V.3450

C 364 1168 2

Hist. univ. Gtt.
136 H6

Condillac.

Des Herrn
Abts von Condillac
Geschichte
der ältern und neuern
Zeiten.

Aus dem Französischen übersetzt.

Siebenter Band.

Mit Röm. Kaiserl. allergnädigster Freyheit.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.
1781.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

An den Leser.

Die Vorrede der Geschichte der ältern Zeiten enthebet den Uebersetzer der neuern sich hier in eine Weitläuftigkeit einzulassen, da diese schon den Autor und seine Werke rühmet, wie sie es verdienen.

Uebrigens wird jeder unpartheyische Leser finden, daß Condillac sich besonders auszeichnet, da er seine Gründe nicht von Vorurtheilen, sondern von der Sache selbst hernimmt.

Vielleicht finden sich in dieser neuern Geschichte Sachen, welche mit Stillschweigen zu übergehen einige für besser hielten; diese aber werden bey tiefernt Nachdenken einsehen, daß sie hier nur in so weit berühret werden, als sie zum Unterrichte eines Prinzen nothwendig sind.

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Buch.

I. Kapitel.

Allgemeiner Abriß von dem Zustand der Kirche im vierten und fünften Jahrhundert. Seite: 2

II. Kapitel.

Von den Barbaren welche das abendländische Reich angefallen haben. 16

III. Kapitel.

Von dem griechischen Reiche unter Zeno. 26

IV. Kapitel.

Anastasius, Theodorich der Große, und Clodovåus 34

V. Kapitel.

Vom Tode des Clodovåus bis zur Zeit, wo die Majores Domus (Maires du Palais) sich aller Gewalt bemächtiget haben. 53

VI. Kapitel.

Von der französischen Regierung bis auf die Zeit wo Pipin Heristel unter dem Titel eines Ma-

jor

jor Domus sich der ganzen Gewalt bemächtigte. 66

VII. Kapitel.

Von der Regierung des Pipin Heristel und des Karl Martel. 90

VIII. Kapitel.

Von den großen Veränderungen, welche von dem Tode des Anastasius bis zu dem Tod des Leo Isaurikus vorgegangen sind. 97

IX. Kapitel.

Pipin mit dem Zunamen der Kurze, erster König des zweyten Stammes. 116

X. Kapitel.

Karl der Große. 131

Zweytes Buch.

I. Kapitel.

Betrachtungen über die Geistlichkeit. 146

II. Kapitel.

Ludwig der Fromme. 170

Inhalt.

III. Kapitel.

Karl der Kahle. 190

IV. Kapitel.

Bis auf Hugo Kapet. 216

V. Kapitel.

Von dem Zustande Engellands im neunten und zehnten Jahrhundert. 224

VI. Kapitel.

Von den Sarrazenen in dem achten, neunten und zehnten Jahrhundert; und von Spanien von dem siebenten Jahrhundert bis zu Ende des funfzehnten. 232

VII. Kapitel.

Von Deutschland und Italien von 888. bis 1073. 250

VIII. Kapitel.

Von dem griechischen Reiche in dem neunten, zehnten und eilften Jahrhundert. 292

Drittes Buch.

I. Kapitel.

Von dem Zustand von Frankreich bey dem Antritt der Regierung des Hugo Kapet. 311

II. Ka=

Inhalt.

II. Kapitel.

Wie wenig die Rechte der Souverains in dem zehnten Jahrhundert bekannt waren. 318

III. Kapitel.

Von dem Antritt der Regierung Hugo Kapets bis zum Tode Philipp I. 324

IV. Kapitel.

Zustand der Lehnsregierung zu Ende des eilften Jahrhunderts. 335

V. Kapitel.

Schilderung der Ritterschaft. 343

VI. Kapitel.

Von der Beschaffenheit der Gewalt der Geistlichkeit zu Ende des eilften Jahrhunderts. 353

VII. Kapitel.

Von der Polizey der Kirche in den eilf ersten Jahrhunderten. 360

Viertes Buch.

I. Kapitel.

Gregorius VII. Papst. 394

II. Ka

Inhalt.

II. Kapitel.

Bis zum Tode Kaiser Heinrichs IV. 419

III. Kapitel.

Von Engelland, Frankreich, Deutschland und Italien bis zum zweyten Kreuzzug. 436

IV. Kapitel.

Zweyter Kreuzzug. 451

V. Kapitel.

Von Engelland, Frankreich, Deutschland und Italien bis zum dritten Kreuzzug. 457

VI. Kapitel.

Dritter Kreuzzug. 471

Ge-

Geschichte
der neuern Zeiten.

Erstes Buch.

Ich fange die Geschichte der neuern Zeiten mit dem Verfall des abendländischen Reiches an, weil bey dieser großen Veränderung neue Völkerschaften sich häuslich niederliessen, oder sich in ihren Besitzungen befestigten. Dies ist eine Zeit der Verwirrung, und nach einer langen Reihe der Unordnungen von aller Gattung kam die Ordnung wieder hervor. Diese Revolutionen recht zu begreifen, ist nothwendig die Barbaren zu kennen, wovon die neuern Nationen abstammen: zuvor aber wollen wir das Kirchen Regiment betrachten, weil in der Zukunft die Religion einen großen Einfluß hat. Diese heilige Religion, welche den

Menschen gegeben ist, sie ihrer Glückseligkeit zu versichern, sollte den Geist erleuchten und die Sitten mildern, und in der That geschah beydes. Unterdessen, war die Unwissenheit und Barbarey noch Jahrhunderte durch die Plage der Völker.

I. Kapitel.

Allgemeiner Abriß von dem Zustand der Kirche im vierten und fünften Jahrhundert.

Die zur Zeit der Verfolgung durch sich selbst glänzende Kirche, erschien mit neuem Glanze da sie von den Kaisern beschützet wurde. Weil damals die Gesetze und die Religion nur einen Sinn hatten, so hatten auch die weltliche und geistliche Gewalt nur einen Endzweck. Die Tempel der Christen waren herrlich, und mit güldnen und silbernen Gefässen ausgeziert. Die Ceremonien geschahen mit Pracht. Die Sonntage, die Feste von Weyhnachten, Ostern und Pfingsten begieng man feyerlich, und überdies wurden die Feste der Märtyrer, an den Orten, wo ihre Gräber waren, oder wo sie gemartert worden, gefeyert.

Bis daher wurden die besondern Kirchen nach dem Gebrauch und der Tradition regieret, und die Hindernisse, welche sie absonderten, hatten nicht gestattet, daß die Ordnung durchaus gleichförmig gewesen wäre. Im vierten

Jahr-

Jahrhundert aber bekam die Regierung eine Gestalt, man machte allgemeine Verordnungen nach den Umständen, und es war mehr Einförmigkeit in der Ordnung und Kirchenzucht.

Gleichwie keine Regierung ohne gehörige Unterwürfigkeit ist, so mußte eine solche in den Kirchen eingeführt werden. Sie richtete sich natürlich nach der Form des Reichs. Jede bürgerliche Provinz wurde eine geistliche; und den Bischof der Hauptstadt betrachtete man als den ersten Bischof der Provinz. Da er die Aufsicht über die andern Bischöfe hatte, welche unter ihm standen, so erlangte er viele Vorzüge. Er rufte die Provinzial Concilien zusammen, und hatte dabey den Vorsitz; die Einweihung eines neuen Bischofs konnte nicht ohne ihn vorgehen: aber alle von der Provinz hatten das Recht dabey zu erscheinen. Es mußten alle dazu berufen werden, wenigstens zween derselben dabey zugegen seyn, und die, welche nicht gegenwärtig waren, keine Hinderung machen, oder zum wenigsten die meisten ihre Einwilligung dazu geben. Die Wahl eines neuen Bischofs gehörte gemeiniglich der Geistlichkeit und dem Volke von der ledigen Kirche. Wenn der Erzbischof, das ist, der Bischof der Hauptkirche, bey der Einweihung nicht seyn konnte, mußte er alles das, was geschehen war, bestättigen.

Es gab auch über die Bischöfe der Hauptkirchen noch andere Bischöfe, deren Gerichtsbarkeit sich über mehrere erstreckte; und dieses wur-

de nach dem Muster der bürgerlichen Ordnung eingeführt, wo mehrere Provinzen unter der Regierung eines Oberhaupts ein ganzes Land ausmachten. Einige nahmen den Titel eines Exarchen an, weil die Griechen die obrigkeitliche Person also nannten, unter welcher alle Provinzen eines Strich Landes standen. Das eigentliche Asien hatte zum Exarchen den Bischof von Ephesus, Cappadocien den von Cesarea und Thracien den von Heraclea.

Der Bischof von Carthago hatte, ohne einen Titel sich herauszunehmen, viele Gewalt über alle Provinzen von Afrika. Die drey vornehmsten aber waren zu Rom, zu Alexandrien und zu Antiochien; weil diese drey Städte seit langer Zeit die vornehmsten des Reiches waren, und Rom hatte den Primat oder den Vorzug über alle. Man gab ihnen den Titel eines Patriarchen oder Primas.

Die Patriarchen waren also Bischöfe, welche, so wie die Exarchen, mehrere Provinzen unter ihrer Gerichtsbarkeit hatten. Die vornehmsten sind der von Rom, von Alexandrien und von Antiochien gewesen; nachmals aber hat der Bischof von Jerusalem, welcher anfangs unter dem von Cesarea als seinem Erzbischofe stand, nach und nach Rechte über die Provinzen von Palestina an sich gezogen; und nachdem er vielen Widerspruch erlitten hatte, genoß er endlich der Vorzüge der Patriarchen.

Der Bischof von Byzanz, dermalen Constantinopel, war im Anfang von dem von Heraclea abhängig; sobald aber diese Stadt der Sitz des Reiches geworden, wurde sie Roms Mitbuhlerinn, und der Bischof von Constantinopel wußte sich bald seinem Erzbischof zu entziehen. Zur Zeit Constantins nahm er ihm alle seine Rechte, und ließ sich für den Exarchen von ganz Thracien erkennen. Dies war ihm um so leichter, als damals in der bürgerlichen Einrichtung Constantinopel die Hauptstadt dieses Landes war, und es also natürlich schien, daß sie es auch in der geistlichen Einrichtung sey, und folglich ihr Bischof Vorzüge über alle andere hätte. Dieser Plan von der Unterwürfigkeit wurde unter allen Bischöfen festgesetzt.

Im Anfange schränkte sich die Gerichtsbarkeit dieses Sitzes auf Thracien ein; aber die, welche ihn besassen, hatten oft den Ehrzeitz sie zu erweitern. Es konnte ihnen an günstigen Umständen nicht mangeln. Der Schutz, welchen die Kaiser ihnen vergönnten, hob viele Schwierigkeiten; das Ansehen, welches sie hatten, machte ihre Schonung zum Gesetz; und man kam oft in die Nothwendigkeit Zuflucht zu ihnen zu nehmen. In dieser Lage wurden ihre Forderungen zu Rechten, welche man ihnen nicht streitig zu machen wagte, oder vergeblich streitig machte. Die List brachte sie hervor, die Gunst des Fürsten und bisweilen auch das persönliche Verdienst eines Bischofes,

welchem man sich zu unterwerfen nicht fürchtete, vertheidigten sie.

Wir sehen, zum Beyspiel, daß zur Zeit des Arkadius die Bischöfe von Asien und Pontus, da sie Zwietracht hatten, und den Unordnungen, welche sich einschlichen, abhelfen wollten, sich an den heiligen Johann Chrisostomus wandten, welcher damals mit aller der Hochachtung, die ihm seine Beredsamkeit und Frömmigkeit verschaften, dem Sitz von Constantinopel vorstand. Komm, sagten sie zu ihm, unsre durch die Arianer, durch den Geitz der Bischöfe, und durch die Begierlichkeit dieser reissenden Wölfe, welche das Priesterthum und die Bischöfe erkaufen, ganz verworrene Kirche in Ordnung zu bringen. Chrisostomus willigte in ihr Begehren. Er gieng nach Asien, versammelte ein Concilium, setzte viele Bischöfe ab, und andere an ihre Stelle ein.

Hierinnen that er nichts wider die Ordnung. Wahr ist es, als Bischof von Constantinopel hatte er kein Recht über Asien noch über den Pontus; er konnte aber nicht verweigern als Schiedsrichter sich in diese Länder zu begeben, und die Gewalt auszuüben, die man ihm gab. Indessen hat dieser Schritt, ohne Anforderung von seiner Seite, seinen Nachfolgern zum Vorwand ihrer Ehrsucht gedienet. Sie machten Versuche, sie unterstützten und erhielten von dem Kaiser ein Gesetz, welches in Asien oder Pontus einen Bischof ohne ihre Einwilligung zu weihen ver-

verbot, endlich hat das zu Chalcedonien im Jahre 451. gehaltene Concilium ihnen wenigstens einen Theil der Rechte bestättiget, davon die Gewohnheit sie schon in Besitz gesetzt hatte, und sie wurden als Patriarchen von Asien, Pontus und Thracien erkannt.

Der Bischof von Constantinopel hatte über das die zweyte Ehrenstelle. Diesen Vorrang welcher ihm 383 (n. C. G.) durch das Concilium von Constantinopel bewilliget worden, hat das von Chalcedonien bestättiget. Die bey diesen Concilien versammelten Väter haben geurtheilet, daß so wie der Primat dem Papste gebühre, weil er der Bischof des alten Roms, der ersten Stadt des Reichs ist; so gehöre der zweyte Rang dem Bischof von Constantinopel, weil er in dem neuen Rom, der zweyten Stadt des Reiches, seinen Sitz habe.

Es ist nothwendig wohl zu bemerken, wie diese Rangordnungen und Gerichtsbarkeiten aufgekommen sind, wenn man von den großen Veränderungen, welche in der Kirche vorgehen werden, die Ursache will angeben können. Denn das, was zu Constantinopel geschehen ist, zeiget, daß gewisse Sitze anfänglich Freyheiten durch die Gewohnheit und das Herkommen erlangt haben, und sich hernach dieselben durch die Concilien bestättigen liessen. Aber was durch die Gewohnheit eingeführet wird, ist nothwendig der Veränderung unterworfen, weil die Gewohnheit sich selbst ändert. Es ist also sich

leicht vorzustellen, daß einige Bischöfe neue Ansprüche gemacht haben, welche ihnen widersprochen worden, woraus folglich viele Streitigkeiten entstanden sind. Auf einer Seite begnügte die Ehrsucht des Patriarchen zu Constantinopel sich mit den Freyheiten nicht, welche ihm bewilliget worden; und wo er Eingriffe in anderer Rechte thun konnte, that er sie: auf der andern Seite verweigerten die Bischöfe, welche von ihren Rechten verloren hatten, oder welche über die Gewalt, die er erwarb, eifersüchtig waren, ihre Einwilligung zu den Vorrechten, die die Concilien selbst ihm eingeräumet hatten. Die Päpste, zum Beyspiele, haben niemals weder seinen zweyten Rang unter den Bischöfen, noch seine Gerichtsbarkeit über Asien und den Pontus erkennen wollen; und sie haben dafür gehalten, daß die Verordnungen der Constantinopolitanischen und Chalcedonischen Concilien in dieser Sache, den Kirchenverordnungen und geistlichen Gesetzen zuwider seyn. Aber ungeachtet dieser Widersprüche, genoß dieser Patriarch, mit Gutheißen von ganz Orient, Freyheiten, welche ihm zugetheilet worden; weil die Befehle der Kaiser die Aussprüche der Concilien unterstützten. Seine Ehrsucht begnügte sich nicht mit dem, was er erhalten hatte: er unternahm hernach mehr: er hatte Ansehen genug zu bewirken, daß man seinem Patriarchat, Illyrien, Epirus, Achaia, Macedonien und Bulgarien beyfügte. Die Päpste haben immer widerspro-

chen,

chen, und diese Widersprüche waren endlich der Ursprung einer Religionsspaltung, welche die morgenländische Kirche von der abendländischen auf immer getrennt hat.

Unterdessen, da die Päbste dem Bischofe von Constantinopel unrechtmässige Besitzungen vorwarfen, machten sie selbst dergleichen. Der Bischof von Rom hatte als Patriarch, nur die Gerichtsbarkeit über die Kirchen, welche die alten Römer Suburbicarias nannten, das ist, über einige Provinzen Italiens, welche seinem Sitze unterworfen waren. In folgenden Zeiten hat er sich neuer Provinzen angemasset, und unterstand sich sogar die Rechte der Souverainen zu kränken.

Die Hauptquelle dieser Unordnungen kam daher, daß in den drey ersten Jahrhunderten die Regierung der Kirche sich mit genugsam bestimmten Regeln nicht befestigen konnte. Das Unvermögen, worinn man war, allgemeine Concilien zu versammeln, gestattete nicht die Rechte eines jeden Bischofes zu bestimmen; und man war in die Nothwendigkeit versetzt, zu gedulden, daß sich Gebräuche einschlichen, welche, da sie sich nach den Umständen abänderten, weder gleichförmig, noch beständig seyn konnten. Es scheinet, man hätte unter Constantin diesen Mißbräuchen abhelfen können: wenn aber die Regierung einen gewissen Gang genommen hat, ist es denselben abzuändern nicht allezeit leicht; ja selten denket man daran. Man begnügte sich

eine Unterwürfigkeit unter den Bischöfen zu machen, welche der unter den obrigkeitlichen Personen der Provinzen des Reichs ungefähr ähnlich war. Diese Form war schon zu viel verwickelt, und sie hatte noch einen andern Fehler; denn die Theile der geistlichen Regierung waren nicht so genau wie die der weltlichen einander untergeordnet. Um sich vollkommen nach dem Plane des Constantins zu richten, wäre Ein Haupt in dem Reiche, vier Patriarchen wie vier Statthalter, eben so viel Exarchen als Diocesen, und eben so viel Metropoliten oder Erzbischöfe als Provinzen vonnöthen gewesen. In der That war der Papst im Besitze des Primates, den er von Jesus Christus, als Nachfolger des heiligen Petrus empfangen hat, und dieser Primat gab ihm wichtige Vorzüge, um den Glauben in der Kirche zu erhalten, und die Kirchenordnungen halten zu machen. Aber die Bischöfe meynten nicht, daß er über sie eben diese Gewalt, wie der Kaiser über die weltlichen obrigkeitlichen Personen habe. Seine Gerichtsbarkeit war einig und allein an den Patriarchentitel angeheftet; und er hatte sie nur über einige Kirchen Italiens. In Gallien, Spanien und Afrika erkannten die Erzbischöfe keine Obere, welche über ihre Kirchen Rechte hätten; und in den andern Provinzen des Reichs, waren noch mehrere eben so unabhängig. Da diese Regierung ein Werk nach den Umständen war, muß man sich nicht wundern, wenn sie ihre Fehler hat, und manchmal

von

von Zwistigkeiten beunruhiget worden ist. Die Concilien waren das Mittel wider diese Mißbräuche: sie haben die Rechte nach Nothdurft der Umstände in Ordnung gebracht, und mitten in der Unordnung den Glauben in seiner vollkommnen Reinigkeit erhalten.

Wäre der Sitz des Reiches stets zu Rom gewesen, so hätte die Gewalt des Papstes, nachdem sie besser entschieden und mehr allgemein erkannt worden, niemand streitig gemacht. Aber die zweyte Hauptstadt, von Constantin erbauet, erhob, sozusagen, Altar wider Altar; und die Eifersucht, welche die zween ersten Bischöfe der Kirche trennte, ist der Ursprung vieler Uebel gewesen.

Andere Dinge verursachten neue Unordnungen: so hat die Unwissenheit, welche die geistliche Gewalt mit der weltlichen vermengte, die Unternehmungen der Päpste gebilliget: so haben Bischöfe, welche sich von ihren Souverainen befreyen wollten, sich unter den Schutz des Römischen Stuhls begeben: endlich so haben die Souveraine selbst, welche nur einen Vorwand suchten, andern das ihrige mit Gewalt zu entreissen, die Macht des Papstes, nach eigener Willkühr die Kronen zu vergeben, anerkannt.

Ich habe für nöthig erachtet, den Leser über alle diese Sachen vorzubereiten, damit man die Ursachen der großen Veränderungen, davon ich zu reden habe, desto leichter begreifen könne. Für mich selöst habe ich noch einen Vortheil dabey:

bey: weil ich nun schneller über diese Veränderungen hingehen kann.

Die Unterwürfigkeit ist nicht das einzige was man bey einer Regierung zu betrachten hat, man müßte über dies die Gebräuche bemerken, welche eingeführt, und die Verordnungen, die nach den Umständen sind gemachet worden. So viele Weitläuftigkeit aber schicket sich nicht zu meinem Plane; eine Einsicht überhaupt, welche eine Verständlichkeit in der Geschichte zubereitet, ist mir hinlänglich.

Ein Bischof urtheilte nichts ohne bey seiner Geistlichkeit sich Raths zu erholen: Bey den Provincialconcilien, welche gemeiniglich zweymal im Jahr gehalten wurden, beendigte man die Streitigkeiten, welche in den Provinzen entstunden. Bald nahmen die, welche glaubten, daß ihnen Unrecht geschehen sey, ihre Zuflucht zu dem ersten Bischof des Bisthums und zu der Versammlung seiner Geistlichen (Synodus). Dieses Appelliren hatte seine Misbräuche. Gleichwie die Kirchen eines Bisthums nicht allezeit gleiche Gebräuche hatten, so gab dieses Gelegenheit zu widersprechenden Urtheilen. Es verbreitete sich Eifersucht und Zwiespalt unter den Bischöfen, und gab den Forderungen der mächtigern eine Gewalt. Der Papst, zum Beyspiel, wollte behaupten, man könne von den von andern Kirchen gefällten Urtheilen an ihn appelliren, und er versuchte, alle den Gebräuchen seiner Kirche zu unterwerfen. Aber die morgenlän-

ländischen und mehrere der abendländischen Kirchen behaupteten die Macht ihrer Provincial Synoden.

Alle Bischöfe hielten dafür Richter in Glaubenssachen zu seyn: inzwischen wenn einige neue Fragen sich hervorthaten, so erholten sie sich Raths bey den größern, und besonders bey dem von Rom, dessen Meynungen wegen seines Primats allezeit von großem Gewicht waren. Aber ein allgemeines Concilium wurde als der höchste Richter angesehen. Der Kirchenbann und die öffentliche Buße waren Strafen, die man auflegte, und der Gebrauch davon war wie in den vorhergehenden Jahrhunderten.

Die Kirche versäumte nichts die Zucht zu erhalten; sie machte die weisesten Gesetze: aber die Leidenschaften zerrissen zuweilen die heiligsten Bande. Die Versetzung der Bischöfe in andere Bisthümer war in Orient gemein, und sie giengen gern nach Hofe; obschon dieses höchst verbotene Sachen waren. Ich rede nicht von andern Misbräuchen; weil sie größer waren, so waren sie auch seltner. Der größte Unterschied, welchen man in der Zucht, zwischen der Kirche von Orient und der von Occident bemerket, ist, daß in der ersten, die Bischöfe, Priester und Diakone zum ehelosen Stande nicht verbunden waren.

Die Feste der Liebesmahle (Agapæ) kamen in den meisten Kirchen in Abgang. Die Catechumene und die Büßenden waren von dem heili-

gen

gen Meßopfer ausgeschlossen. Die Gläubigen wohnten oft denselben bey: und empfiengen fast allezeit das heilige Abendmahl. Die Layen bekamen es in ihre Hände. Die Gewohnheit aber es nach Hause zu nehmen, wurde seltner. Man vollbrachte es nüchtern in der Kirche. Die Processionen fiengen an eingeführt zu werden. Mit einem Worte, die Gebräuche, welche damals beobachtet wurden, waren im Wesentlichen wie die heut zu Tage.

Mit der Lehre hatte es nicht die Beschaffenheit, wie mit der Kirchenzucht. Sie kann nicht abgeändert, aber mehr oder weniger entwickelt werden. Daher hat die Kirche alle Artikel erkläret, welche die Ketzer benebeln wollten. Dergleichen ist, in dem vierten Jahrhundert, das Geheimniß der Dreyeinigkeit, und in dem fünften die Menschwerdung.

Es ist nicht nöthig, daß ich mich bey den Unordnungen aufhalte, welche die Kirche beunruhiget haben. Wir haben die Uebel gesehen, welche die Ketzereyen in Orient, allwo sie entsprungen sind, und in dessen Provinzen sie sich einigermaßen getheilet, hervorgebracht haben. Die Kirche war, am Ende des fünften Jahrhunderts, im Occident noch bedaurenswürdiger, weil sie barbarischen Heiden oder Arianern zum Raub war. Die Catholicken hatten von den Visigothen und Wenden die größten Verfolgungen auszustehen.

Im

Im Anfang des vierten Jahrhunderts haben die Gemeinen der Mönche, nachdem sie die Einöden von Egypten bevölkert hatten, sich in Orient verbreitet; und an dessen Ende sind sie in Occident gekommen, wo sie sich in dem fünften Jahrhundert vermehrten. Man findet, daß sie sich schon damals in den Städten niedergelassen haben: es gab deren zu Alexandrien, zu Jerusalem, Antiochien, Constantinopel, Marseille, ꝛc. Die Mönche vergassen gar bald den Geist ihrer Stiftung; daher war es bisweilen nöthig Gesetze zu machen, um sie zu ihrer Schuldigkeit zurückzuleiten.

Während dem vierten und fünften Jahrhundert blühete das Christenthum wenig bey den barbarischen Völkern. Obwohl es zuvor sich da hineingedrungen hatte, so hat es sich nicht so leicht wie in dem römischen Reiche verbreitet, und es gab da wenig beträchtliche Kirchen. Die Gothen verließen den Götzendienst nur um Arianer zu werden; und die Perser verfolgten fast immer die christliche Religion. Hieraus kann man urtheilen, daß in den Kirchen außer dem Reiche die geistliche Regierung nicht gleichförmig seyn konnte.

II. Kapitel.

Von den Barbaren welche das abendländische Reich angefallen haben.

Die Einfälle der Barbaren mußten ein Ende nehmen. Seit langer Zeit, durch das Schwert der Römer verwüstet, richteten sie sich täglich durch ihre eigenen Waffen zu grund, und endlich hatten sie sich in Illyrien, Italien, Gallien, Engelland, Spanien und Afrika ausgebreitet. Sie bevölkerten diese Provinzen: ein Theil der Römer wurde da ausgetilget, der andere unterwürfig gemacht, und Norden ward erschöpft. Viele Ursachen trugen zur Verheerung dieser Landschaften bey; die unaufhörlichen Kriege, der Barbaren Unwissenheit und Verachtung des Ackerbaues, der Zerfall der Künste und der Handlung, die grausamen Verfolgungen der Catholischen, und endlich alle Gebrechen und Laster einer abentheuerlichen Regierung.

Als wir die Geschichte zu lesen anfiengen, haben wir ganz Europa voll barbarischer Völker gesehen; aber diese Völker besassen Tugenden: zum wenigsten bewahrte sie die Armut vor vielen Lastern. Mehr eifersüchtig ihre Freyheit zu erhalten; als ehrsüchtig ihre Nachbarn zu beherrschen, suchten sie weniger Eroberungen zu machen, als sich gegen gar zu mächtige Bürger zu beschützen, und sie erbauten kleine Städte, wo die Liebe des Vaterlandes nichts anders als die Liebe zur Freyheit war. Wir haben sie beschäf-

tigt gesehen, sich Gesetze zu machen, keine Regierung für gut zu erkennen, als die, wo die Bürger frey sind. Die Römer allein haben, durch eine Folge von Umständen, die Liebe der Freyheit mit der Eroberungssucht verbunden, zwey Dinge, welche immer schwerer zu vereinbaren waren, je weitläuftiger das Reich wurde.

Da die Begriffe nur durch die Erfahrung erlangt werden, so dachten diese Völker nicht daran, zu einem großen Reiche den Grund legen zu wollen, als sie nur kleine Städte erbauten: sondern sie suchten sich gegen die Tyrannen zu bewahren, weil sie die Wirkungen der Tyranney erfahren hatten. Dieses waren ihre Absichten bey den unterschiedlichen Regierungsarten, welche sie erwählet haben. In der Folge der Zeit haben einige dieser Städte ihre Herrschaft zu erweitern gesucht, weil glückliche Erfolge sie belehrten, daß sie Eroberungen machen könnten. Aber ihre Regierung war nicht geschickt dazu, und ihre Ehrsucht machte, daß sie ihre Freyheit verloren, oder war gar die Ursache ihres Unterganges.

So lang sie weniger Bedürfniße haben, so lang haben sie mehr Tugenden. Ein gleicher Sinn belebet alle Bürger: große Männer kommen unaufhörlich wieder hervor. Die Eigenschaften, welche die Republick bey einem verliert, findet sie wieder bey einem andern: sie erhebet sich von einem Alter zum andern, und auf einige Weise durch eine Folge von Wunderwer-

ken: aber sie fällt, wenn sie auf den Luxus, den letzten Perioden ihrer Hoheit, gekommen ist.

Wenn man erwäget, daß die Barbaren, welche das abendländische Reich angefallen haben, auf einmal dahin gekommen sind, wohin die alten Völker nur stuffenweise gelangten; wird man finden, daß ihre Herrschaft nur von kurzer Dauer seyn konnte. In der That, ohne jemals einen Begriff von Regierung zu haben, hatten sie auf einmal die Laster der siegenden Völker und die Weichlichkeit der Besiegten an sich.

Die Franzosen und Engelländer waren die einzigen, die sich erhielten, die Franzosen, weil sie sich am letzten niedergelassen haben, die Engelländer, weil ihre Lage von neuen Einfällen mehr gesichert war.

Kaum haben sich diese neuen Völker festgesetzet, so hatten sie schon alle Laster der polizirten Nationen an sich, und behielten noch die von der Barbarey. Ihre Liebe zur Freyheit, ohne Ordnung, ohne Gegenstand, war eigentlich eine Strassenräuberey; und wir werden kaum eine Spur von Tugend finden.

Sie glaubten ihre Staaten erhalten zu können; weil sie nur Theile eines grösern Reiches waren. Aber diese waren für sie noch zu groß; dann sie haben selbige zwar erobert, aber sie zu regiren, und folglich zu erhalten, nicht gelernet.

Sie verloren ihren Muth, ohne ihre Grausamkeit zu verlieren, weil sie durch den Luxus

Weich-

Weichlinge wurden, ohne ihre Sitten zu mildern. Obwol sie aber in dem Luxus leben wollten, so wußten sie doch nicht die Quellen solchen zu unterhalten: im Gegentheil richteten sie den Ackerbau, die Künste und die Handlung zu Grund. Ihnen war kein anders Mittel mehr übrig als neue Auflagen, sie drückten ihre Unterthanen, und stürzten sie in das Elend, um sich selbst bald darein zu stürzen.

Damals bestand der Staat aus zwey feindlichen Nationen, und die Sieger, den Besiegten verhaßt, hatten von innen und von aussen alles zu befürchten. Den Empörungen vorzukommen, rissen sie die Mauern der Städte nieder, welche dem unterdrückten Volke zur Gegenwehre dienen könnten; da sie nicht wußten, zu was sonst die Mauern dienen, denn sie verstanden weder die Plätze zu vertheidigen noch zu belagern. Dadurch blieb den auswärtigen Feinden ihr Land offen: sie hatten keine Orte zu ihrer Sicherheit, und sie waren nun schlechte Soldaten.

Sie waren mächtig, so lang sie sich nicht häuslich niedergelassen: dann damals fielen sie nüchtern, der Arbeit und Mühe gewohnt und herzhaft mit dem ganzen Gewicht ihrer vereinigten Macht ein. Dermalen sind sie entkräftet und getheilt. In dem eroberten Lande zerstreut, können sie nicht mehr alle miteinander marschiren: sie müssen sich zudem noch mehr vertheilen, damit die einen die Unterthanen im

Gehorsam erhalten, da die andern die Gränzen beschützen. Endlich nach dem Maße als sie sich dem Luxus und den Sitten der überwundenen Nationen üb rlassen, entkräften sie sich.

Die Deutschen wußten von keiner andern Handthierung als von dem Gebrauche der Waffen, sie hielten dafür, man müße die Besorgung des Ackerbaues den Feigen überlassen, und der Krieg sey für tapfere Männer das einzige Mi tel sich zu nähren. In diesem Vorurtheile dachten sie die Macht allein gebe ihnen Befugniße und Rechte alles das, was sie könnten, ihren Nachbarn hinwegzunehmen. Sie ließen sich nur in Friedenshandlungen ein, wann sie die schwächern waren; und glaubten von ihren Verbindungen frey zu seyn, wann sie ihre ersten Kräfte wieder bekommen hatten. Ohne Gesetze lebten sie nach ihren Gewohnheiten, die ihnen die Wildheit eingab, dahin. Mit einem Worte, sie hatten keinen Begriff von dem Völkerrechte, und sie konnten sich lange Zeit keinen davon machen, weil die ersten Gewohnheiten noch lang das Zunehmen des Verstandes hinderten. Die Gewalt gab ihnen das Recht zu allem; die Verträge und Friedensschlüße wurden von ihnen immerfort verletzet; und die Geschichte ist nichts als ein Gewebe von Ungerechtigkeiten, Verrätherenen und den abscheulichsten Lastern.

Stellen wir uns diese Barbaren in dem Augenblick vor, da sie eine Provinz bemeisteru.

Sie sind noch nicht Bürger, sie sind nur Strassenräuber. Immer versammelt, immer bewaffnet, ein jeder will an der Regierung Theil haben. Ihre Regierung ist eine Demokratie, wo eine Menge von Uneinigkeiten hervorkeimen. Sie gehorchen ihrem Oberhaupt nur in so weit als sie nöthig finden durch seine Tapferkeit und Einsicht angeführt zu werden: wenn sie aber anfhören diese Nothwendigkeit zu spüren, so wird ihre Regierung bald eine Anarchie seyn.

Man kann also voraus sehen, daß sie uf einmal ein Spielwerk der Umstände seyn werden. Sie werden ohne Ordnung und Grundsätze daher wandeln. So werden die von ihnen errichteten Staaten bald zerstöret werden, oder tausend Gestalten bekommen, eine jede fehlerhafter als die andere, bevor sie sich auf einen recht versicherten Grund setzen.

Es ist ohne Zweifel ein erschrecklicher Augenblick gewesen, als dergleichen Ueberwinder sich der Güter der Ueberwundenen bemächtigten: doch konnten sie nicht alles nehmen, und nachdem sie das, was ihnen anständig war, genommen hatten, fiengen sie an es zu genießen, und die Ueberwundenen athmeten wieder. Dieser ihr Schicksal war so gar gelinder als unter den Kaisern: denn die Barbaren, wie sie von dem Gebrauche, die obrigkeitlichen Personen zu bezahlen, nichts wußten, so war auch ihnen Steuern aufzulegen im Anfang unbekannt. Sie erlaubten wenigstens den Genuß dessen, was sie

übrig ließen; und ihre Unterthanen fanden sich glücklich, den Plagen der Beamten des Reichs nicht mehr ausgesetzt zu seyn. Sie waren zu nichts verbunden als auf ihre Kosten Krieg zu führen, wann sie dazu Befehl erhielten; und da hatten sie ihren Antheil an der Beute.

Mit diesem Gebrauche war es nicht möglich lang Kriege auszuhalten, wo man nur langsam fortrücket, die Barbaren befanden sich aber auch niemals in diesem Fall. Sind die einen in den Angriffen der Orte unerfahren gewesen, so waren es die andern in der Vertheidigung derselben nicht weniger; Uebrigens waren die Festungswerker der Städte zerstöret, und eine einzige Schlacht öfnete das ganze Land. Die Kriege erneuerten sich unaufhörlich, und endigten sich geschwind.

Ihre Herrschaft hielt sich nicht lang in den Schranken, welche ich beschrieben habe. Wenn sie Anfangs ihre Unterthanen mit einer gewissen Gelindigkeit behandelten, so geschah es weder aus Politick, noch aus Menschlichkeit. Es war natürlich, daß ein jeder alle seine Sorge dahin verwandte, sich in seinen ungerechten Besitzungen, welche er gemacht hatte, recht zu befestigen, bevor er neue zu machen bedacht war. Da sie nun selbst dessen genießen wollten, was sie besassen, so waren sie genöthiget andern den Genuß von dem zu lassen, was sie ihnen nicht genommen hatten. Dieß war die Zeit der Ruhe.

Als sie aber in ihren Besitzungen sich befestiget zu haben glaubten, und an den Luxus

sich gewöhnt hatten, fanden sie das was sie besassen, nicht mehr erklecklich zu ihrem Aufwande; und da sahen sie alles das, was ihnen anständig war, als Sachen an, die sie noch nehmen könnten. Als Ueberwinder, die nur das Recht der Waffen erkannten, glaubten sie den Ueberwundenen genug Gnade zu erweisen, wenn sie ihnen das Leben liessen, und hielten dafür, daß alle Güter und Reichthümer ihnen wären. Daher mußten sie endlich ihre Zuflucht zu den Auflagen nehmen, und sie häufen: und warum hätten sie dieses nicht thun sollen, da sie hörten, man habe dergleichen den Kaisern bezahlet? Also waren die Völker auf alle erdenkliche Art gedrückt, da ihnen ihre Mittel hinweggenommen, sie mit Auflagen beladen wurden, und den Verlust, in der Unordnung die herrschte, weder durch den Feldbau, noch durch den Fleiß noch durch die Handlung wieder ersetzen konnten.

Ueberdies war die Religion der Vorwand zu vielen Plagen und Drangsalen. Die Barbaren, welche Arianer waren, glaubten, es sey ihnen wider die Catholischen alles erlaubt. Wie vieles Elend mußten nicht die Verfolgungen von diesen grausamen Seelen hervorbringen, welche unter der Larve eines falschen Religionseifers ihren Geitz verbargen; und welche in ihrer Unwissenheit kaum den Namen Christen verdienten, oder ihn gar nicht verdienten? denn kann man gedenken, daß die Gothen wusten, warum sie Arianer waren?

So war überhaupt das Schicksal der bezwungenen Völker beschaffen, der Sieger ihres war nicht besser. Alle diese immer bewaffneten Nationen verfolgen, verjagen und reiben sich einander auf. Es ist eine Gährung, welche immer neue Veränderungen hervorbringt, und es verschwindet ein Volk nach dem andern.

Die Heruler regierten in Italien, die Ostgothen in Illyrien, die Wenden in Afrika, die Sueven und Westgothen in Spanien; eben diese Westgothen, die Burgunder und Franzosen in Gallien, und die Engelländer in Großbrittannien. Mit einem Worte, die Barbaren besassen alle diese Provinzen, bis auf einige Orte in Spanien, und einem kleinen Reiche, welches Siagrius, Sohn des Egidius, in Gallien errichtet hatte, und davon Soissons die Hauptstadt war.

Die Heruler, welche seit langer Zeit Italien im Besitz hatten, konnten nicht vermeiden Weichlinge zu werden, seitdem sie sich desselben bemiestert hatten. Die Wenden genossen ihrer Eroberungen, und versäumten die Kriegskunst da sie glaubten von den orientalischen Kaisern in der Zukunft nichts zu fürchten zu haben. Von den Sueven wissen wir wenig: Man kann aber nicht zweifeln, daß sie nicht, da sie sich vor mehr als einem halben Jahrhundert in Spanien festgesetzt, durch die Weichlichkeit schon wären verdorben gewesen. Die Westgothen machten mit den Ueberwundenen nur ein Volk aus, und beede

Na-

Nationen machten sich gemeinschaftliche Gesetze, aus dem Gesetzbuch des Theodosius und ihren Gebräuchen hergenommen: diese Gesetze aber mußten sehr unvollkommen seyn: über das konnte es nicht fehlen, daß bey dieser Vermischung die Barbaren die Sitten der Gallier an sich nahmen, und nach und nach ihre alte Tapferkeit verloren. Die Burgunder waren in eben den Umständen, da sie sich auf gleiche Art verhielten.

Je leichter sich diese Völker in diesen Ländern gesetzt hatten, desto fester glaubten sie zu sitzen, und desto weniger Anstalten machten sie für künftige Zeiten. Indessen liessen sie mächtige Feinde hinter sich. Dies sind die Franzosen, welche nicht Zeit hatten, Weichlinge zu werden, da sie am letzten in das alte Gallien kamen, wozu sie schwerlich die Mittel würden gefunden haben, weil das Land gänzlich verheeret war.

Was die Engelländer anlangt, so beschützte sie das Meer; sie bewohnten ein armes Land, und hatten in dem nördlichen Theile der Insel Feinde die furchtbar genug waren, ihre Herzhaftigkeit zu unterhalten, aber zu schwach sie zu unterjochen.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung ist leicht vorzusehen, welche von diesen Völkern ihre Eroberungen behaupten, oder auch neue machen werden. Andere Ursachen die man nicht vorsehen kann: und die wir zur gehörigen Zeit bemerken werden, tragen auch zum Wachsthum

der einen und zum Verfalle der andern bey. Indessen kann man sich leicht vorstellen, daß ich nicht von allen ihren Kriegen reden werde.

III. Kapitel.

Von dem griechischen Reiche unter Zeno.

Das griechische Reich, so werde ich künftig das Orientalische benennen, wurde nur noch erhalten, weil die Eroberungen, welche die Barbaren gemacht hatten, für sie mehr als hinlänglich waren. Immer die einen der andern Feinde richteten sie sich wechselweise zu Grunde; sie hatten gar zuviel Mühe sich festzusetzen, um neue Unternehmungen ausführen zu können. Die ganze Politik der Kaiser bestand darinn, diese Mißhelligkeiten zu unterhalten; eine Politik, welche wenig Kunst erforderte, da die Barbaren von Natur uneinig waren.

Außer dem war das Reich in der größten Ohnmacht. Durch eine Menge von Sekten zerrissen, welche die abwechselende Regierung eine nach der andern stärkte, war es beständigen Abänderungen ausgesetzt. Man wußte nicht mehr, welche Vorzüge Rechte zum Thron gäben: man gelangte durch die Frauen, durch das Volk durch den Rath, durch die Kriegsheere, durch die Priester, durch Mönche dazu.

Wie die Geistlichen sich unterfiengen in weltliche Geschäfte sich einzumischen, so wollten die Kaiser unter dem Vorwande die Kirche zu beschü-

schützen, auch die Händel erörtern und beylegen, welche den Glauben angiengen. Folglich vermischte sich, die kaiserliche und geistliche Macht: man wußte nicht mehr wem zu gehorchen, noch wem zu glauben. „Die Fürsten zu derselben Zeit, saget Herr von Burigny, nahmen vielmehr Theil an den geistlichen Händeln, als dermalen. Diejenigen, welchen die Gebräuche der entfernten Jahrhunderte nicht bekannt sind, verwundern sich sehr, wenn man ihnen saget, daß die Kaiser Glaubensbekenntnisse öffentlich kund machten, die Kirchenbanne verordneten, das Anathema aussprachen, den Bischöfen mit der Absetzung drohten, diejenigen des Bisthums entsetzt erklärten, welche zum Nachtheile der kaiserlichen Verordnungen waren erwählet worden, die Weise wie die Gebether in der Kirche geschehen sollten, und die Grade der Gerichtsbarkeit in den Criminalsachen der geistlichen Personen anordneten, und die Feste eigenmächtig einführten. Dieses ist inzwischen das, was Justinian mit dem Beyfalle der Kirche und Gutheißen der Päpste gethan hat, welche von seinen Gesetzen, als der römischen Kirche dienenden Regeln, geredet haben.„

Dieser Gebrauch kann ein Ueberbleibsel von den Vorzügen seyn, deren die Kaiser als hohe Priester, da sie noch Heiden waren, genossen. Obwohl sie nach ihrer Bekehrung nicht gedacht, daß das Priesterthum noch eine Eigenschaft des Reiches wäre, haben sie sich nichts deswe-

weniger so betragen, als wenn sie noch hohe Priester gewesen wären. Das macht, weil das Beyspiel gemeiniglich die einige Regel der Fürsten ist; und weil sie ohne den Unterschied der Umstände zu erwägen, das thun, was sie wissen daß ihre Vorfahren gethan haben. Die Päpste gaben, ohne Zweifel, dem Justinian nur Beyfall, weil er nichts verordnete, was nicht den Kirchenordnungen gleichförmig war: aber an ihm eine Macht erkennen, welche er nicht misbrauchte, das war ihm ein Recht zu erkennen, das er misbrauchen konnte. Man sieht hieraus, daß die Unwissenheit, welche alle Meynungen wegen der Nachfolge im Reiche verworren, gleiche Finsternisse über die Rechte des Priesterthums verbreitet hatte. Man hätte sich reinere Begriffe gemacht, wenn man zur wesentlichen Eigenschaft dieser zwey Mächte hinaufgestiegen wäre: man beurtheilte aber die eine und die andere nur nach der Gewohnheit; und die Gewohnheit indessen konnte nur ein Ursprung unrechtmäßiger Anmaßungen und der Misbräuche seyn. In der That, was wird aus der Religion werden, wenn der Souverain, der fast immer ein Spiel der Leidenschaften derer ist, welche ihn umgeben, sich für einen Richter in Glaubenssachen hält? was wird aus ihr werden, besonders bey einem Volke, welches täglich neue Fragen hervorsuchet, und sie mit eben der Spitzfündigkeit behandelt, als es ehemals die philosophischen behandelte? Wir werden die Kaiser,

ser, in theologische Gezänke versenket, den Staat, welchen sie regieren sollen, gänzlich vergessen sehen. Unterdessen wird das Reich zerstöret werden, und die Kirche wird alle Provinzen in Orient verlieren.

Zeno, das ist, Untreue, Meyneid, Heucheley, Geitz und Grausamkeit saßen auf dem Thron. Constantinopel wurde gar bald der Schauplatz eines bürgerlichen Krieges.

Martian, ein Sohn des occidentalischen Kaisers Anthemius, hatte, wie Zeno, eine Tochter des Leo geheirathet, und machte Anspruch an das Reich, weil seine Frau gebohren worden, da Leo bereits Kaiser war. Er wurde geschlagen, zum Priester geweihet, und in ein Kloster verwiesen.

Die Gothen plünderten Thracien; sie ließen sich bis vor den Thoren von Constantinopel sehen; und dieser Krieg gab Zeno Gelegenheit, seine Furchtsamkeit, da er den Frieden erkaufte, und seine Treulosigkeit, da er seine Versprechen nicht erfüllte, zu zeigen.

Illus war der, welcher den Martian geschlagen hatte. Zeno, der ihm zu viel schuldig war, als daß er ihn nicht fürchten sollte, suchte ihn aus dem Wege zu räumen. Aber dieser General, nachdem er seinen Meuchelmördern entwischet, empörte und vereinigte sich mit Leontius, welcher von dem syrischen Kriegsheere als Kaiser ausgerufen worden.

Verina, Wittwe des Leo, und Schwiegermutter des Zeno, war nach Cicilien verwiesen. Sie vereinigte sich mit den Rebellen, und machte durch ein an die Statthalter von Syrien und Egypten gestelltes Schreiben kund: daß da das Reich ihr zugehöre, sie es dem Zeno hinwegnähme, und dem Leontius gäbe. Die Völker dieser Länder unterwarfen sich, sey es, weil sie nicht wußten, von den Rechten zu urtheilen, welche diese Frau sich anmaßte, sey es, weil Zeno ihnen verhaßt war.

Unterdessen rückte das Kriegsheer des Kaisers gegen die Rebellen an. Theodorich, welcher als Geissel zu Constantinopel gewesen, war einer der Generale, der es commandierte; er hatte an der Niederlage des Illus und Leontius, deren Köpfe man dem Zeno überschickte, den größten Antheil.

Da Theodorich bey seiner Zurückkunft entdeckte, daß Zeno ihn beyseite zu schaffen gedenke, gieng er in seine Illyrischen Staaten zurück; und nachdem er die Bulgaren erleget, verheerte er Thracien bis an die Thore von Constantinopel und nahm sich vor, diesen Ort zu belagern. Die Bulgaren waren ein Volk, welches vorher das Land, so der Wolga durchfliesset, bewohnten, und sich itzt in der nördlichen Gegend der Donau niedergelassen hatten. Wir werden Gelegenheit haben davon zu reden.

Zeno war so glücklich den Theodorich zu überreden, daß er den Odoacer in Italien bekrieg-

kriegte; und er machte mit ihm ein Bündniß, vermög dessen er ihm die Oberherrschaft von diesem Lande überließ. Die Römer behaupteten, diese Abtrettung sey nur für die Person dieses Ueberwinders vermeint gewesen: die Gothen im Gegentheile, sie erstrecke sich auf ihre Nachkommen. Aber vor Untersuchung dieser Frage wäre nöthig gewesen zu bestimmen, was für Rechte Zeno selbst auf Italien behalten hatte.

Zeno starb einige Jahre hernach, in dem siebzehnten seiner Regierung, von dem Tode seines Sohnes, des jüngern Leo an gerechnet. Aber vor ihm verloren mehrere Personen das Leben, weil er die Zauberer und Sterndeuter um Rath fragte, in der Absicht seinen Nachfolger zu tödten. Inzwischen hatte er doch einen Nachfolger, den ihm Ariadne, seine Wittwe, selbst gab: nämlich jenen Anastasius, bey dessen Erwählung Euphem, der Patriarch von Constantinopel, Widerspruch machte.

Unter der Regierung des Zeno, welche bey vierzig Jahre gedauert hat, war es der Gebrauch, daß die neuen Bischöfe der ersten Sitze von ihrer Erwählung den Patriarchen Nachricht gaben, um eine Art von Bestätigung und Briefe der Religionsgemeinschaft zu erhalten. Ein Zufall machte, daß Acatius, Patriarch von Constantinopel, den Brief nicht erhielt, welchen Johann Talaia wegen seiner Wahl zur Bischofswürde von Alexandrien, an ihn erlassen hatte.

Acatius, welcher sich verachtet zu seyn glaubte, machte ihn dem Zeno verdächtig. Daher wurde Befehl ertheilet, den Talaia zu verjagen, und Peter Mongur, ein Anhänger des Eutyches, anstatt seiner eingesetzet.

Papst Felix der dritte, dessen Schutz Talaia anflehete, zog Kenntniß von dieser Sache ein, und hielt ein Concilium, von welchem Acatius mit allen denen, welche sich von ihm nicht trennen würden, mit dem Kirchenbanne beleget wurden. Der Patriarch von Constantinopel verachtete dieses Urtheil, und um sich an dem Papste zu rächen, ließ er den Namen Felix aus den Diptyken herausnehmen. Dieses war ein doppeltes Register, darinnen man die Namen der Lebendigen und Todten schrieb, für welche die Kirche besonders bittet.

Eben zu dieser Zeit glaubte der den Staat zu regieren unfähige Zeno, sich für die Regierung der Kirche geschaffen. Er verfertigte eine unter dem Namen Henoticum, das ist, Glaubensbekenntniß, berühmte Schrift, durch welche er unternahm die Ketzer zur Gemeine der Rechtgläubigen wieder zurückzuführen. Er urtheilte, er verordnete darinn über alles, als wenn der Glaube von seinem Willen abgehangen hätte, und es nicht erlaubt gewesen wäre, einen andern Glauben als den seinigen zu haben. Aber seine irrigen und verworrenen Urtheile häuften die Unordnungen, und brachten neue Trennungen hervor.

Alle Bischöfe des Reichs nöthigte er sein Henoticum zu unterschreiben, und befahl ihnen mit dem Acatius und Mongus Gemeinschaft zu haben. Alle gehorchten, eine geringe Anzahl ausgenommen, welche freywillig ihre Sitze verliessen, oder davon verjagt wurden. So sind alle morgenländischen Kirchen, von eingedrungenen oder treulosen Bischöfen regiert, von der Gemeinschaft der römischen getrennet, und als ketzerisch oder wenigstens als schismatisch angesehen worden. Indessen muß man bemerken, daß, obschon die Päpste das Henoticum gut zu heißen, weit entfernt waren, so haben sie es dennoch nicht förmlich verdammt, und den Griechen niemals ein Laster daraus gemacht, daß sie es unterschrieben haben. Da sie fürchteten, den Fürsten zum Zorn und zu neuen Uebertretungen zu reitzen, so schonten sie alles was seinen Namen führte: dieses obschon kluge Nachgeben aber brachte die Unternehmungen der Kaiser über die Geistlichkeit in Schwang, unterhielt die Verwirrung der Meynungen, und verursachte, daß die meisten Christen nicht mehr wußten, wer Richter in Glaubenssachen sey. Es war also dahin gekommen, daß welchen Theil man ergriff, man nur einer Schwierigkeit auswich, um in eine andere zu fallen.

Es scheinet, daß nach dem Tode des Acatius und Zeno, die Trennung sich hätte enden sollen: unterdessen dauerte sie fort, weil die so das Bisthum von Constantinopel besassen, sich

weigerten die Namen des Acatius und Mongus in den Diptyken auszulöschen; die Vereinigung der orientalischen und occidentalischen Kirchen erfolgte allererst 519. (n. C. G.) unter der Regierung des Justinus, und dem Papstthume des Hormisdas.

IV. Kapitel.

Anastasius, Theodorich der Große, und Clodovåus.

Die Unruhen hatten, seitdem Odoacer regierte, in Italien nicht aufgehört. In der That, hatte er den Römern ihre obrigkeitlichen Personen und Polizey beybehalten: aber seit langer Zeit waren diese Personen und diese Polizey nicht mehr vermögend, die Ordnung wieder einzuführen; und die Gewohnheiten, welche die Barbaren mit sich brachten, mußten ohne Zweifel, die Verwirrung vermehren. Was ist eine Regierung, welche sich auf Gebräuche eines Volkes fußet, wo alles verdorben ist, und auf die Gebräuche vieler barbarischen Nationen, wo noch nichts vollkommen gemacht ist?

Nicht ohne Verursachung vieler Unordnungen nahm Odoacer einen Drittheil des Landes den alten Einwohnern hinweg. Es ist wahr, es blieb ihnen noch genug übrig: denn sie mußten auf eine gar kleine Zahl herunter gekommen sein, wenn wir die Verheerungen betrachten,

ten, welche Italien, nachdem es durch Constantinopel plötzlich entvölkert worden, besonders seit Valentinian dem dritten, erduldet hatte. Diese Zahl verminderte sich, ohne Zweifel, noch während dem Kriege, welchen Odoacer auszuhalten hatte, und der vier Jahre gedauert hat.

Im Jahre 489 fielen die Ostgothen in Italien ein, und Theodorich schlug den Odoacer in der Gegend von Aquilea nahe bey Verona. Diese zwey Siege machten ihn zum Meister von Mayland, Pavia und mehr andern Orten. Mittlerweile wurde er von einem seiner Generale verrathen und genöthiget sich in Pavia hineinzuwerfen; und Odoacer welcher mit neuer Macht wieder erschien, verheerte Ligurien. Dieses geschah auch von den Burgundern, welche, unter dem Vorwande einem Theile zu Hülfe zu kommen, so erschreckliche Verwüstungen anrichteten, daß diese Landschaft einer Einöde nicht ungleich wurde. Endlich nahm Theodorich, welcher in Pavia belagert wurde, seine Zuflucht zu den Westgothen, mit welchen er einen dritten Sieg erhielt. Odoacer floh nach Ravenna, wo er nach einer dreyjährigen Belagerung kapitulierte, sich ergab, und endlich durch die Hand des Theodorichs selbst das Leben verlor. Er hat, wenn man bis auf den Tag seines Todes zählet, sechzehn und ein halbes Jahr regiert. Man bemerkte, daß während diesem Kriege die Bischöfe anfiengen ihre Schlösser zu befestigen,

um den Gläubigen zur Zuflucht zu dienen.

Anastasius regierte sieben und zwanzig Jahre. Obschon er im Anfang eine gute Regierung zu versprechen schien, so verursachte er doch große Uebel in der Kirche und in dem Staate; und ließ an ihm nur einen feigen, geitzigen und meineidigen Fürsten gewahr werden.

Zeno hatte viel Isauren nach Constantinopel gezogen, und er zahlte ihnen sogar jährlich fünfhundert Pfund Goldes, welches Anastasius abschaffte. Diese Barbaren wurden unbescheidener, erregten Unruhen, und der Kaiser verjagte sie. Da er aber die Unbesonnenheit begieng, sie nach Isaurien zurückzuschicken, ohne Masregeln zu nehmen, aller Empörung von ihrer Seite vorzukommen, bewaffneten sie hundert und funfzigtausend Mann, und erwählten unter andern Longinus den Bruder des Kaisers zum General. Dieser Krieg dauerte sechs Jahre und endigte sich mit der Niederlage und dem Tode der Vornehmsten.

Ich übergehe einen andern Krieg, welchen Anastasius mit den Persern hatte, und melde auch nichts von der Sarazenen Einfällen in Palestina und in Syrien, der Bulgaren in Thracien, und einigen andern nordischen Völkern, welche Illyrien verheerten und bis zu Thermopyle hinein gedrungen sind. Ich bemerke allein, daß die Verfolgungen, welche dieser Kaiser gegen die Catholischen ausübte, die ganze Kirche beun-

beunruhigten, neue Spaltungen verursachten und viele blutige Aufruhren hervorbrachten. Die Unordnungen stiegen auf das höchste, so daß es schien, der Partheygeist habe die geringste Spur der christlichen Tugenden ausgelöscht. Auch die Vertheidiger der Wahrheit ergriffen oft zu erst die Waffen, um eine Religion zu schützen, welche das Blutvergiessen verabscheuet, und nur zur Liebe anweiset. Das Volk, in dergleichen Fällen allzeit zum Fanatismus geneigt, stürzte sich in die größten Ausschweifungen. Constantinopel geplündert, von seinen eigenen Bürgern in die Asche gelegt, stellte mehrmalen eine mit Sturm übergangene Stadt vor. Endlich bekamen die Mißvergnügten ein Haupt, Vitalian, ein Enkel des berühmten Aspar, erschien an der Spitze eines mächtigen Kriegsheeres; er brachte auf seine Seite, Scythien, Thracien, Mysien; siegte zweymal, und näherte sich Constantinopel, wo das Volk ihn zum Kaiser verlangte. Anastasius, ohne alle Hülfe, suchte den Frieden mit Bedingnissen, wie sie nur seinen Feinden gefallen möchten; und er erhielt ihn, da er alles das versprach, was man von ihm begehrte: als er aber glaubte, er habe nichts mehr zu fürchten, erfüllte er nicht das geringste davon.

Der Trisagion, das ist ein Lobgesang, welcher zur Ehre der Dreyfaltigkeit abgesungen wurde, ist oft die Ursache zu Aufruhren gewesen. Er bestand in diesen Worten; Heiliger Gott,

starker Gott, unsterblicher Gott, erbarme dich unser; die Eutychianer setzten hinzu, der du für uns gekreuziget worden: ein Beysatz, welchen die Catholischen des schlimmen Sinnes wegen, der ihm gegeben werden konnte, verwarfen. Wenn man also Gelegenheit hatte diesen zu singen, kamen die Parteyen zum Handgemenge: die Mönche schrien in den Gassen, die Zeit zum Marterthum sey angekommen: das Volk rottierte sich: man schmiß die Statuen des Anastasius über einen Haufen, belud ihn mit Schimpfe und Unbilden, und begehrte einen andern Kaiser.

Der größte Aufstand erfolgte im Jahre 511 bey einer Procession, welche man jährlich hielt, um Gott zu danken, daß er Constantinopel nicht hatte zu Grunde gehen lassen, als diese Stadt 472 mit der Asche des Berges Vesuvius ist zugedecket worden. Das Volk, welches glaubte, die Luft mit Feuer angefüllt zu sehen, zweifelte nicht, Gott habe ihrer durch ein Wunderwerk auf sein Bitten verschonet. Aber da es Gott Dank erstattete dieses vermeynte Feuer abgewendet zu haben, war es an dem daß es selbst Konstantinopel durch eine Feuersbrunst aufzehrte. Der dem Trisagion gemachte Beysatz bewaffnete die Rechtgläubigen und die Ketzer: sie legten Feuer in der Stadt ein, viele Häußer wurden abgebrannt, und der Aufstand kam dahin, daß Anastasius genöthiget wurde zu entfliehen und sich zu verbergen. Dieser Aufruhr

ruhr dauerte drey Tage. Endlich nachdem der Kaiser es wagte sich in dem Cirkus zu zeigen, ohne Krone, und als ein Bittender, so gab sich das Volk zur Ruhe; und da es sich auf seine gemachten Versprechen verließ, rächte es sich an dem Anastasius nur, indem es vor ihm ohne Beysatz den Trisagion sang.

Dieser Fürst starb mehr als acht und achtzig Jahre alt (im Jahr 518) Da er zur Regierung des orientalischen Reiches gelangte, machte Egypten und das übrige Orient schon drey unterschiedliche Gemeinen. Er unterhielt diese Mißhelligkeiten, und erweckte neue; weil nach vielem Disputiren die Bischöfe einer gleichen Partey sich wieder trennten: die einen verwarfen das Concilium von Chalcedonien, andere sahen es als eine Richtschnur des Glaubens an, und wieder andere wollten, man sollte sich an das Henoticum des Zeno halten, obschon sie sonst in vielen Stücken nicht übereinkamen.

Um Constantinopel gegen die Streifereyen der Barbaren zu bewahren, erbaute Anastasius eine Mauer, befestiget mit Thürnen von einer Gegend zur andern, ungefähr achtzehn Meilen lang, welche von Mitternacht gegen Mittag, von einem der beyden Meere, die bey Constantinopel hinwallen, bis zum andern sich erstreckte. Dieses Werk, seiner Nutzbarkeit wegen belobt, war im Grunde nur ein Denkmal von der Schwäche des Reiches.

Während dem daß ein Christlicher Kaiser in Orient die Kirche verfolgte, wurde sie in Italien von einem Arianischen Fürsten, und in Frankreich von einem gebornen Heiden beschützet. Ich will sagen vom Theodorich, und von Clodoväus.

Seit dem Mark Aurel war Italien niemals blühender gewesen, als während den drey und dreyßig Jahren, da Theodorich regierte; von dem Tode des Odacer zu rechnen angefangen. Er wurde von seinen Unterthanen geliebt und von Fremden geehret: er versicherte Italien vor den Einfällen mächtiger Nachbarn: er wußte Leute von Verdienst zu unterscheiden: er vertraute nicht auf seine Einsicht, erhohlte sich bey ihnen gern Raths, und scheute sich nicht weder sie zu gebrauchen noch zu erhöhen: mit einem Worte er setzte die Ordnung überall wieder in vorigen Stand, und beschützte die Künste und Wissenschaften, obwol er selbst seinen Namen nicht schreiben konnte Unter den Gelehrten, welchen er sein Vertrauen schenkte, zählet man den Cassiodorus, Boetius und Simacus. Die zwey letztern aber ließ er hinrichten, auf falsche Anklage daß sie eine Empörung anzettelten, und deßhalben mit dem Hofe von Constantinopel ein heimliches Verständniß hätten. Der Tod dieser zwey Männer welcher sein Andenken verdunkelt, ist ein Schandfleck, den seine Reue nicht auslöschen konnte.

Obwol

Obwol er ein Arianer war, so verfolgte er dennoch die Catholischen nicht: im Gegentheil erhielt er unter ihnen die Einigkeit: er flößte ihnen ein so großes Vertrauen zu seiner Gerechtigkeit ein, daß sie sich nicht fürchteten, ihn für ihren Richter zu nehmen; und er billigte nicht, daß man aus Gefälligkeit für ihn die arianische Lehre ergriffe. Indessen nahm er das letzte Jahr seiner Regierung sich vor, den Catholischen die Kirchen hinweg zu nehmen um sie denen von seiner Sekte zu geben; dieses aber geschah um den Kaiser zu zwingen, den Arianern des Reiches eine freye Uebung ihrer Religion zu gestatten. Obschon diese Bewegursache ihn nicht entschuldiget, so macht sie ihn doch weniger strafbar: aber Gott ließ ihn sein Vorhaben nicht bewerkstelligen.

Er verordnete die Beobachtung der römischen Gesetze, zu welchen er die Gothen wie die Römer anwies; die alten obrigkeitlichen Aemter behielt er bey, und verlieh sie ohne Unterschied denen von beyden Nationen, nur allein von den Kriegsdiensten schloß er die Römer aus. Es war noch der Gebrauch daß einer von den zwey Bürgermeistern in Italien gemacht wurde, es sey nun, daß der Kaiser ihn selbst erwählte, oder seine Wahl bestättigte. Aber dieser Gebrauch war nicht beständig: denn er konnte nur so lang bestehen als keine Ursache zu einer Entzweyung der beyden Höfe dazu kam. Theodorich starb im Jahr 526. Der Beyname des

Großen, welchen er verdienet hat, unterscheidet ihn von allen andern Theodorichen.

Clodovåus, oder Klodwig welcher seine Regierung im Jahre 482 angetretten hatte, ist 511 gestorben. Bey ihm fängt eigentlich die Geschichte von Frankreich an, welche man besonders studiren soll, weil sie zur Geschichte vieler Völker vorbereitet. Man wird keinen richtigen Begriff von der Regierung der vornehmsten europäischen Nationen bekommen, wenn man nicht mit Betrachtung des Grundes, worauf die französische Monarchie erbauet worden, den Anfang macht. Was die Geschichte des Reichs anlangt wird sie weniger dadurch nothwendig; und ich werde davon nur so viel melden, als sie Einfluß bey den Revolutionen hat, welche man wissen muß.

Clodovåus war nur funfzehn Jahre alt, als er seinem Vater Childerich in der Regierung folgte. Tournai war die Hauptstadt seines Königreiches; er beherrschte aber nicht die ganze französische Nation: denn sie machte mehr andere von unabhängigen Königen regierte Staaten aus, davon einige von Clodovåus Geblüte waren.

Die Eroberung von ganz Gallien war der Gegenstand von der Ehrsucht des Clodovåus. Zu diesem Endzweck mußte er zwey mächtigere Reiche als das seinige war, zernichten, das burgundische und das westgothische; die Armoriaker und andere Könige unter sich bringen, und die römische Macht, davon Siagrius die Ueber-

bleib-

bleibsel noch behauptete, vollends stürzen. Ich sage nichts von den Gränzen dieser Staaten, weil, sie genau zu bemerken, unmöglich ist.

Clodovåus würde gescheitert haben, wenn man seine Ehrsucht eingesehen hätte. Er konnte seine Absicht nicht erreichen, ohne diese Staaten einen durch den andern zu unterjochen. Demnach war der erste Schritt, den er wagte, mit den Königen seiner Nation Bündniße zu machen, weil sie von dem Verderben der Römer mit ihm gleiche Vortheile hatten. Er schlug den Siagrius bey Soissons, verfolgte ihn bis an die Loire, machte daß er ihm vom Alarich, der Westgothen Könige ausgeliefert wurde, bey welchem er Schutz gesucht hatte, und ließ ihm das Leben nehmen. Soissons ward alsdann die Hauptstadt seines durch die Staaten des Siagrius vermehrten Königreichs.

Clodovåus verstärkte sich hernach mit dem Bündniße des Gundabunds, der Burgunder König, wider den Alarich, welcher, über sein Wachsthum eifersüchtig, ihm nicht verzeihen konnte, daß er ihn genöthiget hatte, den Siagrius auszuliefern, um dem Kriege auszuweichen. Es war natürlich zu muthmassen, daß wenn er mit der Wirkung seiner Eifersucht und Rache verweilte, es in der Erwartung eines günstigen Augenblicks geschah; und es war den andern zwey Königen gleich vortheilhaft sich zu vereinigen, weil ein jeder von ihnen besonders, zu schwach gewesen wäre. Um diese Vereinigung

ung, wenigstens dem Scheine nach, noch mehr zu befestigen, begehrte Clodovåus die Clotilde, des Gundabunds Nichte zur Ehe. Aber dieses war vielleicht nur ein Vorwand: denn er konnte andere Absichten haben.

Clotilde, obschon an einem Arianischen Hofe erzogen, war Catholisch. Es muste also den Galliern angenehm seyn sie zu ihrer Königinn zu haben, sowohl weil sie an ihr eine Beschützerinn ihrer Religion finden würden, als weil sie sich schmeicheln konnten, daß die Bekehrung des Clodovåus nicht weit entfernet wäre. Diese Hofnung allein konnte sie an die Regierung der Franzosen gewöhnen, wenn sie den Verfolgungen nachdachten, welche sie von den Gothen und Burgundern zu erdulden hatten.

Gundabund hatte den größten Theil von Burgund unter seine Gewalt gebracht, nachdem er Childerich, den Vater der Clotilde aus dem Wege geräumet. Demnach ist es wahrscheinlich, daß eine der Ursachen des Clodovåus, da er diese Prinzessin heirathete, war, um einen Vorwand zu haben den Gundabund zu bekriegen, wenn er einmal in Stand käme die Rechte seiner Frau geltend zu machen. Dieses war eine Ursache ihn abzuweisen, doch erhielt er sie. Aredius, Minister des Königs von Burgund, war damals abwesend, und bey seiner Anheimkunft mißbilligte er das Thun seines Herrn.

Die Freude, welche die Catholischen dieser Heirath wegen hatten, vermehrte sich, da Clo-

dovâus die Kinder welche er mit Clotilde erzeugte, zu taufen gestattete. Es schien, dieser Fürst habe damals sich bekehren wollen: allein er wollte die Franzosen nicht verlassen um die Gallier sich verbindlich zu machen. Ich wollte euch gerne Gehör geben, sagte er zur Clotilde und dem heiligen Remigius, welche in ihn drangen; es sind aber da sehr wichtige Sachen zu erwägen: ich bin nämlich das Haupt einer Nation, welche nicht geduldet daß man ihre Götter verlasse.

Wenige Zeit darnach, als die Deutschen die Waffen ergriffen, rückte Clodovâus ihnen entgegen, und erreichte sie bey Tulpich, heut zu Tage Zülch oder Zulpich. Nachdeme Siegebert, der König der Franzosen, welcher in Cölln seinen Sitz hatte, verwundet worden, gerieth die Armee in Unordnung, und die Flucht wurde allgemein. Vergebens suchte Clodovâus seine Truppen wieder zu versammeln; vergebens rufte er seine Götter an. Endlich nahm er seine Zuflucht zu dem Gott der Clotilde, und machte das Gelübd ein Christ zu werden, wenn er den Sieg erhielte. Alsbald ändert sich das Glück: der König der Deutschen wird getödtet, sie fliehen. Der Sieger machet sich das ganze Land, so sie bewohnten, unterwürfig, und verbreitet seine Herrschaft bis an die Donau, ja gar darüber.

Clodovâus, beeifert sein Gelübd zu erfüllen, versammelte die Franzosen, ihnen seinen Entschluß,

schluß, und die Bewegursache seiner Bekehrung kund zu thun. Nicht allein haben sie es gut geheissen, sondern dreytausend empfiengen mit ihm die heilige Taufe. Dieser König ist von dem heiligen Remigius, Bischofe zu Rheims, in der Kirche des heiligen Martin 496. getaufet worden; und seinem Beyspiele sind nach und nach alle Franzosen gefolget.

Dieser, einem Theile seiner Unterthanen angenehme, und von dem andern Theile gutgeheissene Schritt, machte ihm alle Catholische von Gallien gewogen. Sie hätten damals gewünschet unter seine Herrschaft zu kommen, und ertrugen mit vieler Ungeduld die Verfolgungen der Burgunder und Westgothen. Clodovåus war viel zu ehrsüchtig, als daß er nicht hätte diese Neigung vorgesehen, und Vortheile daraus zu ziehen versäumt. Er fieng an mit Eröfnung einer Unterhandlung mit den Bretanniern, welche bisher alle Bündniße mit einem heydnischen Volke ausgeschlagen hatten. Er gab ihnen Nachricht von seiner Taufe, er machte ihnen die Nothwendigkeit begreiflich, sich mit den Franzosen zu vereinigen, und beredete sie endlich ihn für ihren König zu erkennen.

Ausser dem Chilperich hatte Gundabund auch einen andern seiner Brüder den Gundemar umbringen lassen. Indessen blieb ihm noch ein dritter am Godesigil übrig, welchen er, seiner Staaten zu berauben, den Entwurf machte. Clodovåus, von diesem letzten angerufen, ergriff die Gelegenheit

den

den Gundabund zu bekriegen. Er schlug ihn, und da es an dem war, ihn in Avignon sich zu ergeben zu zwingen, gab er ihm wieder seine Staaten und begnügte sich mit Auflegung eines Tributs.

Um diese Friedenshandlung zu begreifen, welche man nicht erwartete, muß man zwey Dinge betrachten; eines, daß Clodovaus, so viel man muthmassen kann, kund gemacht hatte nur für die Religion die Waffen zu ergreifen; ein Vorwand, welcher erlosch, als Gundebund sich verpflichtete mit Verfolgung der Catholischen aufzuhören, und sich in ihrer Lehre unterweisen zu lassen, welches er erfüllte. Das andere zu betrachten ist, daß um sich des Bündnißes des Godesigils zu versichern, er ihm ganz Burgund versprochen hatte. Nun war es sein Vortheil nicht dieses ganze Königreich einem einzigen zu überlassen: im Gegentheil war ihm daran gelegen, daselbst zwey Könige zu haben, welche einander feind, ihm weniger furchtbar seyn würden: er hielt sich also für glücklich, daß er dem Godegisil sagen konnte, daß da Gundabund versprochen, der Verfolgung ein Ende zu machen, man nicht mehr berechtiget sey, ihn seiner Staaten zu berauben.

Unterdessen geschah das, was er zu verhindern geglaubt hatte, ganz Burgund bekam nur Einen Herrn. Denn kaum hatte er sich zurückgezogen, so nahm Gundabund seinem Bruder, nebst seinen Staaten, das Leben Clodovaus

doväus hätte sich besser vorsehen und den Godesigil sichern sollen.

Die Vereinigung beyder Königreiche von Burgund nöthigte den König von Frankreich die Waffen wieder zu ergreifen, um so mehr als es ihm an Ursachen nicht fehlte, von seiner Seite die Gerechtigkeit vor Augen zu legen. Aber er hielt dafür, er müsse mit Theodorich dem Grossen ein Bündniß errichten. Vermög des Vertrages sollten die zwey Könige unter sich die Länder des Gundabund theilen; und der, welcher sich bey der Eroberung nicht befände, nichtsdestoweniger den durch den Vertrag ausgemachten Theil haben, wofern er eine gewisse Summe seinem Alliirten bezahlte. Man beschuldiget den Theodorich er habe ungetreu gehandelt, da er allererst sich sehen ließ, nachdem die Franzosen allein geschlagen und gesieget hatten. Clodoväus hielt sein Wort.

Dem Theodorich, welcher damals der mächtigste König von Europa war, mußte eine Verbindung mit den Westgothen über alles angelegen seyn. Er war also für die Franzosen ein gefährlicher Nachbar, und den Entwürfen, mit welchen Clodoväus wider den Alarich umgieng, eine große Hinderniß. Der König von Frankreich bereuete, daß er ihn selbst so in seine Nachbarschaft gezogen hatte. Sein Fehler war fühlbar, er verbesserte ihn aber da er dem Gundabund den Theil von Burgund, welcher ihm zugefallen war, wieder gab, und

den

den Thedorich beredete, auch den seinigen ihm wieder zu geben. Er wollte lieber dieses Königreich in den Händen eines schwachen Fürsten sehen, als es mit einem mächtigen theilen.

Er handelte klug, denn er war an dem Augenblicke, wider den Alarich mit seinen Absichten hervorzubrechen. Schon lange Zeit droheten diese zwey Könige einander. Theodorich hatte nichts versäumet unter ihnen den Frieden zu erhalten: und beyde schienen aufrichtig zu handeln in der Absicht ihn zu befestigen: aber ein jeder von ihnen sah nur einer günstigen Gelegenheit entgegen. Clodovåus fand sie zum ersten, und die Religion dienete ihm zum Vorwande.

Ich ertrage mit Ungeduld, sagte er, daß diese Arianer in Gallien sich häuslich niedergelassen haben.

Das, was den Umstand für den König von Frankreich begünstigte, war der Krieg, welchen Theodorich damals mit dem Anastasius hatte: Ein Krieg, der zwar seiner Folge wegen wenig beträchtlich war; aber nicht gestattete Italien zu verlassen um den Westgothen zu Hülfe zu kommen. Zudem hatte Clodovåus heimliche Anschläge mit den Catholischen Bischöfen und Unterthanen des Alarichs gemacht, und brachte auch Gundabund auf seine Seite, dessen Vortheil es doch nicht war die einzige Macht von Gallien zu Grund zu richten, welche der Französischen die Waage halten konnte. Nachdem Alarich auf der Ebene von Vouille, nahe bey

Poitiers, überwunden worden, und geblieben war, eroberte Clodovåus die drey Aquitanien, und damals machte er Paris zur Hauptstadt seines Königreiches.

Gundabund hatte die Eroberung beyder Narbonne auf sich genommen, welche Gensarich ein natürlicher Sohn des Alarichs vertheidigte; und er belagerte die Stadt Arles, als eine Armee des Theodorich in Gallien hinüber kam. Clodovåus eilte zu Hülfe seines Alliirten: sie wurden aber geschlagen. Ja die Niederlage war so groß, daß sie fast alle Eroberungen verloren; und Theodorich vereinigte mit seinen Staaten einen grossen Theil des Landes, welches die Westgothen in Gallien innen hatten.

Die Schlacht von Arles ist das Ende von der Herrlichkeit des Clodovåus gewesen. Ich habe die politische Auffführung dieses Eroberers nach einer Abhandlung vorgestellt, welche in den Memoires der Akademie der schönen Wissenschaften kann gelesen werden, * und welche mehr zur Belehrung dienen wird, als alle Geschichten, welche die Geschichtschreiber sammeln, und weitläuftig erzählen.

Clodovåus hat für seine Ehre und Ruhm gar zu lang gelebt. Nicht nur die Schlacht bey Arles machet mich also urtheilen, sondern seine Auffführung seit diesem unglücklichen Tage: denn man sah an ihm nichts mehr als einen

* B. 20. S. 147.

nen ungerechten, grausamen und treulosen Fürsten. Seine Ehrsucht, von Seite der Gothen eingeschränkt, reitzte ihn gegen die Könige seiner Nation und seines Gebütes. Ein Staatsmann, herzhaft und gerecht, zum wenigsten dem Scheine nach, wenn er seine Waffen gegen furchtbare Feinde wandte, gebrauchte er gegen schwache Feinde die feigen Kunstgriffe treuloser Seelen. Er ließ Siegeberten durch seinen eigenen Sohn Clodorich ermorden, und da er sich anstellte den Tod des Vaters in dem Blut des Vatermörderischen Sohns zu rächen, machte er sich zum Herrn von den Cöllnischen Landen.

Cararicus mit seinem Sohn aufgefangen, fiel in die Hände des Clodovåus. Man weiß nicht wo er regierte. Der Vater ward zum Priester und der Sohn zum Diacon geweihet. Also verächtlich unterwarfen die Barbaren, nach dem Beyspiel der Römer, das Priesterthum der Ehrsucht: aber sehr bald opferte der französische König seinem Argwohn diese Schlachtopfer, welche er Gott geweihet hatte.

Ragnacarius, der König von Cambrai wurde hernach durch Verrätherey ihm nebst seinem Bruder Richarius überliefert, die er mit eigener Hand erstach. Die Verräther, welche er mit falschem Golde belohnte, beschwerten sich über diesen Betrug: er aber warf ihnen ihre Verrätherey vor, und trieb seinen Spaß mit der Gerechtigkeit und Untreue. Renomerus, ein anderer Bruder des Ragnacarius, König

von Maine, wurde auch durch bestellte Leute von Clodovåus ermordet; und alle Könige, die noch übrig waren, hatten ein gleiches Schicksal. Nachdem er nun der Herr aller Französischen Königreiche allein war, erbaute er Kirchen und stiftete Klöster um seine Laster auszulöschen. So war die Religion dieser mehr barbarischen als christlichen Seelen beschaffen. Da sie durch die Taufe allein Christen zu seyn glaubten, so dachten sie an keine Abänderung der Sitten: es scheinet vielmehr die Religion habe sie lasterhafter gemacht. In der That konnte sie nicht zu allen Gattungen frevelhafter Thaten kühn machen, wenn die, welche sie lehrten, den Uebelthätern, die sie bereichern wollten, Vergebung zusagten? Wir werden mehr als zu viel Beyspiele davon sehen.

Clodovåus rief ein Concilium zu Orleans zusammen, um die geistliche Zucht in Ordnung zu bringen. Man sieht durch das, was ich gesagt habe, daß die Diener der Religion verbessert und unterwiesen zu werden sehr vonnöthen hatten. Dachte aber dieser Fürst daran was er da zu thun habe, und war es den Mönchen bey denen er sich Raths erholte, daran gelegen es selbst zu wissen? Dieses Concilium ist das erste welches unter der Französischen Regierung uud zwar 511. (n. C. G.) gehalten worden. Clodovåus starb einige Monate darnach, und hatte nicht Zeit die Verordnungen davon ins Werk zu setzen.

Im

Im Jahre 510. achtzehn Monate vor seinem Tode, erhielt Clodovåus vom Anastasius, nach der Sage des Gregorius von Tours, den Titel und die Insignien eines Patriciers, Bürgermeisters oder gar Augustus und Kaisers; denn dieser Geschichtschreiber häufet diese Worte, davon er nur verworrene Begriffe hat. Unterdessen haben der so wenig richtigen Ausdrücke wegen, einige Schriftsteller vorgegeben, die ersten Könige von Frankreich seyn von dem Reich abhängig gewesen, und Clodovåus habe nur seit seiner vermeinten Bürgermeisterswürde billiges Recht auf Gallien gehabt: als wenn die Kaiser Rechte ertheilen konnten, welche sie seit langer Zeit verloren hatten, und als wenn die Bürgermeister-Würde jemals ein Titel der höchsten Gewalt gewesen wäre. Aber diese Meynung ist gänzlich von eben diesem Schriftsteller widerleget worden, welcher die Politick des Clodovåus entwickelt hat. *

V. Kapitel.

Vom Tode des Clodovåus bis zur Zeit, wo die Majores Domus (Maires du Palais) sich aller Gewalt bemächtiget haben.

Frankreich war damals in das Orientalische, welches man Austrasien, und in das Occidentalische, welches man Neustrien nannte, getheilet.

* B. 2. S. 162.

theilet. Das erste enthielt in sich das Land, so zwischen dem Rhein und der Maaß ist; und das andere war durch die Maaß, die Loire und das große Weltmeer begränzet. Dietrich, welchen Clodovåus mit einer Beyschläferinn gezeuget, hatte zum Antheil Austrasien, die Provinzen jenseits des Rheins, und alles das was die Franzosen von den über die Westgothen gemachten Eroberungen noch besassen. Drey von Clotildis gebohrne Söhne regierten in Neustrien; Childebert zu Paris, Clodomir zu Orleans, und Clotar zu Soissons.

Die benachbarten oder die feindlichen Mächte der Franzosen (denn diese heut zu Tage fast gleich bedeutenden Worte, waren es noch mehr zu einer Zeit, wo man vom Staatsrechte keinen Begriff hatte) diese Mächte sage ich, waren der König von Thüringen, der König von Burgund, und Theodorich, welcher im Namen seines Enkels Amalarich, Sohn des Alarichs, das Reich der Westgothen beherrschte.

Keines von diesen Völkern wußte seiner Regierung die Gestalt zu geben, welche ihr vortheilhaft wäre. Durch Gewohnheit an Gebräuche angeheftet, welche ihnen nicht mehr hinlänglich waren, seitdem sie sich fest gesetzet hatten, nahmen sie neue an, nur in wie weit sie die Umstände dazu nöthigten, oder sie nahmen ohne einen klugen Unterschied, Gesetze des römischen Gesetzbuches an, welche für sie nicht gemacht waren, also nothwendig neue Misbräuche her-

vor

vor brachten. Wenn man dieser Unordnung nachdenket, ist es nicht leicht sich vorzustellen, wie die europäischen Völker endlich sich gestalten werden, um sich mit Klugheit zu leiten; und man hat Ursache zu fürchten, daß sie nicht immer einige Spuren ihrer ersten Barbarey beybehalten.

Wenn man sich der Uneinigkeiten erinnert, so der einander entgegen gesetzte Eigennutz unter den Römern hervorgebracht hat, sieht man voraus; die Geschichte von Europa werde nur Kriege und große Abänderungen darstellen. Der Auftritt gleichet dem von Rom, der Schauplatz aber wie er weitläuftiger ist, so wird er auch mehr mit Blut bespritzet werden. Es sind Barbaren, welche ohne Gerechtigkeit, ohne Billigkeit, ohne Treue, nichts als die Gewalt kennen. Es scheinet man werde auf ein Amphitheatrum gebracht um von Gefechten wilder Thiere ein Zuschauer zu seyn. Zu machen, daß man diese Kriege in ihren Ursachen voraus sehe, ist, den wesentlichsten Theil davon zu erkennen geben, ich habe nur noch die vornehmsten Revolutionen zu bemerken, und werde die kleinen Umstände übergehen.

Die vier Brüder lebten einige Jahre ohne einander zu bekriegen, weil sie ihre Waffen gegen fremde Feinde kehrten. Dietrich nahm dem Hermanfred Thüringen, und ließ ihn umbringen, obschon er ihm das Leben versprochen hatte; und stellte dem Clotar Fallen, der ihm zu diesen Eroberungen geholfen hatte.

Sigismund, der Sohn und Nachfolger Gundabunds, wird von Clodomir, Childebert und Clotar überwunden; und nachdem er gefangen worden, nahm ihm die Grausamkeit des Clodomirs das Leben, welcher über dies seine Frau und Kinder hinrichten ließ.

Man kann leicht schliessen, daß das Mißverständniß den Ueberwindern nicht gestattete, die Früchte ihres Sieges einzuerndten: denn Godemar, der Bruder des Sigismund, eroberte ganz Burgund wieder. Childebert und Clotar versprachen sogar sich nicht mehr in diesen Krieg zu mischen; und Clodomir, welcher mit Hülfe des Dietrich denselben fortsetzte, blieb, da er die Feinde verfolgte. Die zum zweytenmal siegenden Franzosen, verheerten ganz Burgund, und ermordeten ohne Unterschied Greise, Weiber und Kinder. Dennoch verlor Godemar seine Krone nicht.

Dietrich, Clotar und Childebert theilten unter sich das Reich ihres Bruders. Da aber Clotilde ihnen unaufhörlich die Rechte ihrer Enkel vorstellte, erstach Clotar mit eigener Hand zwey davon; der dritte mit Namen Clodoald, entrann ihm, ließ sich die Haare abschneiden, und nachdem er das Alter erlangt hatte, begab er sich in den heiligen Orden, wo er im Ruhme der Heiligkeit in einem Dorfe bey Paris gestorben ist, welches von ihm den Namen Saint Cloud bekommen hat.

Nach dem Tode des großen Theodorich marschirte Childebert gegen Amalarich den Könige der Westgothen, welchen er schlug und tödtete. Die drey Brüder vereinigten sich hernach abermals wider die Gothen und Burgunder, und machten sich zum Meister vieler Orte. Dem Dieterich, welcher vor dem Ende dieses Krieges gestorben war, folgte sein Sohn Theudebert, in der Regierung von Austrasien; und führte mit seines Vatersbrüdern denselben fort, obschon sie ihm seine Krone zu rauben versucht hatten. Er endigte sich mit der Eroberung von Burgund, welches die drey Sieger unter sich theilten. Dadurch vermehrten sie ihre Staaten nicht allein mit dem, was man heut zu Tage Burgund nennet, sondern mit dem Herzogthum Nevers, Savoyen, dem Delphinat, einem Theil von Basel, Provence und den Ufern des Rheins bis über Konstanz.

Der Kaiser Justinian, welcher damals die Nachfolger des Theodorichs bekriegte, schickte eine Gesandschaft an die französischen Könige, die er durch ansehnliche Geschenke in ein Bündniß mit ihm zog. Die Ostgothen hingegen versuchten diese neuen Feinde von sich zu entfernen, oder gar auf ihre Seite zu bringen, da sie ihnen große Summen und alles das, was die Könige von Italien noch in Gallien besassen, anbothen. Die Franzosen nahmen es an, und machten einen heimlichen Vertrag, durch welchen sie ihnen Hülfe versprachen.

Die Griechen und die Gothen lagerten sich bey Tortona nicht weit von einander, als sie vernahmen, die Franzosen seyn in Italien eingerückt. Die beyden Armeen erwarteten sie mit gleicher Ungeduld, und jede machte auf sie, als ihre Alliirte, Rechnung. Theudebert benutzte diese Sicherheit, überraschte sie, und schlug eine nach der andern. Er plünderte ganz Ligurien, und da er keinen Unterhalt mehr in einem verheerten Lande fand, mußte er über die Alpen wieder zurückkehren.

Die Könige von Frankreich haben damals einen bürgerlichen Krieg angefangen, weil sie keine Feinde von aussen hatten. Clotar hat die Verheerung sehr weit in den Staaten seines Bruders verbreitet. Aber Theudebert und Childebert hatten sich versöhnet, und er war zu weit vorgerückt, als daß er sich hätte zurück ziehen können, deßhalben er genöthiget wurde, sich in einem Walde zu verschanzen. Man sahe gar nicht, wie er da entwischen konnte, als seine Feinde, welche glaubten den Zorn des Himmels in einem Gewitter zu sehen, dergestalt erschrecket wurden, daß sie ihm Friedensvorschläge machten, die Clotar ganz willig annahm. Die Geschichtschreiber sagen, dieses wunderbare Gewitter habe das Gebet der Clotilde bewirket. Diese heilige Prinzeßinn war sehr unglücklich, daß sie für dergleichen Kinder beten mußte: denn ohne die Urtheile Gottes ergründen zu wollen, war es sehr hart ein Wunderwerk für

un-

ungerechte Besitzer, Treulose und Brudermörder zu erhalten.

Childebert und Clotar marschirten gegen Theudis den Spanischen König, sie machten anfänglich einen guten Fortgang; aber eine gänzliche Niederlage, und die bey ihrer Rückkehr versperrten Päße der Pyrenäischen Gebirge, würden sie in die Noth versetzet haben, mit ihrer Armee umzukommen, wenn ihnen nicht der Geitz des feindlichen Feldherrn einen Paß eröfnet hätte.

Theudebert war glücklicher in Italien wo sein General Bucelinus Ligurien und Venetien eroberte. Dieser König machte den Entwurf, den Krieg bis nach Thracien zu verbreiten, als er starb; und die Franzosen wurden während der Regierung seines Sohnes Theobald aus Italien hinaus gejagt. Nachdem dieser sechs Jahre nach seinem Vater 548. mit Tod abgegangen, bemächtigte sich Clotar des Königreiches Austrasien, und Childebert, damals krank, war ausser Stand sein Recht geltend zu machen.

Diese Ungerechtigkeit mußte den Krieg unter den zwey Brüdern erneuern, und in der That erneuerte er ihn. Cramnus, der Sohn des Clotar, vereinigte sich sogar mit dem Childebert, welcher die Sachsen nöthigte, sich wider den König von Austrasien zu empören. Da aber Childebert 558. gestorben, nahm Cramnus zur Gnade seines Vaters die Zuflucht, der

ihm

ihm auch vergab; und Clotar brachte das ganze französische Reich unter seine Herrschaft.

Cramnus empörte sich zum zweytenmal, wurde von seinem Vater überwunden, und auf seinen Befehl in einer Strohhütte verbrannt, wohin er sich mit seiner Frau und Kindern geflüchtet hatte. Der König ist das Jahr darauf gestorben, und hat vier Söhne Chilperich, Charibert, Guntram und Sigebert hinterlassen.

Frankreich war in vier Königreiche getheilet bis 567. als Charibert, der König von Paris starb. Guntram, König von Orleans und Burgund, Sigebert König von Austrasien, und Chilperich König von Soissons, theilten das Erbe ihres Bruders: sie kamen aber überein Paris unzertheilt zu besitzen, und daß keiner ohne Einwilligung der zwey andern hinein kommen sollte.

In den Geschichtschreibern werden die Verwüstungen gelesen, welche unter diesen Regierungen vorgegangen sind. Die Missethaten haben sich gehäufet, und Frankreich ist durch bürgerliche Kriege zerrissen worden, bis daß 613. Clotar, der zweyte Sohn des Chilperichs, allein regierte.

Zu der Ehrsucht der Fürsten, welche allein zureicht die Völker unglücklich zu machen, gesellte sich eine unerschöpfliche Quelle von Lastern und Unordnungen, durch die Eifersucht zweyer kühnen, unternehmenden und alles zu thun fähigen Weibern. Zwey Könige Sigebert und

Chil:

Chilperich und viele Fürsten verloren ihr Leben durch ihre List oder ihre Meuchelmörder, und sie überlebten sie nur, um neue Lasterthaten auszuüben. Die eine war Fredegunde, Chilperichs Frau, und die andere Brunehilde, die Frau des Sigebert. Frankreich und die ganze Königliche Familie war ein Raub von der Ehrsucht dieser zwey Furien, und von dem Hasse, welchen sie gegen einander hatten.

Fredegunde starb 597. Sigebert wurde 575. meuchelmörderisch umgebracht, und sein Sohn Childebert, welcher nach dem Tode Guntrams Burgund mit Austrasien vereiniget hatte, wurde 596. vergiftet, und hinterließ zwey Söhne; Theudebert den König von Austrasien, und Dieterich den König von Burgund.

Nach dem Tode der Fredegunde regierte Brunehilde ohne Nebenbuhlerinn einige Zeit in Austrasien, da aber die Großen sich heimlich wider sie verbanden, willigte Theudebert in ihre Verweisung, und sie floh zum Dieterich.

Sie gewann das Vertrauen dieses jungen Fürsten durch lasterhafte Gefälligkeiten; und sie gebrauchte ihr Ansehen nur, um ihre zwey Enkel gegen einander, oder gegen den Clotar aufzubringen. Theudebert ward von Diederich gefangen, mußte vor seinen Augen seinen Sohn Meroväus erwürgen sehen, und nachdem er selbst eingekerkert worden, verlor er das Leben auf Befehl seiner Großmutter.

Da Diederich das folgende Jahr wider den Clotar ausrückte, wurde er von einer Krankheit befallen, woran er starb. Sigebert, einer seiner Söhne, suchte die Krone zu behaupten, wurde aber von dem Kriegsheer nebst seinen zwey Brüdern Corbus und Merováus ausgeliefert. Das Schicksal eines dritten, der durch die Flucht dem Sieger entkam, weiß man nicht.

Clotar schenkte dem Merováus das Leben, weil er ihn aus der heiligen Taufe gehoben. Den Corbus und Sigebert ließ er tödten, und die Königinn übergab er den Henkern. Nachdem sie drey Tage hindurch alle Gattungen von Martern gelitten hatte, wurde sie auf ein Kameel gesetzt, und durch die ganze Armee geführt; endlich an ein wildes Pferd gebunden, geschleift, und im Angesicht der Soldaten in Stücke zerrissen. Wenn sie dergleichen Martern verdienet hat, so hatte Fredegunde noch größere verdienet. Aber Clotar, ein Erbe des Hasses seiner Mutter, sättigte seine Rache und auch die Rache der Leuden (Vasallen) welche die Brunehilde sich zu Feinden gemacht hatte, und beschuldigte diese Königinn vieler Laster, die sie nicht begangen hatte.

Clotar regierte allein mit mehr Sanftmuth, als man hoffen konnte, von dem Jahre 613. bis zu seinem Absterben, welches 628. erfolgte. Er liebte den Frieden, ließ Gerechtigkeit verschaffen, stellte die Ruhe her, und wurde von seinen Unterthanen bedauert. Seine gelinde

Re-

Regierung aber ist vielleicht nur eine Folge von sein m geringen Ansehen gewesen.

Dagobert, welchen der letzte König sein Vater zum Mitregenten gemach: hatte und der König von Austrasien war, ließ sich für den einigen Souverain erkennen mit Ausschlusse seines Bruders Caribert, welchem er nur einen Theil von Aquitanien abtratt. Er hat sogar diese Landschaft nach dem bald darauf erfolg en Absterben seines Bruders wieder bekommen, und seinen Neffen nichts davon gelassen.

Dieses Fürsten Regierung war klug, so lang um das Beste des Landes beeiferte Staatsräthe etwas bey ihm vermochten; sehr bald ließ er sich aber von allen Weibern, die e:was anziehendes und verführerisches an sich hatten, selbst beherrschen, und war nur noch das Werkzeug des Geitzes und der Eitelkeit eines Geschlechtes, welches so oft d:n Schimpf der Könige und das Unglück der Völker verursacht hat. Er drückte seine Unterthanen um das herbey zu schaffen, was ihm zu seinen Ausschweifungen, zur Erfüllung der Habsucht seiner Hofleute und des Eigensinnes seiner Maitressen, und zum Almosen, womit er glaubte seine Sünden auslöschen zu müssen, mangelte.

Er starb 638. nachdem er seine Staaten unter seine zwey Söhne getheilet hatte, wovon Sigebert, das Königreich Austrasien, und Clodovaus Neustrien und Burgund erhielt. Diese zwey Fürsten waren noch Kinder. Pipin und

Ega

Ega, die Majores Domus regierten, der erste bey dem Sigebert, und der andere bey dem Clodováus; und nach ihrem Tode, welcher im dritten Jahre ihrer Staatsbedienung erfolgte, wurde Pipin durch seinen Sohn Grimoald, und Ega durch Erchinoald, sonst Archambund genennt, ersetzet.

Die Regierung dieser Fürsten ist nur wegen der Klugheit ihrer Staatsräthe merkwürdig, welche sich mit der Regierung beschäftigten, da indessen Sigebert Klöster stiftete, und Clodováus nichts that. Beyde sind gegen dem 656. Jahre gestorben.

Grimoald, Major Domus, ließ Dagobert, den Sohn des Sigeberts, heimlich nach Irrland führen; und nachdem er das Gerücht von seinem Tode ausgestreuet, hat er seinem eigenen Sohne die Krone von Austrasien auf das Haupt gesetzt, und vorgegeben, Sigebert habe ihn an Kindesstatt angenommen: die Austrasier aber verjagten bald diesen unrechtmäßigen Besitzer.

Clodováus der zweyte hatte drey Söhne hinterlassen: Clotar König von Neustrien und Burgund, Childerich, König von Austrasien, und Diederich, welcher anfangs keinen Theil am Erbe hatte. Als er aber vierzehn Jahre hernach Clotar dem dritten folgte, erhielt er die Krone und verlor sie fast zu gleicher Zeit. Man ließ ihm die Haare abscheeren, und steckte ihn in ein Kloster, mit Ebroin, seinem Major Domus und Staatsrath, dessen Stolz die Großen des Reichs

empört hatte. Alsdann regierte Childerich allein, bis 673. da er ermordet worden.

Durch diese Begebenheit erwarb Diederich der dritte Freyheit und Krone wieder. Ebroin entwischte auch aus seinem Kloster, erregte einen Aufruhr in einem Theile von Austrasien, und zwang den Diederich ihn zum Major Domus wieder anzunehmen.

Inzwischen als Dagobert der zweyte aus Irrland wieder zurückgekommen, und in einem Theile von Austrasien erkannt worden, machte er sich diese Verwirrungen zu nutzen, um Herr dieses ganzen Königreiches zu werden, und Diederich wurde nach einem blutigen Kriege genöthiget es ihm zu überlassen: aber dieser Fürst genoß desselben eine kurze Zeit, da er 679. umgebracht wurde.

Die Austrasier, aus Furcht unter die Tyrannen des Ebroin zu fallen, weigerten sich den Diederich zu erkennen, und erwählten, sie zu regieren, Martin und Pipin Heristel, einen Enkel desjenigen, wovon ich bereits geredet habe.

Ebroin, denn Diederich hatte nur noch den Namen des Königs, kündigte den Statthaltern von Austrasien den Krieg an. Sie wurden geschlagen und Martin verlor das Leben durch die Treulosigkeit des Ebroin, welcher wenige Jahre hernach ermordet wurde.

Pipin, allein Herr von Austrasien, führte den Krieg fort, überwand den König, verfolgte ihn bis nach Paris, machte sich zum Meister

von seiner Person und der Stadt, und wurde es von dem ganzen Reiche.

Dieser kurze Begriff der Geschichte von zwey Jahrhunderten ist nicht hinlänglich, sich eine deutliche Vorstellung zu machen, auf welche Art es den Majoribus Domus glückte, die ganze Macht an sich zu reissen: doch wird er hinreichen der Regierungsart nachdenken zu können, welche damals im Gang war; und je mehr man derselben nachforscht, desto mehr Gebrechen wird man an ihr entdecken, die den Untergang der Nachfolger des Clodoväus verursachen mußten. Doch werde ich diese Materie nicht ergründen, sondern nur einen allgemeinen Abriß davon machen, der zur Lesung des unten angezeigten Werks * vorbereiten kann.

VI. Kapitel.

Von der französischen Regierung bis auf die Zeit wo Pipin Heristel unter dem Titel eines Major Domus sich der ganzen Gewalt bemächtigte.

Die Herkunft der Franzosen mag seyn, welche sie will, so ist zum wenigsten gewiß, daß bevor sie sich in Gallien niederließen, sie in Deutschland viele Jahrhunderte gewohnt haben. Wir können also von ihnen wie von den Deutschen

* Observations sur l' Histoire de France par Mr. l'Abbé de Mably. gedruckt 1765.

ſchen urtheilen, daß ihr ganzer Reichthum in ihren Heerden und in Sklaven beſtand, welchen ſie die Beſorgung davon vertrauten, und in der Beute, welche ſie durch die Waffen an ſich brachten. Immer bewaffnet, immer zum Kriegen gerüſtet, machten ſie ſich eine Ehre daraus, mit Gewalt das zu rauben, was ſie durch Arbeit zu erwerben für Schande hielten. Sie verweigerten nicht in eine Unternehmung ſich einzulaſſen, wenn ſie einen Anführer hatten, deſſen Herzhaftigkeit ihnen bekannt war.

Ihre Häupter, welche man Könige nennet, hatten nur eine eingeſchränkte Gewalt. Geringe Sachen konnten ſie allein entſcheiden: wenn ſie aber wichtiger waren, unterſuchte man ſie in der Verſammlung des Volkes; das iſt, in einem Lager von Soldaten, welche ihre Weiber, Kinder, Heerden und Sklaven mit ſich ſchleppten. Eine ſolche Regierung war eine Demokratie, wo die Glieder nur einmüthig verfuhren, weil ſie genöthiget waren ſich wider ihre gemeinſchaftlichen Feinde zu vereinigen, welche ihnen von allen Orten her zuſetzten. So iſt das Bild welches man ſich nach dem Tacitus von den Deutſchen machet; und ſo iſt auch das, ſo man ſich von den Franzoſen machen ſoll, als ſie ſich in Gallien niederließen. Ungeachtet dem Zeitraum, welcher ſeit dieſem Geſchichtſchreiber bis dahin verfloſſen, muß man nicht vermuthen, daß ſie ſich viel abgeändert hätten. Nur der Luxus, welcher beſtändig neue Bedürfniße zeu-

get, führt auch beständig neue Gebräuche ein, und nöthiget die Regierung ohne Unterlaß sich wieder anders zu bilden; wo der Luxus nicht bekannt ist, giebt es von einem Menschenalter zum andern wenig Abänderung.

In der That finden wir seit dem Ursprunge der französischen Monarchie eine allgemeine Versammlung das Märzenfeld (le Champ de Mars) genannt, weil sie zu Anfang dieses Monats gehalten wurde. Da war der Sitz der Gesetzgebenden Macht: das Haupt und sein Rath hatten nur die vollziehende Macht, und das Recht die weniger wichtigen Händel zu entscheiden. Es waren da eigentlich weder Könige noch Unterthanen. Man sieht hier auf einer Seite Soldaten, welche nichts anders sind als die bewaffnete Nation, und auf der andern einen General, der sie commandiret, weil sie ihn erwählet haben, sie anzuführen.

Die vollziehende Macht erforderte von Seiten des Soldaten einen willigen Gehorsam, und von Seiten des Generals eine uneingeschränkte Gewalt in allem dem, was die Kriegszucht angehet. Ohne dieses konnte die Demokratie nicht bestehen: eine Wahrheit, welche den Franzosen die Erfahrung lehrte. So oft es also immer den Dienst im Krieg betraf, war die Gewalt des Generals uneingeschränkt, aber ausser diesem hatte er nur so viel Einfluß bey den Berathschlagungen, als er Ueberredungskunst hatte. Er war über nichts Herr, die

Beute

Beute gehörte dem Kriegsheere; er begnügte ſich mit dem, was ihm das Loos zutheilte.

Da nach der Schlacht bey Soiſſons, Clodovåus ein Gefäß, welches der Kirche zu Rheims hinweg genommen worden, wieder zurückgeben wollte, bat er ſeine Armee, es ihm zu bewilligen; ein Soldat hieb mit ſeiner Streitaxt das Gefäß entzwey, und ſagte ihm, ſich mit dem zu begnügen, was ihm zum Antheile zufallen würde. Die ganze Armee mißbilligte die unvernünftige That dieſes Soldaten. Doch wagte es Clodovåus nicht ihn damals zu beſtrafen; aber er beobachtete ihn genau, und nachdem er ihn das folgende Jahr überwieſen, daß er für ſeine Waffen nicht Sorgfalt genug habe, ſpaltete er ihm ſelbſt mit ſeiner Streitaxt den Kopf. Dieſe den Sitten dieſer barbariſchen Zeiten angemeſſene Beſtrafung, welche übrigens nach Ordnung der Kriegszucht war, ſtatt eine Empörung zu verurſachen, brachte dem Generale Ehrfurcht, welcher zu ſtrafen wußte. Man ſieht aus dieſer That, wie weit ſich die Gewalt des Clodovåus erſtreckte, und wie weit ſie eingeſchränkt war.

Zum wenigſten kann man urtheilen, daß vor dieſem Fürſten die Franzoſen nur ſo viel von Unterthänigkeit wußten, als ſie merkten, daß vom Gehorſam des Soldaten gegen den General der Sieg abhangt. In allem übrigen hielten ſie ſich für gleich: ſie wollten nicht mehr Geſetze, weil ſie frey ſeyn wollten, und die

Regierung konnte die Raubsucht dieser grimmigen Seelen nicht unterdrücken, welche anfiengen den Wert der Reichthümer zu erkennen. Es wurden bloß einige rohe Gebräuche eingeführt, um die Schwachen gegen die Gewaltthaten zu schützen, wozu diese Unabhängigkeit die stärkeren anreizte. Denn endlich werden die wildesten Menschen genöthiget sich einen Zaum zu schmieden, und wissen sie nicht, sich Gesetze zu geben, so suchen sie wenigstens einige Mittel, die Frechheit in gewissen Schranken zu halten. Man kann in dem Werke, wovon ich geredet habe, umständlich sehen, was für Gebräuche die Franzosen hatten.

Die Umstände änderten sich für sie, als sie sich in Gallien niedergelassen hatten. Es äusserten sich bey ihnen neue Bedürfniße; ihre ersten Gebräuche waren zu ihrer Lage nicht mehr hinreichend; sie spürten es oft, wie gerne sie sich auch betäuben wollten, und sie wurden gezwungen in neuen Gesetzen ein Mittel wider die Mißbräuche zu suchen, welche von einer gar zu grossen Freyheit herkamen.

Die Umstände änderten sich für die Gallier nicht weniger. Nun müssen wir in dem Zustande dieser zwey Völker die Ursachen der Form suchen, welche anfänglich die Regierung hatte; und wir werden die Ursachen der Abänderungen vor Augen legen, welche sie noch durchgehen wird, wenn wir in dem Laufe der Regierungen die Abänderung der Umstände betrachten.

Nach-

Nachdem die Gallier aller Grauſamkeit der Ueberwinder ausgeſetzt worden, wurden ſie als ſchlechte Leute angeſehen, weil man ſie überwunden hatte. Dies ſieht man aus den Saliſchen Geſetzen, welche zu einer Strafe von zweyhundert Sous * den, welcher einen Franzoſen tödtet, und den der einen Gallier tödtet, nur zu einhundert Sous verurtheilen. Alſo wurde das Blut des letztern um die Hälfte weniger geſchätzet, zu der Zeit, wo man die größten Laſter nur um Geld ſtrafte.

Ungeachtet dieſes Unterſchieds behielten die Gallier einen Theil ihrer Güter, weil es den Franzoſen nicht möglich war, alles wegzunehmen: ſie genoſſen derſelben anfänglich ſogar ohne einen Tribut zu bezahlen; allein ſie mußten den Krieg auf ihre Koſten führen, die Officiers beherbergen welche zum Dienſte des Staates marſchirten, ſie beköſtigen und ihnen Wägen verſchaffen. Zu allem dieſem waren aber auch die Franzoſen verbunden.

Clodovåus ließ ihnen noch ihre Geſetze, es ſey nun aus Politick, oder, daß es ihm nicht möglich war ihnen neue zu geben. Da aber dieſe Geſetze den Franzoſen unbekannt waren, ſo zog dieſer erſte Vortheil, welchen man ihnen einräumte, die Nothwendigkeit nach ſich, ihnen noch einen andern zu bewilligen: das iſt, ſie ſelbſt zu Richtern der Streitigkeiten, die unter

* Es waren goldne Sous wovon jeder ohngefehr acht Pfund franzöſiſchen Geldes unſrer Zeit machet.

ihnen entständen, zu machen. Man hat hernach auf gleiche Art die Völker behandelt, welche unter die französische Herrschaft gekommen sind.

Die Provinzen wurden regiert durch Herzoge, die Städte durch Grafen; und die von dem Gebiete abhangenden Abtheilungen durch Statthalter, durch Centeniers, und Dixainiers oder Aeltesten. Diese Namen Centeniers und Dixainiers zeigten die Zahl der Familien an, welche in dem Bezirke dieser Unterbeamten waren.

Die Herzoge, die Grafen, u. s. w. waren zugleich Hauptleute und Obrigkeiten, wie ehemals die Proconsulen der römischen Provinzen. Es ist wahrscheinlich daß sie alle anfänglich unter den Franzosen gewählet worden sind. Sie waren also viel zu unwissend um nach den römischen Gesetzen zu urtheilen; und übrigens wäre es nicht vernünftig gewesen das Schicksal der Bürger, der Erkenntniß und dem Eigensinn eines einzigen Richters zu vertrauen. Deswegen wurde verordnet, daß der, welcher in einem Bezirk regierte, er mochte ein Herzog, Graf ꝛc. seyn, nur mit Zuziehung einer gewissen Anzahl von Beysitzern, welche von der Nation desjenigen wären, wider den der Proceß geführet würde, ein Urtheil fällen sollte; und dies ist eigentlich das Gericht, welches das Urtheil sprach. So theilten die Gallier das obrigkeitliche Amt mit den Franzosen, und hatten den größten Einfluß bey den Sachen, welche ihre Nation angiengen.

Die

Die Franzoſen haben die römiſchen Geſetze nicht angenommen, wie es die Gallier gethan hatten. Sondern ſie regierten ſich nach ihren Geſetzen, welche die Saliſchen, oder Leges ripuariæ genennet werden. Dies hatte ſeinen Vortheil und ſeinen Nachtheil. Der Vortheil war, daß dieſer Unterſchied zwiſchen den beyden Völkern Schranken ſetzte; welche die Franzoſen hinderten, ſich mit den Galliern zu vermengen, deren Sitten anzunehmen, und wie ſie Weichlinge zu werden. Aber dieſe Menge von ganz unterſchiedenen Geſetzen, hatte auch die Unbequemlichkeit, viele Verwirrung zu verbreiten, und folglich viele Unordnungen hervor zu bringen, Mißbräuche, welche ſich auch vermehrten, nach dem Maß, als das Reich der Franzoſen anwuchs. Ein weniger mangelhaftes Geſetzbuch hätte erfodert, entweder, daß die Ueberwundenen auch Barbaren wie die Ueberwinder, oder die Ueberwinder ſo geſittet wie die Ueberwundenen geweſen wären. Denn wenn die Geſetze, um gut zu ſeyn, dem Volke, für welches ſie gemacht werden, angemeſſen ſeyn müſſen, ſo iſt es klar, daß es nicht möglich war in dieſer Sache etwas zu machen, welches für die Franzoſen und für die Gallier zugleich gut geweſen wäre. Alſo war man durch die Beſchaffenheit der Umſtände in die Nothwendigkeit verſetzet aus mehrern Nationen, welche nicht durch einerley Geſetze konnten regieret werden, nur ein Volk zu machen Dieſes war widerſprechende

Dinge vereinbaren, und ich glaube, Solon selbst hätte sich da nicht heraus gefunden. Man kann hieraus schliessen, daß die Rechtsgelahrheit der Franzosen lange Zeit fehlerhaft seyn werde: sie ist es auch noch.

Bacon, als er die Mißbräuche in der Philosophie daher entstehen sah, weil man nach verwirrten Begriffen Schlüße machte, sagte mit Recht, man muß die Begriffe umschaffen. Ich verwundere mich, daß er als Kanzler von Engelland nicht gesagt hat, man muß die Gesetze umschaffen, man muß die Regierung umschaffen, man muß alles umschaffen. Dies wäre freylich schwer zu bewerkstelligen gewesen: man hat es aber nicht einmal gemerkt; denn man hat nicht einmal daran gedacht. Man hat immer auf schlechtem Grund gebaut: man hat von Tag zu Tag, und wie man konnte, ein Gebäude unterstützet, welches den Einsturz drohet; und das Gesetzbuch war jederzeit nur ein ungestaltetes Gebäude.

Man hat gesehen, welches Ansehen die Priester bey den alten Deutschen hatten. Nun ist es natürlich, daß die Franzosen, nach ihrer Bekehrung eben die Unterthänigkeit den christlichen Priestern erwiesen, die sie zuvor den heydnischen Priestern erwiesen hatten. Dies geschah auch: die Bischöfe bekamen den ersten Platz bey den Versammlungen der Nation; sie arbeiteten mit den Franzosen unter Clotar dem ersten an der Verbesserung der Salischen und Ripuarischen

schen Gesetze, und erhielten besondere Freyheiten mit einer Gattung von Oberaufsicht über alle Gerichte. In Abwesenheit des Königs appellirte man von den Herzogen und Grafen an sie.

Erleuchteter, das ist, weniger unwissend als die Franzosen, hatten diese Bischöfe ganz gewiß einen großen Einfluß bey den Berathschlagungen; und da sie anfangs alle Gallier waren, bedienten sie sich ihres Ansehens um ihren Landsleuten und Anverwandten, ihre Lage zu versüßen. Es gelang ihnen hierinn: denn das Schicksal der Gallier wurde so verändert, daß es nur von ihnen abhieng naturalisierte Franzosen zu werden. Wenn sie vor einem Richter erkläret hatten, daß sie den römischen Gesetzen absagten, um unter den Salischen und Ripuarischen Gesetzen zu leben, genossen sie sogleich der Freyheiten, welche den Ueberwindern eigen waren: sie hatten ihren Platz auf dem Märzfelde, Antheil an der uneingeschränkten Macht, und wurden aus Unterthanen Bürger. Etwas, so ihnen noch vortheilhafter war, ist, daß da der König die vornehmsten unter ihnen sich ergeben zu machen suchte, sie dadurch seiner Person sich nähern und in seinem Hause Aemter erhalten konnten.

So wie der Gallier Ansehen wuchs, so nahm der Franzosen ihres ab, sowohl weil sie die Macht mit den neuen Bürgern theilten, als weil sie nicht mehr in einer Lage waren sie wie zuvor auszuüben. In den eroberten Ländern aller Orten zerstreut, fanden sie sich zu sehr

ver:

vertheilt um noch einerley Interesse zu haben. Bisweilen gestattete ihnen die Entfernung nicht, den Versammlungen beyzuwohnen, ein andermal versäumten sie sich dabey einzufinden: ein jeder war weniger mit dem gemeinen Besten beschäftiget, als mit seinen eignen Angelegenheiten, daher fieng man an nicht so ordentlich das Märzfeld zu halten; bald darnach rief man nicht mehr dahin zusammen; und da haben die neuen Bürger, welche seit langer Zeit der Dienstbarkeit gewohnt waren, gedient den alten Fesseln zu schmieden.

Die welche bisher nur die vollstreckende Gewalt hatten; das ist, der König und die Grossen, welche seinen Rath ausmachten, bemächtigten sich der Gesetzgebenden Gewalt, welche ihnen überlassen war, und die Demokratische Regierung ward Aristokratisch. Aber diese Aristokratie konnte nicht bestehen, und sie ist auch nicht bestanden.

Es gab eine Zeit, wo ein Franzos den Eid der Treue dem Fürsten zu schwören, nur alsdann zugelassen wurde, wenn er durch eine herrliche That sich hervor gethan hatte. Durch diese Ceremonie wurde man aus der Klasse der gemeinen Bürger herausgezogen, um in eine höhere zu kommen, davon die Glieder mit persönlichem Adel bekleidet, besondere Freyheiten hatten: als, in den allgemeinen Versammlungen einen Platz zu haben, allein öffentliche Aemter zu besitzen, den allezeit bestehenden Rath

der

der Nation auszumachen, oder den Gerichtshof, davon der König das Haupt war, und der die von den Herzogen und Grafen gegebenen Urtheile verbeſſerte. Diejenigen, welche dieſer Vorzüge genoſſen, nannten ſich Leudes oder Getreue: Dies waren die Großen der Nation.

Nun, da alle Macht in dem Rathe der Großen zuſammenfloß, haben die Könige, welche nicht zufrieden waren, nur das Haupt von einer Ariſtokratie zu ſeyn, neue Leudes gemacht, um in dieſem uneingeſchränkten Rath eine größere Anzahl von Gliedern zu haben, welche ihrem Willen gänzlich ergeben wären. Sie ließen alſo die Gallier zum Eide; ſie erhoben ſogar die Freygelaſſenen zu den höchſten Würden.

Die Gallier, ſeit langer Zeit an das Joch gewöhnt, gedachten nicht dem Fürſten die uneingeſchränkte Macht ſtreitig zu machen, welche er ſich zueignen wollte. Sie ſtellten ſich die Königliche Würde vor nach der Gewalt, welche ſie bey den letzten Kaiſern geſehen hatten; und hielten dafür, ein König, weil man ihn König nenne, ſey über die Geſetze.

Wenn dieſer Art zu denken von einigen Franzoſen widerſprochen wurde, ſo war es für die Gallier ein Beweggrund mehr ſie zu vertheidigen, und auf alle Weiſe zu unterſtützen, es ſey nun Vorurtheil oder Schmeicheley von ihrer Seite. Die Biſchöfe, welche in dieſer Materie keine beſſere Begriffe hatten, ſuchten in der

heiligen Schrift nach, und sie fanden, daß sie den vollkommensten Gehorsam gegen die Mächtigen empfiehlt. Das will sagen, man müsse den Gesetzen, folglich den Königen und Obrigkeiten, welche davon die Ausleger sind, gehorchen. Aber man hat daraus geschlossen, die Gewalt der Könige sey uneingeschränkt, willkührlich, und sie haben das Recht alles zu thun, ohne die Gesetze zu Rath zu ziehen. Diese Anwendung auf die Könige von Frankreich war um so falscher, als sie damals noch keine Monarchen, sondern nur die Häupter der Aristokratie waren.

Endlich hat sich die Meynung verbreitet, daß die Könige unmittelbar von Gott alle ihre Gewalt haben, weil man vergessen hat, wie sie bey allen Völkern entstanden sind, und man erinnerte sich nur, daß Gott selbst den Saul und David den Juden gegeben habe. Wenn man, um Gott als der ersten Ursache alles zuzuschreiben, gesagt hätte, er mache die Könige, weil er alles machet, so wäre dieses wahr gewesen: weil man aber aus einem solchen Grundsatz nichts zu Gunst des Despotismus schliessen kann, so wird man voraus setzen, Gott mache die Könige, als wenn er unmittelbar selbst sie erwählte, und die Mittelursachen von aller Beywirkung ausschlöße. Wenn man diesen Ausdruck Gott macht die Könige, in dem ersten Sinne nimmt, ist er mit Grund die Meynung aller Zeiten gewesen: wenn wir aber ihn in dem

andern Sinn nehmen, iſt er etwas ungereimtes, davon die Epoche anzuzeigen nicht mehr möglich iſt. Er iſt eingeführet worden, ohne daß man weiß wie: und das geſchieht immer, wenn ſich die Meynungen durch Mißbräuche der Wörter einſchleichen. Vornemlich beym Anfange des andern Königlichen Stammes, war man gänzlich geneigt dieſe Meynung anzunehmen. Viele Urſachen kamen da zuſammen: die Unwiſſenheit, welche ſich mit den Barbaren ausgebreitet hatte, die Dienſtbarkeit, an welche die geſitteten Nationen gewöhnet waren, und die Ehrſucht eines unrechtmäßigen Beſitzers, welcher die Einfalt des Volkes mißbrauchte, und von Gott ſelbſt erwählet zu ſeyn ſcheinen wollte.

Alle dieſe Umſtände waren dem Ehrgeitz der Könige günſtig, und man hatte ſchon keinen Begriff von der Freyheit mehr unter dem Sohne des Clodoväus. Die Rechte der Nation waren unvermerkt verſchwunden; und die von Tag zu Tag geſchwächte Ariſtokratie, fand ſich nur dem Scheine nach in dem Rathe der Groſſen.

Wenn die Könige annoch Hinderniße fanden, ſuchten ſie ſelbe zu heben, da ſie als Lehen Erbgüter dahin gaben, wobey ſie ſich das Recht vorbehielten, ſie wieder zurückzunehmen, wenn ſie mißvergnügt wären. Alle Groſſen wurden damals unterjocht: denn die einen ſuchten Lehen zu erhalten, und die andern fürchteten die zu verlieren, welche ſie erhalten hatten.

Die

Die bürgerlichen Kriege, welche unter dem Sohne des Clodovåus anfiengen, eröfneten die Thore zu neuen Unordnungen, und neuen ungerechten Besitzungen. Denn da die, welche auf dem Lande wohnten, der Plünderung und Dienstbarkeit nur entgehen konnten, wenn sie in die Schlösser einiger mächtigen Leudes, oder in eine Kirche flohen, deren Schutzfreyheit in Ehren gehalten wurde; so suchten sie durch Geschenke den Schutz der Leudes und Bischöfe, welche sie gegen die Raubereyen der Soldaten schützen konnten. Nun sind diese Geschenke mit der Zeit Schuldigkeiten eines Unterthanen gegen seinen Herrn geworden; und so wurde das errichtet, was wir eine Herrschaft nennen.

Unterdessen die Herzoge, Grafen und andere Richter, die Verwirrungen benutzten, um ein ärgerliches Gewerb mit der Verwaltung der Gerechtigkeit zu treiben, wurden die Bürger, welche Processe hatten genöthigt, zu dem Schiedrichteramt der Herren, die sie beschützten, ihre Zuflucht zu nehmen. Nach und nach wurden diese Schiedrichter für die Richter allein erkannt, und die allgemeinen Obrigkeiten hatten keine Gerichtsbarkeit mehr auf den Gütern der Herren.

Diese Umstände waren auch den Unternehmungen der Souverainen vortheilhaft: denn während daß die mächtigen Bürger gedachten sich Herrschaften zu erwerben, bekümmerten sie sich wenig um die ungerechten Besitzungen,

welche der König machte. Im Gegentheil folgten ſie ſeinem Beyſpiele, und Frankreich wurde mit einer Menge kleiner Tyrannen angefüllt.

Aber je mehr die Macht des Fürſten vermittelſt der Verwirrungen ſich ſchwang, je weniger war ſie befeſtiget. Dem Könige, um mitten unter dieſen Tyrannen zu regieren, deren Vortheile einander entgegen geſetzt waren, blieb nichts anders übrig als bald dieſer und bald jener Parthey beyzuſtehen; das iſt, eine nach der andern zu befeſtigen, und ſich ſelbſt täglich zu ſchwächen. Man nahm einem Großen, den man nicht mehr fürchtete, ein ertheiltes Lehen ab, um es einem zu geben, welcher anfieng ſich furchtbar zu machen: oder man ließ gar einen reichen Leuden umbringen um mehr andere mit ſeiner Verlaſſenſchaft zu bereichern. Hierinn beſtand Guntrams, eines Enkels des Clodovåus, ſeine Kunſt zu regieren.

Dieſe Politick konnte nicht lang gelingen. Auch den Leuden giengen die Augen auf; und da ſie ſahen, daß ſie das Spielwerk des Fürſten waren, welcher nach ſeinem Gefallen Lehen gab und nahm, gedachten ſie auf Mittel ihr Glück zu verſichern. Daher als ſie zu Andeli verſammelt waren zwiſchen Guntram und Childebert II. vom Frieden zu handeln, nöthigten ſie dieſelben ihrem Friedensſchluß einzuverleiben, daß es ihnen nicht mehr frey ſtehen ſollte, die Lehen wieder hinweg zu nehmen, welche ſie verliehen hatten, oder in Zukunft den Kirchen und Leuden

verleihen würden; und man gab sogar denen ihre Lehen wieder zurück, welchen sie beym Absterben der letzten Könige waren abgenommen worden.

Aber die Leudes, welche keine Lehen hatten, erklärten sich wider einen Vertrag, der ihnen die Hofnung entzog einige zu bekommen; und sie vereinigten sich mit den Fürsten, welche, da sie nur aus Schwäche diese Bedingung eingegangen hatten, entschlossen waren, darauf nicht zu sehen, so bald sie die stärksten seyn würden. Also gab es zwey Parteyen; und nachdem eine die andere überwog, nachdem wurde dieser Vertrag verletzet, oder gehalten. Die Großen von Austrasien empörten sich wider die Brunehilde nur, weil sie handelte, als wenn der Vertrag von Andeli niemals wäre gemacht worden. Die von Burgund fielen hernach von ihr ab, weil sie mit ihnen auch auf gleiche Art verfuhr. Daher haben sie, da Diederich gestorben, sich geweigert, die Söhne dieses Fürsten zu erkennen; weil sie fürchteten, Brunehilde möchte noch ferner die Obergewalt haben, und sie gaben die Krone Clotar dem zweyten *, welcher ein Feind von dieser Prinzeßinn war, der sie auch dem Zorn der Leudes übergab, welchen sie ihre Güter entziehen wollte.

Im

* Er war ein Sohn des Chilperich und der Fredegunde.

Im Jahre 614. hielten die Biſchöfe und Leudes, Feinde der Brunehilde, zu Paris eine Verſammlung, wo ſie dieſe Prinzeßinn verurtheilten. In ihren Augen iſt gewiß dieſes ihr größtes Laſter geweſen, daß ſie mit den Lehen nach eigenem Gefallen hatte handeln wollen. Sie lieſſen auch nichts auſſer Acht, um dergleichen Unternehmungen vorzukommen. Damals iſt unwiderruflich beſchloſſen worden, daß die Lehen in den Familien erblich ſeyn, und daß die Herren in ihren Ländern aller Rechte genießen ſollten, die ſie erlangt hatten.

Unterdeſſen fürchteten die Leudes und Herren, daß es nicht der Verordnung, welche zu Paris in der Verſammlung gemacht worden, mit der Zeit eben ſo wie dem Vertrage von Andeli ergehe. Clotar der zweyte war noch zu mächtig um ihnen nicht verdächtig zu ſeyn: Deßhalben arbeiteten ſie immer ſeine Gewalt zu vermindern, und entzogen ihm nach und nach ſeine meiſten Rechte, ſie überließen ihm nicht die Beſtellung der vornehmſten Aemter; ſie brachten ihn dahin, daß er die Stelle eines Majoris Domus dem geben mußte, welchen ſie ſelbſt erwählet hatten.

Bevor die Lehen erblich wurden, war der Adel nur perſönlich, und die Kinder eines Leuden blieben in der gemeinen Klaſſe, bis ſie den Eid der Treue geleiſtet hatten. Aber nachdem die Lehen erblich geworden ſind, kamen die Vorzüge, welche man vorher nur durch Ablegung

des Eides erlangte, mit den Lehen auf die Kinder; und unvermerkt gewöhnte man sich zu denken, daß die Söhne eines Leuden gebohrne Leude seyn. Das ist der Ursprung von dem erblichen Adel unter den Franzosen.

Diese Abänderung in der Art zu denken schien die vornehmen Familien herunter zu setzen, welche damals keine Lehen hatten. Sie suchten also sich den Leudes, welche Lehenträger waren, gleich zu machen; nichts ist so sonderbar als das Mittel, welches man deswegen erdachte; es war, dem König ein Stück Landes zu geben, um es hernach von ihm als ein Lehen zu empfangen.

Hernach aber hatte man nicht mehr nöthig so närrische Kunstgriffe hervor zu suchen. Da die herrschaftlichen Rechte das wesentlichste bey den Lehen waren, so sind die Familien, welche Herrschaften besassen, sehr bald für eben so adelich als die Lehenträger gehalten worden. Man gab sich keine Mühe mehr zu beweisen, daß ein Land ein Lehen sey. Es ist nachmals sogar dahin gekommen, daß man lieber den Adel von einer Herrschaft haben wollte, welche man sich erworben, als von einem Lehen, das man vom Fürsten erhalten hatte.

Die Herren waren allein die Richter und allein die Hauptleute von den Leuten ihres Landes: das ist, sie hatten sich zu Meistern der Gesetze und der Stärke des Staates gemacht. Mit so großen Freyheiten, welche sie allein von ihrer

Ge-

Geburt hatten, ſind ſie ſehr furchtbar geworden, und haben der Macht der Merovinger den letzten Stoß gegeben.

Die Herrſchaften, welche die Biſchöfe und Aebte an ſich gezogen hatten, brachten noch eine Neuerung hervor. Es gab damals ganz gewiß unter den Geiſtlichen viele Franzoſen, welche wenig von den Kirchenordnungen wußten, und von den Vorurtheilen ihrer Väter eingenommen, nur die Waffen ſchätzten. Dieſe Biſchöfe und Aebte hielten dafür, ſie würden ihre Abkunft entehren, wenn ſie nicht wie die weltlichen Herren ihre Unterthanen ſelbſt commandirten. Folglich glaubten ſie, ihre Würde erfodere es ins Feld zu gehen, und ſie wurden Hauptleute: ein Mißbrauch welcher der Kirche und dem Staat höchſt ſchädlich geworden iſt.

So war die Regierung unter den Nachfolgern Clotar des zweyten beſchaffen. Man ſieht, wie viele Veränderungen ſie erdulden mußte, und wie ſchlecht die Fürſten ihr Anſehen verſichern, wenn ſie es auf Verwirrungen, welche ſie unterhalten oder erwecken, zu befeſtigen ſuchen.

Niemals war mehr Unordnung als unter den Nachfolgern Clotar des zweyten. Es wäre nöthig geweſen, um ſie zu unterdrücken, drey Dinge in einem Oberhaupt zu vereinigen, die Gewalt, die Liebe zum gemeinen Beſten, und die nothwendige Einſicht. Aber das ſchon verachtete Königliche Anſehen wurde täglich geringer

geschätzt. Man konnte alles ungestraft unter Königen thun, welche Kinder, Feige oder Lasterhafte waren. Die Majores Domus, weniger für den Staat als für ihr eigenes Glück beschäftiget, gedachten nur sich auf einen Thron zu schwingen, wovon die Merovinger von selbst herunter zu fallen schienen. Kurz, die Großen bestrebten sich nur ihre Länder unabhängig zu machen. Die Herrschaften vermehrten sich. Jeder Edelmann, jeder Bischof, jedes Kloster ward ein Tyrann seiner Nachbarn, so bald er mächtig genug war, sich Rechte über sie anzumassen. Es gab kein Gesetz mehr, die Gewalt entschied alles, und unrechtmäßige Besitzungen wurden zu Rechten.

Es scheinet die Herzoge und Grafen hätten sich diesen Unternehmungen widersetzen sollen; denn ihre Gerichtsbarkeit verminderte sich, so wie die der Herren anwuchs. Aber sie selbst hatten Güter, und sie hielten sich als Herren für das, was sie als Herzoge oder Grafen verloren, schadlos; da sie ihre Herrschaften, welche erblich waren, den Würden vorzogen, welche damals nur noch persönlich gewesen sind, und ihnen konnten hinweggenommen werden.

Man sieht wie die Edelleute ein jeder besonders in ihren Landgütern sich festsetzten. Sie machten keine vereinigte Gesellschaft, sie hatten keine allgemeine Vortheile: im Gegentheil hatten sie einander entgegengesetzte; und ihre Streitigkeiten machten ihnen in und auser ihren Be-

Beſitzungen Feinde. Dieſer ganze Adel wird alſo leicht zu unterjochen ſeyn, wenn ſich das Königliche Anſehen wieder gänzlich in andern Händen befindet.

Die Majores Domus, welche ihrem Urſprung nach nur die Häupter der Hausbedienten des Königs waren, erhielten nachmals die Oberaufſicht des Pallaſtes, und wurden die Richter von allen denen, welche da wohnten. Sie hatten alſo vermög ihres Amtes vielen Zugang bey den Königen; und dieſer Zugang, wie es faſt allezeit geſchieht, erwarb ihnen ihr Vertrauen. Sie ſchmeichelten ihnen, ſie beſchäftigten ſie mit Ergötzlichkeiten und eiteln Zeitvertreiben, und unter dem Vorwand aus Eifer für ihr Wohl, die ermüdenden Regierungsſorgen ihnen zu erleichtern, bemächtigten ſie ſich nach und nach aller Gewalt. Sie verwalteten die Einkünfte, commandirten die Armeen; ſie hatten endlich den Vorſitz in dem höchſten Gerichte, wo der König den Leuden Recht verſchaffen mußte, und bey den Proceſſen, welche man aus allen Provinzen dahin brachte, fällten ſie das Endurtheil.

Dergleichen Miniſter ſcheinen mit der Königlichen Würde fallen zu müſſen; und dieſes wäre gewiß geſchehen, wenn ſie ihrem Fürſten getreu geweſen wären: aber ſie ſonderten ſich geſchickt davon ab, nach dem Maß als ſie das Mißvergnügen der Herren, und derer, welche Lehen erhalten hatten, wahrnahmen. Sie

schmeichelten den Mißvergnügten; und boten sich ihnen an, ihre Beschützer gegen die Unternehmungen des Souverains zu seyn; dadurch wurden sie die Minister der Leudes, der Bischöfe und der Herren.

Es war leicht vorzusehen, daß dergleichen Beschützer einmal sich furchtbar machen könnten; aber die Großen waren in der Gewohnheit die Könige zu fürchten, und der Schatten der Königlichen Würde erschreckte sie noch. Daher sahen sie sich nicht vor gegen die obrigkeitlichen Personen, welche sie selbst erwählten, und muthmasseten nicht, daß die Macht, welche sie überließen, an ihnen versucht werden könnte, nachdem sie den Fürsten würden gedemüthiget haben.

Sie hatten anfangs Ursache sich selbst Beyfall zu geben, denn nach dem Tode des Dagoberts eines Sohnes Clotar des zweyten, gebrauchten die Majores Domus nur ihre Gewalt, um die Ruhe zu erhalten und einem jeden die Rechte zu bewahren, deren er genoß. Mit dieser Aufführung brachten sie vollends alle Gewalt an sich; eine Veränderung, wozu die Kindheit und das Unvermögen der Könige nicht wenig beygetragen hat.

Inzwischen je mehr die Großen beschützet zu seyn glaubten, destomehr machten sie sich durch ihre Plackereyen verhaßt; und die Majores schienen Anfangs bey diesen Unordnungen die Augen zuzudrücken: aber sie hörten auf sich

zu

zu verſtellen, und wurden in den Beſtrafungen grauſam, nachdem ſie ſich endlich von allen Mißvergnügten und allen denen, deren Glück ſie machen konnten, einen Anhang gemacht hatten. Das Volk, welches bey dieſen Veränderungen nichts gewann, und welchem man nur mit ehrgeitzigen Abſichten ſchmeichelte, frolockte über den Verfall der Großen, welche ganz erſtaunt waren einen Herrn zu fühlen. So regierte Ebroin unbeſchränkt Neuſtrien unter Clotar dem dritten und Diederich dem dritten: wenn Diederich vom Throne verſtoſſen worden, ſo geſchah es, weil der durch den Stolz des Majors Domus beleidigte Adel ſich empörte um ſich Childerich dem zweyten, König von Auſtraſien zu ergeben.

Vorher, beym Abſterben Sigebert des zweyten, hatte Grimoald verſucht das Königreich Auſtraſien auf ungerechte Weiſe an ſich zu bringen, durch eine ſchnelle Revolution, wozu aber die Gemüther noch nicht zubereitet waren. Die Auſtraſier empörten ſich. Archambund Major Domus von Auſtraſien kam ihnen zu Hülfe, und beſtrafte den unrechtmäßigen Beſitzer.

Pipin Heriſtel, welcher nach dem Grimoald Major Domus geworden, war klug genug ſeine Ehrſucht zu verbergen. Er gieng mit dem Adel und der Geiſtlichkeit gelind um, und machte ſeine Regierung ſo ſehr beliebt, daß die Auſtraſier nach dem Tode Dagobert des zweyten ihn ſie zu regieren erwählten: nachdem er darauf als

ein Erretter in Neustrien erschienen, hat er die Majorschaft mit dem Herzogthum Austrasien vermehret, und sich der ganzen Gewalt bemächtiget.

VII. Kapitel.

Von der Regierung des Pipin Heristel und des Karl Martel.

Pipin, Herr von Austrasien, Neustrien und Burgund, fuhr fort mit einer gleichen Mäßigung zu regieren: er machte sogar die ersten Tage seiner Gewalt berühmt, da er allen denen vergab, welche wider ihn die Waffen ergriffen hatten. Derhalben fieng man an des Friedens zu genießen. Alles war ruhig, wenigstens von innen. Die Kriegszucht wurde bey den Truppen, die Ordnung bey den Einkünften wieder eingeführt, und viele Mißbräuche verbessert: aber die Quelle davon war nicht ausgetrocknet, weil es Pipins Vortheil nicht war, sie auszutrocknen. In der That hätte er zu diesem Endzweck einem Volke Gesetze geben müssen, welches deren niemals gehabt hatte, und die Regierung mit Bestimmung der Rechte der Königlichen Würde und der Unterthanen versichern müßen. Das wäre aber eben so viel gewesen, als wenn er die Krone, nach der er strebte und die er noch nicht an sich zu reißen wagte, auf den Häuptern der Merovinger befestiget hätte: er wollte sich also lieber nöthig machen, indem

er

er die Glückseligkeit der Nation mehr von seiner Aufsicht als von den Gesetzen abhangen ließ.

Er verbarg die uneingeschränkteste Gewalt unter dem Scheine der Liebe des gemeinen Besten, und er gewann den Adel und die Geistlichkeit, da er die Versammlungen, welche unter den letzten Majoribus Domus fast gänzlich eingegangen waren, wieder herstellte: er hat aber sie nicht so oft zusammen berufen, daß sie sein Ansehen hätten verringern können.

Man liebte und ehrte ihn: unterdessen war ihm daran gelegen, denen eine Zerstreuung zu machen, welche seine Absichten hätten entwickeln können, wenn er sich nur mit dem beschäftiget hätte, was in dem Innern des Reiches vorgieng. Nun war dieser Absicht nichts mehr angemessen als ein Krieg, welcher seinem Ruhm einen neuen Glanz geben konnte.

Während den letzten Unruhen hatten die Sachsen, die Frießländer, die Deutschen, die Sueven, die Bajern, die Bretannier und Gaskonier, welche sich eines Theiles von Aquitanien bemächtiget hatten, das Joch abgeschüttelt, und sich geweigert den Tribut zu bezahlen, welchen man ihnen auferlegt hatte. Er hat diese Völker nach und nach unter den Gehorsam wieder gebracht; dem französischen Reiche neue Eroberungen gemacht, fast alle Jahre seiner Regierung mit Siegen ausgezeichnet; und nachdem sein Ruhm sich in ganz Europa verbreitet, haben die vornehmsten Mächte seine Allianz um

die

die Wette gesucht. Er starb 714. nachdem er Austrasien als Herzog vier und dreyßig Jahre, und die Königreiche Neustrien und Burgund, vier und zwanzig Jahre hindurch als Major Domus regieret hatte. Damals war sein Ansehen so gut gefusset, daß man das Herzogthum Austrasien, und die Majorschaften der zwey Königreiche in seiner Familie für erblich hielt. Er bekleidete mit diesen Würden seinen Enkel Theodobald.

Theodobald war nur ein Kind, so wie der König, welchem man noch den Namen König gelassen hatte; und Plektrude seine Großmutter und Wittwe des Pipins, hatte die Regierung. Nichts war ausserordentlicher als einem Kinde ein anderes Kind, unter der Vormundschaft eines Weibes, als Minister zu lassen; und Pipin schien durch diese Verordnung zu erklären, daß nach ihm, wie zu seinen Lebenszeiten, kein anderes Gesetz als sein Wille übrig bleibe.

Plektrude in der Meynung ihr Ansehen zu versichern, ließ Karln, welchen Pipin mit einer andern Frau gezeuget, gefangen nehmen. Aber die Großen von Neustrien empörten sich, machten ein Bündniß mit dem Herzog von Frießland, und erwählten Raginfried zum Major Domus, und da die Austrasier, welche der Plektrude zu Hülfe gekommen waren, geschlagen wurden, konnte Theodobald sich kaum mit der Flucht erretten.

Karl, welcher wärend diesen Aufruhren seine Freyheit wieder erlanget hatte, erschien in Austrasien, wo er alsbald als Herzog erkannt wurde. Zum Glücke für ihn hatte er die Zeit sich festzusetzen, weil der Tod des Königs, welcher dazu kam, dem Raginfried nicht gestattete an Austrasien zu denken.

Dieser letzte König hinterließ einen sehr jungen Sohn, welchem man Daniel, den Sohn Childerichs des zweyten, Königs von Austrasien, vorzog. Dieser Prinz war den Mördern seines Vaters entwischet, und hatte sich in ein Kloster begeben, wo er das Ordenskleid trug. Da er den Thron bestieg, nahm er den Namen Chilperich des zweyten. Ich nenne ihn, weil er verdienet genennt zu werden. Er zeigte Thätigkeit und Herz.

Inzwischen sah Karl die Majorschaft der Königreiche Neustrien und Burgund, als eine ihm gebührende Würde an; und Chilperich gedachte nur sich der Herrschaft einer Familie zu entziehen, unter welcher seine Vorfahren ohne Ansehen waren. Man bewaffnete sich also auf beyden Seiten: man lieferte viele Schlachten. Endlich floh der überwundene Chilperich zu Eudo, dem Herzoge von Aquitanien, seinem Alliirten; und wurde fast zu gleicher Zeit dem Karl ausgeliefert. Dieser Eudo kam durch die Boggis von Charibert her, welchem Dagobert der erste einen Theil von Aquitanien abgetretten hatte; und sein Geschlecht bestand bis 1503. da es in

Ludo-

Ludwig von Armagnac, Herzog von Nemours, erloschen.

Karl ließ dem Chilperich die Krone, gab hernach die Grafschaft Angers dem Raginfried, und begnügte sich als Major Domus von Neustrien und Burgund erkannt zu seyn. Der König überlebte nicht lang sein Unglück.

Karl war der kühneste Mensch, und hatte alle Eigenschaften, die seine Kühnheit rechtfertigen konnten. Als ein großer General wurde er von seinen Soldaten angebetet, und erschonte nur ihrer. Die Franzosen unterwarfen sich dem Joche: die benachbarten Nationen wurden bezähmet. Mit einem Worte, alles zitterte von innen und von aussen, unter einem wachsamen und thätigen Feldherrn, welcher einen Sieg um den andern erfochte, und an allen Orten zugleich zu seyn schien. Die gänzliche Niederlage der Sarrazenen zwischen Tours und Poitiers machte, daß man ihn als den Erlöser von Frankreich ansah; und man hält dafür, daß bey dieser Gelegenheit ihm der Beyname Martel beygeleget worden. Die Sarrazenen, welche über das Pyreneische Gebirge durchgebrochen waren, lassen urtheilen, was für große Revolutionen in Orient vorgegangen seyn müssen: wir werden bald davon reden.

Die Merovinger hatten Lehen ertheilet, ohne sie mit ausdrücklichen Verbindlichkeiten zu belegen. Daraus erfolgte, daß sie immerhin Ursache zu Klagen über die Undankbarkeit der Lehen.

henträger zu haben glaubten, und die letztern ihrer Seits fanden, daß man von ihnen zu viel forderte. Diese Vorwürfe waren eine Quelle von Haß, Ungerechtigkeiten, und Revolutionen.

Karl nahm sich vor, den Adel durch Lehen sich verbindlich zu machen, und dabey dem Fehler auszuweichen, worinn die Merovinger gefallen sind. Er verschenkte also wie diese einen Theil von seinen Erbgütern: dies aber geschah mit dem Beding ihm Kriegs- und Hausdienste zu thun, die er zu bestimmen nicht vergaß. Diese den Lehen gegebene neue Form machte ihm den Adel ergeben, und hatte den Vortheil allen Ursachen der Klagen vorzukommen, weil ein jeder Lehenträger wußte, wozu er verbunden war. Wenn auf einer Seite die Schuldigkeit nicht erfüllet wurde, konnte Karl ohne Ungerechtigkeit das hinwegnehmen was er gegeben hatte; und auf der andern, wenn die Lehenträger die Bedingniße ihrer Verbindlichkeit erfüllten, waren sie gesichert nimmermehr die Erbgüter, welche sie erhalten hatten, zu verlieren. Diese Politick gelang ihm vollkommen, und brachte gänzlich den Adel auf die Seite des Majors, woran ihm alles gelegen war.

Karl regierte Frankreich mehr als dreyßig Jahre; und seine Aufführung erprobet, wie sehr sein Ansehen befestiget war. Es geschieht keine Meldung von dem Könige in dem Vertrage, durch welchen er Hunold, den Sohn des Eudo, dahin gebracht hat ihm und seinen zwey

Söhnen,

Söhnen, Karlmann und Pipin, wegen Aquitanien zu huldigen. Da der König starb, hatte er nicht nöthig ein Schattenbild von einem Könige unter den Merovingern auszusuchen: er regierte allein, und der Thron war fünf Jahre ledig. Endlich da er bey seinem Absterben seinen letzten Willen wollte zu erkennen geben, begnügte er sich im Beyseyn seiner Kriegsobersten und Hausbedienten zu erklären, daß er dem Karlmann Austrasien und dem Pipin Neustrien mit Burgund hinterlasse.

Die römische Kirche war damals unter der Tyranney der Longobarden, und hatte von den Kaisern keine Hülfe zu gewarten. Karl Martel allein konnte sie beschützen: zwey Gesandschaften von Papst Gregorius dem dritten waren ohne Wirkung gewesen, weil der Major ein Bündniß mit dem Könige der Longobarden hatte. Doch bey der dritten entschloß er sich, und machte Zubereitungen nach Italien zu marschiren, da er starb.

Es ist nun zur Sache dienlich, die Geschichte des Reichs und die von Italien wieder vorzunehmen, weil sie sich bald mit der Französischen vermischen werden.

VIII. Kapitel.

Von den großen Veränderungen, welche von dem Tode des Anastasius bis zu dem Tod des Leo Isaurikus vorgegangen sind.

Der Oberstkämmerer Amantius hatte dem Justin große Summen gegeben damit er dem Theokrit Anhänger werbe. Justin arbeitete für sich selbst, und wurde zum Kaiser ausgerufen. Auf den Gränzen von Thracien und Illyrien von einem armen Bauern geboren, war er so unwissend, daß er nicht lesen konnte. Er hatte die Kriegsdienste ergriffen, und war damals Hauptmann von der Leibwache.

Er erklärte sich für das Concilium von Chalcedon, brachte der Kirche den Frieden wieder, und rufte die wieder zurück, welche des Katholischen Glaubens halben ins Elend waren verwiesen worden. Vitalian, welcher gegen Anastasius die verfolgten Katholischen beschützet, hatte auch vielen Antheil an seinem Vertrauen, und theilte mit Justinian die Macht. Dieser, der des Justin Schwester Sohn war, sah mit Eifersucht das Ansehen und die Gunst des Valentinian, und stellte sich einer seiner Freunde zu seyn um ihn sicherer zu ermorden. Hernach wurde er zum Gehülfen der Regierung angenommen, und folgte seinem Onkel, nachdem er vier Monate über sein Mitregent gewesen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Justin hat sieben und siebenzig Jahre gelebt, und neun Jahr regieret.

Die Regierung Justinians schien blühend. Leo hatte den Orient in den Kriegen wider die Wenden erschöpfet, und nichts ausgerichtet. Belisar, General des Justinianus, mit funfzig Schiffen und fünftausend Soldaten eroberte ganz Afrika. Dies war ein Feldherr, welcher in den schönsten Zeiten der Republick, groß gewesen wäre; und die Wenden waren damals so, wie ich die Barbaren geschildert habe, und seit langer Zeit in ihren eroberten Ländern angesessen. Diese Veränderung hat also nichts ausserordentliches.

Nach dieser Eroberung hat Belisar seine Waffen gegen Italien gewandt, wo seit dem großen Theodorich sich nichts als Unordnungen äusserten. Anfangs eroberte er Sicilien, machte sich Meister vom Meere, und hungerte die Gothen aus, welche für den Ackerbau so wenig als für das Seewesen besorgt gewesen waren, ohne vorzusehen, daß die Feinde die Zufuhr des Getreides auffangen könnten. Hernach unterwarf sich ihm alles von Reggio bis Rom. Endlich schlug er den König Vitiges, nöthigte ihn sich in Ravenna zu ergeben, und führte ihn gefangen nach Konstantinopel, wohin er zuvor Gelimer, der Wenden König, geführet hatte. Er hätte die Eroberung von Italien zu Ende gebracht, wenn ihn nicht Justinian aus falschem Verdachte zurück berufen hätte. Der

Kai-

Kaiser bewilligte ihm dennoch die Ehre des Triumphs, ein Gebrauch, welcher seit langer Zeit war abgeschafft worden. Während diesem Kriege hintergieng Theudobert der erste auf einmal die Griechen und die Gothen: er schlug aber nur einen von den Generalen des Belisars.

In Zeit von funfzehn Monaten machten die Gothen zwey Könige und ermordeten sie. Endlich gaben sie die Krone dem Totila, welcher fast ganz Italien wieder eroberte. Der Kaiser hatte zwar Generale dahin abgeschickt: wenn aber die Fürsten das Vertrauen zu einem verdienstvollen Mann nicht zu behalten wissen, geben sie ihnen gemeiniglich Nachfolger ohne Verdienst.

Man mußte zum zweytenmal dem Belisar die Anführung der Truppen auftragen: man gab ihm aber derselben so wenig, daß es ihm nicht möglich war den glücklichen Fortgang der Gothen gänzlich zu hemmen. Man war sogar in die Nothwendigkeit versetzet ihn zurück zu rufen, um ihn nach Deutschland gegen die Sklavonier zu schicken; ein Sarmatisches Volk, welches nach vielen Streifereyen dies und jenseits der Donau, sich in dem Lande ansetzen wird, welches man heut zu Tage Sklavonien nennet. Zu eben dieser Zeit hatte das Reich noch Krieg.

Totila benutzte die Abwesenheit des Belisars, und machte sich ganz Italien vollends unterwürfig. Alsdann suchte Justinian unter seinen Verschnittenen einen Helden, und er war

so glücklich ihn zu finden. Narses, so nannte sich dieser Heerführer, machte 553. der Herrschaft der Gothen ein Ende, ungefehr sechzig Jahre nachdem sie Theodorich errichtet hatte.

Dies ist die glänzende Seite von der Regierung des Justinians. Sein Glück hatte er den Talenten zweyer Feldherren und der Schwäche der schlecht regierten Wenden und Gothen zu danken. Das Reich war ohne Kraft in den Provinzen, wo Belisar und Narses sich nicht befanden. Die Perser verheerten die orientalischen Länder zu verschiedenenmalen: und die Sklavonier, nachdem sie über die Donau gegangen, drangen bis in Griechenland hinein: andere Barbaren machten auch Einfälle.

Es war schon lange, daß bey den Spielen des Circus Kutscher, die einen blau die andern grün gekleidet, das Volk in zwey Rotten theilten, welche die Namen von grün und blau führten. Diese Rotten kamen zum Handgemenge, und verursachten oft Aufruhren, besonders in den großen Städten, und zu Konstantinopel. Diese Unordnung war aufs höchste gestiegen. Justinian, da er einige Aufrührer greifen ließ, vermehrte nur den Aufstand. Die Aufrührischen rottirten sich zusammen, nahmen das Wort Ueberwindet zu ihrem Losungswort an, befreyten die Gefangenen, und zündeten die Stadt an. Der Kaiser, der es nicht mehr wagte sie zu bestrafen, ja nicht einmal sich sehen zu lassen getraute, setzte in seinem Pallaste

den

den Obersten der Leibwache und einen Questor ab, welche dem Volk verhaßt waren: Die Rebellen aber durch diesen niederträchtigen Schritt kühn gemacht, brachen mit Schmähworten wider einen Fürsten los, welcher nicht wußte sich furchtbar zu machen, und redeten schon davon ihm das Reich zu nehmen. Justinian überlegte, ob er nicht Konstantinopel verlassen sollte; und ich weiß nicht, was er würde gethan haben, wenn Belisar, Narses und Mundus sich nicht zu rechter Zeit eingefunden hätten, die Rebellen zu zerstreuen. Man will behaupten es seyn in einem Tage mehr als dreyßig tausend Menschen umgekommen. Da dem Kaiser bey dieser Gelegenheit die blaue Rotte große Dienste geleistet hatte, so hielt er sich aus Erkenntlichkeit verbunden, sie von den Gesetzen zu befreyen: von dieser Zeit an war es genug von dieser Rotte zu seyn, um unbestraft alle Gattungen von Lastern begehen zu können. Hieraus kann man urtheilen was Konstantinopel und die Regierung des Justinians war.

Dieser Fürst, welcher so gnädig Rebellen behandelte, rottete ganze Nationen aus, weil sie nicht eben die Religion wie er, bekannten. Palestina, zum Beyspiele, ist eine Wüsteney durch die Zerstörung der Samaritanen geworden. Unterdessen geduldet er von seiner Gemahlinn, der Kaiserinn Theodora, daß sie den Eutychianern beystand; obwohl er selbst sich für das Concilium von Chalcedon erkläret hatte.

Endlich verfiel er in die Ketzerey der incorruptibilium, welche dafür hielten, der Leib Jesus Christus sey von allem Leiden (impassibilis) frey gewesen, welches das Geheimniß der Paßion zernichtete. Er ließ 565. einen Befehl ergehen, daß man in dieser Sache so wie er glauben solle, und verfolgte die Widerspenstigen. Ein Beweis daß er in seinem unbesonnenen Eifer nicht der Wahrheit, sondern seinen Meynungen die Völker aufopferte. Er starb 84. Jahre alt, nach einer Regierung von 38. Die Rechtsgelehrten haben während dieser Regierung ein Gesetzbuch verfertiget, welchem man großes Lob beygeleget hat, und das, obgleich besser als die, welche bis dahin waren bekannt gemacht worden, nichts destoweniger in seiner Grundlage fehlerhaft ist.

Dit Regierung Justins des zweyten, eines Schwester Sohnes und Nachfolgers des Justinians, ist nur wegen der Revolution merkwürdig, wodurch ein Theil von Italien 570. unter die Botmäßigkeit der Longobarden gefallen ist. Die Herkunft dieser Barbaren weiß man nicht gründlich: damals wohnten sie in Pannonien, wo ihnen Justinian einiges Land eingeräumet hatte. Sie sind vom Narses zu dieser Eroberung eingeladen worden, der sich für beleidiget fand, weil der Kaiser ihm die Regierung dieser Provinz genommen, und die Kaiserinn Sophie gesagt hatte, sie habe ihn mit ihren Weibern zum Spinnen bestimmet.

Longin welcher damals in Italien commandirte, hatte die Regierungsform ganz geändert. Der Senat war nicht mehr, die Consuls waren vollkommen aufgehoben: die vornehmsten Städt wurden durch Herzoge regieret; und zu Ravenna war ein Exarch, welchem die obrigkeitlichen Personen der andern Städte unterworfen waren. Das also getheilte Italien war zum widerstehen zu unmächtig, und Alboin, König der Longobarden, eroberte nicht allein, was man heut zu Tage die Lombardie nennet, sondern auch Umbrien u d Toskana.

Nach einer dreyzehn jährigen Regierung ist Justin 578. gestorben. Das angenehmste was er dem Volke erwies, war die Wiedereinführung der Bürgermeisterwürde, welche Justinian abgeschaft hatte, und wornach sich das Volk der Schauspiele wegen sehnte, deren es durch die Abschaffung dieses Amtes beraubet war; dieser Fürst ordnete inzwischen, daß nur die Kaiser Bürgermeister seyn konnten.

Alles Ansehen befand sich in den Händen Tibers, welchen Justin einige Jahre vor seinem Tod zum Mitregenten genommen hatte. Dieser Kaiser, als er seine schwache Gesundheit gewahr wurde, eilte den Mauritius zum Mitregenten zu ernennen, welcher einen großen Ruhm in dem Kriege wider die Perser erlanget hatte. Er starb 582. im vierten Jahre seiner Regierung, und wurde sehr bedauert, weil er sich die Glückseligkeit des Volkes angelegen seyn ließ.

Mauritius entsprach der Hofnung nicht, welche man von ihm geschöpft hatte. Das Reich war damals im Krieg mit den Persern und Avaren oder Abaren, von welchen man behaupten will, ihr rechter Name sey Ogorn gewesen. Dieses ihrem Ursprung nach Tartarische Volk erschien das erstemal auf den Gränzen des Reiches während der Regierung Justinians; es erhielt hernach Ländereyen in Pannonien, nöthigte die Kaiser ihm einen Tribut zu bezahlen, und machte sich Siegbert dem ersten, Könige von Austrasien furchtbar.

Der Krieg mit den Persern dauerte beynahe zwanzig Jahre, als Cosroes der zweyte genöthiget wurde, nicht allein Frieden zu machen, sondern auch Hülfe wider einen aufrührischen Unterthanen zu begehren, der ihn vom Throne gestossen hatte. Das Kriegsheer des Reiches setzte ihn wieder ein, und dieses ist in dem Lauf einer zwanzig jährigen Regierung die einzige glückliche That des Mauritius gewesen. Im Jahr 602. kam er mit seiner ganzen Familie durch die Grausamkeit des Phokas, eines blossen Hauptmanns, um das Leben, welchem die Armee, so man gegen die Avaren gestellet hatte, das Reich gab.

Die Longobarden waren zehn Jahre ohne Oberhaupt gewesen; und das Land, welches sie erobert hatten, war in viele kleine Staaten getheilet; woraus die Herzoge unabhangende Herrschaften gemacht hatten. Mauritius versäumte

einen

einen so günstigen Zeitpunkt, oder es schien zum wenigsten, er gedenke nur an Italien um den Longobarden Gelegenheit zu verschaffen, sich zu vereinigen. Sie erwählten Autharis für ihren König, welcher durch seine Aufführung alle Herzoge seiner Oberherrschaft unterwürfig machte, dreymal den Austrasischen König Childebert II, einen Alliirten des Mauritius über die Alpen zurück trieb, und sein Königreich durch neue Eroberungen vergrößerte.

Cosroes ergriff die Waffen unter dem Vorwande den Tod des Mauritius zu rächen. Er erhielt viele Siege, ve heerte Mesopotamien, Syrien, Arme i n, Cappadoc en, Galatien, Paphlagonien, und kam bis nach Chalcedonien.

Indessen vergoß Phokas Blut, und die Grausamkeit war nur eines von den Lastern dieses Ungeheuers. Das Volk erwartete mit Ungeduld, daß ein neuer Herr es von diesem Tyrannen erlöse, als die Flotte des Patriziers Heraklius, Statthalters von Afrika, vor Konstantinopel erschien. Phokas wurde sogleich ausgeliefert, und verlor den Kopf.

Mauritius war gerächet, Cosroes aber legte die Waffen nicht ab. Er fand keinen Widerstand. Einer seiner Generale nahm Alexandrien ein, machte sich Egypten unterwürfig und nachdem er durch ganz Orient gestreifet, belagerte er Chalcedon.

Um eben die Zeit nahmen die spanischen Gothen das hinweg, was die Römer bisher in Lu-

sitanien, Andalusien, und um die Meerenge von Gibraltar behalten hatten. Endlich streiften die Avaren bis an die Thore von Konstantinopel.

Da Heraklius sich nicht aller Orten entgegen stellen konnte, verließ er Spanien, erkaufte den Frieden von den Avaren, und gieng auf die Perser los. Er schlug sie in etlichen Schlachten, verwüstete ihre Provinzen, eroberte alles wieder, was das Reich verloren hatte, und machte einen rühmlichen Frieden. Der Orient aber und Persien waren zu Grund gerichtet.

Während daß Heraklius einen so vortreflichen Fortgang machte, ist Konstantinopel den Avaren kaum entgangen, welche wider die Treue der Tracktaten die Waffen ergriffen, die Abwesenheit des Kaisers nutzten, und diese Hauptstadt belagerten.

Wenige Jahre hernach 633. empörten sich die Sarazenen, welche seit langer Zeit in dem Kriegsheere des Reiches dienten, weil man ihnen ihren Sold zu geben verweigerte; und dieser Aufstand war der Anfang von einer eben so großen als schnellen Veränderung.

Gewinn und Verlust wogen einander bey beyden Seiten auf, als Abubecker, der Schwiegervater und Nachfolger des Mahomets, sich zu den Sarazenen schlug. Mahomet starb zu eben dieser Zeit 632. nachdem er in Arabien seine Religion und sein Reich gegründet hatte. Durch das Ungefehr, machte er seinen Entwurf;

durch

durch kühne Betrügereyen unterstüzte er ihn; durch günstige Umstände führte er ihn aus. Weil er den Anfällen der fallenden Sucht unterworfen war, so bildete Cadhiga, sein Weib, welche ihn in diesem Zustande angetroffen hatte, sich ein, er sey in einer Entzückung. Mahomet benutzte diese Leichtgläubigkeit, versicherte, daß er Erscheinungen habe, und Gott in seinen Entzückungen durch den Engel Gabriel mit ihm rede. Cadhiga vertraute bald andern Weibern, ihr Mann sey ein Prophet: der Ruf davon verbreitete sich: die Prophezeihungen vermehrten sich, nach dem Maß, als man öfters davon redete; und der Pöbel folgte dem durch Eingebungen erleuchteten Mann, welcher durch Freygebigkeit ihn vollends überzeugte.

Als inzwischen die Obrigkeit von Mecka beschlossen hatte ihn gefangen zu nehmen, entfloh er; und kam mit vielen seiner Schüler nach Yatreb, seit dem Medina Alnabi, das ist die Stadt des Propheten, genannt. Nachdem sich daselbst seine Anhänger beträchtlich vermehret hatten, hielt er dafür, es sey nicht genug Erscheinungen zu haben, und machte aus seinen Neubekehrten eben so viel Soldaten. Er versuchte ihre Herzhaftigkeit gegen eine Karavane: die Beute, welche er ihnen überließ, stärkte sie in ihrem Glauben: dieser gute Erfolg vermehrte sein Kriegsheer mit einem Theil von den Räuberbanden, wovon in Arabien alles wimmelte: und er machte sich Meister von Mecka.

Nach-

Nachdem er hernach mit den Arabern einen Stillstand getroffen, welche sich noch seinen Absichten widersetzten; kehrte er seine Waffen gegen die Griechen. Khaled, sein Heerführer setzte durch seine Tapferkeit alles in Verwunderung, er schlug zwanzigtausend Mann mit dreytausend und bewies auf diese Weise vor den Augen der Araber, die Wahrheit von der Lehre des Mahomets. Dieser Prophet wurde dann uneingeschränkter Herr von ganz Arabien. Seine Religion ist nichts als ein ungeheures zusammen gestoppeltes Wesen von dem verunstalteten Juden- und Christenthume. Er bemühete sich aber seine Anhänger zu überreden, daß der, welcher sich weigerte dieselbe anzunehmen, den Tod verdiene; daß mit Ermordung der Ungläubigen man das Paradies erlange, daß man die Marterkrone gewinne, wenn man durch ihre Hände sterbe, und endlich daß man vergeblich die Schlachten vermeiden würde, in der Hofnung seine Tage zu verlängern, weil die Dauer unsers Lebens, und der Augenblick unsers Todes von Ewigkeit her schon beschlossen sind.

Die Strassenräuberey, welcher die Araber zu allen Zeiten ergeben gewesen, ist damals für sie ein Vorwand der Religion geworden. Nun kann man urtheilen, welche Folgen ein schwärmerischer Religionseifer bringen werde, der sich mit

* Von dieser Flucht an bestimmen die Araber ihre Epocke, welche sie Hegira, das ist, Flucht oder Zurückweichen nennen.

mit den Sitten dieser Barbaren verbindet; wenn man betrachtet, wie das Reich und Persien erschöpfet sind, wie Egypten und Afrika allezeit leicht zu erobern waren, und wie die spanischen Gothen schon zu den Zeiten des Clodovaus als die verzagtesten Leute angesehen worden.

Abubeker brach in Palestina ein, welches Justinian entvölkert hatte, und bemächtigte sich der Städte Basra und Damasco. Dieser Kalif, (so nannten sich die Nachfolger des Mahomets, ein Wort, welches Erbe oder Nachfolger bedeutet, weil sie wirklich in dem Priesterthume und Reiche nachfolgten,) dieser Kalif, sage ich, ist 634. nach einer zweyjährigen Regierung gestorben. Omar, welchen er für seinen Nachfolger hatte erkennen lassen, fuhr fort in Syrien vorzurücken welches wenig Widerstand that, weil es durch die Arianische, Nestorianische, und Manicheische Sekten getheilet war. Jerusalem, Antiochien und andere Städte öffneten ihre Thore dem Sieger, welcher bald die Eroberung von Egypten mit der von Syrien vereinigte.

Heraklius, dessen Kriegsheere gänzlich geschlagen worden, und der vergeblich versuchte, den Omar ermorden zu lassen, beschäfti te sich unterdessen zu Konstantinopel mit dem Streite der Monotheliten. Dies waren neue Ketzer, welche in Jesus Christus nur einen Willen und nur eine Wirkung zulassen. Der Kaiser gab einen schriftlichen Befehl, der unter dem Namen

men Ekthesis bekannt ist, in welchem er sich für diese Ketzerey erkläret, und dem ganzen Reich Monothelit zu seyn befiehlt. Zwar hat er seine Worte wider rufen, als er sah, daß die Päpste diesen Irrthum verdammten: da aber die Patriarchen von Konstantinopel fortfuhren denselben zu behaupten, ist dadurch in der Kirche viele Verwirrung entstanden.

Heraklius starb 641. im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters, nach einer dreyßigjährigen Regierung, und ließ das Reich seinen zwey Söhnen dem Konstantin, mit dem Zunamen Heraklius und dem Herakleonas. Die Regierung dieser Fürsten dauerte nicht lang, denn der erste ist im vierten Monate gestorben, und der andere wurde nach neun Monaten abgesetzt. Ein Aufruhr brachte das Reich an Konstans, den Sohn Konstantin Heraklius. Dieser Fürst beschützte die Monotheliten, machte sich durch seine Tyranney verhaßt, verließ Konstantinopel wo er alles Erz hinwegnahm; gieng nach Sicilien, wo er seine Wohnung aufschlagen wollte, und wurde 668. zu Syrakus ermordet. Er hinterließ drey Söhne. Konstantin Pogonat, welcher schon mehrere Jahr Mitregent war, regierte allein.

Omar ist nach vollendeter Eroberung von Egypten gestorben, wenige Jahre nach dem Heraklius; er war es, der die Bibliotheck von Alexandrien zu verbrennen befahl, und den Machtspruch that: alle diese Bücher sind unnütz,

wenn

wenn sie nichts als die Lehre des Mahomets enthalten; enthalten sie aber das Gegentheil so muß man sie vertilgen.

Während der Regierung des Konstans, bezwangen die Sarazenen Afrika von Egypten bis zur Meerenge von Gibraltar; bemeisterten sich der Inseln Cypern und Rhodus, und machten der Persischen Monarchie ein Ende, welche 426. Jahre gedauert hatte. Alsdann wurde der Lauf ihrer Eroberungen auf einige Zeit durch bürgerliche Kriege unterbrochen.

Doch machten sie zu Anfang der Regierung des Konstantins eine Landung in Sicilien, plünderten Syrakus, und belagerten Konstantinopel zu Wasser und zu Lande. Diese Hauptstadt hatte ihre Erhaltung dem griechischen Feuer zu danken, welches durch den berühmten Callinikus, von Balbek in Syrien gebürtig, erfunden worden. Man schloß einen Waffenstillstand auf dreyßig Jahre, und die Sarazenen machten sich verbündlich jährlich einen Tribut von dreytausend Pfund Goldes zu bezahlen. Dieser rühmliche Vertrag streckte die andern Barbaren, sie verlangten den Frieden, und getrauten einige Zeit nicht sich zu rühren, da sie die Macht des Reiches nach diesem vergänglichen Glücksfall beurtheilten.

Konstantin Pogonat dachte nicht wie sein Vater, und machte sich den Zwischenraum von Ruhe zu nutzen, um der Kirche den Frieden zu verschaffen. Die Monotheletische Lehre wird in

einem

einem Concilium verdammt, welches er 680. zu Konstantinopel halten ließ, und dies ist die sechste oekumenische oder allgemeine Kirchenversammlung.

Alles war noch ruhig, als Aufrührer sich in der Gegend von Chalcedon mit Lärmen versammelten, uud drey Kaiser begehrten, weil es drey Personen in der Dreyeinigkeit gebe. Der Kaiser bemächtigte sich der Häupter durch List, ließ sie aufhängen, und seinen zwey Brüdern die Nasen abschneiden, welche er im Verdacht eines Antheils an dem Aufruhr hatte. Er ist einige Jahre hernach (685) gestorben.

Justinian II. sein Sohn und Nachfolger verlor Armenien, und was das Reich noch in Afrika besaß, weil er unter nichtigem Vorwande den mit den Sarazenen gemachten Vertrag gebrochen. Nachdem er hernach wegen seiner Grausamkeit und wegen den Plackereyen seiner Minister verhaßt geworden, hat ihn Leontius vom Throne gestoßen, ihm die Nase abschneiden lassen, und ihn nach Chersonesus verwiesen: Leontius aber verlor auch die Nase, und Tiberius Absimarus, der sich des Thrones bemächtiget hatte, ließ ihn in ein Kloster einsperren.

Unterdessen erlangte Justinian wieder das Reich, erschien in der Rennbahn zu Konstantinopel, Hippodromus genannt, trat den Leontius und Tiber mit Füßen, rächte sich grausam

sam an seinen Feinden, und verlor das zweytemal das Reich nebst dem Kopfe.

Bardanes, mit dem Zunamen Philippikus, der das Haupt der Empörung gewesen war, regierte, und verschwendete die Einkünfte des Reichs, unterdessen die Bulgaren und Sarazenen es verheerten. Es wurden ihm die Augen ausgestochen.

Sein Nachfolger Artemius, welcher sich den Namen Anastasius beygelegt, ist ein Mönch geworden; nachdem man ihn genöthiget Theodosius, dem Einnehmer der öffentlichen Gefälle den Thron zu überlassen, zu dessen Besteigung ihn sogar die Soldaten zwangen, und der auch ein Mönch, oder wenigstens Priester geworden ist, um den Thron hinwiederum dem Leo Isaurikus zu überlassen. Man kann leicht urtheilen was für Unordnungen, solche Veränderungen theils verursachten, theils vorbereiteten.

Wir sind an dem 717 Jahre. Es waren nur zwey und dreyßig Jahre seit dem Tode des Konstantins Pogonat, und fünf und achtzig seit dem des Mahomets verflossen. Dennoch waren die Sarazenen, obwol oft durch bürgerliche Kriege getheilet, schon mit ihren Eroberungen auf der einen Seite bis an den Fluß Ganges, und auf der andern bis an das Pyreneische Gebirge gekommen.

Da sie die Verwirrungen des Reiches benuzten, rückten sie bis nach Constantinopel, und belagerten es im ersten Jahr der Regierung

des Leo. Aber das griechische Feuer richtete ihre Flotte zu Grund, welche in achtzehn hundert Schiffen bestand; und sie waren genöthiget sich zurückzuziehen. Diese Belagerung dauerte ein Jahr. Wenige Zeit hernach, wurden dem Basilius, mit dem Zunamen Tiberius, welchen der Statthalter von Sicilien hatte als Kaiser ausrufen lassen, und dem Artemius Anastasius, der den Thron wieder zu besteigen gesucht hatte, die Köpfe heruntergeschlagen.

Leo, da er keine Feinde mehr hatte, unternahm die Verehrung der Bilder abzuschaffen, welche er als ein Ueberbleibsel des Götzendienstes ansah, wodurch er neuen Aufstand verursachte. Kosmas, welcher von den Völkern Griechenlandes und der Cycladischen Inseln als Kaiser ausgerufen worden, rüstete eine Flotte aus, und rückte bis vor Konstantinopel; und Tiber ergriff den Purpur in Toskana: aber beyde wurden überwunden und enthauptet. Unterdessen hörten die Unruhen nicht auf; weil Leo durch die Widersprüche noch heftiger wurde, und der Eifer des Volkes für die Verehrung der Bilder wuchs, jemehr man es ärgerte und verfolgte. Der Aufstand, welcher, besonders in Italien, heftig war, wurde Luitprand, dem Könige der Longobarden vortheilhaft, weil er selben zu benutzen wußte.

Papst Gregorius der zweyte versäumte nichts, den Leo zur Abänderung seiner Meynung und Aufführung zu bringen. Dieser Fürst aber

antwortete ihm, er sey Kayser und Hoheprie-ster, fuhr fort zu wüten, und versuchte ihn ermorden zu lassen. Nichts destoweniger gab sich Gregorius alle Mühe zu verhindern daß Italien sich nicht dem Kaiser entziehe, und un-ter die Gewalt der Longobarden falle. Denn damals dachten die Päpste nicht, daß die un-eingeschränkte Macht sich mit der Ketzerey nicht betragen könne, und daß ein Fürst alsbald seine Rechte verliere, wenn er Irrlehren annähme. Da aber seine Bemühung durch die Halsstarrigkeit des Leo unnütz geworden, willigte er endlich ein, daß die Römer die Partey ergreifen moch-ten, der er bisher stark entgegen war. Sie er-klärten sich, saget man, daß sie nicht mehr vom Kaiser abhangen wollten, daß sie ihm kei-nen Tribut mehr bezahlen, und sich selbst re-gieren würden. In diesem Falle wäre Rom wieder eine unabhängige Republik geworden: in-dessen zeiget die Folge der Geschichte, daß der Kaiser fortfuhr davon die Oberherrschaft zu ha-ben. Wir wissen eigentlich nicht welche Partey die Römer ergriffen. Wir sehen wohl, daß sie von der Zeit an sich der Gewalt der Kaiser zu entziehen suchten: wir sehen aber auch, daß sie noch Achtung für dieselben hatten, weil sie die Longobarden fürchteten.

Leo nahm sich vor nach Italien hinüberzuge-hen um die Römer zu strafen, und sich an dem Papste zu rächen. Damals war es, daß Gregorius der dritte, ein Nachfolger Gregorius

des zweyten, den Schutz von Frankreich wider die Verfolgungen der Kaiser, und wider die Ehrsucht der Longobarden anrief. Aber Karl Martel Leo und Gregorius starben alle drey in eben diesem Jahre.

IX. Kapitel.

Pipin mit dem Zunamen der Kurze, erster König des zweyten Stammes.

Karlmann regierte, blos unter dem Titel eines Herzogs, unumschränkt Austrasien: er fürchtete nicht, daß ihm seine Gewalt streitig gemacht wurde, weil die Austrasier schon seit langer Zeit die Rechte vergessen hatten, welche die Söhne des Clodovaus über sie haben könnten. Pipin war in einer ganz andern Lage. Die fünf Jahre, während welchen der Thron ledig gewesen war, hatten den Neustriern das Andenken an ihre Könige nicht ausgelöscht. Durch den Despotismus des Karl Martels war die Majorschaft verhaßt geworden: der Geist des Volkes war geneigt sich auf die Seite der Merovinger zu wenden, weil sie elend waren: und die Großen des Reiches hätten sich für ihre Herren schwache Fürsten gewünschet, unter welchen sie alles ungescheut thun könnten. Sie sahen mit Bedauern, daß anstatt die königliche Gewalt zu vernichten, sie den Unverstand begangen, und sich ganz den Majoribus Domus übergeben hatten.

Die

Die Geistlichkeit, welche vor dem Karl Martel den größten Theil der Güter des Staats besaß, hatte besondere Ursache die neue Regierung zu hassen. Da Karl sich nicht scheute, ihnen solche wegzunehmen um seine Soldaten zu bereichern, so breitete man aus, er sey verdammt. Man sagte sogar seine Verdammniß sey vielen heiligen Personen dieser Zeit geoffenbaret worden; und man setzte hinzu, er sey gestraft worden, weil er geistliche Güter geraubet habe: man machte ihm aber kein so großes Laster daraus, daß er ungerechter Weise die Merovinger vom Reiche verdrungen hatte.

Pipin stellte das Volk zufrieden, da er ihm in Childerich dem dritten einen Schatten des Königs gab. Er schmeichelte dem Adel: machte der Geistlichkeit viele Hoffnung: kurz er schien sich vom Despotismus des Karl Martels gänzlich zu entfernen. Er nahm sich aber wohl in Acht, die Soldaten sich abgeneigt zu machen, und sie zur Wiedererstattung dessen, was sie den Kirchen hinweggenommen hatten, zu nöthigen. Er hielt dafür, es sey ihm genug für seine Seligkeit, wenn er hierinn das Verfahren seines Vaters mißbilligte.

Karlmann und Pipin vereinigten sich wider ihren Bruder Griffon, und nahmen ihm die Länder weg, welche ihm Karl Martel gelassen hatte, und die Theile von Austrasien und Neustrien waren. Die Herzoge von Bayern, Deutschland, Sachsen und Aquitanien verban-

den sich zum Besten dieses Fürsten, ganz entzückt einen Vorwand zu finden das französische Joch von sich zu werfen: Karlmann und Pipin aber kamen von diesem Kriege als Sieger zurück; obschon Sergius ein vom Papste an den Herzog von Bayern abgesandter Priester ihnen im Namen des Papstes und sogar des heiligen Petrus befohlen hatte, die Waffen niederzulegen. Dieses Unternehmen des Sergius, das erste von dieser Gattung, verdienet bemerkt zu werden, weil es nicht das letzte seyn wird: es werden daraus Mißbräuche entstehen, welche man mit Mühe begreifen würde, wenn man nicht wüßte, wie sie angefangen haben. Man erinnere sich des unbescheidenen Stolzes des Arianischen Bischofes Leontius mit der Kaiserinn Eusebia; der Bedrohung, welche der heilige Ambrosius dem großen Theodosius machte, wenn er nicht die Mordbrenner verschonte, welche er bestrafen sollte; der Verräther, welche in dem Rathe dieses Fürsten waren; der Aufruhren, welche die Mönche verursachten, um die Vollziehung der wider die Uebelthäter gefällten Urtheile zu verhindern; des Mönches, der den jüngern Theodosius mit dem Kirchenbann belegte; des Nestorius, welcher ihm sagte: Ich will die Perser mit dir austilgen; des Euphemius, der sich der Wahl des Anastasius widersetzte; und des Senats, welcher nicht glaubte ohne Einwilligung des Bischofes von Constantinopel einen Kaiser machen zu können. Man sieht,

wie

wie das Priesterthum nach und nach Forderungen macht; jeweniger man ihm widerspricht, desto mehr neue ersinnet es; und es wird seine Rechte auf die Unwissenheit des Volkes, und die Blindheit der Monarchen gründen.

Mitten in dem Glücke entschließt sich Karlmann der Welt abzusagen, und sich in ein Kloster zu begeben, nachdem er fünf oder sechs Jahre regieret hatte. Anfänglich erbaute er ein Kloster nahe bey Rom auf dem Berge Sorakte, heut zu Tage Sankt Oreste; und einige Zeit hernach gieng er in das Benediktinerkloster auf dem Berge Cassini. Griffon belangend, hatte er ein jährliches Gehalt: da er aber damit nicht vergügt war, machte er Versuche, welche ihm endlich das Leben gekostet haben.

Ich will mich nicht bey den Kriegen aufhalten, welche Pipin mit den Bretanniern, Sarazenen, dem Herzoge von Aquitanien und den Sachsen gehabt hatte; es ist genug, wenn ich sage, daß er allezeit Sieger war, und die Nothwendigkeit diese Kriege erforderte um die Aufmerksamkeit der Franzosen ausser dem Reiche zu beschäftigen. Ich bitte zugleich, man wolle sich erinnern, daß ich in Zukunft die Begebenheiten nur anzeigen werde, in wie weit sie in folgende Zeiten einen Einfluß haben; oder in wie weit sie nothwendig sind den Zusammenhang der Geschichte begreiflich zu machen.

Nachdem sich Karlmann ins Kloster begeben hatte, vereinigte Pipin seine Staaten mit Austra-

Austrasien. Ihm mangelte nichts als der königliche Titel, er trachtete mit ehrgeitziger Bemühung darnach. Die Weise, wie er ihn erlangt, wird uns den Geist dieses Jahrhunderts zeigen, und zur Vorbereitung auf den Geist der folgenden dienen.

Man fragte ob Childerich oder Pipin das Recht zum Throne habe? und diese Frage stellte man an den Papst Zacharias, als einen Satz zum auflösen. Man wußte wohl, wie die Antwort seyn würde: denn Zacharias, der Nachfolger Gregorius des dritten, war in eben der Lage wie seine Vorfahren. Da er Frankreich benöthiget war, erwartete er von Pipin alles und von Childerich nichts. Er fällte also das Urtheil, der Major Domus könne den Titel des Königs an sich nehmen, weil er das Amt davon verrichte. Wenn diese Entscheidung als ein Grundsatz wäre angenommen worden, hätte er in den folgenden Zeiten viele Könige ihrer Kronen beraubt. Pipin war ein unrechtmäßiger Besitzer; und Zacharias anstatt bey der Gerechtigkeit sich Raths zu erholen, berathschlagete sich nur mit seinem Eigennutzen. Der Pater Daniel möchte gern den Papst und den heiligen Bonifacius, Bischof von Maynz, mit dem Beynamen Apostel der Deutschen, entschuldigen, welcher Bischof den Auftrag zu diesen Unterhandlung gehabt haben solle.

Alle wichtige Geschäfte, sagt er, haben immer zwey Gesichtspunkte; und zu allen Zeiten

ten hat man gesehen, daß Heilige, sogar bey den Kirchenspaltungen, unterschiedene Entschlüsse ergriffen haben, nach der verschiedenen Art, wie sie die Sachen ansahen.

Diese Erwägung, welche dahin zielt aus einem Mißbrauch einen Grundsatz zu machen, ist unbeständig, falsch und vermögend die größten Unordnungen zu billigen. Die Geschäfte haben nur einen Gesichtspunkt, für einen jeden, welcher den Irrthum und die Ungerechtigkeit vermeiden will. Wenn heilige Personen sich geirret haben, muß man sie entschuldigen, weil sie Menschen sind. Aber dies giebt uns kein Recht uns selbst zu betriegen, und bevollmächtigt uns nicht die Sache nur auf der Seite zu betrachten, die uns vortheilhaft ist. Unterdessen fährt dieser Jesuit also fort.

Die Gefahr, worinn Rom war, unter der Macht der Longobarden zu unterliegen; die Erbitterung des Kaisers von Konstantinopel wider die katholische Religion; die Sarazenen, Meister von Spanien, und auf den Gränzen von Frankreich, wo Karl Martel sie aufgehalten hatte; die Kirchen von Deutschland auf allen Seiten den Einfällen der benachbarten Nationen ausgesetzt, welche noch Götzendiener waren; die Macht und der Ruhm des Pipin, welcher so viele Uebel, womit die Kirche bedrohet war, allein abwenden, oder ihnen vorkommen konnte; die verdrießlichen Folgen von seinem Mißvergnügen; die vielen Vortheile welche noch

mit der Zeit das gute Vernehmen zwischen ihm und dem heiligen Stuhl hervorbringen würde; das Wenige, was man hinwegnahm einem Könige, welcher unwürdig war es zu seyn und einer Familie, die seit nahe hundert Jahren die Königswürde nur dem Namen nach besaß, alles dieses dem heiligen Bischofe (Bonifacius) auf eine so starke als überredende Weise vorgestellt, deren sich Pipin zu bedienen wußte, wenn er wollte, machte ihn wankend, und brachte ihn auf seine Seite. Er glaubte durch diese Ursachen das Beste der Kirche, des Staates und die größte Ehre Gottes dabey zu sehen.

Die größte Ehre Gottes; in einer Ungerechtigkeit; er betrog sich. Er konnte wegen der Religion nichts fürchten: denn er wußte wohl, daß weder die Kaiser, noch die Sarazenen, noch die Götzendiener sie zernichten konnten. Es ist wahr, daß die zeitlichen Güter des Papstes in Gefahr waren; dies war auch, was sie bewegte; und wir werden bald sehen wie sie diesen schändlichen Eigennutz mit dem Vortheile der geheiligten Religion vermengen werden. Mir scheinet es, der Pater Daniel würde besser gethan haben, wenn er den Bonifacius zu entschuldigen nicht gesucht hätte.

Childerich ist in das Kloster Sithieu, heut zu Tage Sankt Bertin zu Saint Omer, und Diedrich, sein Sohn, in das von Fontenelle, dermalen Sankt Vandrille in der Normandie, geführet worden. So hat der Stamm des Clodo-

väus die Krone, nach mehr als zweyhundert und funfzig Jahren gänzlich verloren.

Bis dahin war die Krönung und Salbung der Könige von Frankreich nur eine ganz bürgerliche Ceremonie. Der Fürst auf einem Schild in die Höhe gehoben nahm die Huldigung ein von seinem Kriegsheere, und wurde also mit allem Ansehen seiner Väter bekleidet. Diese Ceremonie bewies, daß das Volk selbst die Krone ertheilte: Pipin aber, welcher wollte dafür angesehen seyn, sie von Gott unmittelbar zu haben, unterließ nichts um zu machen, daß man seine Wahl für einen Befehl des Himmels ansähe. Er wollte vom Bonifacius geweihet werden, und von seiner Hand die Salbung empfangen, wie David sie vom Samuel empfangen hatte, als er von Gott anstatt des Sauls erwählet worden. Diese Vergleichung gefiel ihm, und man gebrauchte sie damals, um ihm zu schmeicheln. Dies sind die eigenen Ausdrücke des Pater Daniels.

Eine Vergleichung gilt einem Volk, das nicht nachdenkt, statt eines bündigen Beweises. Es unterschied die Sachen nicht, welche die Schmeicheley vermengte: und es nahm als einen unwidersprechlichen Grundsatz an, die Könige seyn wie David unmittelbar auf ausdrücklichen Befehl Gottes eingesetzt.

Unterdessen fuhr Konstantin Kopronymus, der Sohn und Nachfolger des Leo Isaurikus, fort die Bilderstürmer zu begünstigen, so nannte

man

man die, welche die Bilder zerstückten; und dieser Fürst verfolgte die Katholischen noch mehr als sein Vater. Astolphus, damals der Longobarden König, benutzte die Verwirrungen, um sich des Exarchats von Ravenna zu bemächtigen, und unternahm die Rechte geltend zu machen, welche diese Eroberung auf Rom verschaffte: denn diese Stadt hieng von diesem Exarchat ab.

Stephan der zweyte (*), Nachfolger des Zacharias, hatte vergeblich von dem Kaiser Hülfe verlanget. Konstantin begnügte sich in Unterhandlung mit einem Könige sich einzulassen, der mit einer Armee anrückte; und Rom war in der Gefahr unter die Longobarden zu fallen: Der Papst, weil er sah, daß Pipin allein ihn vertheidigen könnte, kam nach Frankreich ihn um seinen Schutz anzuflehen.

Pipin erzeigte ihm die größten Ehren: denn er war es ihm als dem Oberhaupt der Kirche schuldig, und überdies verband ihn die Politik dazu. Dieser Fürst, der nichts versäumte um seine unrechtmäßige Besitzung zu bevollmächtigen, obwol er schon gesalbet war, wollte es auch durch die Hände des Statthalters Jesus Christus seyn; und in dieser Absicht war ihm daran gelegen, dem Volke die größte Ehrerbiethung

(*) Einige nennen ihn Stephan den dritten; aber Stephan, der vor ihm war, kann nicht gezehlet werden; weil er nicht lang genug lebte um geweihet zu werden.

thung für das Oberhaupt der Kirche einzuflössen.

Stephan war bereitwillig zu den Absichten des unrechtmäßigen Besitzers. Die Salbung geschah in der Kirche des heiligen Dionysius. Die Königinn Bertranda, und die zwey Söhne des Pipins, Karl und Karlmann, bekamen auch die königliche Salbung. Der Papst, im Namen des heiligen Peters, beschwur die Franzosen die Krone in der Familie des Pipins zu behaupten, und bedrohete ihnen mit allen Bannstrafen der Kirche, wenn sie sich jemals der Treue entziehen würden, welche sie Fürsten schuldig seyn, die Gott durch eine besondere Vorsehung zur Beschützung der Kirche, und des heiligen apostolischen Stuhls ausgewählet habe.

Obwol man diese List nicht rechtfertigen kann, so kann doch zum Theil die Unwissenheit dieser Zeiten sie entschuldigen: denn ich bin überzeugt, man habe nicht bemerket, wie sehr man die Religion mißbrauche. Eben so wenig sah man vor, welche Folge dieses Exempel einst bringen konnte; und daß eine Zeit kommen würde, wo die Päpste würden behaupten wollen, das Recht zu haben, mit den Kronen im Namen des heiligen Peters zu verordnen, wie sie wollten. Stephan gab auch dem Pipin und seinen zwey Söhnen den Patriziertitel von Rom: ich sehe nicht mit welchem Recht; denn diese Stadt war noch unter der Gewalt des Kaisers, und der Papst war ein Unterthan des Reiches.

Der König von Frankreich geht nach Italien. Astolph, genöthiget sich in Unterhandlung einzulassen, verspricht mit einem Eide das Exarchat zu räumen, und alle Forderungen auf Rom aufzugeben. Nichts destoweniger hatten sich die Feinde kaum zurückgezogen, so fieng er an diese Hauptstadt zu belagern. Pipin muß große Eile gehabt haben, weil er nicht die nöthige Vorsehung gemacht hat, sich der Vollziehung des Vertrages zu versichern; wir wissen aber sehr schlecht die Geschichte von dieser Zeit.

Stephan schrieb dem König, um ihm diesen Vorfall zu berichten, und ihn dahin zu vermögen, daß er Rom zu Hülfe komme. Ich will den Inhalt seines Briefes, nach dem Abt Fleuri melden, und dieses klugen Schriftstellers Anmerkungen beyfügen.

Ich beschwöre euch durch den Herrn unsern Gott, seine glorreiche Mutter, alle himmlische Kräfte, und den heiligen Peter der euch zu Königen gesalbet hat, (denn dieser Brief ist auch an die Prinzen seine Kinder gestellet) zu machen, daß alles der heiligen Kirche Gottes wieder gegeben werde, was ihr dem heiligen Peter euerm Beschützer geschenket habt, und den betrügerischen Worten dieses Königes und seiner Großen nicht mehr zu trauen. Denn wir haben die Angelegenheiten der heiligen Kirche in eure Hände übergeben; und ihr werdet Gott und dem heiligen Peter an dem Tage des erschrecklichen Gerichtes Rechenschaft

schaft geben, wie ihr sie werdet beschützet haben. Euch ist dieses gute Werk seit so langer Zeit vorbehalten worden: keinem eurer Väter gieng eine solche Gnade zu. Euch hat Gott durch sein Vorherwissen von Ewigkeit her dazu auserwählet. Denn die, welche er auserwählet hat, die hat er berufen; und die er berufen hat, die hat er gerechtfertiget. Also hat der Papst Stephan die Worte des heil. Pauls bey zeitlichen Angelegenheiten angewandt.

In einem andern Briefe setzet er neue Wendungen der Beredsamkeit hinzu, da er sagt: deshalben hat der König der Könige euch so viele Völker unterwürfig gemacht, damit ihr die heilige Kirche wieder aufrichtet. Denn er konnte sie auf eine andere Weise beschützen, wenn es ihm gefallen hätte: er wollte euer Herz prüfen. Daher hat er uns befohlen zu euch zu gehen, und eine mit so vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren verknüpfte Reise zu machen. Und hernach: Wisset, daß der Fürst der Aposteln euer Versprechen aufbehält; und wenn ihr es nicht erfüllet, dasselbe am Tage des Gerichts vorlegen wird. Da werden die scharfsinnigsten Entschuldigungen vergeblich seyn.

Endlich bediente sich der Papst in dieser äußersten Noth eines Kunstgriffes ohne Beyspiel; schrieb im Namen des heiligen Peters einen Brief dem Könige in Frankreich und den Franzosen, und ließ ihn selbst reden, als wenn er noch auf Er-

den gewesen wäre: der von den canonischen Episteln nachgeahmte Titel fängt also an: Peter durch Jesus Christus den Sohn des lebendigen Gottes zum Apostelamt berufen. Er führet nebst ihm die allerseligste Jungfrau, die Engel, die Märtyrer und alle andere Heilige redend ein, daß die Franzosen ihrer Wiedergeburt und ihrer geistlichen Mutter zu Hülfe kommen sollen. Ich beschwöre euch, sagt er, durch den lebendigen Gott, nicht zu gestatten, daß meine Stadt Rom, und mein Volk von den Longobarden noch länger gequält und in Untergang gestürzet werden, damit nicht eure Leiber und Seelen in dem ewigen Feuer Pein leiden müßen: noch daß die Schafe meiner mir von Gott anvertrauten Heerde zerstreuet werden; damit er euch nicht verwerfe und zerstreue wie das Volk Israel. Und hernach: Wenn ihr mir geschwind gehorchet, werdet ihr in diesem Leben eine große Belohnung erhalten; ihr werdet alle eure Feinde überwinden, lang leben, der Güter dieser Welt genieſſen, und gewiß das ewige Leben erlangen. Widrigenfalls wisset, daß ihr durch die Macht der heiligen Dreyfaltigkeit, und die Gnade meines Apostelamtes des Reiches und des ewigen Lebens werdet beraubet werden. Dieser Brief ist wichtig, um die Denkensart dieser Zeiten zu kennen, und wie weit die angesehensten Männer die Erdichtung zu treiben wissen, wenn sie dieselbe für dienlich halten.

Uebri-

Uebrigens ist er voll Zweydeutigkeit wie die vorhergehenden. Die Kirche bedeutet da, nicht die Versammlung der Gläubigen, sondern die Gott gewidmeten zeitlichen Güter: Die Heerde Jesus Christus sind die Leiber und nicht die Seelen. Die zeitlichen Versprechungen des alten Bundes sind mit den geistlichen des Evangeliums vermischt, und die heiligsten Beweggründe der Religion werden bey Staatsangelegenheiten angewandt.

Dies sind die klugen Anmerkungen des Abts Fleuri; und hier ist das Urtheil, welches der Pater Daniel von dem Briefe des heiligen Peters fällt. Nichts ist dringender, sagt er, nichts rührender, und der Nation rühmlicher. In der That war es den Franzosen sehr rühmlich als die einfältigsten, dummsten und leichtgläubigsten Leute behandelt zu werden.

Es sey wie ihm wolle, Pipin gieng wieder über die Alpen, und nöthigte den König der Longobarden den Vertrag zu halten, welchen er gemacht hatte. Es entstehet aber die Frage, ob er das Exarchat dem päpstlichen Stuhle als eine unabhangende Herrschaft überlassen habe. Man sagt dieses insgemein auf das einzige Zeugniß des Anastasius, welcher mehr als hundert Jahre hernach geschrieben hat. Unterdessen ist es wahrscheinlicher, daß er nur die Benutzung ihm überlassen, und sich die Oberherrschaft vorbehalten habe. Aber diese Frage würde uns zu weit führen.

Die Kinder des Pipin könnten einmal gedemüthiget werden. Ein Großer, der sich durch ihren Untergang erhöhet, könnte wie ein neuer David durch einen neuen Samuel gesalbet werden: denn die zeitlichen Güter der Päpste könnten abermal mit den geistlichen der Kirche vermenget, und der Hülfe eines unrechtmäßigen Besitzers mehr als der eines rechtmäßigen Fürsten benöthiget werden. Also bediente Pipin sich nur des Zacharias, Bonifacius und Stephans um seine ungerechte Besitzung mit einem ehrwürdigen Titel zu bedecken; übrigens versäumte er nichts seine Regierung angenehm zu machen. Er rief oft Versammlungen der Bischöfe und Herren zusammen, erholte sich Raths bey ihnen in Sachen, welche die ganze Nation angiengen, verbesserte die Mißbräuche welchen man ergeben war, und sogar den Schein des Despotismus räumte er bey Seite. Er bestrebte sich so wenig darnach, daß, da er sein Ende annahen sah, er die Großen versammelte, und ihre Einwilligung verlangte seine Staaten unter seine Söhne, Karl und Karlmann, zu theilen. Er erkannte dadurch, daß es zum wenigsten den Großen des Reiches zukomme der Krone wegen Verordnung zu thun; und er ließ sehen, daß er auf die Rechte, welche ihm die Päpste Zacharias und Stephan gegeben hatten, wenig Rechnung machte. Das, was in dieser Versammlung vorgieng, schien zu bestimmen, daß das Reich in der Familie des Pipin

pin erblich, aber in Ansehung der Prinzen dieses Hauses ein Wahlreich seyn sollte. So entscheidet oft die Behutsamkeit eines Souverains welcher sich nicht genug befestiget zu seyn erkennt, über die Art der Regierung. Man denke nur an den Augustus zurück. Pipin starb 768. in einem Alter von drey und funfzig Jahren, nachdem er sieben nnd zwanzig regieret hatte, wenn man von dem Tode des Karl Martel zu zählen anfangt.

X. Kapitel.

Karl der Große.

Karlmann würde aus Neid gegen seinen Bruder einen bürgerlichen Krieg verursachet haben, wenn er nicht vier Jahre nach Pipin gestorben wäre, und Karl wurde allein als König von Frankreich erkannt. In dem Laufe einer fünf und vierzigjährigen Regierung hat er seine Gränzen weit über die Donau und Theße hinaus gerückt, sich Dacien (dermalen die Wallachey Dalmatien und Istrien unterwürfig die barbarischen Nationen bis an die Weichsel zinsbar gemacht, einen Theil von Italien erobert, und ist den Sarazenen furchtbar geworden.

Der längste und hartnäckigste Krieg den er führte, ist der wider die Sachsen gewesen. Er dauerte dreyßig Jahre. Diese Völker hatten zu ihrem Heerführer den berühmten Wittekind, von welchem die vornehmsten Häuser im Reiche

abstammen wollen. Sie waren Heiden, wie alle nordische Völker, und machten eine Menge kleiner Republicken, deren Macht sie in der Noth vereinigten.

Karl der Große, denn das Beiwort der Große ist von seinem Namen unzertrennlich, verdienet den größten Männern beygezählet zu werden: aber nicht wegen seiner Eroberungen ist er am meisten zu bewundern. Wenn er sie seinen Talenten zu verdanken hatte, so hatte er sie noch mehr der Unwissenheit und Schwäche der eroberten Völker zu verdanken. Er ist sogar einer Nachsicht benöthiget; denn da er sich der Religion zu seiner Ehrbegierde bediente, hat er dafür gehalten er könne den Glauben durch die Waffen ausbreiten, und er hat zuweilen seine Feinde mit einer Unmenschlichkeit behandelt, die ein grausamer Fürst gegen rebellische Unterthanen kaum anwenden würde. Lasset uns aber von diesem großen Mann die Fehler der Zeiten, worinn er lebte, trennen; und ihn in Dingen betrachten, wo er über sein Jahrhundert erhaben ist.

Man hat schon erfahren, daß die Unordnungen die Nothwendigkeit der Gesetze empfinden ließen, und wir haben gesehen, daß die Völker Griechenlands von ihren weisesten Bürgern Gesetze verlangten. Dieses Schauspiel konnte in einem Reiche wie Frankreich nicht aufgeführet werden; es war gar zu weitläuftig; den Großen giengen durch Unterhaltung der Verwirrungen zu

zu viele Vortheile zu, die Geringen durch die Unterdrückung sinnlos gemacht, waren zu unwissend um Verbesserung zu wünschen; mit einem Worte die Franzosen waren zu barbarisch und zu lasterhaft. Auf dem Thron mußte also ein gesetzgebender König gebohren werden. Sollte man dies erwarten?

Das Volk wurde von der Geistlichkeit so sehr als von dem Adel gedrückt, und diese zwey Stände bestrebten sich einander zu verderben. Es gab da keine bestimmte Gesetze noch Gebräuche. Ein jeder richtete sich nach seinen Umständen, und zog nur seine Stärke oder seine Schwäche zu Rath.

Pipin hatte die Verbesserung schon angefangen, da er sich ein Gesetz daraus machte, alle Jahre, im Monate May, die Bischöfe, Aebte, und die vornehmsten des Adels zusammen zu rufen, um sich über die Lage und Nothdurft des Staates zu bereden; Karl der Große wollte, daß diese Versammlungen zweymal des Jahrs, im Frühlinge und zu Ende des Herbsts geschehen sollten; und das erste Gesetz, welches man öffentlich kund machte, war, sich richtig dabey einzufinden.

Die Versammlung, welche zu Ende des Herbstes gehalten wurde, bestand aus Männern die in den Geschäften am meisten bewandert waren. Sie untersuchten die Vortheile des Reiches in Ansehung der benachbarten Mächte, sie forschten den Ursachen der Mißbräuche nach,

schlugen Mittel vor, und bereiteten die Materien, welche bey der folgenden Versammlung sollten erwäget werden.

Diese, welche man das Mayfeld nannte, machte allein die Gesetze Sie bestand nicht nur aus den Großen. Karl verfügte daß auch das Volk dazu kam: überzeugt, daß die Macht des Fürsten sich nicht nach der Zahl der Sklaven abmesse, wollte er, daß seine Unterthanen alle Bürger seyn.

Wie es aber nicht möglich war die ganze Nation zu versammeln, und über dies eine gar zu große Versammlung schwerlich ohne Verwirrung ablaufen kann; so wurde verordnet, daß eine jede Grafschaft zwölf Abgeordnete von dem Volke abschicken sollte.

Da die Versammlung aus drey Ständen zusammen gesetzt war, der Geistlichkeit, dem Adel, und dem Volke, so wurde sie auch in drey Kammern abgetheilet Eine jede dieser Kammern untersuchte besonders die Sachen, welche sie angiengen: und sie vereinigten sich wieder, wenn sie ihre Verordnungen einander mittheilen, oder die allgemeinen Sachen überlegen wollten. Der Fürst erschien nur alsdann, wenn sie ihn beriefen: dies geschah entweder Mittler zu seyn, wenn sich gar zu heftige Streite hervor thaten, oder seine Einwilligung zu den Schlüssen der Versammlung zu geben. Bisweilen trug er das vor was er für vortheilhaft hielt: aber er befahl nichts, und die Nation

machte

machte die Gesetze. Es ist schön einen Souverain, welcher alle Macht hat, zu sehen, wie er sich selbst Gränzen vorschreibet, und die gemeine Freyheit in Ehren hält, sogar daß er den Berathschlagungen seiner Unterthanen nicht beywohnet.

Es ist wahr, daß er durch die Staatsverwaltung der erleuchtesten und best gesinnten Männer die Seele von diesen Versammlungen war. Aber hätten die Franzosen sich selbst leiten können? Er war ihr Führer, da er ihnen den Werth von der Einigkeit kenntbar machte, und einen jeden besonders belehrte, daß sein Vortheil sich in dem gemeinen Besten befinde.

Es war nicht genug, daß das Mayfeld Gesetze machte, man mußte sie auch im Ansehen erhalten. Wie wird nun das Volk dieselben verehren, wenn es die Nothwendigkeit davon nicht einsieht? und wie wird es diese Nothwendigkeit einsehen, wenn es nicht verständig genug ist, um von seinem wahren Nutzen zu urtheilen? Es war also nothwendig Kenntniße auszubreiten. Dazu waren die allgemeinen Versammlungen nicht hinreichend, weil man da nicht alles, was eine jede Provinz angieng, umständlich untersuchen konnte.

Karl der Große theilte das ganze Land seiner Herrschaft in unterschiedliche Gebiete oder Legationen, davon jede mehrere Grafschaften in sich hielt; und da er dem alten Gebrauche absagte, vertraute er deren Verwaltung nicht einem

Herzoge. Er merkte, daß eine einzige obrigkeitliche Person einer Provinz, ihre Schuldigkeit versäumen, oder ihre Gewalt mißbrauchen würde. Beamte an der Zahl drey oder vier, aus dem Stande der Prälaten und dem Adel erwählet, und die man Königliche Abgesandte nannte, wurden mit der Regierung eines jeden Gebietes beladen, und es von drey zu drey Monaten fleißig zu besuchen verbunden. Außer den großen Gerichtstägen, worauf nur die Verwaltung der Gerechtigkeit unter den Bürgern untersucht wurde, hatten diese Art von Censoren oder Aufsehern alle Jahre in ihren Provinzen besondere Landtäge, wo die Bischöfe, Aebte, Grafen, Herren, die Schirmvögte geistlicher Güter, Stellverweser der Grafen, und die Hauptleute über hundert Mann, in Person oder durch Abgeordnete, wenn billige Ursachen sie zurückhielten, sich einzufinden verbunden waren. In diesen Versammlungen wurden alle Angelegenheiten der Provinz abgehandelt: alle Gegenstände wurden da in ihrem rechten Maße gesehen: man untersuchte die Aufführung der Obrigkeiten, und die besondere Nothdurft der Bürger. War irgend ein Gesetz verletzet oder hintangesetzet worden? Man strafte die Schuldigen. Die Mißbräuche wurden in ihrer Geburt ersticket, oder hatten wenigstens nicht die Zeit genug Kräfte zu erlangen, um mit Vortheil wider die Gesetze zu kämpfen. Die Abgesandten meldeten dem Fürsten und der allgemeinen Versammlung

alles

alles das, was sie gesehen hatten, und die allgemeine Aufmerksamkeit, wie weitläuftig auch das französische Reich war, heftete sich gewißermaßen an jeden seiner Theile an. Nichts wurde vergessen, nichts wurde versäumet. Die ganze Nation hatte beständig die Augen auf einen jeden gerichtet, welcher dem gemeinen Wesen diente. Die Obrigkeiten, welche man beobachtete, lernten sich selbst einander ehren: die Sitten, ohne welche die Freyheit allezeit in eine gefährliche Ausgelassenheit ausartet, verbesserten sich; und die Liebe zum gemeinen Wesen, vereiniget mit der Freyheit, machte sie von Tag zu Tag mehr wirkend und heilsam.

Diese besondern Versammlungen brachten die Bürger einander näher, sie machten die Ordnung bekannter: sie erwarben ihr Liebe, und zerstreuten nach und nach jenen Geist der Anarchie, der die Quelle alles Unheils gewesen war. Sie brachten noch einen andern Vortheil. Obschon Karl der Große wenig besorgt der Herr seiner Unterthanen zu seyn, nur die Ehre suchte allen die Gerechtigkeit zu verschaffen, so war es nicht möglich, daß alle, welche beschädiget worden, jederzeit zu ihm die Zuflucht nehmen konnten: aber durch die Provinzversammlungen, denen seine Abgesandten vorstanden, wurde geschwind und leicht die Gerechtigkeit verschaffet, und die Bürger lernten einander selbst Recht sprechen.

Unter diesem großen Könige geschah es, daß die Franzosen die Freyheit kannten, sie, welche bisher nur die Frechheit gekannt hatten. Sie hatten ein Vaterland, sie wurden Bürger und schienen fast würdig von einem großen Karl regieret zu werden. Nichts beweiset besser die weitläuftige und kluge Einsicht dieses Fürsten, als die Verbesserung der Sitten: denn der Adel und die Geistlichkeit hörten auf einander zu hassen, das Volk hörte auf unter dem Druck zu leben, und alle Stände trugen zu dem gemeinen Besten bey. Man kann in dem Werke welches mir mitgetheilet worden, und woraus ich diese Erzählung genommen habe, ersehen, wie die Versammlungen diese wunderbare Veränderung hervorgebracht haben.

Aber diese Glückseligkeit war nur vergänglich. Die Regierung Karl des Großen war zwar lang, aber doch nicht lang genug, um die Franzosen zu belehren, wie sie sich regieren sollten. Seine Nachfolger werden zu wenig Geist besitzen, um, wie er, zu fühlen, daß ein Fürst nur alsdann mächtig ist, wenn er sein Ansehen zu mäßigen weiß. Da sie als Meister befehlen wollen, werden sie das Gebäude zerstören, welches Karl aufgebaut hatte, und man wird sehen, was aus ihnen selbst werden wird.

Wenn man sich das damalige weitläuftige französische Reich und die Verwirrung vorstellet, in welcher Karl alle Stände des Staats angetroffen hat, so erstaunt man, daß er

sich

sich unterfangen hat einen Entwurf zu einer allgemeinen Verbesserung zu machen, und ein Volk, welches niemals von Gesetzen etwas gewußt hat, zu lehren, nicht allein den Gesetzen zu gehorchen, sondern auch sich selbst deren zu geben. Man erstaunet noch mehr, daß er diesen Entwurf ausgeführt hat, während einer Regierung, welche nur eine Reihe von Kriegen war, und wo man ihn immer an der Spitze seiner Armeen sah.

Nach dieser geringen Darstellung, welche nur dahin dienet eine Begierde zu erregen, die Regierung Karl des Großen zu studiren, schreite ich zu den Revolutionen, welche in Italien vorgegangen sind.

Aistulphus starb 756. da aber das Exarchat und Rom, an Desiderius seinem Nachfolger einen eben so fürchterlichen Feind hatten, lud Adrian I. Karln zur Eroberung von Italien ein. Dieser Fürst gieng 773 über die Alpen, siegte und eroberte die ganze Lombardey, ausgenommen Pavia, worein sich Desiderius warf, und nachdem er diesen Ort eingeschlossen hatte, begab er sich nach Rom zum Osterfest.

Er hielt seinen Einzug unter dem Zurufen des Volkes, wurde als König von Frankreich und der Longobarden begrüsset, und empfieng die Huldigung, welche man dem Patrizier von Rom schuldig war. Zur Erkenntlichkeit bestätigte er die durch Pipin dem Papst gemachte Beschenkung. Hernach kam er wieder zur Belagerung

lagerung von Pavia zurück, zwang den Desiderius sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, ließ ihn mit seiner Frau und Kindern nach Frankreich führen, und sperrte sie in der Abtey zu Corbie ein, wo sie ihre Tage endeten. Dies ist das Ende der longobardischen Regierung gewesen. Sie daurete 206 Jahre von 568 an zu zählen, da sie unter Anführung des Alboinus nach Italien gekommen sind.

Unterdessen hat sich Adalgisus, einer der Söhne des Desiderius an den Hof zu Constantinopel begeben. Er hatte auf seiner Seite die Herzoge von Friaul, Spoleto und Benevent; Konstantin Kopronymus versprach ihm Hülfe; und er schmeichelte sich um so mehr eines glücklichen Erfolgs, als es schien, Karl welcher sich entfernet hatte, müsse durch den Krieg, den er damals mit den Sachsen führte, aufgehalten werden. Aber Adrian entdeckte das heimliche Verbündniß, und gab dem König von Frankreich davon Nachricht, welcher nach einiger Verheerung eilte mit den Sachsen Friede zu machen, und bälder in Italien wieder erschien, als man ihn erwartete. Dem Herzog von Friaul kostete es den Kopf, die zwey andern wurden begnadiget.

Indem dieses vorgieng, starb Konstantin Kopronymus (775). Leo Chazar, sein Sohn, schien anfänglich eine glücklichere Regierung, als die des Konstantins zu versprechen, welcher durch seinen Geitz das Reich zu Grund gerich-

tet,

tet, und durch seine Verfolgungen es verwüstet hatte. Er gewann so sehr die Neigung des Volkes, daß es verlangte, sein Sohn sollte ihm in der Regierung beygesellet werden, obschon er nur fünf Jahr alt war. Aber sehr bald hörte er auf sich zu verstellen, verfolgte die Katholischen und starb verhaßt.

Konstantin sein Sohn hatte nur neun Jahre, deswegen regierte Irene, die Mutter dieses Pinzen, nicht als Vormünderinn, sondern als Kaiserinn (780). Sie zertrennte die Verschwörungen welche wider sie angezettelt wurden: unterdessen, da sie sich von innen ruhig sah, wurde sie von der Macht Karl des Großen in Furcht gesetzet. Sie versuchte also dieselbe durch eine Unterhandlung im Zaum zu halten, da sie dem Könige die Heirath des Kaisers mit der Prinzessinn Rotrudis, der ältesten Tochter von Frankreich antragen ließ. Aber diese Heirath erfolgte nicht, weil die regierſüchtige Irene fürchtete, Konstantin möchte an einem solchen Schwiegervater, wie Karl, einen gar zu mächtigen Beschützer bekommen.

Der König von Frankreich nahm diesen Antrag an. Er war damals in Italien, wohin er zurückgekommen, um den Herzog von Benevent, welcher sich noch geregt hatte, sich zu unterwerfen. Er hatte seine Söhne Pipin und Ludwig mit sich genommen. Und auf dieser Reise erklärte er den ersten zum Könige von der Lom-

bar-

barden, den andern zum Könige von Aquitanien, und ließ sie durch den Papst salben.

Unterdessen ergriff der Herzog von Benevent abermal die Waffen, und Karl kam (786) das viertemal nach Italien. Dieser Fürst durchzog beständig seine Staaten: denn kaum führte er Kriege auf der einen Seite, so empörte man sich auf der andern. Man konnte schon damals sehen, daß dieses weitläuftige Reich nach ihm nicht bestehen werde. Die Ehrbegierde betäubet die größten Fürsten. Mußte er ganze Ströme Bluts vergiessen, um die Ehre zu haben, Barbaren sich unterwürfig zu machen, welche nicht gehorchen wollten und immer von neuem mußten bezwungen werden? Welcher Vortheil gieng dem König in Frankreich dadurch zu, die Sachsen zu seinen Unterthanen zu zählen? Der Entwurf die Franzosen gesittet zu machen, war ein größerer und seiner würdigerer Gegenstand: er hätte sich damit begnügen sollen.

Karl machte im Jahre 800. eine fünfte und letzte Reise nach Italien, um den Papst Leo III. wider die Feinde zu beschützen, die ihn verleumdeten. Leo bezeigte ihm bald seine Erkenntlichkeit; denn da der König am Weynachtfest in der Kirche des heiligen Peters war, setzte ihm der Papst eine Krone auf den Kopf und das Volk schrie. Es lebe Karl Augustus gekrönt von der Hand Gottes! Leben und Sieg dem großen und friedliebenden Kaiser der Römer! Von diesem Tag an hielt sich Karl für einen

Kai-

Kaiser, er der bisher nur den Titel eines römischen Patrizier zu führen sich unterstand. Dieses erfordert einige Anmerkungen.

Die Römer, da sie nicht in die Gewalt der Longobarden fallen wollten, und keine Hülfe von Konstantinopel erhielten, hatten gewiß das Recht sich Karln zu ergeben. Also hat dieser König durch rechtmäßige Titel die unumschränkte Macht über Rom erlangt, und dies war alles, was die Römer geben konnten.

Karl konnte sich Augustus oder Kaiser von seinen Unterthanen nennen lassen: aber um dieser Titel wahrhaft zu genießen, wäre es ferner nöthig gewesen, daß sie ihm von auswärtigen Mächten wären bewilliget worden, und daß vornehmlich Konstantinopel dieselben ihm nicht verweigert hätte. Weder der Papst, noch die, welche in der Kirche des heiligen Peters waren, konnten sie ihm ertheilen; denn mit einem Worte, was auch das Volk schrie, so war es nicht Gott, es war der Papst, der dem Könige von Frankreich die Kaiserkrone auf das Haupt setzte.

Uebrigens was erlangte Karl dadurch? einen neuen Namen, und nichts mehr. Es ist wahr, daß ein Name etwas in den Augen des Pöbels ist, welcher nur nach dem Namen urtheilet. Das Volk sah ganz dunkel in dem Titel Augustus etwas mehr als in dem Titel König; und wie die Hoheit der Fürsten oft weniger in dem wesentlichen als in der Meynung ist, ward

Karl

selbst etwas mehr. Aus diesen schwankenden Begriffen entstanden sogar Rechte: denn wenn man nur ein wenig schlußmäßig urtheilte, sah man wohl, daß sobald der König von Frankreich Augustus war, er zum wenigsten alles das besitzen sollte, was den abendländischen Kaisern zugehöret hatte. Dies ist wahrscheinlich die Ursache, warum Karl diesen Titel suchte. Er wußte wohl, daß man nicht fragen würde, ob der Pabst ihn geben oder nicht geben könnte. Und er wußte auch, daß sobald er ihn erhalten hätte, er berechtiget zu seyn scheinen würde, die Forderungen geltend zu machen, welche dieser Titel mit sich brachte. Auch hielt er damals dafür, daß ganz Italien ihm zugehöre; und er glaubte er müsse auf Mittel bedacht seyn die Eroberung davon zu Ende zu bringen.

Man urtheilte zu Konstantinopel nicht besser als zu Rom! Man hatte aber Ursache verschieden zu urtheilen, und der neue abendländische Kaiser wurde nicht erkannt. Irene regierte damals allein. Dieses ehrsüchtige, unmenschliche, und der Bilderverehrung bis zum Aberglauben ergebene Weib, hatte dem Kaiser, ihrem einigen Sohne das Leben genommen. Zu schwach um Karln zu widerstehen, ließ sie sich mit ihm in Unterhandlung ein. Sie ließ ihm vorschlagen sie zu heirathen: aber während dem daß sie diese Unterhandlung hinaus schob, aus Furcht sich einen Herrn zu

geben,

geben, ward sie abgesetzt, und in die Insel Lesbos verwiesen, wo sie das folgende Jahr 803. gestorben ist.

Karls Abgesandte waren damals zu Konstantinopel. Nicephorus, welcher die Irene vom Throne gestossen, versuchte sich bey ihnen zu entschuldigen; und als sie fortgereiset waren, schickte er Gesandte ab mit ihrem Herrn ein Bündniß zu machen. Man brachte die Gränzen beyder Reiche in Ordnung. Karl der Große starb im zwey und siebenzigsten Jahre seines Alters.

Zweytes Buch.

I. Kapitel.

Betrachtungen über die Geistlichkeit.

Alle bekannte Völker waren in einer Unordnung, die man sich kaum vorstellen kann. Man respectirte keine Gewalt, man wußte von keinen Gesetzen, alles war unrechtmäßige Besitzung, und man gehorchte nur aus Zwang.

Wir haben gesehen wie das griechische Reich beherrschet wurde, wie schnell die Eroberungen der Sarazenen gewesen sind, und die Unordnungen, welche die Anarchie in Frankreich unter den Nachfolgern des Clodovaus hervorgebracht hat. Eben diese Unordnung hatte in Spanien, Afrika Italien, unter der Herrschaft der Westgothen, Heruler, Ostgothen, Griechen und Longobarden geherrschet. Was die deutschen Völkerschaften anlangt, sind sie nur durch die Kriege bekannt, welche sie mit Frankreich oder mit dem Reiche führten: wir haben aber gar nicht Ursache zu bedauern, daß uns die nähern Umstände davon unbewußt sind. Wir wissen sogar überhaupt, was sich mit ihnen zugetragen hat: es ist genug sich Truppen von Barbaren vorzustellen, welche sich drücken, einander erwür-

erwürgen, und sich nirgends dauerhaft niederlassen.

In dieser Zeit der Verwirrung erschien Karl der Große: aber als dieser große Mann nicht mehr war, hörten die Gesetze zu regieren auf, und die Unordnungen wurden größer als jemals.

Während dem, daß die Christen täglich unwissender und barbarischer wurden, machten sich die Sarazenen klüger und gesitteter, die Abbassiden hatten das Kalifenamt den Omniaden 749 genommen, und den Sitz ihres Reiches nach Bagdad jenseits des Euphrats verlegt. Der Kalif Harun-Raschild, Zeitgenosse Karl des Großen, und von seinem ganzen weitläuftigen Reiche geehret, hatte die Künste und Wissenschaften blühen gemacht, da inzwischen seine Feldherren neue Provinzen eroberten. Seine Nachfolger fuhren fort die Wissenschaften zu beschützen: ich werde aber von dem Fortgange der Araber in dieser Sache reden, wenn ich von der Erneuerung der Wissenschaften in Europa handeln werde, und dazu werde ich Gelegenheit haben, weil sie unsre Lehrer seyn werden: wir müssen noch mehrere Jahrhundert der Unwissenheit kennen lernen.

Da die Klerisey in Zukunft einen großen Einfluß bey den meisten Revolutionen haben wird, so muß man wissen, wie dieselbe zur Zeit Karl des Großen beschaffen war. Ohne dieses würden uns viele

Begebenheiten vorkommen, davon wir die Ursache nicht angeben könnten.

Es wäre eine Ungerechtigkeit den Geistlichen die Erschlaffung der Kirchenzucht, das Verderben der Sitten, die Unwissenheit, die unrechtmässigen Ansprüche und Besitzungen vorzuwerfen: man würde alsdann die Laster, die ihrem Zeitalter und allen Ständen gemein waren, auf sie allein werfen. Wunderwerke wären nothwendig gewesen, um sie von dieser allgemeinen Seuche zu bewahren; denn nach dem Maße als die Klerisey aus Barbaren bestand, mußte sie deren Sitten an sich haben und weil sie dafür hielt, um ein Christ zu seyn, sey es genug, wenn man die christlichen Lehrsätze glaubte, so machte sie aus dem Glauben und den Lastern eine ungeheure Mischung. Jesus Christus, welcher versprochen hat, daß die Pforten der Hölle wider seine Kirche nichts vermögen werden, hat nicht versprochen sie allezeit durch ein erleuchtetes und tugendhaftes Haupt zu regieren. Sie ist verfolget worden, sie hat gesiegt; sie mußte noch mehr gedemüthigt werden, damit sie aus allen diesen Versuchen siegreich hervorgienge, welche sie zernichtet hätten, wenn sie ein Werk der Menschen wäre. Sie bestehet mitten unter den Barbaren, welche das abendländische Reich über einen Haufen geworfen haben: sie herrschet über sie. Zu derselben Zeit wo sie in Orient Verlust leidet, macht sie in Norden Eroberungen. Sie hat allezeit Heilige, oft auch Märtyrer, und

durch

durch eine ununterbrochene Folge von Hirten, erhält sich der Glaube mitten in den Finsternissen: und die Tradition hat ihn bis zu uns gebracht.

Zu allen Zeiten erkannte man, daß die Bischöfe den Fürsten in dem Zeitlichen, wie die Fürsten den Bischöfen in dem Geistlichen unterworfen sind. Dies war so gar noch die Lehre des achten Jahrhunderts, man findet sie noch in einem Briefe des Papsts Gregorius III. an den Leo Isaurikus: unterdessen zielte alles dahin, endlich die beyden Mächte zu vermengen, welches einmal die größten Uebel hervorbringen mußte.

In Orient hatten die Bischöfe, welche der Partengeist zu Intriguen geschickt machte, zuweilen zum wenigsten verdeckt, bey den Kaiserswahlen Einfluß. Man kann vermuthen, daß bey diesen Umständen keine Sekte ihren Vortheil vergaß, und daß eine jede in der Stille ihre Minen anlegte, wenn sie anders nicht außer aller Thätigkeit gesetzt war. Die Bischöfe schienen einen weniger verdeckten Einfluß zu haben, seitdem die Kaiser den Gebrauch eingeführt hatten, sich durch den Patriarchen von Konstantinopel krönen zu lassen. In der That, sieht man seit der Zeit den Grundsatz sich verbreiten, ein Ketzer könne nicht zum Thron erhoben werden.

Man kann daraus schliessen, daß ein Fürst, welcher in seiner Ketzerey verharret, nicht mehr als Kaiser soll erkannt werden; und daß der Kirchenbann allein ihn aller Rechte beraube.

Es ist sogar wahrscheinlich, daß bisweilen das Volk diese Folge herauszog, weil die Religion zum Vorwande der Empörungen gedienet hat. Aber die orientalischen Bischöfe haben diese Lehre niemals vorgetragen, es sey nun, daß sie die Folge dieses Grundsatzes nicht einsahen, oder daß die Furcht sie zurückhielt.

Schon lang vermengten sich beyde Mächte im Orient; weil die Kaiser sich Rechte über das Priesterthum anmaßten: Konstantin selbst hatte davon das Beyspiel gegeben. Sie werden sich auch im Occident vermengen, weil sich die Bischöfe Rechte über das Reich anmaßen werden. Die Ursache dieses Unterschieds ist, daß bey den Griechen die Bischöfe allezeit nur Unterthanen waren, und bey den Lateinern im Gegentheil Souveraine seyn werden.

In Frankreich war die Klerisey der erste Stand. Die Bischöfe und Aebte fanden sich bey den allgemeinen und besondern Versammlungen ein; sie kamen in den Rath des Fürsten; es war deren allezeit eine große Anzahl unter dem Gefolge Karl des Großen; man ernannte niemals königliche Gesandte ohne einen oder zwey Prälaten an ihre Spitze zu setzen. Endlich hatten sie Herrschaften, und sie genossen da einer sehr weitläuftigen Gerichtsbarkeit; denn die Grafen, die Unterbeamten und das ganze Volk hatten Befehl den Bischöfen zu gehorchen.

Als Diener der Kirche entschieden sie alles was die Religion angeht: als die ersten Bürger

hatten sie den grösten Antheil an der uneingeschränkten Macht: als Herren befahlen sie in ihren Ländern; und sie waren um so mächtiger, als ihr Stand ehrwürdiger war, und sie für Männer von Einsichten gehalten wurden.

Da die Umstände die beyden Mächte in der Klerisey vereinigten, wurden die Bischöfe und Aebte nicht gewahr wie weit sie sich vom Geiste ihres Standes entfernt hatten, sie besassen ohne Gewissensangst die Gewalt; welche ihnen die Meynung im Zeitlichen zutheilte, wie sie dieselbe gemäß ihrer Würde im Geistlichen besassen, und sie dachten nur darauf die eine durch die andere geltend zu machen. Die Gewohnheit bevollmächtigte sie dazu, und die Unwissenheit war ihre Entschuldigung.

Die schon reiche Geistlichkeit hatte Mittel an der Hand sich noch mehr zu bereichern. Muß man sich wundern, wenn sie sich in einer Zeit nicht mässigen konnte, wo die Macht sich eines Dinges zu bemächtigen das Recht war es sich eigen zu machen? Konnte sie sich weigern das anzunehmen, was die Frömmigkeit der Gläubigen für das Heil ihrer Seelen opferte? Seine Kirche reicher zurücklassen, als man sie angetretten hatte, hieß das nicht zur grösern Ehre Gottes gearbeitet haben? Dies sind die Beweggründe, welche die Einfältigsten verführten, und sie berechtigten das zu thun, was sie andere thun sahen. Darum bemerket auch der Abt Fleuri daß es Bischöfe gegeben

hat, welche, obwohl Heilige, doch zu viel beschäftiget waren ihr Zeitliches zu vermehren.

Es ist nicht zu zweifeln, daß die Geistlichkeit oft auf eine ehrbare Art etwas erwarb: aber es ist gewiß, daß sie noch durch alle andere Mittel vieles an sich brachte. Man sieht daß zur Zeit Karl des Großen sie einfältige Leute beredte der Welt abzusagen, und ihre Erben ihrer Güter zu berauben um sie den Kirchen zu schenken.

Anstatt der Kirchenbußen, deren Gebrauch nicht mehr so im Schwange gieng, führte man Psalmen, Kniebeugungan, Geisselstreiche, Wallfahrten, und Almosen ein; lauter Handlungen, welche man verrichten kann ohne sich zu bekehren. Das Almosen war vornehmlich die Buße der Reichen: sie löschten ihre Sünden aus mit Vermehrung der Reichthümer einer Kirche, oder mit Stiftung eines Klosters. Da Karl der Große das Exarchat dem Papste schenkte, hat er geglaubt für sein Heil zu arbeiten. Es ist sich nicht zu verwundern daß diese Denkensart Fuß gefaßt habe, denn sie war dem Nutzen der Geistlichkeit, und dem Vorurtheile der Nation angemessen, welche, weil sie lange Zeit hindurch die grösten Laster nur mit Geldbußen bestrafte, glauben mußte, Gott vergebe die schwersten Sünden, wenn man ihm freywillig eine Geldstrafe bezahlt. Diese Lehre war so gar im Orient alt, zum wenigsten unter den arianischen Bischöfen, weil Leontius der Kaiserinn Eudo-

xia sagen ließ, daß wenn sie ihn mit Gütern überhäufen und ihm eine Kirche bauen würde, sie nur für ihrer Seelen Heil arbeite.

Noch außerordentlicher war, daß die andern Bußen eine Handelschaft für die Mönche wurden, welche auf sich nahmen, dieselben gegen eine gewisse Summe zu verrichten. Also sündigte ein Reicher, und ein Mönch geißelte sich.

Bey den Juden hatten die Leviten den zehnten Theil von der Erndte: und dies war billig, weil das Gesetz ihnen keine Länder zugetheilet hatte. Ihr Recht war also darauf gegründet, daß sie nichts hatten: aber die Geistlichen in Frankreich forderten den Zehenten obwol sie für sich selbst reich waren. Sie fußten sich auf das, sie seyn die Priester des neuen Testaments, wie die Leviten die Priester des alten waren. Sie hätten die Vergleichung richtiger gegeben, wenn sie mit Verlassung ihrer Besitzungen angefangen hätten, aber sie wollten erwerben ohne zu verlieren. Demnach predigten sie den Zehenten: sie predigten ihn im Namen des heiligen Peters; die Mönche ließen sogar Jesus Christus reden. Sie schmiedeten einen Brief, welchen der Heiland den Gläubigen schrieb, und durch den er drohete den Heiden, den Zauberern, und denen, welche den Zehenten nicht bezahlen, ihre Felder mit Unfruchtbarkeit zu bestrafen, sie mit Krankheiten zu beladen, und in ihre Häuser geflügelte Schlan-

gen zu schicken, welche den Schooß ihrer Weiber zernagen würden.

Man schließe selbst auf die Unordnungen welche die Grobheit derer, die betrogen, und die Einfalt derer, die betrogen wurden, hervorbringen mußten. Unterdessen wuchsen diese Unordnungen noch, weil die Geistlichkeit das, was sie unrechtmäßig besaß, eben so heftig vertheidigte, als das was sie rechtmäßig erworben hatte. Bald stellte sie die Reichthümer, welche sie selbst verzehrte, als das Erbtheil der Armen dar; und sie wirkte Ueberzeugung, weil in der That die Geschenke gemeiniglich den Kirchen als ein Almosen, und zur Unterstützung der Armen waren gemacht worden. Ein andersmal redete sie, nicht allein, als wenn sie nichts unrechtmäßig besessen hätte; sondern auch als wenn sie niemals etwas von den Bürgern oder von der Nation erhalten hätte. Ihre Güter, ihre zeitliche Macht waren vom göttlichen Rechte; diese berühren, war ein Kirchenraub, und man verfiel in den Kirchenbann. Folglich wollten sie den Genuß ihrer ganzen Macht und aller ihrer Reichthümer behaupten, ohne an den Beschwerden des Staates etwas beyzutragen: denn kann man Steuern auf Gott geheiligte Dinge legen, welche ihm gehören?

Diese gefährliche Lehre gründete sich einzig und allein auf die Verwirrung der beyden Mächte. Da eben der Mann Priester und Herr zugleich war, schien man die Rechte des Priesterthums anzu-

anzugreifen, wenn man die Rechte der Herrschaft angriff. Die Bischöfe und Aebte benutzten diesen Irrthum, oder fieien ohne Falsch selbst darein. Man sollte sagen, sie bestrebten sich, als Diener der Religion sich zu zeigen in Sachen, wo sie es nicht waren.

Die Anarchie hatte alles verworren: Die Franzosen behielten noch die Ueberbleibsel dieser ungezähmten Habsucht, mit welcher sie sich in Gallien verbreitet hatten: daraus entstanden tausend Mißbräuche, über welche die Unwissenheit nicht gestattete die Augen zu eröfnen. In der That wußte die französische Geistlichkeit nicht, daß dreyhundert Jahre hindurch die Kirchen nur durch die Mildthätigkeit der Gläubigen erhalten wurden; daß sie durch eben diese Mildthätigkeit in den folgenden dreyhundert Jahren sich bereichert hatten; daß die Freyheiten, deren das Priesterthum genoß, Gutthaten der christlichen Kaiser waren; daß die meisten dieser Freyheiten Befreyungen waren, welche den Priestern bewilliget worden, damit sie, durch die Sorge zeitlicher Dinge nicht zerstreut, einzig und allein den Pflichten ihres Standes abwarten könnten; daß nach dem Umsturze des abendländischen Reiches sie nur die ersten der Nation geworden sind, und nur den größten Einfluß in die Regierung gehabt hatten, weil die Barbaren glaubten, sie müßten die christliche Geistlichkeit betrachten, wie sie die heidnische betrachtet hatten; daß sie endlich alle Macht der Anarchie

schul-

schuldig waren, welche alle Rechte vermengt, und dem Aberglauben, der alles zu ihren Füßen gelegt hatte. Die Geistlichkeit wußte alles dieses nicht: und das war es, warum sich die Bischöfe und Aebte in ihren Ländern als Herren durch das göttliche Gesetz ansahen.

Das noch mehr unwissende Volk glaubte an dieses göttliche Gesetz, und die Geistlichkeit genoß es ohne Widerspruch. Wenn aber niemand ihr dieses Recht bestritte, so machte man sich aus der Gewalt ein anderes Recht wider sie. Daraus werden Unordnungen entstehen; die Geistlichkeit und der Adel werden wechselweise eines dem andern seine Güter unrechtmäßig entziehen. Jahrhunderte hindurch werden sie keine rechtmäßige Akten aufbringen, noch über ihre wechselweisen Ansprüche vernünftig urtheilen können.

Pipin hat diese Unwissenheit benutzet. Er glaubte oder stellte sich zu glauben, der Papst, und die Bischöfe könnten ihm ein Recht zur Krone geben; und er unternahm die Welt zu bereden, Gott habe durch einen ausdrücklichen und unmittelbaren Befehl ihn und seine Nachkommen auf den Thron erhoben. Karl der Große machte seine Rechte gründlicher, da er sich nur als die erste obrigkeitliche Person der Nation zeigte: denn das was die Unwissenheit allein bewerkstelliget, das zernichtet sie ohne Bedenken; und indem sie sich von allem immer falsche Begriffe macht, so hat sie für nichts Ehr-

erbie-

erbietung. Wir werden bald den Beweis davon sehen.

Ich finde, daß seitdem das Christenthum die herrschende Religion geworden, man oft gesagt hat, Gott selbst habe die Kaiser und die Könige eingesetzt; und dies ist so wahr, als wahr es ist, daß Gott mich zu einem Geschichtschreiber gemacht hat. Aber behaupten wollen, daß er selbst unmittelbar sie auserwählet, und folglich zu urtheilen, die Diener der Religion seyn hierinn die einzigen Ausleger seines Willens; dies ist ein abgeschmackter alberner Grundsatz, und der nur auf das Verderben der Reiche abzielet. Unterdessen hat man ihn wiederholet, und besonders bey allen den Souverainen wiederholet, welche man zum Despotismus einlud: man überredete sie, sie würden unumschränkter seyn, wenn sie Gott allein Rechenschaft zu geben hätten; und man ließ sie die Rechenschaft nicht einsehen, die sie den Ministern würden geben müßen, welche für Gott das Wort führen. Diese Souverainen hätten erwägen sollen, daß diese Grundsätze die einzigen Rechte eines unrechtmäßigen Besitzers waren, und daß man sie eben so gegen sie anwenden könne.

In der That ist diese Lehre zum Behuf eines unrechtmäßigen Besitzers in Frankreich aufgekommen; Sie steiget nicht höher als bis in das achte Jahrhundert hinauf; und obschon sie sich schnell festsetzte, bemerket man nichts destoweniger, daß um die Gemüther zuzubereiten, man

man sie mit Vorsicht eingeführet hat. Anfangs antwortet Zacharias nicht so wohl als ein Ausleger des göttlichen Willens, als wie ein Mann bey dem man sich Raths erholte. Es leuchtet sogar einige Verwirrung aus seiner Antwort hervor: denn anstatt als Richter zu entscheiden, begnüget er sich zu sagen, der Major Domus könne den Titel des Königs an sich nehmen, weil er sein Amt verrichte. Ein Satz, welcher die unrechtmäßige Anmaßung eines jeden mächtigen Ministers billigen würde. Bonifacius salbet hernach den Pipin, und vergleicht ihn mit David: Eine Schmeicheley, die dem neuen Könige gefällt, und dem Volk einen Dunst vormacht.

Als endlich alle Gemüther recht zubereitet waren, giebt Stephan im Namen des heiligen Peters öffentlich zu erkennen, daß Gott, aus einer ganz besondern Vorsehung den Pipin und seine Söhne auserlesen habe, die Franzosen zu regieren, und droht mit den Bannstrafen, wenn man sich jemals der ihnen schuldigen Treu entziehe. Diese Lehre hatte sich im 800 Jahre so festgesetzet, daß das Volk glaubte zu sehen, wie Gott Karl dem Großen das Reich gebe, als der Papst diesem Fürsten eine Krone auf das Haupt setzte.

In Spanien hatte eben diese Unwissenheit im Anfang des siebenten Jahrhunderts die gleichen Mißbräuche hervorgebracht. Suindehild bestieg den Thron 621: man nannte ihn den Vater der

Armen,

Armen, manschätzte seinen Muth; er wars der die Länder vollends eroberte, welche die Griechen bis dahin noch in Spanien behalten hatten. Inzwischen beraubte ihn eine Verschwörung der Krone, um sie einem seiner Söhne, Sisenand mit Namen, auf das Haupt zu setzen; und das vierte 633 zu Toledo gehaltene Concilium erklärte ihn, seine Frau, seine anderen Kinder und seinen Bruder der Krone und ihrer Güter entsetzt.

635. ernannten die Großen und die Bischöfe Chantila zum Nachfolger des Sisenand: es war aber mehr als ein Synode nöthig diese Wahl zu untersuchen und zu bestättigen.

Bambam 672. wider seinen Willen gekrönt, behauptete den Ruhm, welchen er sich erworben, und der die Großen bewogen hatte, ihm diesen Zwang anzuthun. Nach einer achtjährigen Regierung aber, als ihm von Ervigius Gift beygebracht worden, und er sich am Rande des Todes sah, ließ er sich die Haare abschneiden, und einen Mönchshabit anziehen, nach der Andächtelei damaliger Zeit, welche in Spanien noch im Schwange gehet. Indessen genas er wieder; er gelangte aber nicht mehr zur Krone, weil eine solche Ceremonie nach dem gerichtlichen Ausspruch der Bischöfe ihn derselben unfähig gemacht hatte. Er wurde also abgesetzet, und Ervigius in dem zwölften toledischen Concilium 681. als Souverain erkannt. Die Bischöfe waren Herren in Spanien wie in Frankreich;

und sie maßten sich schon bey Zeiten des Rechts an, die Krone zu vergeben, weil Spanien ein Wahlreich wurde: sie setzten die Könige ein und ab, und doch empfahlen sie ohne Unterlaß in ihren Concilien den Gehorsam an die Gesalbten des Herrn. Izt wollen wir aber sehen, wie die Gewalt der Päpste entstanden ist.

Wenn man jemand sagte, Konstantin habe den Päpsten die Oberherrschaft von der Stadt Rom und allen abendländischen Provinzen geschenket, so würde er antworten, Konstantin habe die Schenkung nicht machen können, und daß übrigens die ganze Geschichte derselben widerspreche. Man darf sich nur erinnern, daß lange in das fünfte Jahrhundert hinein Occident seine Kaiser hatte; und daß hernach Rom nach und nach unter der Herrschaft der Heruler, der Ostgothen, der griechischen Kaiser und der Könige von Frankreich gewesen ist. Man muß also sehr stark auf die Unwissenheit der Völker gerechnet haben, weil man eine Akte von dieser Schenkung geschmiedet, und sie geltend zu machen versuchet hat. Alles trägt an dieser Akte den Stempel der Fälschung: ich halte mich aber nicht auf bey den Kennzeichen des Betrugs, welche die Kritik daran entdeckt.

Es ist kein Zweifel, daß die römische Kirche der Gegenstand von der Freygebigkeit Konstantins und vieler Gläubigen gewesen ist, und daß sie sich in kurzer Zeit bereichert habe. Es ist gleichfalls gewiß, daß unter einem neu bekehrten

kehrten Fürsten das Haupt der siegenden Kirche eines großen Ansehens genieſſen mußte. Darum sagte 466. der Consul Pretextatus: man mache mich zum Bischofe von Rom, und ich will ein Christ werden.

Dennoch waren nicht alle Kaiser dem heiligen Stuhle günstig: die einen gaben, die andern nahmen, und man bemächtigte sich des Erbtheils des heiligen Peters oft mit Gewalt. Sogar schonte man nicht allezeit die Päpste persönlich: man sieht einige, welche ins Elend verwiesen, und andere die ins Gefängniß geworfen worden. So sind sie nicht allein von barbarischen Königen, sondern auch von den griechischen Kaisern behandelt worden.

Die Fürsten welche dieselben am meisten mit Wohlthaten überschüttet haben, waren eifrig besorgt, über sie all ihr Ansehen zu erhalten. In der ersten Kirche machten das Volk und die Geistlichkeit allein die Bischöfe: aber die vornehmsten Sitze zogen die Aufmerksamkeit des Monarchen an sich, als die Bischöfe, welche sie besassen, anfiengen mächtig zu werden. Alsdann wollte der Fürst, welcher die Mißbräuche der Gewalt fürchtete, Kenntniß von den Subjecten einziehen, welche man zu Vorstehern der Kirchen machte. Bald ernannte er sie selbst: ein andersmal ließ er das Recht sie zu erwählen unangefochten: er behielt sich aber das Recht vor, sie zu verwerfen, wenn sie ihm nicht anständen; und er gestattete nicht, sie ohne seine

Einwilligung einzuweihen. Rom war als die erste Kirche des Reiches in diesem Betracht noch mehr unterworfen als jede andere. Man konnte den Bischof ohne Gutheißen des Monarchen nicht weihen. Dies findet man unter der Regierung der griechischen Kaiser, der gothischen Könige, und unter Karl dem Großen. Bis auf diesen König von Frankreich sind die Päpste bald hochgeschätzt, bald gedemüthiget, und allezeit unterworfen gewesen, und haben nur einen schwach versicherten Glückes genossen. Die Wohlthaten dieses Fürsten haben zu ihrer zeitlichen Größe den Grund gelegt, die Umstände haben sie vollends zu Stande gebracht; und wenn sie aus reichen Bürgern Beherrscher geworden sind, so ist dieses zugleich die Wirkung ihrer Tugenden, ihrer Ränke und der Unwissenheit des Volkes.

Die griechischen Bischöfe konnten sich nicht wie die Lateinischen zur höchsten Gewalt hinauf schwingen: die Meynung allein machte da Hinderniß. Wahr ists, die zwey Mächte vermengten sich auf beyden Seiten. Aber in Orient, waren die Völker geneigter die geistliche Gewalt als eine Eigenschaft der Kaiserlichen Macht anzusehen; weil die Kaiser Hohepriester gewesen sind, da sie Heiden waren, und diesen Titel lange Zeit nach ihrer Bekehrung beybehalten haben, so war es noch nicht zur Gewohnheit geworden das Reich und das Priesterthum als zwey wesentlich unterschiedene Dinge zu betrachten,

ten, oder man war wenigstens nicht im Stande die gehörigen Gränzen zu bezeichnen. In Occident hingegen war man mehr bereit die zeitliche Gewalt für eine Eigenschaft des Priesterthums zu halten, weil unter den Barbaren von Deutschland allezeit die Priester von den Obersten, welche sie anführten, unterschieden waren; und weil sie zugleich gefürchtet und geehret, vielen Einfluß in die bürgerlichen Geschäfte hatten. Das war die Ursache, warum auf einer Seite die Kaiser über die Geistlichkeit und auf der andern die Geistlichkeit über die Könige sich zu viel heraus nahmen. Die griechischen Bischöfe konnten sich bereichern, mehr oder weniger ihre Gerichtsbarkeit verbreiten, und zuweilen mittelbar oder unmittelbar zur Wahl der Kaiser beytragen. Sie konnten sich die Gunst des Fürsten durch Gefälligkeiten oder durch Schmeicheleyen erschleichen; die Augen zu seinen Unternehmungen zuschliessen, wenn er sich zum Richter in Glaubenssachen aufwarf; sich nach seinen Aussprüchen fügen, sogar die Urtheile zu fällen ihn einladen; und auf Art eines Tausches ihm das geistliche gegen das zeitliche abtretten. Die Umstände gestatteten ihnen nichts mehr.

Aber diese Umstände waren der Ehrsucht der Bischöfe von Konstantinopel sehr günstig. Wir haben gesehen, wie sie ihre Gerichtsbarkeit erweiterten, wie sie Patriarchen wurden, und endlich die zweyte Rangstelle erhielten. Die Schwäche der Päpste seit dem Verfalle des Oc-

eidentalischen Reiches, schien ihnen zu versprechen zur ersten Stelle zu gelangen. Sie strebten darnach, aber sie erhielten sie nicht, obschon Zeno 477. sich unterstanden hatte sie ihnen durch ein Gesetz zuzueignen, in welchem er von der Konstantinopolitanischen Kirche, als von der Mutter der ganzen Christenheit redet. Karl der Große selbst setzte der Ehrsucht dieser Patriarchen Schranken: denn es war ihnen nicht mehr so leicht sich zu erheben, seitdem die zeitliche Macht der Päpste sich befestiget hatte. Die Schwäche, worinn das Reich verfallen wird, wird ihnen noch schädlicher seyn; weil die Kaiser sich in der Nothwendigkeit sehen werden, den Römischen Hof zu schonen.

Da die Eifersucht der Kirche von Rom und der von Konstantinopel endlich eine Spaltung hervorbringen muß, so glaube ich nicht, daß ich mit Stillschweigen die Zwistigkeiten übergehen dürfe, welche zwischen diesen beyden Sitzen entstanden sind.

Gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts nahm Johann Jejunator (der fastende) Bischof von Konstantinopel den Titel eines Oecumenischen Patriarchen sich heraus, und zog sich lebhafte Vorwürfe von den Päpsten zu, und besonders von Gregorius dem ersten, welcher seiner Heiligkeit, seiner Demuth und seines Eifers wegen für die Kirchenzucht alles Lobes würdig ist. Der Kaiser Mauritius fand, daß ein so eitler Streit nicht verdiene die Ruhe der

zwey vornehmsten Kirchen zu stören: der heilige Gregorius aber beharrte darauf, und glaubte in diesem stolzen Titel sogar den Hochmuth des Vorläufers des Antichrist zu sehen: er lud die Bischöfe ein sich mit ihm zur Vertheidigung der bischöflichen Würde zu vereinigen, und ermahnte sie, wenn es nöthig wäre, ihr Blut zu vergießen.

Dies war sich zu sehr um einen Titel ereifern, welchen die Päpste hernach sich selbst gefallen ließen, wenn er ihnen gegeben wurde, und den sie selbst bisweilen angenommen haben. Aber er glaubte der Patriarch von Konstantinopel wolle dadurch sich für den einzigen Bischof ausgeben. Unterdessen verbanden die Griechen mit dem Worte Oecumenisch einen ganz andern Verstand. Deswegen fand er sie auch nicht so gesinnt, wie er sie wünschte.

Doch ließ er nicht nach: er war so unzufrieden mit dem Mauritius, weil er ihm nicht günstig gewesen war, daß er Gott wegen der Veränderung dankte, wodurch Phokas auf den Kaiserlichen Thron gelangte. Die Himmel sollen sich erfreuen: schrieb er an diesen unrechtmäßigen Besitzer: die Erde springe vor Freuden: der ganze Staat erfreue sich wegen eurer guten Handlungen: die niedergeschlagenen Gemüther eurer Unterthanen sollen sich trösten. Er fand keine Worte, welche fähig wären den Dank auszudrücken, den man Gott schuldig sey, daß er das Reich von dem Joche erlediget, welches dasselbe unterdrückte, um ihm

eines aufzulegen, das leicht zu tragen wäre, und daß er der betrübten Republick den Trost gegeben habe, dessen sie benöthiget war. Es wäre für die Ehre des heiligen Gregorius zu wünschen, sagt Herr von Burigny, daß er weniger Lob in Ansehung eines Tyrannen verschwendet hätte, welcher durch die verhaßtesten Wege zum Reiche gelangt war, und der die gar zu vortheilhafte Meynung so wenig rechtfertigte, die dieser große und sonst so kluge Papst von ihm so leicht gefaßt hatte. So waren in diesen Zeiten die heiligsten und erleuchtesten Personen für einen Mißverstand eingenommen, und so eingenommen, daß sie Gott für die guten Handlungen eines Ungeheuers priesen, dessen geringstes Laster die ungerechte Besitzung der Krone war. Die Frage über die Bilder, welche in ihren Folgen mehr Unheil verursachte, war auch in ihrem Ursprung nur ein Mißverstand.

In Orient nahmen die Bilder ihren Anfang gegen das Ende des vierten Jahrhunderts und im fünften wurden sie sehr gemein. Man wollte dadurch zum Unterricht derer beytragen, welche nicht lesen konnten, und in ihnen eine Nacheiferung der erbaulichen Thaten rege machen, welche man ihnen vor Augen legte. Wirklich gewöhnten sich die Leute bey deren Anschauung durch äusserliche Zeichen die Ehrfurcht zu bezeigen, welche sie für die vorgestellten Sachen hatten, und die Verehrung der Bilder kam nach

und

und nach in Gang. Es wäre im Anfange des Christenthums zu fürchten gewesen, daß dieser Gebrauch eine Gelegenheit zur Abgötterey den neubekehrten Heiden gegeben hätte: aber diese Gefahr bestand damals nicht mehr.

Aus Orient kam diese Verehrung nach Rom: aber Frankreich, Deutschland und Engelland nahmen sie nicht an, es gab sogar viele abendländische Kirchen, wo die Bischöfe die Bilder nicht dulden wollten. Damals war diese Vorsicht klug, weil sich unter den Gläubigen viele Christen befanden, welche kaum das Heidenthum verlassen hatten.

Zu Ende des sechsten Jahrhunderts hatte selbst die Kirche zu Rom noch nicht die Verehrung der Bilder gut geheißen: denn der heilige Gregorius lobet den Serenus von Marseille, daß er die Anbetung derselben verhindere; obwol da er dafür hielt, daß sie zum Unterricht dienen, er ihn tadelt sie zerstücket zu haben.

Der Friede wurde nicht durch die unterschiedenen Gebräuche gestöret, welche die Kirchen hierinn beobachteten, bis 725. Leo Isaurikus auf einmal die Bilder auszurotten unternahm. Gregorius II. ergriff lebhaft ihre Vertheidigung; und die Mönche besonders empörten sich wider den Kaiser, weil die Bilder und die Wunderwerke welche man ihnen zuschrieb, die Mildthätigkeit andächtiger Leute gegen ihre Klöster aufmunterten.

Es ist kein Zweifel diese Verehrung habe in Mißbräuche ausgeartet unter den Griechen, deren Geist dahin gieng alles durch Spitzfindigkeiten zu verwirren, und die in eine große Unwissenheit verfallen waren. Aber Leo, da er befahl die Bilder zu zerstören, verursachte Aergernisse, erregte Aufruhren, und half keinem Uebel ab. Unterdessen war diese Frage nichts als ein Wortstreit. Es war genug zu bemerken, daß die Verehrung nicht dem Bilde erstattet werde, sondern dem Heiligen; und daß sie ganz unterschieden von der, welche man Gott allein schuldig ist. Man muß aber gestehen, daß ein Wort schon hinlänglich ist das Volk in Irrthum zu stürzen, welches an Distinctionen wenig gewohnt ist, und sich mit leeren Begriffen gemeiniglich begnüget; und die nicht sonderlich gelehrten Mönche, hatten mehr Vortheil die Leichtgläubigkeit zu benutzen als dem Aberglauben vorzukommen.

Im Jahr 754. unter Konstantin Kopronymus sind diese Verehrung und die Bilder selbst in einem zu Konstantinopel gehaltenen Concilium verworfen worden, welches aus dreyhundert acht und dreyßig Bischöfen bestand: sie wurden 787. bey dem zweyten Concilium von Nicäa, welches auf Befehl der Kaiserinn Irene gehalten worden, wieder eingeführet. Inzwischen blieb der Orient getheilet, und die wenig gleichförmige Aufführung der Kaiser hat oft diesen Streit wieder entzündet.

Die

Die französische Kirche weigerte sich das Concilium von Nicäa anzunehmen, und ergriff eine Mittelstrasse zwischen den zwey einander widrigen Meynungen: sie gestattete Bilder zum Unterricht zu haben, verbot aber ihnen eine Gattung der Verehrung zu erweisen. Karl der Große erklärte sich für diese Meynung, schickte das Urtheil seiner Bischöfe dem Papst Adrian zu, und drang in ihn Konstantin und Irene für ketzerisch zu erklären. Adrian versuchte die Väter von Nicäa den Bischöfen von Frankreich zu nähern, bat den König ihm zu gestatten, daß er das gut heiße, was Irene und der Kaiser für diese Bilder gethan hatten, und versprach sie als Ketzer zu erklären, wenn sie das Erbtheil des heiligen Peters nicht wieder zurückgäben.

Die Werke, welche man über diese Frage schrieb, sind ein Denkmal von der Unwissenheit des achten Jahrhunderts; und die Art, wie man sich dabey betrug, deckt sehr viele Leidenschaft und vielen Eigennutz auf, welche sich nicht mit der Liebe zur Wahrheit vereinigen: endlich aber ist die Verehrung der Bilder deutlich und gut erkläret, und von der ganzen Katholischen Kirche angenommen worden.

Die Mißbräuche welche ich gezeiget habe, werden die Hauptursache der Veränderungen seyn, wovon ich reden muß. Daher habe ich daraus den Gegenstand dieses Kapitels gemacht. Man wird gänzlich diese unglücklichen Zeiten erkennen,

wenn man die Abhandlung des Abts Fleury über die Kirchengeschichte von 600. bis 1100. lesen wird.

II. Kapitel.

Ludwig der Fromme.

Ludwig der erste, mit dem Zunamen der Fromme, welchen Karl der Große, sein Vater zum Reichsgehülfen angenommen hatte, wurde von neuem als Kaiser und König von Frankreich, von den Herren, welche sich zu Aachen eingefunden hatten 814, erkannt. Zwey Jahre hernach 816, ließ Stephan der vierte, nachdem er auf den Stuhl des heiligen Peters erhoben worden, sich von den Römern im Namen des Kaisers den Eid der Treue schwören, und begab sich nach Rheims, wo er Ludwig und seine Gemahlinn Irmengard salbte.

Im Jahr 806. hatte Karl der Große seine Staaten unter seine drey Söhne, Karl, Pipin und Ludwig getheilet, um den Uneinigkeiten vorzukommen, welche diese Theilung nach seinem Tode hätte verursachen können. Als er die zwey Aeltesten verlor, gab er das Königreich Italien Bernhard dem Sohn des Pipins, und 813. machte er Ludwig zu seinem Mitregenten.

Man muß wissen, daß die Gewalt Karl des Großen um so mehr gesichert war, da aller Willen in ihm als in einem Haupte sich vereinigte,

einigte, welches die Ehre und das Glück der Nation machte. Seine Siege machten ihn seinen Feinden furchtbar, und seine Unterthanen ehrten in ihm einen Beschützer der Gesetze, welche sie sich selbst gaben. Demnach konnte er die uneingeschränkte Macht mittheilen wem er wollte, ohne sich der Gefahr auszusetzen sie zu verlieren: die Liebe des Volks versicherte ihn des Gehorsams seiner Söhne.

Ludwig befand sich in ganz unterschiedenen Umständen: doch glaubte er, er könne gleich in den ersten Jahren das thun, was Karl der Große erst nach einer acht und dreyßig jährigen Regierung gethan hatte. Als er in einer Versammlung zu Aachen erklärte, daß er einen seiner Söhne zum Mitregenten ernennen wolle, so verordnete er ein dreytägiges Fasten um die Erleuchtung vom Himmel zu erlangen. Nach dieser Zeit erwählte er zu seinem Mitregenten Lothar seinen ältesten Sohn; das Königreich Aquitanien gab er Pipin, nnd das von Bayern Ludwig seinem dritten Sohn; die drey Prinzen wurden mit allem Gepränge gekrönet, und die zwey Könige reisten ein jeder nach seinem Reiche ab.

Auf diese Zeitung empörte sich Bernhard, weil er als König von Italien und als ein Sohn von dem ältesten Bruder des Ludwigs behauptete auf das Reich allein Rechte zu haben; nachdem ihn aber seine Truppen verlassen, setzte er alle seine Hofnung auf die Gnade des-

jenigen, den er beleidiget hatte. Ludwig empfieng ihn mit Strenge, er mußte ihm seine Mitschuldigen angeben: und da er in dieser Sache nicht allein Richter seyn wollte, verwies er sie an die allgemeine Versammlung der Nation. Hernach verwandelte er die Todesstrafe, wozu die Rebellen verurtheilt wurden, und befahl die Geistlichen abzusetzen, oder sie des Landes zu verweisen und den andern die Augen auszustechen. Bernhard starb an den Schmerzen dieser Strafe.

Ludwig hatte drey noch junge Brüder, Drogon, Diederich und Hugo. Um allen Aufruhren von ihrer Seite vorzukommen, ließ er ihnen die Haare abscheeren, und sie in Klöster einsperren.

Und doch erschien er wenige Jahre hernach in einem Bußkleide in der Versammlung zu Attigny an der Aisne, und bekannte öffentlich seine Laster; nämlich, das wider Bernhard und seine Mitschuldigen gefällte Urtheil; die Gewaltthätigkeit welche er an seinen drey Brüdern ausgeübet hatte, da er sie in Klöster verwiesen, und die Ungnade einiger Hofleute, welche unter Karl dem Großen Ansehen gehabt hatten.

Ein Fürst macht sich schätzbar wenn er seine Fehler erkennt um sich zu bessern: er wird der Gegenstand der Verachtung, wenn er sie nur aus Schwachheit bekennt. Ludwig hatte noch die Unbesonnenheit die Nation durch Mißbil-

ligung

ligung des von ihr verlangten Urtheils zu beschimpfen.

Dieser König erniedrigte sich so zu einer Zeit, da die Franzosen, welche unter Karln zu siegen gewohnt waren, mehrmalen von dem Herzog von Unterpannonien, welcher sich empöret hatte, geschlagen wurden. Also trug alles zu seiner Verachtung bey. Fromm, jedoch ohne Einsicht, fühlte dieser Fürst nur Gewissensbisse, weil man sie in ihm erregte. Er war das Spielwerk einiger Höflinge, welche die ins Elend verwiesenen Bischöfe und Herren wollten zurückberufen haben. Er rief sie also zurück, gab ihnen ihre Güter wieder, bat seine Brüder um Verzeihung, und erlaubte ihnen wieder nach Hofe zu kommen; sie zogen aber ihre Einsamkeit vor.

Irmengard war gestorben, und Ludwig hatte Judith, eine Tochter des Guelphen, Herzogs von Bayern geheirathet. Er hatte von ihr einen Sohn, der hernach unter dem Namen Karl der Kahle bekannt wurde. Damals sah er, daß er mit der Theilung seiner Staaten zusehr geeilet hatte; denn die Königinn wollte ein Reich für Karln, und er konnte ihm keines geben, ohne die Reiche der andern Prinzen zu zerstücken. Diese wollten nicht darein willigen; Lothar widersetzte sich insbesondere: weil, da er als Nachfolger im Reich den größten Theil der Provinzen zum Antheil hatte, die Staaten des Karls von den seinigen müßten genommen werden.

Judith wandte alle ihre Kunst an, diesen Prinzen zu gewinnen. Sie ließ ihm Karln aus der Taufe heben: eine Ceremonie, welche man damals als ein heiliges Band ansah, und die es dem Lothar zur Pflicht machte dieses Kind zu beschützen: mit einem Worte, sie wußte ihm so sehr zu schmeicheln, daß er in die Zergliederung der Länder einwilligte, und schwur demselben die Besitzung von dem zu versichern, was ihm der Kaiser zutheilen würde.

Unterdessen war da noch nichts genannt, Ludwig konnte dem Karl viel oder wenig geben; und es war zu vermuthen, daß Judith, Meisterinn von dem Herzen ihres Gemahls, das vortheilhafteste Loos ihrem Sohn zueignen werde. Lotharn reute der Eidschwur, den er gethan hatte; er fand bald Leute, die seine Reue billigten und ihn ermunterten zu glauben er sey von aller Verbindung frey. Nichts destoweniger verstellte er sich, und alles schien drey oder vier Jahre über ruhig: aber die Unruhen bereiteten sich in der Stille zu.

Weil der König unfähig war seiner Macht ein Ansehen zu geben, so waren vier Souveraine, welche vier unterschiedene Parteyen machten. Keiner von ihnen hatte genug Einsicht, noch genug Standhaftigkeit einen dauerhaften Plan auszuführen. Man war den einen oder den andern ergeben, nach den besondern Vortheilen, welche die Umstände hervorbrachten. Die Herren, welche mächtig genug waren um geschont

schont zu werden, dachten nur sich furchtbar zu machen; und da sie die Schwäche der Regierung benutzten, vergrößerten sie sich mit neuen ungerechten Besitzungen. Mit einem Worte alle Stände trennten sich: die Factionen bildeten sich aller Orten: ein jeder dachte nur auf sich; die Anarchie folgte auf die kluge Regierung Karl des Großen.

Während dem die Unordnungen im Innern des Reichs aufkeimten, hatten die Kriegsheere schlechtes Glück in Spanien, und die Bulgaren, welche Oberpannonien verheerten, ließen sich in den Ländern der Franzosen nieder. Diese Unglücksfälle waren das Zeichen zum murren. Man klagte über die gegenwärtige Regierung, die man unaufhörlich mit der Regierung Karl des Großen verglich: man sah Wunderzeichen, welche neues Unglück verkündigten: man verlangte die Verbesserung des Staats. Die Anhänger des Lothars machten sich dieses Mißvergnügen zu nutzen, um die Partey dieses Prinzen zu verstärken.

Der König durch das Unglück des Volkes und noch mehr durch die Wunderzeichen gerührt, hatte keine Mühe zu erkennen, daß seine schlimme Aufführung die Ursache aller dieser Uebel sey. Er ernannte Abgesandte, welche die Provinzen durchreisten, die Unordnungen darinn bemerkten, und der allgemeinen Versammlung, welche 828. zu Aachen gehalten wurde, davon Bericht erstatteten.

Wala,

Wala, das Haupt der Gesandtschaft, war einer von denen, welche Ludwig verbannt, und wieder zurückberufen hatte, als er seiner Fehler wegen Buße thun wollte. Genöthiget sich vom Hofe zu entfernen, wurde er ein Mönch um demselben wieder näher zu kommen, und er war damals Abt zu Corvey. Dieser Mann von einem blinden Eifer und aufrührischem Geiste angefeuert, begnügte sich nicht das zu berichten, was er gesehen hatte, er hielt eine Rede über die Pflichten der Fürsten, richtete seine Rede mehrmal an den Kaiser selbst, klagte ihn an, als die Ursache alles Elendes, und nahm die Versammlung zum Zeugen.

So unbescheiden spielte Wala die Rolle eines hochmüthigen Mönchs, da indessen Ludwig diese zweyte Buße, mit der Demuth eines Christen ertrug, welcher nicht weiß Fürst zu seyn. Er bekannte sich schuldig, rief vier Concilien zusammen, und lud die Bischöfe ein, unter sich die Sachen auszumachen, welche in dem Staate, in seiner und seiner Söhne Aufführung verbessert werden müßten.

Unterdessen machte ihn Judith unruhig über die Kühnheit, mit welcher man in der Versammlung zu Aachen geredet hatte; und sie setzte ihn in Furcht, daß man nicht eine Zusammenschwörung anzettle. In der That, Wala und andere Mißvergnügten waren mit Lothar einmüthig, und machten den Entwurf Ludwig mit Gewalt dahin zu bringen, daß er die unter seine drey

Söh-

Söhne erster Ehe gemachten Theilung bestätigte, ohne das geringste zu Gunst Karls daran zu ändern.

Dem Könige giengen die Augen auf, er verlor alles Vertrauen zu seinen Ministern, jagte den Wala fort, und schenkte sein Vertrauen Bernhard, dem Herzog von Languedoc, welchen er auf der Judith Rath nach Hofe berief.

Bernhard, eben so standhaft als sein Herr schwach war, setzte seinen Willen an die Stelle der Gesetze, und machte eine Verordnung kund, vermög deren der König seinem Sohn Karl die deutschen Länder gab, das ist, was zwischen dem Rhein, Mayn, Neckar und der Donau liegt, Rhetien, dermalen Graubündten, und endlich das diesseits dem Berg Jura liegende Burgund, welches jetzt die Schweitz und Genf ist. Ein solches Unternehmen mußte unter den Bischöfen einen Aufstand gegen einen Fürsten erwecken, welcher sie kurz zuvor zu Richtern genommen hatte. Man murrte; der König strafte: man murrte darüber noch mehr, und bald darauf brach alles wider den Minister los, man klagte ihn an, daß er den Staat beunruhige, Zwiespalt in der königlichen Familie errege, und vieler theils wahren theils erdichteten Laster.

Jtzt verläßt Wala sein Kloster. Er erklärt sich für die drey Prinzen erster Ehe: viele Bischöfe und Aebte vereinigen sich mit diesem Mönch: sie versammeln sich und betheuern,

daß sie für Rebellen an Gott und der Kirche alle die halten werden, welche ihre Absicht nicht unterstützten, die dahin abziele die Ordnung im Staate wieder einzuführen, und für die Sicherheit des Volkes, des Kaisers und der ganzen königlichen Familie Vorsehung zu thun: denn sie gaben vor, sie bewaffnen die Unterthanen, um den König wider den Minister zu schützen. Uebrigens schienen sie um so furchtbarer als die meisten den Ruhm hatten, fromm, klug und gelehrt zu seyn. Wala besonders wurde für einen großen Heiligen gehalten.

Lothar und Pipin, welche von den Rebellen eingeladen wurden sich an ihre Spitze zu stellen, ergriffen die Waffen wider ihren Vater, der gegen die aufrührischen Britannier anrückte; und Ludwig der bayrische König, welcher vom Hof entflohen, kam nach Corbey, den Abt Wala anzutreffen. Die Gefahr war groß für den Kaiser, denn einige Truppen, die sich geweigert hatten ihm zu folgen, vereinigten sich mit Pipin, und viele Große verließen sein Kriegsheer.

Der Kaiser glaubte den Aufruhr zu hemmen, wenn er Bernhard und Judith entfernte, welche der Vorwand waren. Aber nachdem die Königinn aufgehoben worden, bewilligte Pipin ihr nur mit der Bedingung das Leben, wenn sie den Schleyer ergriffe, und den Kaiser bereedte seine übrigen Tage in einem Kloster zuzubringen.

Ludwig willigte ein, daß seine Gemahlinn eine Nonne wurde, und er begehrte, daß ihm zum wenigsten möchte erlaubt werden die Meynung der Herren und Bischöfe einzuholen, bevor er selbst ein Mönch würde. Die Versammlung wurde im Pallast zu Compiegne gehalten. Er erschien daselbst als ein Uebelthäter vor seinen Richtern, indem er nicht auf den Thron zu steigen, ja nicht einmal einen Blick dahin zu werfen wagte. Er bekannte seine Fehler, warf sich die gar zu große Gefälligkeit vor, die er gegen seine Gemahlinn gehabt hatte, bestätigte die Erlaubniß, welche er ihr gegeben den Schleyer zu ergreifen, lobte den Eifer derer, welche ihn zwangen seine Aufführung zu bessern, und versprach, daß wenn sie ihm die Krone ließen, er inskünftige nach dem Rathe seiner guten und getreuen Unterthanen regieren wollte. Es mag seyn, daß man von seiner Demüthigung gerühret worden, welche nur Verachtung verursachen sollte, oder, daß man einen Fürsten beybehalten wollte, den zu regieren man sich schmeichelte, man ließ ihn wieder den Thron besteigen. Er war aber nicht lang darauf; denn da seine Truppen in das Lager des Pipins übergegangen waren, wurde er in die Nothwendigkeit versetzet sich seinen rebellischen Söhnen zu ergeben.

Lothar, nun Meister des Reiches, wollte daß es schiene, sein Vater habe sich von selbst ins Kloster begeben. Er entdeckte diese Absicht

den Mönchen, welche versprachen ihn dahin zu vermögen. Da ihnen aber Ludwig unter einer Mönchskutte ganz und gar unnütz geworden wäre, beschlossen sie ihm die Krone zu erhalten, nachdem sie doch die Vorsicht genommen hatten mit ihm zu handeln, und ihm Bedingnisse aufzulegen, die sie für dienlich zur Sache hielten.

Guntbald, einer der Mönche, war das Haupt von dieser Intrigue. Er erweckte die Eifersucht der Könige von Bayern und Aquitanien. Er zeigte ihnen im Lothar ihren Meister, und ließ sie eine vortheilhaftere Theilung hoffen, wenn sie sich zum Gehorsam bequemten. Sie unterwarfen sich, und Lothar, dessen Anhang von Tag zu Tag sich verringerte, wurde endlich genöthiget zur Gnade des Kaisers die Zuflucht zu nehmen. Man hielt hernach eine Versammlung zu Nimwegen, in welcher die Häupter der Rebellion verurtheilet und zum Tode verdammt wurden: Ludwig, der weder zu befehlen noch zu bestrafen wußte, hat sich begnüget sie in Klöster zu verweisen.

Die aus ihrem Kloster zurückberufene Judith gedachte nur sich an ihren Feinden zu rächen. Viele sind ins Elend verwiesen worden: Wala wurde in ein Schloß an dem Ufer des Genfersees eingesperrt, und Lothar der Mitregentschaft entsetzt.

Je schwächer Ludwig war, desto unverständiger war er. Es ist nur ein Augenblick, da er sei-

ne Unterthanen für seine Richter erkannt hatte, und nun gebietet er ihnen als Herr. Er hob eigenmächtig das auf, was in einer allgemeinen Versammlung der Nation geschlossen worden; und da er nach Gefallen eines Weibs, eines Mönchs, und eines Ministers immer Aenderungen machte, gestattete er nicht mehr die Gesetze zu wissen, welchen man gehorchen soll. Besonders war es in den Augen der mißvergnügten Geistlichen ein Eingriff in ihre Rechte, daß er die Franzosen von dem Eid der Treue lossprechen wollte, welchen sie dem Lothar abgelegt hatten: Dies war nach ihnen die Rechte der Kirche sich zuzueignen. Er ward bestürzt, da er wahrnahm, wie sehr man sich beschwerte: er bekam von neuem Gewissensängsten; und wider den Willen der Königinn folgte er dem Rathe einiger Bischöfe und Mönche, welche ihn überredeten allen Rebellen zu verzeihen und eine allgemeine Vergessung der Beleidigungen zu bewilligen. Wala wollte sich diese Amnestie nicht zu nutzen machen, weil er dafür hielt keines Lasters schuldig zu seyn. Das sonderbarste dabey ist, daß der Kaiser welcher den Lothar erst abgesetzt hatte, meinte, er müsse sich mit einem aufrührischen Mönche in Unterhandlung einlassen, um ihn zu verbinden die zu Gunsten Karls gemachte Theilung zu unterschreiben.

Bernhard, welcher damals wieder nach Hofe kam, fand, daß Guntbald alles Vertrauen des Kaisers besaß. Durch diesen Vorzug be-

leidiget, brachte er die Prinzen zu einem neuen Aufruhr 832. Unterdessen hatte er keine Folgen, weil er entdecket wurde, bevor sie ihre Macht zusammen gezogen hatten. Der Kaiser verzieh ihnen, und entsetzte Bernhard seiner Würden und Statthalterstellen.

Sie hatten mit einem Eide versichert inskünftige ihrem Vater getreu zu seyn: aber diese lieblosen Söhne, zur Reu unfähig, warteten nur auf eine Gelegenheit, wo sie ihren Eid verletzen könnten. Nachdem denn Pipin abermal die Waffen ergriffen, enterbte ihn Ludwig und gab Karln Aquitanien 833; es sey, daß er über diese große Undankbarkeit erzürnt worden, oder daß er dem Verlangen der Judith nachgab. Unterdessen wie gerecht und billig es gewesen ist einen so oft rebellischen Sohn zu bestrafen, so wurde dennoch dieser Machtstreich fast durchgängig mißbilliget, so wenig wußte der Kaiser die Gemüther vorzubereiten.

Lothar und der König von Bayern kamen Pipin zur Hülfe, und die Kriegsheere dieser drey Prinzen rückten in das Elsas, wo sie sich vereinigten. Der Papst Gregorius IV., welchen Lothar mit sich gebracht hatte, kam, sagte man, den Kaiser und die Bischöfe seiner Partey mit dem Kirchenbann zu belegen, wenn man den Forderungen der Prinzen nicht Genügen leistete. Seine Gegenwart in der Armee der Rebellen machte um so mehr Unruhe, als das Volk sich leicht bereden konnte, die Gerechtigkeit sey da,

wo

wo es den Papst sehe, welcher seine Könige im Namen des heil. Peters salbte, und den es als den Ausleger des Willen Gottes verehrte. Selbst ein rebellischer Unterthan, kommt er nach Frankreich ohne Bewilligung seines Souverains. Er befiehlt, er droht; mit einem Wort, er redt als Herr, der die Könige richten soll, und keine Richter erkennt. Dies ist der erste Papst der sich unterstanden hat, dergleichen Eingriffe zu unternehmen.

Er hatte auf seiner Seite den Wala, welcher abermal sein Kloster verließ, wohin er zurückgekommen war, viele Mönche und einige Bischöfe. Indessen antwortete ihm der vernünftigste Theil der Klerisey mit Standhaftigkeit, gab ihm seine Pflichten zu erkennen, und drohte, ihn selbst mit dem Kirchenbanne belegt nach Haus zu schicken, wenn er kommen sey andere damit zu belegen. Gregorius hätte nicht zu antworten gewußt, wenn Wala und andere Gelehrte dieser dummen Zeiten nicht mit eben so wenig Beurtheilung als Kritik, Stellen aus der Schrift und den Vätern zusammengeraft hätten, um zu beweisen, daß die Macht der Päpste des heiligen Peters und Gottes Macht sey, folglich viel größer als die der Könige, und daß sie gesetzt seyn die Souverains zu verurtheilen wie die Unterthanen.

Inzwischen nähern sich die beyden Kriegsheere. Sie waren einander im Gesichte, als die Prinzen um Zeit zu gewinnen die Truppen

ihres Vaters zur Untreue zu verleiten, sich in eine Unterhandlung einließen, und Gregorius, welcher dieselbe auf sich nahm, gieng in das Lager Ludwigs; ich weiß nicht, ob er ein Mitschuldiger dieser treulosen Handlung gewesen ist: nur seh ich aus der Art mit der er auftrat, daß er zu einem Mittelsmann nicht tauglich war. Dem sey wie ihm wolle, der verlassene Kaiser fällt in die Hände seiner Feinde, weil man doch die Söhne dieses unglücklichen Vaters also nennen muß.

Alsbald erkläret Wala, an der Spitze einer lärmenden Versammlung, den Thron für ledig: Lothar wird als Kaiser ausgerufen: er versichert sich seiner Brüder, da er ihre Herrschaften vermehrt, und die frevelhafte That, welche man begieng, wird hernach in einer allgemeinen zu Compiegne gehaltnen Versammlung gebilligt.

Unterdessen konnte man noch einige Revolution fürchten. Daher war es darum zu thun Ludwig vom Thron auszuschliessen, dergestalt, um ihm alle Hoffnung zu nehmen ihn wieder zu besteigen. Bischöfe gaben dem Lothar Mittel dazu an. Dies war den König zur öffentlichen Buße für seine übrige Lebenszeit zu verdammen: denn man dachte damals, daß diese Buße, so lang sie nicht geendet war, dem, welcher sie auf sich hatte, nicht gestatte sich in die weltlichen Geschäfte einzumischen; eine neue Meynung, welche gewiß zu den Zeiten Theodosius des Großen nicht bekannt war.

Es

Es versammelt sich ein Concilium. Man macht ein Verzeichniß von den Sünden, welche Ludwig wider die Kirche oder den Staat begangen hat. Man setzt darein die, welche er schon das erstemal bekannt, und dafür er viel Buße gethan hatte. Man fügt hinzu, daß er in der Fasten eine Armee bis auf die Gränzen des Königreiches hat marschiren lassen, und daß er sogar am grünen Donnerstag eine Versammlung gehalten. Ueber diese Anklagen, verurtheilt man ihn ohne ihn anzuhören; man macht ihm seine Verurtheilung zu wissen, und man ermahnt ihn sich dieses zeitliche Unglück für das Heil seiner Seele zu nutzen zu machen.

Hernach führt man ihn nach S. Medard zu Soissons; die Bischöfe begeben sich dahin, und versammeln sich abermal in der Kirche: Lothar sitzt auf einem Thron: Ludwig erscheint; legt seine Kleider ab: wirft seinen Degen und sein Wehrgehäng an den Fuß des Altars: fällt auf ein härenes Hemd nieder; bekennt seine Verbrechen, hält die Schrift in der Hand worinn sie verzeichnet sind, übergiebt sie den Bischöfen, und hört ihre Ermahnungen mit Demuth an. Endlich bedecket ihn Ebbo, der Bischof von Rheims, welcher dieser unrechtmäßigen Versammlung vorstand, mit einer Art von Sack: man führt ihn mit Ceremonien in eine Celle des Klosters, um da sein noch übriges Leben hindurch Buße zu thun.

Das ist izt jener Gesalbte des Herrn, jener auf ausdrücklichen Befehl Gottes den Franzosen gegebene König. Die, welche diese Lehre eingeführet haben, sind die, welche ihn absetzen; und man muß sich darüber nicht verwundern, weil sie dieselbe eingeführet hatten, einen ungerechten Besitzer zu krönen. Pipin sah nicht vor, daß sein Enkel das Opfer davon seyn werde. Also gründen die Monarchen manchmal ihre Macht auf Grundsätze, welche mit der Zeit dieselbe zernichten sollen. Die Menschen sind sehr wenig vorsichtig, und besonders die Fürsten.

Niemals hat ein Fürst, sagt der Pater Daniel, die Würde und Person der Bischöfe mehr als Ludwig geehret, williger und öfter ihren Rath angenommen, und mehr ihrem Ansehen nachgegeben. Dieser Ebbo, welcher ihn im Namen der Bischöfe ermahnet, welcher ihm das Bußkleid umleget, war ein Mensch den er aus einem schlechten Stande gezogen hatte um ihn wider die Gesetze zur bischöflichen Würde zu erheben. Mitten unter diesen Abscheulichkeiten sieht man mit einer Art von Vergnügen, wie Gregorius und Wala, wenig von denen geschätzet, welchen sie gedienet haben, der eine nach Rom und der andere in sein Kloster sich begaben.

Lothar ist Kaiser; aber nichts war weniger gesichert als diese durch die schwärzeste Lasterthat ungerechte Reichsbesitzung. Lothar unerfahren in der Kunst die Gemüther einzunehmen, beleidigte seine Brüder durch seinen Stolz. Er

machte die Leute von seinem Anhange, welche er nicht belohnen konnte, sich abgeneigt. Er unterhielt die Unordnungen, oder vielmehr er verursachte neue; weil er, immer von zwey eifersüchtigen Ministern, die sich mit einander nicht betrugen, und ihn regierten, in Verlegenheit gesetzt, nichts verordnete, oder von einem Tag zum andern widersprechende Befehle ertheilte. Man wurde also sehr bald der neuen Regierung überdrüssig. Man beklagte das Schicksal eines gar zu viel gedemüthigten Fürsten. In ganz Frankreich war nichts als Murren und geheime Zusammenkünfte, und ein jeder aus verschiednen Ursachen wünschte eine Abänderung der Regierung.

Die Anhänger, welche Ludwig erhalten hatte, benutzen diese Wendung der Gemüther. Der König von Bayern und der König von Aquitanien vereinigen sich mit ihnen: sie ergreifen die Waffen; sie verschaffen ihrem Vater die Freyheit: und Lothar, nachdem er einige Monate den Krieg ausgehalten hatte, unterwirft sich dem Könige, welcher ihm verzeiht. Alsdann setzte eine zu Thionville gehaltene Versammlung Ludwig wieder ein, und Ebbo nebst einigen andern Bischöfen ab, und der Kaiser bewilligte eine gänzliche Vergebung aller Beleidigungen. Doch erstaunend ist die Scene, welche acht Tage darauf gesehen wurde. Alle Bischöfe begaben sich nach Metz, und Drogo, der Bischof dieser Stadt, las in Gegenwart des Volkes die gerichtliche

Schrift,

Schrift, vermög welcher man den Kaiser wieder einsetzte. Hernach lasen sieben Ertzbischöfe die Hände über das Haupt des Fürsten haltend, die für die Versöhnung der Büssenden bestimmten Gebete: und nachdem sie die kaiserliche Krone von dem Altar genommen, worauf man sie gestellet hatte, setzten sie solche dem Kaiser auf das Haupt. Warum denn mit so viel Ceremonien den Kaiser wieder einsetzen, wenn er nicht nach den Rechten abgesetzt war? Wozu dienen diese über ihn, als über einen Büssenden welcher der Versöhnung benöthiget ist, ausgesprochenen Gebete, wenn die Buße wozu man ihn verurtheilet hat, nur das Laster einiger Rebellen ist? Warum ist die Krone auf den Altar gestellet worden? Hätte sie Ludwig nicht haben sollen, bevor er in die Kirche hineingieng? Aus diesen Widersprüchen sollte man urtheilen, die Bischöfe behalten sich noch das Recht vor mit dem Thron zu machen, was sie wollen.

Judith, welche nach Tortona war geschickt worden, erlangte wieder die Freyheit; nahm ihre Ränke wieder hervor und bereitete neue Unruhen, da sie denen ihrem Sohne schon gegebenen Staaten Neustrien beyfügen ließ. Die Prinzen verstellten sich unterdessen, weil sie sich schwerlich vereinigen konnten, und die Völker des Krieges müde waren: aber sie warteten auf eine günstige Gelegenheit, als Pipin starb.

Nun hatte die Kaiserinn, einfältig genug auf eine Erkenntlichkeit und auf die Eidschwüre

des

des Lothars Rechnung zu machen, den Einfall, ihn in einen Theil seiner Rechte wieder einzusetzen, da er mit einem Eide versichern mußte die Verbindungen getreu zu halten, welche er mit Karln gemacht hatte. Zufolge dessen wurden die zwey Söhne, die Pipin hinterlassen hatte, von dem Erbe des Königreiches Aquitanien ausgeschlossen: man entschied daß die Staaten des Königs von Bayern nicht sollten vermehret werden, und man theilte das übrige des Reiches unter Karln und Lothar.

Fast zu gleicher Zeit ergriff der König von Bayern die Waffen, und mit eben einer solchen Geschwindigkeit legte er sie bey Annäherung seines Vaters ab, welcher ihm vergab. Unterdessen riefen den Kaiser die Bewegungen welche in Aquitanien zu Gunst der Söhne des Pipins anfiengen auf eine andere Seite; und der König von Bayern machte sich seine Entfernung zu nutzen um abermal sich zu empören. Ludwig kehrte also wider seinen rebellischen Sohn zurück: aber er erkrankte und starb 840, auf einer Insel des Rheins unterhalb Maynz. Er war im sieben und zwanzigsten Jahre seines Reiches, und im drey und sechzigsten seines Alters. Man kann unter die Ursachen seiner Unglücksfälle, seine Frau, seine Söhne, Bischöfe und Mönche, oder allein seine Unfähigkeit zählen.

III. Kapitel.

Karl der Kahle.

Ludwig der Fromme hat die Kriege und Verwirrungen zubereitet, welche endlich sein Haus zu Grunde richten mußten. Lothar, welcher Kaiser war, und der junge Pipin eilten wider Karl den Kahlen und Ludwig von Bayern sich zu rüsten. Da sie aber bey Fontenai in Burgund geschlagen worden, waren sie gezwungen schimpflich die Flucht zu nehmen. Alsdann, da sich viele Bischöfe und Aebte zu Aachen versammelt hatten, ersuchten die zwey Könige dieselben im Namen Gottes kund zu thun, daß Lothar verdiene des Theiles beraubt zu werden, welchen der letzte Kaiser ihm in seiner Erbschaft zugetheilet hatte. Diese Prälaten, ohne Anstand zu nehmen, erklärten 842 diesen Fürsten aller seiner Rechte entsetzt: sie erklärten aber dabey, daß sie solche nur alsdann auf Karln und Ludwig übertragen würden, wenn sie würden in Gegenwart des Volkes auf ein Begehren geantwortet haben, welches sie an dieselben zu machen hätten. Die zwey Könige erschienen also. **Versprechet ihr besser zu regieren als Lothar?** dies war die Frage, welche man öffentlich an sie machen wollte. Sie versprachen es; worauf der Bischof, welcher dieser Versammlung vorstand, ihnen sagte: **Nehmet das Königreich durch die Macht Gottes, und regieret es nach seinem göttlichen Willen; wir**

erin-

erinnern euch daran, ermahnen euch dazu, und befehlen es euch. Hier sieht man Bischöfe, welche im Namen Gottes reden, Königreiche vergeben, und den Königen befehlen.

Dieses Urtheil hatte nur den Krieg mehr entzündet: daher hat Karl und Ludwig, welche die Folgen davon fürchteten, sich mit dem Kaiser zu vergleichen vorgezogen. Die Bischöfe selbst richteten die Befehle des Himmels nach den Umständen und willigten darein, daß man die Staaten dem Lothar ließ, obwol er nicht besser zu regieren versprach. Man pflog Unterhandlungen, und machte eine neue Theilung. Ludwig bekam alles das, was die Franzosen jenseits des Rheins besassen mit den Städten Speyer, Worms und Maynz, und wurde der König von Deutschland genannt. Lothar erhielt außer Italien und seiner Kaiserwürde, alles was zwischen dem Rhein und der Schelde liegt, das Hennegau und die Landschaft Cambresis; einige Grafschaften diesseits der Maas; das ganze Land, welches sich erstrecket von dem Ursprunge dieses Flusses bis zu dem Zusammenflusse der Saone und der Rhone, und von diesem Zusammenflusse, die ganze Rhone bis an das Meer. Karl, welcher alles übrige bekam, nannte sich König von Frankreich.

Der von französischen Bischöfen abgesetzte Lothar befahl in Rom, weil er Kaiser war, oder vielmehr weil er in Italien zu mächtig war, als daß der Papst sich seiner Herrschaft entziehen konnte.

konnte. Er verordnete die Einweihung der Päpste zu verschieben, bis man ihn benachrichtiget habe, daß der heilige Stuhl ledig sey. Sein Sohn Ludwig wurde zum Könige der Lombardey durch Sergius II. gesalbet; und dieser Papst erschien vor dem Kaiser, und antwortete in Form Rechtens auf die Klagen, welche man wider ihn anbrachte. So war Lothar zu Rom Richter des Papstes, als ihn selbst die Bischöfe in Frankreich richteten.

Itzt sind wir bey den Zeiten, wo die Völker von Skandinavien, unter dem Namen der Normänner bekannt, allen Gegenden Schrecken brachten, wo sie sich verbreiteten; sie führten Männer, Weiber, Kinder und alles Vieh hinweg, verheerten die Felder, verbrannten die Städte, und richteten zu grund, was sie nicht mit sich fortnehmen konnten. Sie hatten ihre Streifereyen gegen das Ende der Regierung Karl des Großen angefangen. Da sie dieselben mit bessern Fortgang unter Ludwig dem Frommen fortgesetzet, wurden sie sowohl durch die gute Beute als durch den wenigen Widerstand herbeygelocket, und sie kamen mit neuen Kräften und öfters unter der Regierung Karl des Kahlen. Von dem Jahre 841. an schifften sie die Seine hinauf, verheerten das ganze Land bis Rouen, überrumpelten diese Stadt und plünderten sie. 843. überfielen sie Nantes, verwüsteten Anjou und Touraine, begiengen gleiche Frevelthaten in Guienne; und nachdem sie sich einer Insel bemäch-

mächtiget hatten, ließen sie sich da nieder, um den Winter dort hinzubringen. Das folgende Jahr machten sie in Engelland eine Landung, wo sie nicht weniger Uebel anrichteten, hernach kehrten sie nach Frankreich zurück, fuhren durch die Mündung der Garonne da hinein, und verheerten das ganze Land bis in die Gegend von Toulouse. Von da unternahmen sie, sich an den spanischen Küsten zu verbreiten, sie wurden aber aller Orten zurückgetrieben.

Im Jahr 845. schifften sie die Elbe hinauf, plünderten Hamburg, und ihr Heerführer, Erich von Dännemark gewann zwey Schlachten über die deutschen Truppen. In eben diesem Jahre lief Regnier, einer der Seeräuber dieses Königs, in die Seine mit einer Flotte von hundert und zwanzig Segeln ein, plünderte Rouen das zweytemal, gelangte bis nach Paris, fand diese Stadt verlassen, und brannte sie ab. Karl, zu Saint Denis verschanzt, glaubte den Frieden zu erkaufen, da er tausend Pfund Silbers diesen Barbaren gab: er erkaufte aber damals nur ihren Zurückzug; und sie zogen sich nur zurück um wieder zu kommen. In der That hörten sie nicht auf die Verheerung bis in das Innerste von Frankreich zu bringen; sie setzten sich fest an vielen Orten: und Pipin vereinigte sich mit ihnen um Aquitanien zu verwüsten, welches er nicht behalten konnte. Ich halte mich bey diesen Kriegen nicht auf. Mir wird genug seyn die vornehmsten Begebenheiten

zu bemerken, und hernach in der Aufführung Karls die Ursache der Ohnmacht und des Unglücks von Frankreich zu suchen.

Karl erfuhr noch andere Unglücksfälle; denn die Britannier warfen das Joch ihrer Herrschaft ab, und er wu de genöthiget dem Pipin Aquitanien zu überlassen. Alles trug also bey seine Regierung dem Volk verhaßt zu machen, welches er nicht zu beschützen wußte, und verächtlich den Großen, welche sich furchtbar machen konnten. Er war gewissermaßen ohne Gewalt zwischen der Geistlichkeit, welche sich des Rechts Könige abzusetzen angemaßet hatte, und dem Adel, der täglich mehr unabhängig wurde. In die Nothwendigkeit versetzt diese zwey Stände zu schonen, konnte er weder den Bischöfen die Wiedererstattung, der der Kirche unrechtmäßig genommenen Güter versagen, noch den Herren, welche dergleichen Güter mit Gewalt an sich gebracht, oder von ihm selbst bisweilen geschenkt erhalten hatten, diese Wiedererstattung befehlen. Indessen war dies eine unerschöpfliche Quelle der Klagen und des Murrens. Die Concilien wurden gehalten, ohne daß man sich nur gewürdiget hätte seine Einwilligung einzuholen; und wenn er Versammlungen zusammen berief, so erbitterten sie die Gemüther, und brachten keinen Schluß zu Ende.

Unterdessen fuhren die Normänner mit ihren Verheerungen fort, und die Britannier machten von neuem guten Fortgang; Aquitanien, wel-

welches sich unterworfen hatte, empörte sich, und Karl sah sich fast gänzlich verlassen. Es scheint, die Huldigung, welche die Herren noch erstatteten, sey nur eine bloße Ceremonie gewesen, die zu nichts verband: sie entfernten sich vom Hofe, würdigten sich nicht bey der Versammlung zu erscheinen, und schlugen die Kriegsdienste aus.

Der König wurde dahin gebracht, daß er sich vor seinen Unterthanen demüthigen mußte. Er hielt 855. zu Chiersi an der Oise seine Versammlung, wohin nur Bischöfe, Aebte und einige Herren von der Zahl derer kamen, welche unterdrückt waren; aller Vortheil dieser Berathschlagungen war, die Nation einzuladen, um sich über die zu machenden Aenderungen in der Regierung zu bereden. Der König versprach denen zu verzeihen, welche ihrer Schuldigkeit nicht nachgelebt hatten, wenn sie nur treulich ihre Fehler erkennten. Wenn sich einer empöret hätte, weil er nicht belohnet worden, so machte er sich anheischig ihn zu befriedigen. Er versprach das Unrecht gut zu machen, welches er konnte gethan haben, und das die Herren dahin gebracht hatte, den Hof und seine Dienste zu verlassen: wenn einige darunter wären, welche unter eine andere Herrschaft zu gehen gesinnt wären, wollte er ihnen dieses erlauben, wenn anders durch ihr Hinwegziehen, keine Unruhe verursachet würde. Er verwilligte in seinem und der Bischöfe Namen alle Art von Sicher-

heit denen, welche noch einiges Mißtrauen hatten. Mit einem Wort, er ermahnte jedermann die Klagen wider ihn anzubringen, und er wies Verberie als den Ort an, wo die Unterredungen sollten gehalten werden.

Die Versammlung von Verberie war zahlreicher als die vorhergehende; und die, welche sich dabey einfanden, schienen sich mit dem Könige auszusöhnen. Man muß aber keine wahre Versöhnung gewärtigen zwischen einem Souverain, welcher sich dergestalt herunter setzet, und zwischen mächtigen Unterthanen, die nur darauf denken sich ganz und gar unabhängig zu machen.

Um diese Zeit wollte Lothar, da er mit einer tödlichen Krankheit und dem Schrecken der Gerichte Gottes befallen wurde, in einer Mönchskutte sterben, in dem Glauben, diese Kleidung diene seine Uebelthaten zu verdecken. Er war sechs Tage Mönch, und hinterließ drey Söhne, Ludwig, Lothar und Karl. Der erste wurde Kaiser und König der Lombarden. Lothar bekam alles das, was sein Vater zwischen dem Rhein, der Schelde, der Maas und dem Meere besaß; ein Königreich, welches von ihm den Namen Lothringen bekommen hat, obwol diese Provinz heut zu Tage nur ein kleiner Theil von den Staaten dieses Fürsten ist. Karl endlich erhielt das Königreich Arles oder Provence, welches Savoyen, das Delphinat, die Pro-

vence,

vence, einen Theil von Lionnois und von Languedock ausmachet.

Im Jahr 858. als Frankreich immer von den Heiden verheeret wurde, glaubte Ludwig, König von Deutschland, er müsse der Religion zu Hülfe kommen, das ist, die Staaten seines Bruders an sich reißen. Ein Concilium zu Attigni, welchem der Erzbischof von Sens vorstand, hat Karl seiner Würde entsetzt, seine Unterthanen von dem Eid der Treue losgesprochen, und die Krone von Frankreich dem König von Deutschland verfallen erkläret. Die Bischöfe, welche treu verblieben, belegten die Väter dieses Conciliums mit dem Kirchenbann: nachdem aber der größte Theil der Truppen zu den verbannten übergegangen, war Karl genöthiget nach Burgund zu fliehen.

Ludwig behielt seine Eroberungen nicht lange. Da er auf die Neigung seiner neuen Unterthanen Rechnung machte, und ihr Zutrauen gewinnen wollte, begieng er die Unvorsichtigkeit sein Kriegsheer nach Deutschland zurück zu schicken: bald folgte er selbst demselben nach, weil Karl mit neuer Macht erschien.

Nachdem der König von Frankreich seine Staaten wieder erlangt hatte, gedachte er darauf, wie er sie erhalten konnte. Die Bischöfe hörten damals nicht auf in ihren Synodal-Schreiben sich alle Macht über die Könige zuzueignen; und diese Macht sahen sie als mit ihrer Eigenschaft der Statthalter Gottes auf

Erden verknüpft an. Gewiß das Wort Statthalter allein bringt den Begriff von einer zeitlichen Gewalt mit sich; so viele Kraft haben die Worte, wenn die Völker dumm sind; und wo ist eine Nation so erleuchtet, daß die Worte ohne Wirkung sind? Karl nahm sich wohl in Acht der Geistlichkeit zu widersprechen; er gab eine Schrift wider den Erzbischof von Sens heraus, worinn er sagt: zum wenigsten sollte mich dieser Erzbischof nicht meiner Würde entsetzen, bevor ich vor den Bischöfen erschienen wäre, welche mich zum Könige gesalbet hatten, und mit welchen er selbst mich gesalbet hatte; es wäre zuvor nothwendig gewesen, daß mich diese Prälaten verurtheilet hätten, welche die Thronen Gottes genennet werden, in welchen Gott seinen Sitz hat, und durch welche er seine Urtheile ausspricht, da ich jederzeit bereit war mich ihren väterlichen Ermahnungen und den Strafen zu unterwerfen, die sie mir auferlegen wollten.

Nach diesem Bekenntniß bildete sich Karl ein seinen Thron auf die Thronen Gottes zu gründen, und die Bischöfe zu vermögen, dem Könige von Deutschland zu bedeuten, daß er in den Kirchenbann verfallen sey, und darinn verbleiben würde, wenn er nicht seinen Absichten auf Frankreich entsagte. 859. wird ein Concilium zu Metz gehalten: es fügte sich nach dem Eindruck des Königs, und schickte an Ludwig Abge-

gesandte, um ihm das Urtheil zu wissen zu machen, das es gefällt hatte.

Der König von Deutschland, der nicht in den Kirchsprengeln dieser Bischöfe war, wunderte sich sehr über die Gerichtsbarkeit welche sie sich über ihn anmaßten. Konnten Karls Bischöfe ihn mit dem Kirchenbann belegen, so konnten seine Bischöfe das nämliche an Karln thun; und er gab zur Antwort er wolle die seinigen um Rath fragen.

Da dieses lächerliche Urtheil ohne Wirkung war, so ließ der König von Frankreich ein anderes Concilium zu Savonnieres bey Toul halten. Er fand sich dabey ein nebst den Königen von Lothringen und Provence. Daselbst machten diese drey Fürsten in Beyseyn der Bischöfe ein Bündniß: aber auch die Bischöfe verbanden sich in Gegenwart und mit Einwilligung der Fürsten unter sich gänzlich vereiniget zu bleiben, um die Könige, die großen Herren, und das Volk zu bessern. Unterdessen bereitete von dieser Zeit an eine Begebenheit den Bischöfen ein Joch, unter welches sie ihre Nacken früh oder spät biegen mußten.

Lothar wollte Waldrada, in welche er verliebt war, heirathen, und verstoßt seine Gemahlinn Theutberga, die er des Ehebruchs anklagen läßt. Gunthar, Erzbischof von Kölln, Theutgaudus, Erzbischof von Trier, zwey Bischöfe und zwey Aebte genehmigen und befehlen sogar diese

Ehescheidung; auch wird ihr Urtheil in einem gehaltenen Concilium bestättiget.

Theutberga, welche nach Frankreich geflohen war, schrieb an Nicolaus um sich über dieses Urtheil zu beschweren. Dieser Papst nimmt ihre Vertheidigung auf sich, sey es, ihr Recht zu verschaffen, oder die Gelegenheit zu ergreifen, seine Gewalt über die Bischöfe und Könige zu erweitern. Er war schon genug überzeugt, daß die Kaiser von dem Statthalter des heiligen Peters die Krone und das Schwert haben, und daß man den von dem Apostel befohlenen Gehorsam den Königen nur in so weit schuldig sey, als sie gut sind. Er erwägte nicht, daß Nero es war, welchem zu gehorchen der heilige Peter befohlen hatte. Er erklärte das Concilium für ungültig; entsetzte Gunthar und Theutgaudus ihrer Würden, und drohete dem Lothar mit dem Kirchenbann.

Alsdann schrieb Gunthar mit diesen Worten den Bischöfen. „Der Herr Nicolaus, den man Papst nennet, der sich Apostel unter den Aposteln zählet, und sich zum Kaiser der ganzen Welt macht, hat uns verdammen wollen, wir aber sind seiner Narrheit widerstanden:„ Hernach wandte er sich an den Papst: „Ihr habt uns, sagt er, nach eurer Einbildung verdammen wollen, wir nehmen aber diesen verfluchten Spruch nicht an: wir verachten ihn, wir selbst verwerfen euch aus unsrer Gemeinschaft: wir begnü-

gnügen uns mit der Gemeinschaft der ganzen Kirche.„

Inzwischen fürchtete Lothar den Kirchenbann, weil er dachte seine Vatersbrüder hätten ein zu zartes Gewissen um zu gedulden, daß die Lothringer von einem excommunicirten regieret würden. Weit entfernt also die Bischöfe zu schützen, welche seiner Leidenschaft nachgegeben hatten, unterwarf er sich selbst, und bat, daß ihm erlaubt sey nach Rom zu gehen, um sich nebst seinen Anklägern vor den Papst zu stellen. Dies war eine Gnade, welche ihm nur von Hadrian II. dem Nachfolger Nicolaus, bewilliget worden. Der König von Lothringen erschien also vor dem Papst, als vor seinem Richter; und Gunthar selbst warf sich zu den Füßen seiner Heiligkeit, und sagte zu ihm: Ich erkläre vor Gott und seinen Heiligen, euch gnädigster Herr Hadrian, höchster Papst, den Bischöfen, welche euch unterwürfig sind, und der ganzen Versammlung, daß ich mit Demuth das Urtheil der Entsezung des Amtes ertrage, welches nach Canonischen Rechten der Papst Nicolaus wider mich hat ergehen lassen, daß ich niemals eine heilige Verrichtung unternehmen werde, wenn ihr mich nicht wieder gnädig einsetzet; und daß ich nimmermehr einiges Aergerniß wider die Kirche zu Rom und ihren Bischof erwecken werde, welchem ich betheure allezeit gehorsam zu seyn. Also endigte sich diese Sache, welche den Lothar, den

schöfen und dem Papst gleich schimpflich ist; und sie ist die erste, wo ein König und fremde Bischöfe sich der Gerichtsbarkeit des Hofes zu Rom unterwarfen. Bis daher hatten sich die Päpste in die Heirathen und Ehescheidungen der Fürsten noch nicht gemischet. Dieser erste glückliche Erfolg machte sie kühn sich bey dergleichen Fällen als Richter aufzuwerfen, und daraus sind viele Unordnungen entstanden.

Karl, König von Provence, starb, da diese Ehescheidung ganz Europa beschäftigte, und man über die Fälle stritte, wo ein Mann seine Frau verstossen könnte um eine andere zu nehmen. Lothar sollte vermög eines mit Karln gemachten Vertrages sein Erb seyn. Er trat aber einen Theil dieses Königreiches dem Kaiser ab, weil ihn seine Zwistigkeit mit dem römischen Hofe in die Nothwendigkeit versetzet hatte, ihn zum Freund zu haben. Kaum hatte er diese Sache geendet so starb er zu Plaisance 869. als er in seine Länder zurück kam.

Der Kaiser, als Bruder des Lothars konnte auf Lothringen Anspruch machen, er war aber zu weit entfernt um seine Rechte geltend zu machen, und übrigens hatte er damals Kriege mit den Sarazenen. Diese Völker, da sie sich die Verwirrung zu nutzen machten, welche die Herzogthümer Benevent und Neapel verwüsteten, waren aus Sicilien nach Italien gekommen, und hatten sich da fest gesetzt. Der König von Deutschland damals zu Regenspurg krank, hatte

schon

schon viel Mühe sich gegen die wendischen Sklavonier zu beschützen, welche ihm viele Schlachten abgewonnen hatten. Karl der Kahle benutzte diese Umstände, welche ihm günstig waren, er erschien mit einem Kriegsheer, wurde durch eine Versammlung, welche man zu Metz hielt, als König von Lothringen erkannt und gesalbet. Unterdessen da der König von Deutschland ihm den Krieg ankündigte, willigte er ein ihm einen Theil des Königreichs abzutretten, und die Theilung erfolgte.

Vergebens hat Hadrian II. da er dem Kaiser wohl wollte, den Unternehmungen der zwey Könige widersprochen, und ihnen mit dem Kirchenbann gedrohet, wenn sie sich Lothringen bemächtigten; eben so vergebens kamen seine Legaten nach St. Denis, zeigten sich dem König, als er die Meße anhörte, und verboten ihm im Namen des Papstes sich künftig auf keine Weise dieses Königreiches halben einzumischen. Hadrian glaubte bald Gelegenheit zu finden sich wegen Verachtung seiner Bannstrafen zu rächen.

Karl der Kahle hatte zwey Söhne, Ludwig welcher ihm niemals recht gehorsam war, und Karlmann, der sich empörte. Dieser mißvergnügt, weil man ihn wider seinen Willen zum Diakon gemacht hatte, stellte sich an die Spitze eines Haufen Strassenräuber und verheerte das Königreich. Der König gleichsam um die Anmaßungen der Geistlichkeit gut zu heissen, nimmt

ein

ein Concilium zum Richter, und läßt seinen Sohn in den Kirchenbann thun mit allen denen, welche ihn zu dieser Empörung gebracht hatten, oder ihm darinn folgten.

Karlmann rief den Schutz des Papstes an, der sich bestrebte den geringsten Vorwand zu ergreifen, um seine Gerichtsbarkeit über den König und die Bischöfe von Frankreich zu vergrößern. Hadrian in seinem Briefe an Karl, behandelte ihn als einen unmenschlichen Vater, befahl ihm der Verfolgung seines Sohns ein Ende zu machen, und ihm wieder seine Gewogenheit zuzutheilen; mit dem Beysatze, daß wenn er würde gehorchet haben, er nach Frankreich Legaten schicken würde, die Streitigkeiten abzuthun

Er schrieb auch an die Bischöfe, daß alle ihre Bannstrafen solang nichtig seyn würden, bis er von dieser Sache Nachricht eingezogen hätte; und den Herren, er würde sie mit dem Kirchenbann belegen, wenn sie wider Karlmann die Waffen ergriffen. Dieser Versuch hatte nicht die Wirkung, welche sich Hadrian versprochen hatte, weil die Leute noch nicht gewohnt waren die Macht zu erkennen, deren er sich anmassete. Aber durch unaufhörliches Wagen solcher ausserordentlichen Forderungen werden die Päpste endlich sich über die Könige erheben, und mit den Kronen willkührlich schalten.

Hadrian machte seine Ueberlegungen und änderte seine Aufführung. In Erwägung, daß, wenn der Kaiser, welcher keinen Sohn hatte, sterben sollte, Karl König von Italien werden könnte; und daß er ihn folglich seiner Anverwandten, seiner Freunde, und seiner selbst wegen schonen müßte; schrieb er ihm einige Zeit hernach in einem ganz andern Ton. Er überhäufte ihn mit Lobeserhebungen und versprach sich niemals von dessen Interesse zu trennen. Karlmann vom Papste verlassen, wurde gefangen, nachdem er mehrere Provinzen zwey Jahre über beunruhiget hatte, und sein Vater ließ ihm die Augen ausstechen.

Der König von Deutschland fand nicht mehr Gehorsam in seiner Familie. Denn seine zwey jüngern Söhne, Ludwig und Karl, hatten die Waffen ergriffen; und Karlmann der Aelteste, damals gehorsam, hatte sich schon mehrmal empöret.

Nachdem der Kaiser mittlerweile 875. gestorben war, versperrte Karl der Kahle der seine Maßregeln in Zeiten genommen hatte, dem Könige von Deutschland die Päße der Alpen, und kam nach Rom, wo er die Kaiserkrone aus den Händen Johann VIII. des Hadrians Nachfolgers empfieng. Sein Bruder besorgt sich zu rächen, fiel in Frankreich ein, drang bis in Champagne, verheerte alle Oerter wodurch er zog, und gieng wieder zurück.

Man weiß nicht genau, was der Kaisertitel dem König von Frankreich gekostet hat: wel-

welchen Kauf aber er mag gemacht haben, hat er zum wenigsten Gelegenheit gegeben zu glauben, daß der Papst ihn vergebe, und man kann nicht zweifeln, daß er zur Geringachtung dieser Würde und zum Wachsthum der päpstlichen Gewalt beygetragen habe. Er kam nach Frankreich zurück in dem folgenden 876. Jahre, und eilte ein Concilium zu Pont-Yon halten zu lassen, wobey sich die päpstlichen Abgesandten einfanden, und in welchem er all sein Ansehen verwandte um die französische Kirche dem heiligen Stuhl unterwürfig zu machen. Er vergaß seiner Würde so weit, daß er sagte, der Papst habe ihm aufgetragen ihn vorzustellen, und er wolle die Befehle vollziehen, welche er von ihm erhalten habe. Unterdessen waren die Unternehmungen des Papstes den Kirchenordnungen, den Gebräuchen der französischen Kirche und dem Intereße des Königs selbst zuwider. Unter anderm setzte er den Erzbischof von Sens zum Primas von Gallien und Germanien als seinen Statthalter dieser Provinzen ein, entweder wegen Zusammenrufung der Concilien, oder wegen andern Kirchen-Angelegenheiten: und verordnete daß er den Bischöfen die päpstlichen Befehle zu wissen machen, ihm melden, was bey deren Vollziehung geschehen, und über wichtige Dinge sich bey ihm Raths erholen sollte. Aber die Bischöfe widersetzten sich dieser Neuerung, und obwol der Erzbischof von Sens sich seitdem für den Primas von Gallien und

Ger-

Germanien ausgeben wollen, so war diese Eigenschaft bey ihm nur ein Titel ohne Gerichtsbarkeit. Die Absicht Karls gieng dahin seine Geistlichkeit zu demüthigen, weil er sie fürchtete: er war dem Pferde in der Fabel ähnlich, welchem viele andere Fürsten ähnlich gewesen sind.

Eben dieses 875. Jahr starb Ludwig der König von Deutschland. Er wußte seine Staaten gegen seine Nachbarn zu beschützen, seine Unterthanen im Gehorsam zu erhalten, und zu machen daß seine Söhne ihrer Schuldigkeit wieder nachlebten: mit einem Worte, er machte seine Regierung ehrwürdig. Ich aber kann hart glauben, daß er einer der tugendhaftesten und größten Fürsten gewesen sey, welche Deutschland beherrschet haben, wie es der Herr Präsident Henauld sagt: damals gab es wenig wahre Tugend noch wahre Größe unter den Souverains.

Vier Jahre vor seinem Tode hatte er seine Länder unter seine Söhne getheilet. Karlmann bekam Bayern, Böhmen, Kärnthen, Sklavonien, das heutige Oesterreich und einen Theil von Ungarn. Ludwig, Franken, Sachsen, Frießland, Thüringen, Nieder-Lothringen, Kölln, und einige andere Städte am Rhein. Endlich Karl erhielt Deutschland worunter alles begriffen war, was jenseits des Mayns bis an die Alpen liegt, nebst einigen Städten, welche zum Königreiche Lothringen gehört hatten.

Da der Kaiser einen Theil dieser Staaten an sich ziehen wollte, brachte er seine drey Neffen wider sich auf, Karlmann König von Bayern, Ludwig König von Germanien, und Karl König von Deutschland: so hieß man sie. Er war kaum von dem Könige von Germanien geschlagen, als er vernahm, daß die Normänner, welche durch die Mündung der Seine hereingekommen, sich von Rouen Meister gemacht hatten; und daß die Sarazenen, die Griechen und der Herzog von Benevent in Italien große Unruhen verursachten. Er eilte auf dringendes Anhalten des Papstes über die Alpen, und überließ seinem Sohne Ludwig die Regierung von Frankreich. Aber Karlmann, der König von Bayern, langte fast zu gleicher Zeit in der Lombardey an. Diese zwey Könige jagten einer dem andern Furcht ein, und nichts war ihnen mehr angelegen, als wieder eilfertig zurück zu gehen. Karlmann, weil er glaubte Karl sey mit aller seiner Macht gekommen; und Karl, weil wirklich ein Theil seines Kriegsheers ihm zu folgen sich geweigert hatte. Dieser wurde krank da er über den Berg Cenis gieng, und starb 877. in einer Bauernhütte. Er war in dem fünf und funfzigsten Jahre seines Alters, und in dem acht und dreyßigsten seiner Regierung als König von Frankreich.

Ich habe durch die vornehmsten Begebenheiten gezeiget, wie wenig dieser König Herr in seinen Staaten gewesen ist, und wie schwach

er war sie zu beschützen, wenn er neue Provinzen an sich brachte. Es ist uns noch übrig in seiner Aufführung zu betrachten, welches die Gebrechen sind, die vollends die Regierung zu Grund richten werden.

Der König, der sich zwischen zwey eifersüchtigen und feindlichen Staatskörpern, der Geistlichkeit und dem Adel, befand, war genöthiget sich bald für den einen, bald für den andern zu erklären, und mußte endlich das Opfer des einen, oder aller beyden zugleich werden. Wenn Karl der Große sein Ansehen behauptet hat, so ist es geschehen, weil er dem Volke in die Nationalversammlung Zutritt ließ; weil er durch diesen dritten Körper des Staats die Macht des Adels und der Geistlichkeit im Gleichgewichte zu erhalten wußte; und weil er die Eintracht unter diesen dreyen Ständen unterhielt. Diese Staatskunst gelang ihm: wobey man bemerken kann, daß der billigste Plan einer Regierung der vortheilhafteste für den Monarchen sowohl als für die Unterthanen ist. Wenn dieser große Mann seinen Geist seinen Söhnen hätte hinterlassen können, würde das französische Reich, täglich blühender, sich befestiget haben. Es mußte also unter Ludwig und Karln I. in Zerfall kommen, denn die Wirkungen konnten nicht mehr die nämlichen seyn, da das Betragen der Regenten ganz unterschieden war.

Ludwig war das Werkzeug seiner Gemahlinn, seiner Minister und seiner Mönche. Er

fragte die Nation nicht um Rath, oder er veränderte aus eigner Macht das, was er mit ihr verordnet hatte. Er befahl ihr als Herr, und redete mit ihr als ein Bittender, indem er von der Demuth zum Despotismus hinübergieng, immer furchtsam oder verwegen, nach den Eindrücken, die er bekam. Die Versammlungen der Nation wurden weniger gehalten; das Volk hatte da nicht mehr den vorigen Einfluß, und die Zwistigkeiten fiengen wieder unter dem Adel und der Geistlichkeit an.

Unter Karln bekamen die Mißbräuche neue Stärke. Anfänglich achtete er den Adel, die Geistlichkeit und das Volk für nichts: er rief das Meyfeld nicht zusammen, entweder weil er in der Versammlung der Nation Widerstand zu finden fürchtete, oder weil er, wie ihm seine Schmeichler beybrachten, glaubte, er habe nur zu befehlen: man war aber ihm ungehorsam, und man war es unbestraft. Die Großen, da sie ihm die Kriegsdienste versagten, ließen ihn die ganze Schwäche fühlen. Deswegen war er immerhin außer Stand seine Provinzen gegen die Normänner zu beschützen. Regnier, mit welchem er einen so schimpflichen Vertrag machte, hatte nur hundert und zwanzig Fahrzeuge, und folglich sehr wenig Truppen.

Karl demüthigte sich: sein Unvermögen offenbarte sich dadurch noch mehr. Die Herren und Bischöfe, die er zusammen gerufen hatte, wurden desto kühner. Das Mayfeld, welches

unter

unter Karl dem Großen der Regierung alle Kraft gegeben hatte, stellte nur eine tumultuarische Versammlung dar, in welcher Leute, die nur dahin kamen sich zu beklagen, oder weil sie noch einige Behutsamkeit gebrauchen mußten, immer in Unordnung berathschlagten, und nichts ausmachten. Uebrigens weil das Volk, je mehr und mehr verächtlich gemacht, nicht dazu berufen wurde, war der König zwischen der Geistlichkeit und dem Adel allein, und also zu schwach wider beyde zusammen, und konnte nicht ohne Gefahr einem mehr als dem andern anhangen. Da die Sachen dahin gekommen waren, war es schwer sich gut zu verhalten: aber es war auch nicht möglich sich schlechter als Karl der Kahle zu verhalten. Ich will nicht allein von dem Fehler reden, welchen er gemacht hat, da er die Anforderungen der Bischöfe als Rechte erkannte: noch von der Unbesonnenheit, die er hernach begieng, als er sie dem Papst unterwerfen wollte um sie zu erniedrigen: ich will nur von seiner Aufführung mit dem Adel reden, welche die unnatürlichste Regierung hervorbringen muß.

Karl Martel, Pipin sein Sohn und Karl der Große hatten Lehen den Großen gegeben, welche sie sich verbindlich machen wollten; und forderten von ihnen den Eid der Treue, die Huldigung und Kriegsdienste, wenn sie beordert würden. Diese Einrichtung band die Lehnträger an den der sie ihnen verliehen hatte, und

machte unter ihnen ein Verhältniß, welches man mit den Worten Vasall und Ober: Lehnsherr (Süzerain,) ausdrückte.

Diese Politik war klug von Seiten der Fürsten, welche mächtig genug waren sich der Erkenntlichkeit zu versichern, und übrigens das Recht beybehielten die Lehen denen wieder abzunehmen, welche ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen würden. Aber Karl der Kahle, in einer ganz andern Lage, war einfältig genug zu glauben, daß er durch Lehen die Herren sich verbindlich mache; und weil er nichts mehr zu vergeben hatte, so erklärte er alle Lehen und Grafschaften für erblich.

Man muß betrachten, daß die meisten Herren und Grafen sich so stark gemacht hatten, daß das Unternehmen ihnen ihre Besitzungen zu entreißen, gefährlich gewesen wäre. Da sie also ein Recht auf eine Sache erhielten, welche zu behaupten sie mächtig genug waren, so glaubten sie, man gebe ihnen nur das, was man ihnen nicht nehmen könnte: und da sie nur darauf dachten, dessen zu genieſſen, was ihnen nicht mehr bestritten werden konnte, so wurden sie mehr als jemals unabhängig. So war die Stufe der Macht beschaffen, worauf sich die großen Vasallen erhoben.

Da man sich die Schwäche der Regierung zu Nutzen machte, so entstand eine große Menge Tyrannen in jeder Provinz. War ein Mann mächtig genug sich in einem Winkel seines Landgutes

gutes zu verschanzen, so hörte er auf zu gehorchen: er gestattete den königlichen Abgeordneten nicht mehr bey ihm irgend eine Verrichtung ihres Amtes vorzunehmen, und war nur bemühet sich die Rechte der Unabhängigkeit eigen zu machen. So wurden die salischen, ripuarischen, römischen, burgundischen Gesetze, die Capitularien Karl des Großen, mit einem Worte, alle Gesetze, welche bisher ihre Kraft hatten, vollkommen vergessen. An ihrer Stelle wurden tolle, widersprechende und tyrannische Gebräuche eingeführt; so wie sie Unwissenheit und Geiz errichten, wenn die Gewalt alles anordnet: der Wille eines jeden Herren ward das einzige Gesetz.

Nichts destoweniger entstand unter allen diesen Herren eine Art von Unterwürfigkeit. Die, welche einem Obern huldigten, empfiengen die Huldigung von einem Geringern, und waren unter verschiedenen Verhältnissen zugleich Vasallen und Oberlehnsherren. Der König, welcher von niemand zu Lehen gieng, und die kleinen Herren, welchen niemand huldigte, waren die äußersten Glieder dieser Kette. Inzwischen war nichts gewisses bey dieser Unterwürfigkeit: der Stand eines jeden Herrn konnte sich abändern, und er änderte sich auch beständig. Da keine öffentliche Gewalt war, die geehret wurde, so war der Schwache ohne Schutz wider den Starken, der ihn unterdrückte; und das Glück der Waffen gab Rechte, oder nahm

sie hinweg nach den Umständen. Heute war man der Vasall eines Herrn, morgen war man es eines andern; oder man wurde so gar der Oberlehnsherr von dem, welchem man gehuldiget hatte. Endlich rissen sich einige Herren von aller Pflicht los, und giengen nur, wie man sich ausdrückte, von Gott und ihrem Degen zu Lehen. Ihre Länder, welche ganz und gar unabhängige Fürstenthümer wurden, waren das, was man Erblehen, oder Allodialgüter nannte. So stand es mit Frankreich: es hatte kein Gesetz mehr, und die Tyrannen wuchsen aller Orten hervor. Diese Anarchie nannte man Lehenregierung, wo das Glück der Großen immer wankend war, wo die Schwachen beständig unter der Unterdrückung seufzeten, und wo die größten Unordnungen unaufhörlich auseinander entspringen mußten.

Die Vasallen gelobten ihren Oberlehnsherren die Treu und huldigten ihnen. Obschon einige sich dessen weigerten, so machten sie sich doch nicht durchaus davon frey, selbst dann nicht wenn sie stark genug waren sich davon loszumachen. Denn weil die Lehenanarchie sich nach und nach eingeschlichen, so war es natürlich, aus Gewohnheit einige Dinge von der alten Regierung beyzubehalten und mit dem huldigen fortzufahren, weil man allezeit gehuldiget hatte. Man dachte um soweniger diesen Gebrauch abzuschütteln, als er kein Joch mehr war, sondern nur eine Ceremonie, welche den, der mächtig genug

war

war nicht zu gehorchen, zu nichts verband: zu dem hätte ein Herr seinen Vasallen ein böses Exempel gegeben, wenn er selbst diese Schuldigkeit seinem Lehensherrn versagt hätte. Das war es, warum das Recht der Oberlehnsherrschaft sich fast aller Orten in den Zeiten erhielt, wo jeder Vasall arbeitete sich los und unabhängig zu machen.

Was die andern Rechte betrift, kann man aus der Natur der Lehen, so nannte man die Länder, welche die Huldigung leisteten, schlieſſen, daß sie nichts bestimmtes hatten. Sie konnten nicht gleichförmig seyn, weil sie allein von der Macht des Lehnsherrn und der Schwäche des Vasallen abhiengen. Dort machten die Vasallen keine Schwierigkeit sechzig Tage über im Kriege zu dienen; da wollten sie, daß ihre Dienste auf vierzig eingeschränkt würden, anderswo auf vier und zwanzig, oder gar nur auf funfzehn, die einen verlangten eine Art von Sold, andere wollten behaupten, daß sie sich gegen Erlegung einer geringen Steuer von ihren Diensten loskaufen könnten: bisweilen durfte man nur bis auf eine gewisse Entfernung marschiren; ein andermal war man nur alsdann dazu verbunden, wenn der Lehnsherr selbst seine Truppen anführte. Einige waren nur zu persönlichen Diensten verbunden; andere mußten eine gewisse Anzahl Reiter mit sich bringen. Kurz zu sagen, das Joch der Vasallen war mehr oder weniger schwer, nach ihrer Schwäche oder nach

Macht. So ist die abentheuerliche Regierung beschaffen, welche mehrere Jahrhundert über fortwährte, und deren Mißbräuche uns die Folge der Geschichte wird zu erkennen geben.

IV. Kapitel.

Bis auf Hugo Kapet.

Das Haus Karl des Großen nähert sich seinem Untergang mit schnellen Schritten, und ziehet das Reich mit sich darein, welches er errichtet hat. Sobald wir diese Revolution in ihren Ursachen erkennen, so wissen wir schon ihre Folgen. Es sind die Kriege leicht vorzusehen, welche Europa in allen seinen Theilen zerreißen werden, weil wir überall nur Tyrannen ohne Unterwürfigkeit sehen. Ich halte auch für unnöthig diesen Kriegen in der Geschichte nachzuforschen, weil es eben so belehrend und weit kürzer ist, sich dieselben einzubilden. Wir schreiten also geschwind bey ihnen vorbey, und betrachten nur den Zerfall von dem Reiche Karl des Großen um das zu bemerken, was aus seinen Trümmern entstehet.

Obwohl Ludwig der zweyte, der Stammler genannt, die Regierung von seinem Vater erhalten, scheinet es unterdessen, er habe die Krone nur der Eifersucht zu verdanken gehabt, welche die Großen theilte. Keiner von ihnen wollte den zu seinem Herrn machen, welchen er bisher für seines gleichen gehalten hatte: und alle fan-

den

den dabey ihren Vortheil sich zu Gunst des Ludwigs zu vereinigen, dem sie Gesetze vorschreiben konnten.

Italien war wie Frankreich zum Raube einer Menge kleiner Souverainen, dergestalt daß der Titel eines Königs der Lombardey, Karl dem Kahlen nur eine von den Lombardischen Herzogen, denen Karl der Große ihre Erblande gelassen hatte, immer anbestrittene Macht gab.

Die Sarazenen streiften bis an die Thore von Rom, welches sich mit einem Tribut, wozu es sich anheischig machte, loskaufte. Karlmann, König von Bayern, machte Anspruch an das Reich. Lambert Herzog von Spoleto, von Adelbert, dem Markgrafen von Toskana unterstützt, machte auch darauf Anspruch. Alle beyde begehrten es vom Papst Johann VIII, welcher es dem einen und dem andern abschlug. Unterdessen kommt Lambert nach Rom, läßt den Papst gefangen nehmen, und fährt fort von ihm das Reich zu begehren, ohne es erhalten zu können. Welchen Begriff machte man sich von einem Reiche worüber der Papst in den Banden noch zu verordnen hatte? Dem sey wie ihm wolle, der Herzog von Spoleto stand davon ab, und forderte den Eid der Treu im Namen des Königs von Bayern, dessen Mitbewerber zu seyn er fürchtete. Wenn Karlmann nicht durch eine Krankheit und den Krieg, welchen er mit den Slaven hatte, wäre zurück gehalten worden, hätte er sich Meister von Italien und dem Reiche gemacht, das ist, von dem Titel des Kaisers,

und dem eines Königs der Lombarden: denn damals waren dieses nicht viel mehr als Titel.

Nachdem der Papst aus seinem Gefängnisse entwischet, kam er nach Frankreich, und hielt ein Concilium zu Troyes, in welchem er den König salbte, und Lambert, Adelbert und alle die, welche der Kirchengüter sich bemächtigten, in Beyseyn der Bischöfe mit dem Kirchenbann belegte, ohne die Erlaubniß dazu erhalten zu haben.

Der Pater Daniel glaubt, Ludwig sey nur als König von Frankreich gekrönt worden, indem der Papst verlangt habe, daß er nach Rom kommen solle um die Kaiserkrone zu empfangen; und daß er daselbst mit einer Armee angelangt sey, um dieser Stadt wider die Sarazenen, den Herzog von Svoleto und den Markgrafen von Toskana zu Hülfe zu kommen. Es liegt aber wenig daran zu wissen, welches die Titel eines Königs gewesen sind, der nur auf dem Thron erschienen, um zu zeigen wie unwürdig er dessen sey. Er ist gestorben 879 nachdem er achtzehn Monate regieret hatte.

Er hinterließ zwey noch junge Söhne, Ludwig und Karlmann: und einige Zeit darnach gebahr die Königinn einen Prinzen, welcher unter dem Namen Karl des Einfältigen erscheinen wird.

Die Großen benutzten die Jugend dieser Prinzen, und machten viele Parteien. Ludwig von Germanien wurde sogar zur Krone von

Frankreich berufen: endlich aber vereinigten sie sich wieder, und theilten das Königreich unter Ludwig und Karlmann. Unterdessen sucht Hugo, der Sohn des Lothars und der Vasdrada, seine Rechte geltend zu machen: die Normänner fangen ihre Streifereyen wieder an; und der Herzog Boson, dessen Schwester Karl der Kahle geheirathet hatte, läßt sich als König von Provence erkennen.

Während dem daß diese Bewegungen in Frankreich vorgiengen, starb 880, Karlmann, König von Bayern. Ludwig von Germanien vermehrte seine Staaten mit Bayern, doch so daß er Arnold, einem natürlichen Sohne des Karlmanns Kärnthen abtrat: Karl, König von Deutschland, wurde als König der Lombardey erkannt, und kam nach Rom, wo ihn Papst Johannes zum Kaiser krönte. Das folgende Jahr brachte er Germanien und Bayern wieder unter seine Herrschaft, weil Ludwig, sein Bruder ohne Kinder mit Tod abgieng.

Ludwig, König von Frankreich, starb 882, und Karlmann, sein Bruder 884. Die Jugend dieser Fürsten schwächte vollends die königliche Macht. Die Großen hätten die Krone demnach des Vaters Tode gebohrnen Sohn Ludwig des Stammlers geben können; da aber eben 884. die bürgerlichen Kriege und die täglich furchtbareren Einfälle der Normänner, die Nothwendigkeit eines Oberhaupts fühlen ließen; daß ein Kind, welches kaum vier Jahre alt war, es

nicht

nicht seyn könnte; und daß keiner von ihnen mächtig genug wäre, sich der Vormundschaft zu unterziehen, so beriefen sie den Kaiser Karl, welchem man den Namen der Dicke beylegte, auf den französischen Thron.

Die Vereinigung so vieler Staaten schien von neuem das weitläuftige Reich Karl des Großen zu bilden, inzwischen stellte sie nur ein schwaches Bild davon vor. Das war nicht mehr jener Körper, dessen Theile einander unterstützten: sie richteten sich im Gegentheile zu grund, und der Souverain, unfähig die Ordnung wieder einzuführen, war nur schwächer.

In Germanien war noch einige Unterthänigkeit übrig; denn die Gesetze waren da noch nicht gänzlich vergessen. Karl hätte also sich in seinen Staaten respektabel machen können, wenn er gewußt hätte das Ansehen zu gebrauchen, welches er noch über die Germanier behielt: allein er erschien in Germanien ohne Macht, weil er aller Orten deren wenig hatte.

882. hat er einen schimpflichen Frieden mit den Normännern eingegangen, da er ihnen einen Theil von Friesland und von den Ländern, welche heut zu Tage unter dem Namen Holland begriffen sind, abtrat; und von 887. breiteten sich diese Völker in Flandern aus, giengen über die Somme, brannten Pontoise ab, und fiengen an Paris zu belagern. Eudo oder Odo Graf von Paris, ein Sohn Robert des

Star-

Starken, der sich unter Karl dem Kahlen hervorgethan hatte, vertheidigte diesen Ort mit vieler Herzhaftigkeit zwey Jahre über; der Kaiser erschien nur um abermals einen schändlichen Frieden zu schließen, welcher ihn zum Gegenstande der Verachtung des Volkes machte, und sein Ansehen vollends zernichtete.

Die Schmeichler sagten ihm oft, daß ein Fürst wie er nur zu befehlen habe: Die Königreiche, welche er nach und nach durch das Absterben mehrerer Fürsten erlangt hatte, schienen zu beweisen, er sey gebohren der Herr eines großen Reiches zu seyn: man verglich ihn mit Karl dem Großen, und er glaubte dessen ganze Macht zu haben, als er auf einmal abgesetzt, sich ohne Reich, ohne Unterthanen, und dahin versetzet sah, von dem Almosen des Erzbischofes von Maynz zu leben. Das folgende Jahr starb er.

Arnold, Herzog von Kärnthen, der an der Spitze eines Kriegsheeres war, wurde als König von Germanien ausgerufen; und Graf Eudo wurde als König von Frankreich erkannt, mit Ausschluß Karl des Einfältigen, welcher acht Jahr alt war (888). Unterdessen machten viele welche mit dem karlovingischen Hause verwandt waren, oder durch Weiber davon abstammten, Anforderung auf dieses Königreich, oder auf einige Theile davon. Solche waren Guido, Herzog von Spoleto und Berengar, Herzog von Friaul, welche einen langen Krieg

in Italien verursachten, und die Krone wechselweise ergriffen. Rudolph, Neffe des Eudo, machte sich ein Königreich vom jenseitigen Burgund. Ludwig, Bosons Sohn behielt das von Provence. Die Herzoge und Grafen hielten sich alle für unabhängig. Endlich liessen sich die Normänner aller Orten sehen.

Mitten unter den unzählichen Kriegen, welche die großen und kleinen Vasallen gegen einander führten, erklärte sich ein Theil für Karl den Einfältigen, und gab ihm die Krone 892. Die Verwirrungen, welche dadurch größer geworden sind, dauerten bis 897, als die beyden Könige Frankreich theilten. Das folgende Jahr endete Eudo sein Leben.

Karl regierte allein (898). Dieser schwache Fürst hatte kein Ansehen, und die Anarchie erreichte das äußerste Uebermaß. Unter ihm geschah es, daß Rollo, das Haupt der Normänner sich in der Provinz festsetzte, welche dermalen die Normandie heisset. Man mußte sie ihm überlassen, und bald hernach ihm Bretagne geben. Uebrigens war Rollo eines größern Staates würdig: denn er wußte Völkern Gesetze zu geben und Sitten beyzubringen, welche bisher nur von Raubereyen gelebt haben.

Karl sah zwey Rebellen nach einander die Krone ergreifen. Robert, Bruder des Eudo und Herzog von Frankreich trug sie ein Jahr über; und nachdem er 923. in einem Gefechte geblieben, zog sie sein Tochtermann, Raoul oder

Rudolph,

Rudolph, Herzog von Burgund, an sich. 929. fiel der König durch Verrätherey des Hebert, Grafen von Vermandois, in die Gefangenschaft, und starb darinn sechs Jahre hernach; und Raoul, welcher fortfuhr während der Kriege und Aufruhren zu regieren, ließ durch seinen 936. erfolgten Tod Frankreich in dem erbärmlichsten Zustande.

Ludwig IV., Ultramarinus (jenseits des Meeres) genannt, war während der Gefangenschaft seines Vaters Karls nach Engelland geflohen. Hugo der Große, ein Sohn Roberts welcher König gewesen war, rief ihn zurück um ihn auf den Thron zu setzen; da er sich schmeichelte unter seinem Namen zu regieren, und sich nicht in den Umständen befand, sich selbst als König erklären zu können.

Ludwig IV., Lothars Sohn, und Ludwig V. sein Enkel, sind die letzten Könige des karlovingischen Stammes. Diese Fürsten hatten nichts als den Monarchentitel. Fast alle unmittelbare Herrschaften der Krone waren veräußert worden; und Laon war die einzige beträchtliche Stadt, welche sie noch behalten hatten. Hugo der Große, immer mächtig, empörte sich öfters wider Ludwig Ultramarin; und Hugo Kapet, sein Sohn, bemächtigte sich des Throns, nach dem 987. erfolgten Tode Ludwig V. Das Geschlecht Karl des Großen hat 236. Jahre regieret.

V. Kapitel.

Von dem Zustande Engellands im neunten und zehnten Jahrhundert.

Gegen das Ende des sechsten Jahrhundert war endlich Großbritanien unter das Joch der Sachsen und Engelländer gefallen, welche die Britannier 449. zu ihrer Hülfe gerufen hatten, und das Land befand sich unter sieben Häupter oder Könige getheilt, welches man Heptarchia zu nennen beliebt hat. Nach vielen Kriegen aber wurden alle diese kleinen Staaten 828. unter die Herrschaft Egberts, König von Wessex vereiniget. Dieser Fürst hat einige Zeit am Hofe Karl des Großen zugebracht, und konnte da Lehren über die Kunst zu erobern und zu regieren bekommen haben.

Engelland, welches durch die Ankunft der Sachsen von neuem in die Abgötterey gestürzt wurde, war damals Katholisch, und von dem Jahr 597 an ist in diesem Reiche das Evangelium mit erwünschtem Erfolge durch den Mönch Augustin geprediget worden, welchen der Papst, der heilige Gregorius, dahin gesandt hatte. Die Religion fuhr fort sich dort genau in denen Jahrhunderten zu verbreiten, wo die Geistlichkeit beständig ihre Macht vermehrte, und ihre Forderung für Rechte angab. Die Engelländer, welche die Forderungen und Glaubenslehren vermengten, weil man sie ihnen mit einander predigte, unterwarfen sich der Geistlich-

keit

keit wie dem Glauben; und besonders dem Papste, der ihnen Missionarien geschickt hatte. Darum waren sie sehr frühe dem römischen Hof ergebner als irgend ein anderes Volk; so daß sich ihre Könige dem heiligen Stuhl zinsbar machten. 353 machte Edelwolf einen Befehl kund, vermög dessen er von allen Einkünften des Königreiches den Kirchen den Zehnten schenkte. Hernach schickte er aus Andacht seinen Sohn nach Rom: er selbst kam zwey Jahre darauf dahin, machte große Geschenke, versprach alle Jahre eine gewisse Summe zu schicken, sowohl zur Nothdurft des Papstes als für die Kirchen; und bey seiner Rückkunft wies er gewisse Einkünfte zu diesem Endzweck an, und legte seinem ganzen Königreich den Romescot oder den St. Peters Pfennig auf, eine Abgabe, welche bisher nur in einigen Provinzen war erhoben worden. Die Engelländer heut zu Tage, denen dieser Tribut mißfällt, wollen an dem St. Peters Pfennig nichts als die bloße Freygebigkeit eines frommen Fürsten gewahr werden. Wer weiß aber nicht, daß dergleichen Freygebigkeiten früh oder spät Tribute sind? Die Nachfolger dieses Fürsten haben nicht vergessen den Zehnten und den Romescot zu verordnen. Die Concilien von Engelland haben es eben so wenig vergessen: sie wollten sogar behaupten, daß die Kirchen mit keinen Auflagen sollten beschwert werden.

Egbert hatte sich kaum Meister von den sieben Königreichen gemacht, als die Normänner in Engelland das erstemal anländeten, und siegten. Sie kamen zwey Jahre hernach wieder, und wurden geschlagen; sie fuhren fort unter Edelwolf, dem Sohne Egberts, Schlachten zu gewinnen und zu verlieren, aber immer dabey die Länder, wo sie hineindrangen, zu verderben.

Alfred, der vierte Sohn Edelwolfs, verdient nicht mit Stillschweigen übergangen zu werden. Er hat nach seinen drey Brüdern regieret, und sich vorgenommen die Normänner wieder hinaus zu treiben, welche schon einen Theil des Königreiches an sich gebracht hatten. Unterdessen ist ihm anfangs das Glück so widrig gewesen, daß er genöthigt wurde sich in eine Schäferhütte zu verbergen. Aber sechs Monate hernach, wagte er mit zerlumpten Kleidern bedeckt, in das feindliche Lager zu gehen, und da er auf der Harfe schlug, auszukundschaften, was dort vorgieng. Nachdem er alles ausgespähet hatte, setzte er sich an die Spitze weniger Truppen, welche er heimlich versammeln ließ, fiel auf einmal über die Normänner her, und trug einen vollkommnen Sieg davon. Von nun an hatte er das Glück immer zum Begleiter. Seine Feinde wurden seine Unterthanen: die, welche sich nicht unterwerfen wollten, wurden genöthiget Engelland zu verlassen; und er versicherte den Frieden in seinen Staaten. Diese Zeit der Ruhe benutzte er für die Sicherheit der Völker

zu wachen, ihnen Gesetze zu geben, und die Handlung, die Künste und die Wissenschaften blühen zu machen. Eine Flotte kreutzte immerhin an den Küsten: die Truppen waren so vertheilt, daß sie sich leicht an alle Orte hin begeben konnten: und während Alfred durch diese kluge Einrichtung die Barbaren entfernt hielt, berief er gelehrte Männer, ließ Bücher kommen, legte den Grund zur Akademie von Oxfort, und machte in seinem ganzen Königreiche gute Anordnungen. Er wußte eine Kunst, welche alle Fürsten besitzen sollten. Denn er setzte seine Unterthanen in die Nothwendigkeit einer des andern Thun zu beobachten; und er selbst setzte sich in Stand allezeit von der Aufführung und dem Gewerbe eines jeden belehrt werden zu können, und zwar durch folgendes Mittel. Er theilte sein Königreich in Shiren, oder Provinzen, die Provinzen in hundert Familien, die hundert in zehn; er verordnete, daß ein jeder sich in eine von diesen zehn Familien einschreiben ließ, bey Strafe, durch die Gesetze als ein Landstreicher verfolget zu werden, und er wollte, daß jeder Vater für seine Familie, jedes Zehend für seine Väter und jedes Hundert für die Zehn gutstehen sollte. Durch diese Verfügung wurde die Ordnung eingeführt und erhalten. Dieser große Fürst starb im Jahre 900. zwey und funfzig Jahre alt, nachdem er acht und zwanzig regieret hatte, davon die zwölf letzten ruhig gewesen sind. Sein Geschlecht behielt die Krone,

so lang es thätige und herzhafte Fürsten verschafte: es verlor sie durch die lange Regierung des Edelreds, welcher feig, geitzig und grausam zugleich war; und Engelland fiel 1017 unter die Bothmäßigkeit Canuts, des Königs von Dännemark.

Es scheinet, daß die Sächsischen Könige den Gebrauch hatten die Klerisey und den Adel zusammen zu rufen, und sie der Gesetze wegen um Rath zu fragen, welche bekannt gemacht werden sollten. In diesen Versammlungen wurden sie auch erkannt und sogar erwählet, denn obgleich man sie allezeit aus dem nämlichen Geschlechte nahm, so schloß man dennoch immer den allernächsten Erben aus, wenn er zum Regieren gar zu jung war. Die Geistlichkeit mußte mächtig seyn, es sey nun wegen dem Einfluß, welchen sie in die Versammlungen hatte, oder wegen der freygebigen Gottesfurcht der Fürsten, welche fast alle geneigt waren den Kirchen gutes zu thun, und den Bischöfen ihr Vertrauen zu schenken. Edelred, nachdem er selbst gut regiert hatte, glaubte aus einem Grunde der Frömmigkeit, er müße die Besorgung seines Reiches dem Mönche Dunstan, Abt von Glasgow überlassen. Edwin, sein Enkel, der ihm 955. in der Regierung folgte, gab den Weltgeistlichen die Güter wieder, welche man ihnen hinweg genommen um sie den Mönchen zu geben. Diese beleidiget, daß man sie zu dieser Wiedererstattung genöthiget hatte, beklagten

sich

sich mit so wenig Mäßigung, daß sie den König zwangen noch strenger zu werden, und sie aus ihren Klöstern zu jagen. Dunstan selbst wurde aus dem Lande verwiesen. Man empörte sich. Edwin wurde dahin gebracht seine Staaten mit seinem Bruder Edgard zu theilen, welcher die Mißvergnügten anführte; und er starb bald hernach aus Verdruß.

Edgard setzte die Mönche wieder in ihre Klöster ein, baute ihnen neue, und überhäufte sie mit Wohlthaten. Nach dem Tode dieses Fürsten wurde Engelland mit einem bürgerlichen Kriege bedrohet, weil es eine Partey gab, welche die Mönche zum Geiste ihrer ersten Stiftung zurück leiten wollte; und weil man über das über die Wahl eines Nachfolgers zwischen Eduard und Edelred, beyde Söhne des Edgard, getheilet war. Die Mönche zeigten damals wie weit ihre Gewalt gehe: denn nicht allein erhielten sie sich; sondern sie setzten sogar die Krone auf das Haupt Eduards. Dunstan salbte ihn, bemächtigte sich der Regentenschaft, und benutzte die Minderjährigkeit des Königs, um die Mönche in ihren Besitzungen und Freyheiten zu befestigen. Man siehet daraus, daß Engelland das Land war, wo damals die Mönche das größte Ansehen hatten. Sie genoßen der Gunst der Könige, sie gelangten fast allein zu den Kirchenwürden, und sie hielten die Weltpriester in einem verächtlichen Zustande. Sie hatten wahrscheinlich nur eine so große Gewalt, weil sie die ersten

sten Mißionarien in Engelland gewesen waren, und weil der Eifer der Religion in ihnen nicht allen Eigennutz ersticket hatte. Ich darf eine That nicht mit Stillschweigen übergehen, welche sehen läßt wie weit ihre Kühnheit gieng. Edwin ein sehr lasterhafter Fürst, eben der von dem ich schon geredet habe, lebte mit einer Beyschläferinn. Odo, Erzbischof von Canterbury und ein Mönch, versuchte durch seine Ermahnungen dieses Aergerniß zu heben, und bis dahin muß man seinen Eifer loben. Da aber der König zu diesen Vorstellungen taub war, nahmen gewafnete Leute dieses Weib auf seinen Befehl im Angesicht des Hofes weg: man verunstaltete, man brandmarkte sie, und verwies sie nach Irrland; und als sie einige Zeit darnach sich unterstand, sich wieder zu zeigen, ließ sie Odo wieder ergreifen, und mit Martern tödten. Das konnte ein Prälat in Engelland thun.

Die Concilien richteten viele Aufmerksamkeit auf die Kirchenzucht. Die Könige selbst schienen daraus ihren Hauptgegenstand zu machen: und die Gesetze, welche man in dieser Absicht vermehrte, und ohne Unterlaß erneuerte, sind ein Denkmal von den Unordnungen, die in der Geistlichkeit herrschten: man sucht nur Mittel wider die bekannten Krankheiten. Die Könige und Concilien beklagten sich auch oft über diese Unordnungen.

Für

Für einen Ehebruch verordnete man ein siebenjähriges Fasten, davon drey Jahre bey Wasser und Brod waren. Man nannte grosse Buße die Buße eines Laien, welcher die Waffen ableget, an entfernte Orte wallfahrtet, und barfuß gehet, ohne zweymal an einem Ort zu übernachten, ohne die Haare und Nägel abzuschneiden, ohne in ein warmes Bad zu gehen, noch in ein weiches Bett zu liegen, ohne Fleisch oder ein Getränke, welches berauschen kann, zu genießen; alle andächtige Oerter besucht, ohne in die Kirchen hinein zu gehen u. s. w.

Dunstan, da er nach Odo Bischof zu Canterbury geworden war, belegte den König Edgard mit einer siebenjährigen Kirchenbuße; während welcher er ihm verbot die Krone zu tragen, und befahl wöchentlich zwey Tage zu fasten, große Almosen zu geben, ein Nonnenkloster zu stiften, die ärgerlich lebenden Weltgeistlichen von ihren Kirchen zu verjagen, und anstatt ihrer Mönche hin zu setzen.

Wie streng diese Bußen scheinen, wurden sie wegen der Leichtigkeit bequem, womit man sich von dem Fasten zu dem man verdammt war, loskaufen konnte. Ein Pfennig oder zweyhundert zwanzig Psalmen, oder auch sechzig Kniebeugungen und sechzig Vater unser dienten anstatt eines Fasttages: eine Meße galt für zwölfe. Ein Reicher endlich konnte für sich fasten lassen und in drey Tagen sieben Fastjahre erfüllen: dazu war hinreichend eine gewisse Anzahl von

Mönchen zu bezahlen, welche sich zu gleicher Zeit mit seiner Buße beladen wollten. Das wenige, so ich gesagt habe, ist genug um die Gewalt, die Unwissenheit und die Sitten der engländischen Geistlichkeit kenntbar zu machen.

VI. Kapitel.

Von den Sarazenen in dem achten, neunten und zehnten Jahrhundert; und von Spanien von dem siebenten Jahrhundert bis zu Ende des funfzehnten.

Die zu große Gewalt der Geistlichkeit zielet nur dahin ab die Anarchie hervor zu bringen, sie war auch, und wird noch die Quelle der Mißbräuche und aller Trübsalen seyn. Frankreich ist dessen ein Beweis und die Ursache davon ist fühlbar: denn sobald es zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt keine Gränzen mehr giebt, so sind alle Rechte vermenget; die Religion verschaft Vorwand sich dem Gehorsam zu entziehen, welchen man den Souverains schuldig ist: die Ehrsucht bemäntelt sich mit den ehrwürdigsten Bewegursachen; und Diener des Altars werden die Werkzeuge der Kühnheit und der Tyranney.

Je mehr man über die Geschichte der dummen Zeiten Betrachtungen machen wird, desto mehr wird man von dieser betrübten Wahrheit überzeugt werden. Die Priester, welche sich

für die Ausleger von dem Willen Gottes angaben, hatten kaum den Gesalbten des Herrn erwählet, als sie eilten ihn verächtlich zu machen, und die ersten waren den Eid zu verletzen, welchen abzulegen sie die Unterthanen bewogen hatten. Nach dem Maß als sie mächtiger werden, wird das Ansehen des Königs geschwächet. Alsdann sind die Gesetze ohne Kraft: der Souverain, in die Verachtung verfallen, kann ihnen nicht Ehrfurcht verschaffen; und die Geistlichkeit, so groß auch ihre Macht seyn mag, ist zu schwach den Mißbräuchen Einhalt zu thun, von welchen sie übrigens Vortheil hat: es muß also die Anarchie mit dem Priesterthume herrschen. Diese schon genug sichtbaren Mißbräuche werden noch mehr zunehmen, und neue Uebel hervor bringen.

Im Orient konnte die Geistlichkeit zu keiner solchen Macht gelangen: sie hatte aber nur noch zu viel Einfluß in die Regierung. Da die griechischen Priester keinen Theil an der höchsten Macht haben konnten, so sahen sie ohne Eifersucht den Fürsten an dem Priesterthum Theil nehmen. Denn es war ihnen daran gelegen, die zwey Mächte zu vermengen, sollt' es auch nur durch Nachgeben seyn. In der That ein Theologischer Kaiser mußte durch Priester regiert werden, und den Religionsstreiten, welche die Geistlichkeit theilte, das Gewicht geben. Man lud ihn auch ein, Richter zu seyn in Sachen, welche die Lehre betrafen; und wenn er den

Schooß der Provinzen verließ, um sich mit den Streitigkeiten zu beschäftigen, welche die Mönche unaufhörlich erhoben, lobte man ihn, daß er die Kirche dem Staate vorzog. Das sind die Unordnungen welche im Orient die Eroberungen der Sarazenen begünstiget haben, und vielleicht hätte ihnen die Anarchie ohne Karl Martel die ganze Christenheit eingehändiget.

Frankreich, welches ohne Vertheidiger gefallen wäre, hätte unterliegen müssen. Die Leichtigkeit mit welcher die Sarazenen Spanien eroberten, ist ein Beweis davon; nun hatte diese Leichtigkeit unter andern die Mißbräuche zur Ursache, welche von der gar zu grossen Gewalt der Geistlichkeit hervor kommen werden.

Als man den Bamba vom Throne verstieß, wurde das Königreich ein Wahlreich, das ist, dem Gewalt und Willen des Adels und der Geistlichkeit überlassen, welche das Volk unterdrückten, und sich selbst einander unterdrückten. Die Bischöfe und Aebte setzten Ervigius auf den Thron, und dieser unrechtmäßige Besitzer befestigte aus Dankbarkeit ihre Gewalt. Er hatte 607. Egicus seinen Tochtermann zum Nachfolger.

Egicus welcher bis 701. regierte, und den man den besten Königen zuzählet, hinterließ drey Kinder: Wittitzo, welcher ihm nachfolgte, Oppas, Erzbischof von Sevilla, und eine Tochter, welche an den Grafen Julian ist verheirathet worden. Dieser Graf hatte die Statthalter-

schaft

schaft von den Küsten Gibraltars, und von allem dem was die Gothen noch in Afrika besassen.

Mit Wittikzo regierten die Laster, die Tyranney und die Unordnungen. Dieser verhaßt gewordene Fürst nahm seinen Unterthanen die Waffen, und ließ an vielen Städten die Mauern nieder reißen, indem er glaubte sich hiedurch wider die Empörungen zu versichern. Aber das zehente Jahr seiner Regierung ward er von Roderich, einem Sohn des Bruders des Recessuinds, welcher vor dem Bamba den Thron innen hatte, dessen entsetzet.

Eba und Sissebuth, Söhne des Wittikzo flohen nach Afrika, wo sie im Verständniß mit Oppas ihrem Onkel, und dem Grafen Julian, welcher ihres Vaters Schwester geheirathet hatte, die Mauren einluden in Spanien hinüber zu gehen. So nannte man die Sarazenen, welche damals Meister von Mauritanien waren. Diese Eroberung war den Mahometanern leicht, weil seit Wittikzo, Spanien weder Waffen noch Festungen hatte, und im übrigen Julian ihnen den Eingang davon erleichterte. Roderich konnte ihnen nichts als in Eil ausgehobene und schlecht bewehrte Truppen entgegen stellen; von Oppas und Julian verrathen, welche während der Schlacht die Waffen gegen ihn wandten, wird er bey Xeres 713. gänzlich geschlagen: er wurde unsichtbar, und die Mauren eroberten Spanien in acht Monaten. Also hat sich die

Mo-

Monarchie der Westgothen geendet, welche seit 419. daurte, da sie sich zu Toulouse fest gesetzet hatten.

Die Christen, welche den Mauren entrinnen konnten, flohen in die Gebirge von Asturien; wo sie Pelagius, einen Sohn des Favila, der ein Bruder des Recesuindus, und folglich ein Onkel des Roderichs war, zu ihrem Oberhaupt hatten: bis auf diese Gebirge eroberten die Sarazenen ganz Spanien, ungeachtet des Mißverständnißes, welches manchesmal ihre Anführer veruneinigte. Da Abderama sie wieder zu vereinigen wußte, setzten sie auch über das Pyreneische Gebirg, bezwangen einen großen Theil von Gallien, und waren allezeit Sieger bis auf jenen Tag 731. welcher ihrem Heerführer das Leben und den Verlust einer Schlacht gekostet, und Karl Martel mit Ehre und Ruhm überschüttet hat.

Um diese Zeit erhielten die Sarazenen große Vortheile über die Griechen sowohl als über die Türken, welche suchten sich neue Wohnplätze anzulegen. Die Türken waren Tatarn, die von den alten Hunnen abstammten, und im Gebirge Altai wohnten. Seit langer Zeit streiften sie in China und Persien, und verbreiteten sich damals von dem Gebirge Altai bis in die Länder, welche den griechischen Kaisern unterworfen waren. Sie hatten schon ein Bündniß mit dem Hofe von Konstantinopel errichtet.

Unterdessen hemmten die bürgerlichen Kriege oft den Fortgang der Sarazenen. Die größte Empörung war die, welche machte, daß die Ommiaden das Kalifenamt verloren, das sie seit langer Zeit besessen hatten. Der Kalif Meruan kam in Egypten mit achtzig Personen seines Geschlechtes um das Leben, und Abderama allein entkam, welchen wir in Spanien gesehen haben. Unter den Abbaßiden, welche sich des Kalifenamts bemächtigten, und die Wissenschaften beschützten, hat das Reich der Sarazenen abgenommen, sich zergliedert, und sind viele unabhängige Königreiche daraus entstanden.

Im Anfange des neunten Jahrhunderts hatte der Kalif Mustasim die Wache seiner Person den Türken anvertraut, welche hernach so mächtig geworden sind, daß sie sich des Rechtes anmaßten das Reich zu vergeben: dies war eine Quelle bürgerlicher Kriege und der Kalif sah sich auf das einzige Gebiete von Bagdad eingeschränkt. Die Emiren und Omaren, Staatsbediente, welche er um den Verwirrungen abzuhelfen wählte, erlangten wirklich 974. vieles Ansehen, aber so wie unsre Majores Domus, bedienten sie sich dessen um die Kalifen selbst unterwürfig zu machen. Sie regierten bald allein, und am Ende des zehnten Jahrhunderts ist das Kalifenamt auf die Verrichtungen des Priesterthums allein eingeschränkt worden. Damals war es blos eine Würde, welche die Souverains glaubten

in

in geistlichen Dingen ehren zu müßen, weil sie Mahometaner waren; und der sie in weltlichen Dingen zu gehorchen sich nicht verbunden hielten, weil sie souverain waren.

Inzwischen, da alle Völker schlecht regieret wurden, waren die Sarazenen, ungeachtet ihrer Uneinigkeiten, noch sehr furchtbar. Im Jahr 823. machten sie sich Meister von vielen Inseln, unter andern von Creta, in welcher sie die Stadt Candax erbauten, die hernach dieser Insel den Namen Candien verschaffet hat. Die Afrikanischen Sarazenen bemächtigten sich 828. der Insel Sicilien, wohin sie von Euphemius berufen worden, der sich wider den Kaiser von Konstantinopel aufgelehnet hatte. Endlich liessen sie sich einige Jahre hernach in Italien nieder, da sie die bürgerlichen Kriege benutzten, welche Lothar, Karl den Kahlen und Ludwig von Germanien beschäftigten. Sie verheerten Calabrien und Apulien, und bemächtigten sich der Landschaft Bari und Tarento, und mehr andrer Orte. Die spanischen Sarazenen schlugen sich mit den Sarazenen von Sicilien herum, die einen für Siconulphus, Prinzen von Salerno, die andern für Adelgisus, Herzog von Benevent; dergestalt, daß die südlichen Provinzen Italiens zum Raube dieser zweyen Tyrannen und der Barbaren waren, welche sie zu ihrer Hülfe hatten kommen lassen. Der Kaiser von Konstantinopel, und der von Occident waren ausser Stand die Sarazenen zurück zu treiben.

Ita-

Italien war nahe unter das Joch dieser Ungläubigen zu kommen. Sie belagerten Rom, schlugen einen Feldherrn von dem Kaiser Lothar, und sie würden ohne die kluge Verfügung des Papstes Leo IV. Meister von dieser Hauptstadt geworden seyn. Dieser Papst war ein gebohrner Römer, sagt Herr von Voltaire: die Herzhaftigkeit der ersten Zeiten der Republick lebte wieder in ihm auf, zu einer Zeit der Feigheit und des Verderbens; so wie man zuweilen ein schönes Denkmal des alten Roms unter dem Schutte im neuen Rom findet. Leo bewegte die Einwohner von Neapel und Gaeta zur Vertheidigung der Seeküsten und des Hafens von Ostia; er besichtigte selbst alle Posten, und empfieng die Sarazenen bey ihrem Anlanden, nicht als ein Krieger ausgerüstet, sondern als ein Papst, welcher ein christliches Volk ermahnte, und als ein König, welcher für die Sicherheit seiner Unterthanen wachte. Es war das Jahr 849. in welchem dieser Papst die Ehre erlangte Rom errettet zu haben.

Die Sarazenen hätten bessern Fortgang in Italien haben können, wenn sie einiger gewesen wären. In Spanien noch mehr getrennt, war ihre Macht daselbst schon beträchtlich vermindert. Die Nachfolger des Abderama regierten zu Corduba: eine andere mahometanische Familie regierte zu Toledo: die Emiren oder Statthalter der Provinzen machten sich unabhängig: und wir sehen, daß einer von ihnen in seiner

Em-

Empörung von Karl dem Großen ist unterstützet worden.

Die Macht der muselmännischen Beherrscher geschwächt durch die Aufruhren und Vortheile, welche die Franzosen über sie bis zur Regierung Ludwig des Frommen davon getragen, war ein glücklicher Zufall für die Christen, die sich nach Asturien begeben hatten. Sie machten sich ihn zu Nutzen, um ihre Freyheit zu befestigen, und einen Theil der Provinzen wieder zu erlangen, welche die Mauren erobert hatten. Damals haben sie zu den Königreichen Asturien, Leon, Navarra, und dem Fürstenthum von Arragonien unter der Regierung eines Grafen den Grund geleget.

Es sind noch viele andere freye Fürstenthümer sowohl unter den Christen als Muselmännern errichtet worden, und die Geschichte von Spanien stellet nur unaufhörliche Kriege vor Augen, wo die Ehrsucht den Souverainen die Vortheile der Religion vergessen macht, und wo die Christen sich sogar mit den Muselmännern wider die Christen verbinden, und die Fürsten, zu schwach öffentlich die Waffen zu ergreifen, zum Betrug und Meuchelmord, zur Verrätherey und Vergiftung ihre Zuflucht nehmen. Weil aber meine Absicht ist, nur einen Blick überhaupt auf die vornehmsten Völker zu werfen, so kann ich mich bey Spanien nicht aufhalten, dessen Begebenheiten auf das übrige Europa keinen Einfluß haben; und ich überlasse den Geschicht-

schichtschreibern mehr betrübte als belehrende Schilderungen zu machen. Ja damit ich nicht genöthiget werde so bald wieder in ein barbarisches Land zurückzukehren, so will ich die Jahrhunderte durchlaufen, welche bis zur Austreibung der Mauren verflossen sind.

Die Künste des Luxus, und die Laster, welche sie hinter sich schleppen, haben die Mahometanischen Fürsten zu Weichlingen gemacht. Weil man sie weniger ehrte, sind sie weniger gefürchtet und es ist ihnen weniger gehorchet worden, wodurch sich die Revolutionen häuften. Sie folgten mit solcher Geschwindigkeit aufeinander, daß man glauben würde die Geschichte von mehrern Jahrhunderten zu lesen, da es inzwischen Begebenheiten von ungefehr zwanzig Jahren sind. So war die Lage der Mauren im Anfange des eilften Jahrhunderts.

Diese Umstände wären den Christen günstig gewesen, wenn sie dieselben zu benutzen gewußt hätten: aber immer getheilt, immer im Kriege die einen gegen die andern, waren sie selbst unaufhörlichen Abänderungen ausgesetzt. Es gab damals beynahe zwanzig Könige in Spanien, eine Menge anderer Souveraine, und viele irrende Ritter. Dieses waren vom Kopf bis zu Fuß bewafnete Ritter, von einigen Waffenträgern begleitet, welche von keiner Obrigkeit abhiengen, und von Provinz zu Provinz umher streiften, um den Prinzen und Prinzeßinnen, die Krieg führten, ihre Dienste anzubieten.

Roderich, mit dem Zunamen der Cid, war einer von diesen Rittern. Er diente anfangs in dem Kriegsheere Ferdinands, welcher als König von Castilien, Leon, Asturien, Gallizien, und Portugal, den Mauren ein fürchterlicher Feind war; dessen Macht aber verschwand, weil er seine Staaten unter seine drey Söhne und zwey Töchter theilte.

Cid half Don Sancho, dem ältesten Sohn Ferdinands, seine Brüder Alphons und Don Garsias und seine Schwestern Urraca und Elvira ihres Erbes berauben.

Nach dem Tode des Don Sancho bekam Alphons das Königreich Leon wieder, so sein Erbtheil gewesen war, und welches er mit Castilien vereinigte. Cid scheint damals diesem Fürsten zugethan gewesen zu seyn, und zu großen Vortheilen über die Mauren ihm verholfen zu haben. Er nahm Toledo ein, und eroberte ganz Neu-Castilien; nachdem er hernach einigen Verdruß bekommen, entfernte er sich vom Hofe, führte Kriege gegen die Ungläubigen in seinem Namen, und machte sich Meister von dem Königreich Valencia, welches er behielt bis 1099. wo er mit Tode abgieng. Uebrigens ist die Geschichte von diesem Ritter mit Fabeln angefüllt; der Dichter Corneille erlaubte mir aber nicht sie mit Stillschweigen zu übergehen. Ueber das war es eine Gelegenheit einen Begriff von den Trennungen zu geben, welche die Christen schwächten. Mit Ende dies-

ses Jahrhunderts kamen neue maurische Heere wieder aus Afrika nach Spanien, welche neue Verwirrungen sogar unter den Mahometanern anrichteten.

Im Anfange des zwölften Jahrhunders gehörte Andalusien, ein Theil von Murcia, und Granada den Mauren: die Königreiche Aragonien und Navarra waren unter einem christlichen Fürsten vereiniget: Barcellona war ein Fürstenthum, dessen Herr den Königen von Aragonien unter dem Titel eines Grafen huldigte: Graf Heinrich, der Sohn eines Herzogs von Burgund, und Abkömmling von Hugo Kapet, besaß einen Theil von Portugal. Alphons endlich, von welchem ich erst geredet habe, vereinigte unter seiner Regierung die beyden Castilien, Leon, Gallizien und Valencia.

Dieser Alphons hatte nur eine Tochter, mit Namen Urraca, welche er an den König von Aragonien und Navarra verheirathet, und für seine Erbinn erklärt hat. Durch die Vereinigung so vieler Staaten wurde der König von Aragonien ein mächtiger Monarch: weil aber seine Gemahlinn die Gewalt mit ihm theilen wollte, verstieß er sie unter dem Vorwand, er sey ihr leiblicher Vetter, und andrer Ursachen wegen, welche man noch davon angiebt. Dem sey wie ihm wolle, die Herren von Castilien, Leon, und Asturien ergriffen die Waffen um diese Königreiche der Königinn zu erhalten, und sie erhielten ihr wirklich einen Theil davon.

Diese Prinzeßinn führte hernach Krieg mit ihrem Sohn, dem König von Gallizien, welchen sie mit dem Grafen von Gallizien, ihrem ersten Manne gezeuget hatte. Sie führte ebenfalls Krieg mit ihrer Schwester Theresia, Gräfinn von Portugal und Gemahlinn des Grafen Heinrichs; endlich auch mit ihren Unterthanen.

Der König von Aragonien, welcher fast niemals aufhörte Eroberungen über die Ungläubigen zu machen, nahm ihnen Saragossa hinweg, die er zu seiner Hauptstadt erhob; und die Kriege, welche Urraca mit Theresien hatte, verhinderten den Grafen Heinrich nicht, auch große Vortheile über dieselben zu erlangen, und sie aus mehrern Festungen hinaus zu jagen. Es schien demnach die Christen würden endlich die Mauren unter das Joch bringen: aber sie schwächten sich in dem Augenblick als sie mächtiger schienen. Denn da der König von Aragonien ohne Kinder gestorben war, erwählten die Aragonier, Don Ramirus, seinen Bruder, einen Mönch und Priester; die Navarrer riefen den Don Garsias Ramirez zum König aus; und diese Trennung verursachte beständige Kriege zwischen beyden Königreichen.

Der Graf von Gallizien, Alphons Raimund, ergriff die Waffen nach seiner Mutter, der Urraca, Tode, und wurde in den Königreichen Leon, Asturien, Toledo und in dem größten Theile von Castilien erkannt. Da er sich

nun

nun als den mächtigsten Monarchen von Spanien sah; ließ er sich als Kaiser ausrufen: ein prächtiger Titel, welchen seine Nachfolger nicht führten. Er verdiente beßer den Titel eines Eroberers: denn er nahm den Mauren Cordova, Baeza, Amieira, Calatrava, Jaën, Andujar und Cadix weg. Er hatte sich in Bündniße mit dem Sohne des Grafen Heinrich eingelaßen, welcher sich als König von Portugal ausrufen ließ: und mit Raimund Berengar, Grafen von Barcelona, welcher die Tochter des Ramirus geheirathet hatte, und Aragonien regierte. Dieser Graf war mächtig: denn auser Lerida und Tortosa, welche die Sarazenen behalten hatten, war er Souverain von ganz Catalonien, Montpellier und der ganzen Grafschaft Provence. Diese zwey Fürsten hatten auch großes Waffenglück. Der König von Portugal nahm hinweg Lisabon, Alaquatz, Obidos, Ebora, Elvas, Mura, Serpa, Bejar: mit einem Worte fast ganz Portugal. Der Graf von Barcelona brachte an sich, Lerida, Tortosa, Fraga und mehr andere Orte. Die Mauren haben sich von diesem Verlust niemals wieder erholt: Aber der Kaiser Alphons, welcher 1157. mit Tode abgegangen, hatte seine Staaten unter seine zwey Söhne getheilet, und hinterließ zwey Könige, die nicht so mächtig als er waren, wodurch er zu neuen Unruhen Gelegenheit gab.

Unterdessen erlitten die Mauren noch großen Verlust von dem Jahr 1230. bis 1252. Jakob, König von Aragonien eroberte die Inseln Majorca, Minorca, Yvica, und das Königreich Valencia. Und Ferdinand III. König von Cordova, entriß ihnen die Königreiche Murcia, Sevilla, den grösten Theil von Andalusien, und starb 1252. als er gedachte mit seinem Heere nach Afrika hinüber zu setzen. Dieser Fürst war nicht allein ein Held, sondern er beschäftigte sich auch mit der Sorge seine Völker gesittet zu machen, und gab ihnen kluge Gesetze.

Alphons X. sein Sohn und Nachfolger, regierte bis 1284. Man hat ihn den Astronom oder den Weisen genannt, weil er die Wissenschaften beschützte, und sie mit gutem Erfolg bearbeitete. Ueber das regierte er mit Klugheit und in schweren Zeiten. Er hatte den Verdruß genöthigt zu seyn seinen Sohn zu überwinden, der sich wider ihn empörte: und die Ehre zum deutschen Reiche berufen zu werden.

Während des vierzehnten Jahrhunderts wurde Spanien durch Kriege, welche die christlichen Könige gegen einander führten, und durch die Unruhen, die in ihren Königreichen oft entstanden, zerrißen. Das Herkommen, welches die Krone auch auf das weibliche Geschlecht übertrug, und folglich die Zahl der Prätendenten vermehrte, war oft der Ursprung der Verwirrungen. Castilien war bey dieser Gelegenheit der Schauplatz eines Krieges, woran Engelland und Frankreich

Theil nahmen, und davon wir reden werden, wenn wir auf die Regierung Karl V. kommen. Er wurde immerhin bis auf den 1472. erfolgten Tod Heinrich des vierten aufgerüttelt. Dieser Fürst war von einer mächtigen Partey abgesetzt worden, welche den Erzbischof von Toledo zum Haupt hatte; und er hatte den Thron nicht eher wieder bestiegen, als bis er seine eigene Tochter von der Erbfolge ausgeschlossen, und seine Schwester Isabella als die einzige Erbinn erkannt hatte.

Um dieser Prinzeßinn die Krone zu versichern, gaben ihr die Rebellen den Ferdinand zum Gemahl, welcher, als Erbe von Aragonien und Sicilien, im Stande war die Forderungen seiner Gemahlinn zu behaupten. Durch diese Heirath ist Ferdinand der mächtigste König geworden, welchen man jemals in Spanien gesehen, seitdem die Christen sich darinn fest gesetzt hatten.

Die Mahometaner besassen daselbst nur noch das Königreich Granada. Der König von Marocco, welcher ihnen 1440. zu Hülfe gekommen, ist gänzlich geschlagen worden. Seitdem wurden sie immer schwächer, und als wider sie ein furchtbarer Feind aufstand, schwächten sie sich noch mehr 1492. durch die Empörung des Boabdilla wider Alboacen, seinen Onkel und seinen König.

Ferdinand nähret diesen bürgerlichen Krieg, da er dem Boabdilla beystand, als aber Alboa-

cen gestorben war, griff er seinen Bundsgenoßen an, eroberte das Königreich Granada, und machte der Regierung der Mauren ein Ende, welche sich seit beynahe achthundert Jahren erhielt.

Ferdinand, welcher als der Rächer der Religion angesehen wurde, weil er Eroberungen über die Ungläubigen gemacht hatte, erhielt den Zunamen der Katholische, und hat den Titel eines Königs von Spanien sich genommen, weil er davon alle Königreiche besaß, bis auf Navarra, welches er hernach mit Gewalt an sich riß, und Portugal, so ein abgesondertes Königreich verblieb. Er eilte die Mauren hinaus zu jagen, und ihnen alle Mittel zu benehmen, sich wieder fest zu setzen; er jagte auch die Juden hinaus, die man als Feinde ansah, weil sie keine Christen und reich waren. Man will behaupten es seyn aus Spanien hundert siebenzigtausend Familien hinaus gezogen. Es blieben dort zur Hälfte unbewohnte Provinzen, arme Christen, ohne Handlung, ohne Künste, und die Inquisition zurück, welche 1478. Ferdinand selbst eingeführt hatte.

Man rechnet, man habe 3700. Schlachten den Mauren liefern müßen um Spanien wieder zu erlangen, wovon sie sich durch eine einzige Schlacht zum Meister gemacht hatten. Wenn man die Schlachten gezählet hätte, welche die christlichen Fürsten einander lieferten, würde man ohne Zweifel deren eine größere Anzahl gefunden

haben. Man urtheile dadurch von der Menge der großen Veränderungen, dem Elende der Völker und der Souveraine selbst.

Die Fürsten sind allezeit unglücklich, wenn sie nicht den Gesetzen ihren Gang lassen. Je mehr sie wollen uneingeschränkt seyn, desto schwächer sind sie; und die Empörungen kommen wieder hervor wie die Köpfe der Hydra. Wir, die wir so viel sind als ihr, machen euch zu unserm Könige, mit Bedingung, daß ihr unsre Gesetze haltet, ausser dem nicht, sagten die Aragonier, wenn sie sich versammelt hatten den zu krönen, welchen sie auf den Thron erhoben. Die Castilianer schränkten nicht weniger die Gewalt ihrer Souverains ein. Diese Regierung wäre gut gewesen, wenn die Aragonier und Castilianer wirklich Gesetze gehabt hätten, aber das, was sie also nannten, waren nur ungerechte Besitzungen und Forderungen der mächtigen Vasallen; denn sie allein machten die Versammlungen aus, das Volk war davon ausgeschlossen, und seine Rechte wurden für nichts gehalten. Der Ton der Freyheit, welchen die Versammlungen führten, war also nur die Sprache einer Menge Tyrannen, welche befürchteten einen Tyrannen zu ihrem Herrn zu haben. Die welche so redeten, waren Bischöfe, Aebte, und weltliche Herren, welche gemeiniglich selbst in ihren Herrschaften keine Gesetze hielten. Sie waren dem Souverain gehorsam oder ungehorsam, oder bekriegten ihn;

da sie der Ehrbegierde alles aufopferten, und nur der Gewalt nachgaben. Einmal marschirten sie auf seinen Befehl, ein andersmal weigerten sie sich unter seinen Fahnen sich zu versammeln, bald verließ man ihn während des Feldzugs, und die aufs beste ausgesonnenen Unternehmungen gelangen nicht, oder endigten sich unglücklich. So viele Schlachten zwischen den Christen und Mahometanern lassen sehen, daß kein Theil weder sich zu vereinigen, noch Krieg zu führen wußte. So ist die Regierung oder vielmehr die Anarchie beschaffen, welche die Barbaren aller Orten errichtet hatten, und welche die erste Ursache der Unglücksfälle Spaniens gewesen ist. Ich halte mich nicht auf bey den Fehlern dieser Anarchie: die Geschichte von Frankreich, welche schon einen Begriff davon gegeben hat, wird sie uns vollends kennen lernen.

VII. Kapitel.

Von Deutschland und Italien von 888. bis 1073.

Arnulf, als König von Deutschland 888. erkannt, hatte auch seine Absicht auf Frankreich und Italien, und suchte vor allem den Kaiserlichen Titel. Sein Thron war aber nicht befestigt genug, um die Hinderniße zu heben, welche sich aller Orten hervor thaten; von aussen sah er mächtige Mitwerber, und von innen Factionen

die

die zum Aufstand ganz bereit waren. Da die Regierungen erblich waren, so gedachten die Herzoge und Grafen nur dahin sich unabhängig zu machen, unter einem Fürsten, welchen sie kaum erwählet hatten, und der gezwungen war, mit vieler Nachsicht sie zu behandeln. Der Herzog von Mähren insbesondere verheelte nicht, daß er sich aller Oberherrschaft entziehen wollte. Man mußte ihm schmeicheln, um ihn zu gewinnen, ja man mußte sogar seine Macht vermehren; und mit allem dem war es nicht möglich den Krieg zu vermeiden. Bey diesen Umständen erkannte Arnulf den Eudo als König von Frankreich, Rudolph als König des jenseitigen Burgunds; und Ludwig, den Sohn des Boso, als König von der Provence.

Er ist von den Abroditen geschlagen worden, ein Volk welches man Wendischen Ursprungs zu seyn glaubt, und das an den Ufern der Elbe wohnte. Dies wiederfuhr ihm auch von den Normännern, über welche er doch endlich siegte, und über die Slaven auch mehrere Schlachten gewann.

Inzwischen war Italien und der Kaisertitel immer der Gegenstand der Ehrbegierde des Arnulfs. Er hätte klüger gehandelt, wenn er sein Ansehen in Deutschland versichert hätte, als daß er neuen Eroberungen nachgieng. Was nützt es Provinzen zu erlangen, wenn man von denen, welche man schon besitzet, so wenig Herr ist? Deutschland mußte zuerst erobert wer-

werden. Die Parteyen fiengen an unter den weltlichen und geistlichen Herren zu entstehen: dies war die Zeit sie zu ersticken. Es geschah nicht; und sie wurden die Quelle von vielen blutigen Kriegen.

889. war Guido, Herzog von Spoleto, Meister von Italien, und Arnulf hatte schon einen seiner Söhne dem Berengar Herzoge von Friaul zu Hülfe geschickt, welcher, nachdem er geschlagen worden, seine Zuflucht zu ihm genommen. Er gieng selbst 894. nach Italien, auf inständiges Ansuchen des Papstes Formosus, welcher sich der Herrschaft des Guido und einiger anderen Herzoge entziehen wollte. Er nahm Bergamo, Mayland, Pavia, Placenz ein, gieng über die Alpen zurück, und machte, daß man seinen Sohn Suendobold als König von Lothringen erkannte.

Inzwischen starb Guido, und Lambert sein Sohn wurde vom Formosus zum Kaiser gekrönt. Dieser Papst war kein ruhiger Besitzer von dem Stuhle des heiligen Peters. Er hatte zum Mitwerber den Sergius, welcher alles versuchte, um ihn zu verdringen, und von Adelbert, dem Markgrafen von Toskana, unterstützet wurde. Formosus glaubte dadurch den Lambert auf seine Seite zu bringen: da er aber sah, daß er mit aller seiner Behutsamkeit auf diesen Fürsten keine Rechnung machen konnte, drang er in den König von Deutschland

das

das zweytemal nach Italien hinüber zu gehen, und bot ihm die Kaiserkrone an.

Arnulf kam, belagerte Rom, welches des Lamberts Anhänger vertheidigten, nahm es mit Gewalt ein, wurde durch den Papst zum Kaiser gekrönt, und erhielt die Namen Cäsar und Augustus. Der Eid, welchen die Römer ihm ablegten, war in diesen Worten abgefaßt: Ich schwöre bey allen heiligen Geheimnißen, daß mit Vorbehalt meiner Ehre, meines Glaubens, und meiner Treue für den Papst Formosus, ich dem Kaiser Arnulf getreu bin und es immer seyn werde. Die Klausel, mit Vorbehalt meiner Treue für den Papst, ist merkwürdig.

Nachdem er die Feinde des Formosus hart bestraft hatte, verfolgte er Lambert mit aller Macht, aber vergeblich. Er konnte ihm die Krone nicht hinweg nehmen und kam nach Deutschland wieder zurück, wo er 899. starb. Lambert, wider welchen viele Verschwörungen entstanden, kam in eben diesem Jahr um.

Ludwig IV. der einzige rechtmäßige Sohn des Arnulf wurde zum deutschen König erwählt, obschon er nur sieben Jahre alt war, und bald hernach wird er als König von Lothringen zu Thionville ausgerufen. Die Lothringer selbst ergaben sich diesem Fürsten. Suendebold, der sich durch seine Tyranney verhaßt gemacht hatte, unternahm vergeblich seine Rechte zu vertheidigen, er verlor die Schlacht und das Leben.

Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts verbreitete sich in Europa eine neue Nation der Scythen, welche gegen Morgen der Wolga wohnten. Diese Barbaren fielen anfänglich über die Russen her; sie durchstrichen hernach Polnisch-Rußland, kamen bis an das Ufer der Donau, giengen über diesen Fluß, und setzten sich fest in einem Theile von Pannonien, dessen Gränzen ungefehr eben diejenigen waren, welche heut zu Tage das Königreich Ungarn einschränken. Von da aus machten sie neue Einfälle; und mit Anfang des zehnten Jahrhunderts verheerten sie mehrmalen Deutschland, Italien und einen Theil von Frankreich. Alle diese Länder waren offen, weil sie keine Festungen hatten, und was noch mehr ist, weil sie schlecht regiert wurden. Man glaubet, daß die Ungarn, also nennt man diese Scythen, mit den Türken einen gleichen Ursprung haben.

Die Regierung Ludwigs war nichts als eine Reihe von Unruhen bis 911, da er mit Tod abgieng. Er gieng mit den Ungarn einen schändlichen Frieden ein; einen andern eben so schändlichen mit den Normännern; und Deutschland wurde durch einen innerlichen und so blutigen Krieg zerrissen, daß fast alle Anführer darinn das Leben verloren.

Deutschland begriff damals in sich Franken, die Provinz Bamberg, Constanz, Basel, Bern, Lausanne, Burgund, Besançon, Lothringen, Metz, Lüttich, Cambrai, Arras, Flandern, Holland

Holland, Seeland, Utrecht, Cölln, Trier, Maynz, Worms, Speyer, Straßburg, Frieß-land, Sachsen, Hessen, Westphalen, Thüringen, die Wetterau, Meißen, die Mark Brandenburg, Pommern, Rügen, Stettin, Hollstein, Oesterreich, Kärnthen, Steyermark, Tyrol, Bayern, Graubündten und alles was von diesen Provinzen abhieng.

Ludwig ist der letzte deutsche Fürst des Karlowingischen Stammes. Da Karl der Einfältige, welcher in Frankreich regierte, zu schwach war, seine Rechte geltend zu machen, hatte die Nation die Freyheit sich ein Haup zu wählen. Otto, Herzog von Sachsen, schlug die Krone aus wegen seines hohen Alters und rieth sie Konrad, dem Herzog von Franken zu geben: eine um so mehr großmüthige That, als Konrad sein Feind war, und Verdienste besaß. Der Herzog von Franken wurde erwählt. Diese Wahlen geschahen in Versammlungen, wobey sich die Bischöfe und Fürsten nebst den Abgesandten der vornehmsten Städte befanden.

Arnulf, Herzog von Bayern, welcher sehnlich den Thron gewünschet hatte, ergriff die Waffen, und wurde geschlagen. Giselbert, Herzog von Lothringen, und Burkard, Herzog von Schwaben hatten ein gleiches Schicksal. Konrad aber mit den Ungarn weniger glücklich, welche sich diese Uneinigkeiten zu Nutzen machten, wurde genöthiget den Frieden zu kaufen, und sich zu Bezahlung eines Tributs ver-

verbindlich zu machen. Er hatte ungefähr sieben Jahre regieret, als er gewahr wurde, daß er wenige Zeit zu leben hatte, und die Herren beredte, Heinrich den Sohn des Otto für den Souverain zu erkennen, sich bestrebend, auch so großmüthig als sein Gutthäter zu seyn. In der That war er es nicht weniger: denn Heinrich hatte niemals aufgehört ihm in allen seinen Unternehmungen zuwider zu seyn; ja sogar hatte er versucht, ihn vergiften zu lassen.

Heinrich, mit dem Zunamen der Vogler, weil er seine Lust an der Vogeljagd hatte, wurde nach dem Tod Konrads erwählet. Der Papst, da er sich von mehrern kleinen Fürsten befreyen wollte, welche einander in Italien den Kaiserlichen Titel streitig machten, eilte ihm die Kaiserkrone anzubieten: aber er schlug sie aus, und gab zur Antwort, er begnügte sich mit den Titeln welche die deutschen Stände ihm gegeben haben. Klüger als Arnulf dachte er darauf seine Gewalt recht zu befestigen: er machte sich den Herzog von Schwaben unterwürfig, welcher ihn zu erkennen sich weigerte, er befreyte sich durch einen Sieg von dem Tribut, den die Ungarn fordern wollten; schlug die Abodriten und die Dänen, machte die Slaven, Dalmatier und Böhmen zinsbar: und nöthigte Karl den Einfältigen seinen Rechten abzusagen, welche er auf Deutschland wollte geltend machen. Endlich führte er die Miliz ein, ließ die Städte mit Mauern umgeben, und versicherte seine Länder vor den Einfällen

fällen der benachbarten Völker. Das was seiner Regierung die größte Ehre bringet, ist, daß er wußte die deutschen Herren wieder zu vereinigen, die bis daher immer in Uneinigkeit lebten. Sie waren ihm so ergeben, daß sie alle einmüthig seinen Sohn Otto ihm zum Nachfolger bestimmten.

Ich will mich nicht bey den beständigen Kriegen aufhalten, welche für Otto eben so viele Gelegenheiten waren, sich Ehre zu erwerben; er bezwang Rebellen, bändigte die Ungarn, brachte Böhmen und Dännemark zur Huldigung, verbreitete durch die Waffen die Religion, nach der Gewohnheit dieser barbarischen Zeiten, und ward Schiedrichter der Fürsten, welche um die Wette seine Freundschaft suchten. Wir müßen ihm aber nach Italien folgen, und sehen, in welchem Stande er es 936. angetroffen hat.

Nach dem 899. erfolgten Tode des Lambert, erhielt Berengar, Herzog von Friaul, Italien wieder, um es fast also bald wieder zu verlieren. Ludwig, König von Arles, von einer mächtigen Partey berufen, verjagte ihn, und bekam die Kaiserkrone: nachdem derselbe von denen selbst verrathen worden, welche ihm gedienet hatten, machte sich Berengar abermal Meister von Italien, ließ ihm die Augen ausstechen, und sich durch den Papst Johann X. zum Kaiser krönen.

Einige Jahre hernach entstand eine Partey zu Gunst Rudolfs II. Königs von Burgund: Berengar wurde geschlagen, und blieb ihm nichts als Verona, wo er das folgende Jahr 924. ermordet worden.

Rudolf trug diese Krone nur zwey Jahre. Sie wurde ihm von Hugo, Grafen von Provence, abgenommen, welchem die Italiener sie anboten, und der, nachdem er bey zwanzig Jahre regieret hatte, sich zu befestigen glaubte, wenn er Lothar seinen Sohn zum Mitregenten nähme: diese Vorsicht war vergeblich. Die Italiener erhoben Berengar, den Sohn Adelberts Markgrafen von Ivrea und der Gisela, Tochter des Kaisers Berengar, auf den Thron; Hugo floh in die Provence, und Lothar starb zu Mayland einige Jahre hernach.

Berengar wollte 950. seinen Sohn Adelbert mit Adelheide, Wittwe des Lothar verheirathen; und da diese Prinzeßinn es ausschlug, belagerte er sie in Pavia; nahm es ein, und schickte sie gefangen in das Schloß Garda. Sie fand Mittel zu entfliehen, begab sich in die Festung Canossa, und da sie dort abermal belagert wurde, flehte sie Otto um Hülfe an, welchem sie ihre Hand und das Königreich Italien anbot. Otto kam, befreyte sie, und heirathete sie. Berengar erhielt inzwischen immer sein Königreich bis auf das Veronesische und das Friaul, welches Heinrich dem Herzoge von Bayern einem Bruder des Otto ist gegeben worden:

worden: aber er huldigte und leistete den Eid der Treue dem deutschen Könige.

Um die Ursache von so vielen Verwirrungen zu begreifen, muß man erwägen, daß Italien unter einer Menge kleiner Souveraine getheilet war, davon keiner mächtig oder geschickt genug war, sich die andern unterwürfig zu machen. Daraus entstanden Parteyen, welche nach dem Maß, als es ihr Vortheil erheischte, sich veränderten, und die Krone von einem Haupte auf das andere setzten; und ein jeder Fürst schmeichelte sich seinen Vortheil in den Kriegen zu finden, welche sich zwischen zweyen Mitwerbern erhoben. Wenn alle diese Tyrannen sich begnüget hätten, miteinander sich herum zu schlagen, ohne Fremde zur Hülfe zu rufen, so hätte sich endlich eine Macht gebildet, welche alles unterjocht hätte; und Italien hätte ein blühendes Reich werden können. Wir werden mit der Zeit sehen wie sein jetziger Zustand beschaffen, wir werden sehen daß er die Folge von vielen Unordnungen, von vielen Revolutionen und von vielem Elende ist; wir werden schließen daß die Italiäner davon am meisten die Schuld haben, weil sie unaufhörlich den Deutschen und Franzosen ihr Land öfneten. Wir werden auch Gelegenheit haben zu erkennen, daß diese Eroberung den Völkern nur unglücklich seyn konnte, für welche sie bestimmt zu seyn schien.

Im zehnten Jahrhundert, war die Politick der Römer die Parteyen in ganz Italien zu

unterhalten, sie zu vermehren, und sie beständig einander entgegen zu stellen: sie hofften unter den Unruhen Gelegenheit zu finden die Republick wieder herzustellen. Die Päpste wandten eben diese List mit ganz unterschiedenen Absichten an. Sie wollten, wie die Römer, weder Kaiser noch König; sie waren aber noch weit mehr entfernt die Republikanische Regierung zu begünstigen, weil sie selbst befehlen wollten. Indem sie unaufhörlich den Samen der Zwietracht in Rom, in Italien, und in ganz Europa ausstreuten, bemächtigten sie sich endlich der unumschränkten Macht. Sie werden die Deutschen herbey rufen um die Macht der Italiänischen Fürsten zu schwächen, und um sich den deutschen Königen zu entziehen, werden sie die Völker wider sie aufwiegeln. Es würde schwer seyn einen Begriff von den Uebeln zu geben, welche die Ehrsucht der Päpste in der Christenheit hervorgebracht hat. Ich überlasse den Geschichtschreibern der Welt die Päpste kenntlich zu machen, welche in den Zeiten, die wir durchlaufen, den päpstlichen Stuhl entehrt haben. Wir werden im Anfang des zehnten Jahrhunderts ein Weib Theodora genannt, sehen, dem in Rom durch seine Ränke und Liebeshändel alles zu Gebot steht, und das auf den Stuhl des heiligen Peters ein Ungeheuer setzt, welches unter dem Namen Sergius III. bekannt ist. Dieses Weib war die Mutter der Marozia, und einer andern Theo-

Dora, alle beyde eben so listig, verbuhlt und mächtig als sie, und wie sie, machten sie nach ihrem Willen Päpste. Theodora, die jüngere, machte, daß ihr Liebhaber, Johann X. zum Papst erwählet wurde, welchem sie die Bißthümer Bologna und Ravenna nach und nach verschaft hatte; und einige Zeit hernach erhob Marozia auf den päpstlichen Stuhl Johann XI. ihren eignen Sohn, welchen sie im Ehebruche mit Sergius III. gezeuget hatte. Alles gelang dieser, bis Alberich, ihr ehelicher Sohn, an die Spitze der Römer sich wider sie setzte, und sie sowohl als Johann XI. einsperren ließ. Genug Proben um hieraus zu urtheilen, daß in Rom die Unordnungen und das Verderben der Sitten den höchsten Grad erreicht hatten. Ich will nur noch das Urtheil beyfügen, welches von diesen Zeiten der Kardinal Baronius gefället hat, ein Schriftsteller, welcher nicht in dem Verdacht kann gehalten werden, er sey dem päpstlichen Stuhle wenig günstig gewesen. „Wie war, sagt er, das Aussehen der Kirche von Rom damals verunstaltet! Der heilige Stuhl war unter die Botmäßigkeit zweyer unzüchtigen Weiber gefallen; ihre Buhler wurden auf den Stuhl des heiligen Peters erhoben; die Schlüße der Concilien verletzt; die Befehle der Päpste mit Füßen getretten, die alten Traditionen verachtet; und der Apostolische Sitz war ein Raub der Begierlichkeit und der Ehrsucht geworden.„

In der Zeit da Italien durch innerliche Kriege zertrümmert, der Schauplatz der größten Aergerniße war, ist es mehrmal auf der einen Seite durch die Ungarn, auf der andern durch die Sarazenen verheeret worden. Je größer aber die Verwirrungen waren, desto entfernter war man das Ende davon zu sehen; und man konnte nur neue Trübsale gewärtigen.

Otto, welcher über die Alpen wieder zurück gekehret, war beschäftiget seinen Sohn Ludolf zu bezwingen, welcher aus Furcht, daß die Kinder der Adelheid einmal ihm könnten vorgezogen werden, sich empöret, und in diese Empörung viele deutschen Fürsten gezogen hatte. Kaum stellte er in Deutschland die Ruhe wieder her, als der Papst Johann XII. welcher sich von der Herrschaft des Berengars befreyen wollte, in ihn drang wieder nach Italien zu kommen. Alles unterwarf sich bey seiner Ankunft. Er wurde zu Mayland in einer Versammlung der Bischöfe, worinn Berengar seiner Würde entsetzet worden, als König von Italien ausgerufen, und erhielt im folgenden 961. Jahre die Kaiserkrone aus den Händen Johann XII. Er ließ der Kirche des heiligen Peters die Güter wieder geben, welche man ihr genommen hatte. Der Papst und das Volk schwuren ihm allezeit treu zu seyn und auf keine Weise dem Berengar zu helfen. Es wurde beschlossen daß die Einweihung der Päpste nur

alsdann Canonisch seyn würde, wenn sie mit Einwilligung des Kaisers geschehe; und die Geistlichkeit sowohl als der Adel verbanden sich durch einen Eid sich nach allem dem zu bequemen, was wegen dieser Sache verordnet worden.

Johann XII. ein Mann ohne Sitten und Gaben, war ein Sohn Alberichs. Nachdem er das Ansehen seines Vaters ererbt hatte, wurde er 954. Patrizius oder Souverain von Rom; und da er 955. zur Papstwürde erhoben worden, vereinigte er in ihm die beyden Mächte. Es reute ihn also bald, daß er sich an dem Otto einen Herrn gegeben hatte; er vergaß alle Eide, welche er erst geleistet hatte, und da er vermeinte, er könne die Abwesenheit des Kaisers, welcher Monte-Leone, heut zu Tag, Monte-Feltro belagerte, wo sich Berengar hinein geworfen hatte, benutzen, macht er ein Bündniß mit Adelbert dem Sohn des Berengars, bringt ihn nach Rom, und reizt die Ungarn einen Einfall in Deutschland zu thun: sein Plan war aber so schlecht ausgesonnen, daß er bey Annäherung des Otto nur die Flucht ergreifen konnte, und sich zu retten kaum Zeit hatte.

Der Kaiser hielt seinen Einzug unter dem Zuruf des Volkes. Man erneuerte alle Eide, welche man ihm geschworen hatte, und man hielt ein Concilium, welches den Johann ab, und statt seiner Leo VIII. einsetzte. Otto hat, ohne Zweifel, diesen Pabst nur verurtheilen

lassen, weil er wider ihn ein Bündniß gemacht hatte; da er aber glaubte, daß er die schonen müße, welche an der Verschwörung Theil hatten; so redete man nichts von diesem Verbrechen, und es war nur die Frage von den Aergernißen, welche Johann gegeben hatte. Otto wußte wohl, daß die Römer mit Ungeduld alle fremde Regierung ertrugen, und er fürchtete sie zu einem Aufstande zu bringen, wenn es schien als bestrafe er den Papst, weil er sie habe seiner Gewalt entziehen wollen. Ungeachtet dieser Vorsicht empörten sie sich doch einige Tage hernach: und er brachte sie zu ihrer Schuldigkeit zurück.

Indem dieses vorgieng, öfnete Monte Leon die Thore, und Berengar wird gefangen, und nach Franken geschickt, wo er zwey Jahre hernach gestorben ist. Es war nur noch Camerino zu bezwingen übrig, wohin sich Adelbert geflüchtet hatte. Otto gieng selbst dahin die Belagerung vorzunehmen. Leo VIII. war genöthiget ihm nachzufolgen: denn Johann kam wieder nach Rom wo er alle Arten von Grausamkeiten ausübte, und Leo in einem Concilium absetzte, davon ein guter Theil aus Bischöfen bestand, welche ihn selbst verurtheilet hatten. Er ist einige Tage darnach umgebracht worden.

Die Römer, ohne das Gutheissen des Kaisers einzuholen, erhoben Benedickt auf den Stuhl des heiligen Peters. Nachdem Otto die-

dieses vernommen hatte, hob er die Belagerung von Camerino auf, und kam mit seiner ganzen Armee nach Rom. Er konnte grausam strafen, er vergab. Benedickt erschien bey einem Concilium, wo er sich schuldig bekannte, und wo Leo folgendes Dekret machte. „Nach „dem Beyspiele des seligen Hadrian, Papsts des „heiligen apostolischen Stuhls, welcher die Pa„triziuswürde, die Gewalt die Päpste zu er„wählen, und die Einsetzung der Bischöfe dem „sieghaften Herrn Karl, König von Frankreich „und der Lombarden bewilliget hat; erkennen „auch ich Leo, Bischof, mit der Klerisey und „dem römischen Volke, daß der gebietende „Herr Otto, erster König der Deutschen, und „seine Nachfolger in diesem Königreiche Ita„lien, die Gewalt haben, die zu erwählen, „welche sie für würdig halten werden den hei„ligen Stuhl zu besitzen, die Erzbischöfe und „Bischöfe zu erwählen, die Einsetzung von „ihrer Würde zu verfügen, und die Bischöfe „zu benennen, um sie einzuweihen.„ Die Kaiser gelangten durch dieses Dekret wieder in die Rechte, deren sie genossen hatten, und welche man ihnen doch wieder nehmen wird: darum führe ich es an. Aber Otto hätte nicht leiden sollen, daß man seine Rechte als von dem heiligen Stuhle gemachte Bewilligungen behandelte; denn dies war eingestehen, daß die Päpste sie ihm wieder nehmen können. Er hatte sie aus bessern Titel, das ist,

als unumschränkter Herr des römischen Volkes, welches sie ihm abgetretten hatte.

Der Kaiser kehrte 966. nach Deutschland zurück, und wurde genöthiget das folgende Jahr wieder nach Italien zu kommen. Die Römer hatten die Republick wieder aufgerichtet, und sich gegen den Papst empöret, weil er sich weigerte an ihrem Aufruhr Theil zu nehmen. Die Bürgermeister wurden ins Elend verwiesen, die Zunftmeister des Volkes gehenkt, und der Statthalter auf einem Esel, das Gesicht gegen den Schweif gekehrt, herumgeführt, in unterschiedenen Gegenden der Stadt mit Ruthen gepeitschet, und in einen finstern Kerker geworfen, wo er gestorben ist.

Die letzten Jahre des Otto, welcher billig der Große genannt wird, waren ruhiger; er starb 973. nach einer sechs und dreyßigjährigen Regierung. Man rühmt ihn, daß er viele Kirchen mit Gütern reichlich beschenket hat. In der That hat die deutsche Geistlichkeit ihre Reichthümer und ihre Macht vorzüglich ihm zu verdanken: denn er überließ ihr Herzogthümer und Grafschaften. Es ist wahr um sie in einiger Abhängigkeit zu erhalten, errichtete er Schirmvögte, welche zugleich mit den Prälaten regieren sollten, und welche von den Kaisern ernannt wurden: hernach aber hat die Geistlichkeit sich von diesem Joche vollkommen los gewunden.

Otto II. war nur achtzehn Jahre alt, als er seinem Vater in der Regierung folgte; und seine Jugend gab zu vielen Aufruhren Gelegenheit, welche durch seine Siege sind zerstreuet worden: er überwand den Herzog von Bayern, die Dänen und den König von Böhmen und machte sich dieselben unterwürfig, aber kaum hatte er Deutschland die Ruhe verschaft, als er nach Lothringen und Italien zugleich berufen wurde. Um den Unternehmungen Lothars ein Hinderniß entgegen zu setzen, gab er Nieder-Lothringen Karln, dem Bruder des Lothars, zum Lehen, wodurch er eine Hülfe in der Trennung dieser zwey Fürsten suchte. Dem ungeachtet fiel der König von Frankreich in Lothringen ein, und wurde von den versammelten Ständen zu Metz als ihr König erkannt. Otto rüstete sich zum Kriege, trieb den Lothar hinaus, und durchstreifte Champagne und l'Ile de France: da unterdessen sein Nachtrupp bey seinem Zurückzuge geschlagen worden, hat er die Oberherrschaft von Lothringen fahren lassen, und geeilet mit Lothar Frieden zu machen, um nur auf Italien bedacht zu seyn.

Die Macht der Italienischen Fürsten war durch die Theilungen, welche sie von ihren Erbgütern gemacht hatten, durch die Kriege, die sie gegen einander führten, und durch den Aufenthalt Otto des Großen in Italien sehr geschwächt. Da sie sich also nicht widersetzen konn-

konnten, gehorchten sie, und der Kaiser hatte über sie eine fast unumschränkte Gewalt.

Rom aber, obschon schwach, konnte sich nicht unterwerfen. Je mehr die Kaiser das Joch erschwerten, desto mehr bemühten sich die Bürger es abzuschütteln; und die Päpste, welche selbst befehlen wollten, waren Feinde sowohl der Deutschen als der Freyheit. Mit einem Worte, diese Stadt war ein Schauplatz der Zwietracht, wo die Häupter der Parteyen und die Tyrannen auf einander folgten.

Beym Absterben Otto des ersten, ein Umstand der alle Unordnungen erneuern mußte, erwürgte eine Faction Benedickt VI. und setzte anstatt seiner Bonifacius VII; und fast zu gleicher Zeit verjagte eine andere Faction den Bonifacius um Benedickt VII. auf den heiligen Stuhl zu erheben.

Bonifacius floh mit den Schätzen der Kirche des heiligen Peters nach Konstantinopel, und drang in die Kaiser Basilius und Konstantin nach Italien hinüber zu gehen. Diese Fürsten nahmen keinen Anstand: denn da sie wußten, daß Otto II. durch den Krieg von Lothringen zurück gehalten werde, glaubten sie Apulien und Calabrien leicht wieder zu bekommen, welches Otto der Große dem Nicephorus Phocas hinweg genommen hatte; also übergaben sich die Italiener denen, welchen sie sich entzogen hatten, und suchten aller Orten neue Beherrscher und neue Feinde.

Die

Die Griechen von den Afrikanischen Sarazenen unterstützet, hatten sich schon Apulien und Calabrien unterworfen, als Otto erschien, ihnen eine Schlacht lieferte, und sie durch Verrätherey der Italiener verlor. Er fiel sogar in die Hände seiner Feinde; da er aber das Glück hatte zu entwischen, brachte er ein neues Kriegsheer zu Stande, und kam nach Rom zurück, wo er 983. starb. Die Griechen hätten sich können Meister von dieser Stadt machen, wenn sie dahin zu marschiren geeilet hätten.

Otto war auch der Geistlichkeit geneigt, wie es sein Vater gewesen war. Durch die Wohlthaten dieser zwey Fürsten, sind die Bischöfe von Trier, Maynz, Metz, Straßburg, Speyer und mehr andere gar zu mächtige Vasallen geworden für den Oberlehnsherrn, welcher sie gemacht hatte. Die Kaiser glaubten mit Erheben der Geistlichkeit den Adel zu erniedrigen; und schmeichelten sich fälschlich, man würde ihnen, zwischen zwey Mächten gesetzt, welche sie einander entgegen stellten, besser gehorchen. Aber durch diese Politick erschufen sie sich neue und fürchterliche Herren; denn die Bischöfe hielten es unter ihrer Würde, ihnen den Eid der Treue zu leisten. Ist es billig, sagten sie, daß die Hände, welche durch eine himmlische Salbung sind geweihet worden, und die Zunge der Bischöfe, welche der Schlüssel des Himmels geworden, durch Eide entheiliget

werden,

werden, welche sich zum höchsten nur für die Laien schicken.

Otto II. hat zum Nachfolger seinen Sohn Otto III. gehabt, dessen Alter man so genau nicht weiß, welcher aber noch in der Kindheit war. Diese Regierung fieng also wieder mit Aufruhren an. Inzwischen ist es genug ungefähr sich die Verwirrungen vorzustellen, welche Deutschland beunruhigten: denn die Beschreibung die ich davon machen würde, könnte nur denen, die uns schon bekannten Gebrechen einer unnatürlichen Regierung uns vor Augen zu legen. Eine andere Beschaffenheit hat es mit den Unruhen von Italien: man muß sie anmerken, weil sie neue Revolutionen zubereiten.

Die Aufruhren nahmen wieder ihren Anfang zu Rom bey Ankunft des Bonifacius. Dieser Papst hatte Johann XIV. welcher auf Benedickt VII. in der Regierung folgte, in die Engelsburg einsperren, und dort Hungers sterben lassen. Nachdem er selbst einige Monate hernach gestorben, setzte man an seine Stelle einen Römer, der mit Tod abgieng, bevor er geweihet worden, und nach welchem man Johann XV. erwählte.

Unterdessen hatte Crescentius den Titel eines Bürgermeisters angenommen, regierte zu Rom, bewegte das Volk zum Aufstande wider die Herrschaft der Deutschen, und machte sich die Jugend des Otto zu nutzen, um sein Ansehen zu befestigen. Johann XV. der ihm entgegen

war,

war, wurde genöthiget sich nach Toskana zu flüchten, und nachdem er hernach von dem Volke zurück gerufen worden, schonte man ihn nur, weil Crescenz die Deutschen fürchtete, welche der Papst zu Hülfe gerufen hatte. So war die Beschaffenheit Roms von 983. bis 996. da Otto über die Alpen kam.

Alles unterwarf sich bey seiner Annäherung, und der Rath schickte ihm Abgeordnete entgegen um seine Befehle einzuholen die Wahl eines neuen Papstes betreffend: denn Johann XV. gieng eben mit Tod ab. Bruno, von Geburt ein Sachs, sein Anverwandter, auf welchen seine Wahl fiel, wurde unter dem Namen Gregorius V. erwählt, und krönte den Kaiser. Crescenz erhielt auf die Fürbitte Gregorius Gnade, und der König, nachdem er zu Rom und in den andern Städten die Ruhe wieder hergestellt, kehrte nach Deutschland zurück.

Die Ruhe war nur dem Scheine nach. Nachdem die Römer auf Anhetzen des Crescenz wider einen Papst sich empörten, welchen sie nicht erwählet hatten, erhoben sie Johann XVI. auf den päpstlichen Stuhl. Gregorius, welcher sich nach Pavia geflüchtet hatte, hielt ein Concilium, in welchem er den Afterpapst und Crescenz mit dem Kirchenbann belegte. Otto kam wieder nach Italien. Rom ward belagert und eingenommen. Crescenz und der Afterpapst verloren das Leben.

Der König ließ bey diesen Umständen einen Befehl ergehen, durch welchen er beschloß, daß die Deutschen die Macht und das Recht haben sollten den römischen Kaiser allein zu erwählen, und in Ansehung dessen den Päpsten keine andere Vorzüge zukommen sollten, als den Kaiser feyerlich auszurufen und zu krönen, wenn er nach Rom käme. Diese Verordnung wurde von Gregorius bestättiget, der einige Zeit hernach gestorben ist.

Ein Fürst kann sich Titel zueignen, welche er will, und sie gehören ihm, so lang sie ihm von andern Souverainen nicht streitig gemacht werden. Die Deutschen konnten auch ihrem Oberhaupte den Titel eines deutschen Kaisers geben, ohne daß die benachbarten Mächte darüber ein Mißtrauen schöpfen dürften, und verweigern könnten ihn auch Kaiser von Deutschland zu nennen. Da sie aber keine andere Anforderungen auf Rom hatten, als weil die Päpste sie dahin berufen, so hatten sie da gewiß kein Recht der höchsten Gewalt; um so weniger als die Römer sich niemals freywillig ergeben hatten; und allezeit, wenn sie frey gewesen sind, die Eide widerriefen, welche die Gewalt herausgepresset hatte. Es war also lächerlich daß die Deutschen behaupten wollten einen römischen Kaiser zu erwählen: das was noch lächerlicher war, ist die Forderung der Päpste, welche glaubten des Rechtes zu genießen, das Reich zu vergeben.

Alle

Alle diese Forderungen waren auf Worte gegründet, mit denen man nur verwirrte Begriffe verband. Man sah daß die Ottos, Karl der große, und die Cäsars den Titel des Kaisers geführet hatten. Daher urtheilte man, daß sie alle auf gleiche Weise Kaiser waren, und daß sie alle gleiche Rechte auf Rom hatten. Man sah auch daß die Päpste die Kaiser im Namen Gottes krönten; und obwohl man nicht ohne Ursache urtheilt, dies sey nur eine Ceremonie gewesen, so ist es nicht ganz sicher, daß man damals wie wir davon geurtheilet habe. Im Gegentheil ist es gewiß, daß Karl der Große den Schein haben wollte, als hätte er die Reichskrone von den Päpsten erhalten, wie Pipin scheinen wollte die Krone von Frankreich von ihnen zu haben: und wenn sie den Völkern ein Blendwerk haben machen wollen, so ist es ihnen nur zu gut gelungen. Auch Ludwig der Stammler hat den Kaisertitel nicht angenommen, weil Johann VIII. ihm die Reichskrone in Frankreich nicht geben wollte. Wenn die Italienischen Fürsten bisweilen die Päpste nöthigten sie zu krönen, so hielten sie sich nur für Kaiser nach der Krönung. Die deutschen Könige endlich erwarteten gemeiniglich um sich römische Kaiser zu nennen, von dem Papste zuvor gekrönet zu werden. Diese Aufführung beweiset, daß im neunten und zehnten Jahrhundert man die Forderungen des päpstlichen Stuhls zum wenigsten nur schwach bestritte.

stritte. Es ist etwas ganz sonderbares; das Römische Reich bestand sicher nicht mehr; und doch glaubte man es zu geben, man glaubte es zu nehmen, und vergoß Ströme Bluts.

Otto ernannte zum Nachfolger Gregorius V. Gerbert, den Bischof von Ravenna, welcher den Namen Sylvester II. bekam. Dieser Bischof hatte große Streitigkeiten mit dem heiligen Stuhle gehabt, welchem er herzhaft widerstanden war; als er aber Papst geworden, führte er eine andere Sprache, und urtheilte, es sey mit der Macht der Nachfolger des heiligen Peters keine andre Macht zu vergleichen. Er konnte leicht alles beweisen, was er wollte: er war der erleuchteste Mann seiner Zeit.

Otto, ungeachtet seiner Verordnung, war so wenig Meister in Rom, daß er sich auf einmal in seinem Pallast belagert befand. Er hatte viele Mühe durch unterirrdische Gänge zu entwischen; und er dachte darauf sich zu rächen, als er starb. Anfänglich gab man ihm den Zunamen das Kind, hernach der Rothe, endlich das Wunder der Welt. Ich will einige Züge melden, welche seine Einfalt zeigen, und den Geist seiner Zeiten zu erkennen geben werden.

Der heilige Mönch Romuald rieth ihm zur Buße mit bloßen Füßen auf den Berg Caßino, und hernach zum heiligen Michael auf dem Berge Gargano zu wallfahrten. Er that es: er

er war aber nicht so willfährig den Klosterstand zu ergreifen, wie es ihm dieser Heilige gerathen hatte. Aus einer Andacht, welche ihm, ohne Zweifel, auch ein Mönch eingeflösset, ließ er sich ein Kleid machen, auf welchem Figuren aus der Offenbarung Johannis gestickt waren. Endlich als er einmal bey einem Erzbischofe war, unterredeten sie sich von den Mitteln ihr Seelenheil zu bewirken: und nach reifer Ueberlegung fanden sie die Stiftung eines Klosters fürs dienlichste. Man kann leicht urtheilen, ohne daß ich es sage, daß dieser Kaiser zur Vermehrung der Macht und der Reichthümer der Geistlichkeit viel beygetragen. Man bemerkt, daß diese drey Ottos zwey Drittel von den Gütern Deutschlands den Kirchen geschenket haben.

Da Otto keine Kinder hinterlassen hatte, machten mehrere Fürsten Anspruch an das Reich: Heinrich, Herzog von Bayern, und Urenkel Heinrich des Voglers, hatte den Vorzug über seine Mitwerber. Er wurde zu Maynz öffentlich ausgerufen zu eben der Zeit, als die Longobarden zu Pavia Harduin, den Markgrafen von Ivrea erwählten. Er hatte fast immer Kriege mit einigen deutschen Fürsten. Er gieng zweymal über die Alpen den Harduin anzugreifen, welcher, da er keine Rettung mehr wußte, den Entschluß ergriff, sich in ein Kloster zu werfen. Die Lombardey ergab sich: Rom selbst erkannte ihn, und der Papst krön-

te ihn; aber das übrige Italien war stets in Unruhe.

Es waren zwölf Jahre verflossen daß Heinrich regierte, als er Richarden, dem Abte von S. Vanne zu Verdun, den seit langer Zeit gemachten Entwurf das Klosterleben zu ergreifen, vertraute. Damals glaubte man, außer dem Kloster könnte man Gott nicht dienen. Richard aber, welcher nicht wie Romuald dachte, verleidete ihm diesen Gedanken: und beredte ihn, daß er mit Regierung des Reiches Gott diene, wofern er anders alle seine Sorge dahin verwende, Recht zu verschaffen, und die Völker glücklich zu machen. Dieser Fürst war freygebiger gegen die Kirchen als keiner seiner Vorfahren. Er versprach bey seiner Krönung dem Papste den Gehorsam, welches ohne Beyspiel war, und die Meynung sehen läßt, die er von dem heiligen Stuhl und dem Reiche hatte: er trug zur Bekehrung des Stephan bey, zu Gunst dessen er Ungarn zu einem Königreiche erhob; er starb, und ist in die Zahl der Heiligen gesetzet worden. Während seiner Regierung gab es zu Rom eine Religionstrennung: und gegen das Ende seines Lebens, ist der päpstliche Stuhl einem bloßen Laien Johann XIX. verkauft worden.

Heinrich II. welcher keine Kinder hinterlassen, scheint der letzte Fürst des Sächsischen Hauses zu seyn: denn die wahrscheinlichste Meynung ist, daß sein Nachfolger Konrad Salikus genannt,

Her-

Herzog von Franken, ihm nur von den Frauen her verwandt sey. Die Aufstände vermehrten sich unter diesem neuen Kaiser, und nöthigten ihn oft über die Alpen hin und her zu gehen, weil man sich aller Orten empörte, wo er nicht war. Rom war nicht die einzige Stadt von Italien, welche sich seiner Regierung entziehen wollte. Er hatte zum Nachfolger seinen Sohn Heinrich III.

Deutschland konnte fast nicht ohne Krieg seyn. Es war die Wirkung der Lehnsregierung, daß so viele mächtige Fürsten gegen einander sich bewafneten, oder wider den Kaiser aufstanden: Unter diesen Verwirrungen hatte Heinrich mehr Glück als Unglück.

Italien erschöpfter und schwächer, brachte nur Aufrührer hervor, welche leichter zu bezwingen waren. Unterdessen ist Heinrich der letzte König von Deutschland, welcher dort sein Ansehen zu erhalten gewußt hat. Er machte es so respectabel, daß die Römer sich angewöhnten, Päpste von ihm zu begehren, und ohne Widerrede die anzunehmen, welche er ernannte. Dies war ein Vortheil für den päpstlichen Stuhl: denn die Päpste, welche die Kaiser nach ihrer Wahl setzten, mußten besser seyn als die, welche die Rotten machten, und sie waren es in der That.

Als Heinrich den Thron bestieg, herrschte zu Rom das kaufen und verkaufen der geistlichen Aemter seit langer Zeit. Im Jahr 1033.

war Benedikt IX. auf Johann XIX. gefolget, und hatte, wie dieser, die Papstswürde gekauft, welche er durch sein unkeusches Leben, durch seine Raubereyen und durch seine Mordthaten entehrte. 1044. verjagten ihn die Römer, und der päpstliche Stuhl wurde Sylvestern verkauft. Aber drey Monate darnach, setzte eine Rotte Benedikt wieder ein, welcher unfehlbar fürchtete, von dieser Stelle wieder verjagt zu werden, sie also lieber versilbern wollte, und sie daher Gregorius VI. verkaufte.

Heinrich kam 1046. nach Italien, und hob endlich dieses Aergerniß. Die drey ums Geld gemachten Päpste wurden abgesetzt. Clemens II. aber, welcher auf sie gefolget war, starb neun Monate hernach in Deutschland, wohin er den Kaiser begleitet hatte, und Benedikt bestieg den päpstlichen Stuhl das drittemal. Heinrich schickte aus Deutschland Damasus II, welcher drey und zwanzig Tage nach seiner Einweihung nicht ohne Vermuthung eines bekommnen Gifts, starb. Dann ließ der Kaiser in einer zu Worms gehaltenen Versammlung Bruno den Bischof von Toul erwählen, welcher den Namen Leo IX. annahm und Benedikt begab sich hinweg.

Leo hatte erkläret, er nähme nur alsdann diese Würde an, wenn die Geistlichkeit und das Volk ihn erwählet haben würden, in der Ueberzeugung, es könne seine Wahl sonst nicht Canonisch seyn; und in der That hielt er sich

nicht für den Papst, bis daß die Wahlstimmen der Römer sich für ihn vereiniget hatten. Diese Bedenklichkeit war eine für die Vorzüge des Reichs gefährliche Neuerung. Es scheint daher Heinrich hätte sie mißbilligen, und eher einen andern als den Bruno ernennen sollen. Er that keines von beyden, und that einen Fehler.

Das Erbtheil des heiligen Peters war damals durch die üble Aufführung der vorhergehenden Päpste, und durch die Eingriffe, welche viele Herren über die römische Kirche gemacht hatten, zu Grund gerichtet. Unter diesen unrechtmäßigen Besitzern waren die Normänner, welche seit einiger Zeit sich in Apulien und Calabrien niedergelassen hatten: aber dieses erfordert, daß wir die Sachen weiter herholen.

Als die Longobarden Italien eroberten, behielten die Griechen den größten Theil der Provinzen, welche heut zu Tage in dem Königreich Neapel begriffen sind. Aber die Herzoge, welche sie regierten, benutzten die Schwachheit der Kaiser von Konstantinopel, und suchten unter den Verwirrungen sich unabhängig zu machen. Ihre Uneinigkeiten eröfneten hernach das Land den Sarazenen. Endlich trugen die deutschen Könige als Kaiser auch die Waffen dahin, um ihre Forderungen geltend zu machen. So war die Lage dieser durch ihre Einwohner, durch die Griechen, Sarazenen, Deut-

schen, und von den Longobarden abstammenden Fürsten zerrißner Provinzen; als die aus der Normandie gekommenen Franzosen sich daselbst niederzulassen unternahmen, und neue Unordnungen verursachten, welche die Päpste vermehrten.

Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts haben sich ungefähr sechzig Normännische Pilgrimme, welche aus dem gelobten Lande zurück kamen, zu Salerno eingefunden, zur Zeit, als diese Stadt von den Sarazenen belagert, sich mit Geld loskaufte. Dieser kleine Trupp gab den Salernern den Muth wieder; und da er sich an ihre Spitze stellte, fiel er mitten in der Nacht über die Ungläubigen her, schlug sie gänzlich, jagte sie in ihre Schiffe, und bereicherte sich von ihrem Raube. Die Ueberwinder kehrten in ihr Vaterland zurück, mit dem Ruhme Salerno befreyet zu haben, und bald hernach sind andere Normänner, da sie die Früchte der Ehre einsammeln wollten, welche diese Begebenheit ihnen erworben hatte, gekommen, ihr Glück in diesem Theile von Italien zu suchen: indem sie ihre Dienste allen Fürsten, welche in Kriege verwickelt waren, anboten, und ohne Unterschied unter den Truppen der Griechen, der Deutschen, der Päpste und der Herzoge des Landes dienten. Von dem Jahre 1030 an erbauten sie bey Neapel die Stadt Aversa; und Rainulf, ihr Haupt nahm sich den Grafentitel heraus.

Auf

Auf das Gerücht von dem Glücke der Normänner, sind die ältesten Söhne Tankreds von Hauteville, Wilhelm, mit dem Zunamen Fierabras, Drogon und Hunfrid, von Coutance abgereiset, und nach Salerno gekommen. Sie führten dreyhundert Normänner an, und nachdem sie sich mit den Griechen vereiniget, welche ihre Allianz gesuchet hatten, erwarben sie ihnen in Sicilien einen vollkommenen Sieg über die Sarazenen. Bald hernach durch die Ungerechtigkeiten, welche man gegen sie begieng, beleidiget, schifften sie sich ein, und stiegen in Calabrien ans Land; und nachdem sie einige Hülfe von Rainulf erhalten hatten, bemeisterten sie sich fast der ganzen Provinz Apulien, welche sie theilten. Ein jeder Hauptmann bekam eine Stadt zum Antheil: sie behielten Melphi gemeinschaftlich, als die Gegend zu ihrer Versammlung, und erkannten Wilhelm für den Grafen von Apulien, das ist, daß sie die Lehnsregierung erwählten, weil sie von keiner andern wußten.

Eine so schnelle, durch eine Hand voll Leute gemachte Eroberung, hat etwas wunderbares: man muß aber bemerken, daß man Apulien von Volk entblösset hatte, um den Krieg in Sicilien zu führen; und daß übrigens die Einwohner dieser Provinz, über die Regierung der Griechen mißvergnügt, sich mit den Franzosen vereinigten, und unter diesen Helden alle eben so viele Soldaten wurden.

Von noch mehr andern Söhnen, welche Tankred hatte, kostete es ihn viel Mühe einen davon bey sich zu behalten. Robert Guiscard gieng nach Apulien mit zwey seiner Brüder, und vielen andern Edelleuten. Sie durchstrichen Italien in Pilgrimskleidung, da sie sich vor den Augen der Römer und Griechen verbergen wollten, welche das Wachsthum dieses Heldengeschlechtes nicht ohne Unruhe würden gesehen haben.

Heinrich der dritte, da er sich ihrem Zunehmen nicht widersetzen konnte, entschloß sich sie mit allem dem zu belehnen, was sie erobert hatten, und die Normänner sind 1047 Lehnsträger des deutschen Reiches geworden. Sie besassen damals ganz Apulien, die Grafschaft Aversa und einen großen Theil von Benevento.

Leo IX. hat sie mit dem Kirchenbann belegt, weil sie einige Güter der Kirche zu Rom angefallen hatten. Da dieser Kirchenbann ohne Wirkung war, nahm er seine Zuflucht zu dem Kaiser Heinrich; und er bekam von ihm Truppen, mit welchen er alle Landstreicher und Verbannte vereinigte, die ihm nachfolgen wollten. Er marschirte an der Spitze eines Heeres, wovon die Heere der Normänner nicht den vierten Theil ausgemacht hätten, und schmeichelte sich nicht allein das wieder zu erlangen, was sie seiner Kirche hinweggenommen, sondern er machte auch Rechnung auf alles das, was sie erobert hat-

hatten. Als die Normänner sich anboten sich zu seinen Vasallen von den Ländern zu machen, welche er von ihnen wieder zurückbegehrte, so verwarf er diesen Vorschlag, weil nach ihm alle Provinzen, deren sie sich bemächtiget hatten, dem apostolischen Stuhle zugehörten; weil die griechischen Bilderstürmer sie ihrer Ketzerey wegen zu verlieren verdienet hätten, und weil die Eroberung, welche die Normänner davon gemacht, zu den Gütern der Kirche zurückkommen müßte, indem sie dieselbe nur mit Genehmhaltung des Papsts machen konnten.

Die Normänner, welche sich auf diese Gründe nicht gefaßt gemacht hatten, wie sie auch in der That sich nicht darauf gefaßt machen konnten, schlugen das Heer des Papstes, nahmen ihn gefangen, behielten ihn ungefähr ein Jahr, und schickten ihn ohne Lösegeld zurück, nachdem sie ihm mit vieler Ehrfurcht begegnet waren. Wenige Zeit darnach ist Leo gestorben. Man hat an ihm getadelt, daß er Waffen getragen habe: aber er war nicht der erste; übrigens war er aus einem Lande, wo er gesehen hatte, daß die Bischöfe und Aebte eben dieses thaten, und er hatte viele derselben in seinem Kriegsheere.

Die Römer, welche sich nicht unterstanden mit der Wahl eines neuen Papstes vorzufahren, schickten Abgesandte an den Kaiser, der den Bischof Gebhard, unter dem Namen Viktor II. bekannt, ernannte. Dieses ist der vierte Deutsche, welcher

cher auf den Stuhl des heil. Peters erhoben worden. Heinrich starb in dem folgenden 1056 Jahre, und hatte zum Nachfolger seinen Sohn Heinrich IV. welcher einige Zeit zuvor zum römischen Könige war erkläret worden. Dieser Titel bestimmte denjenigen, den die deutschen Fürsten erkannten, daß er im Reiche folgen sollte.

Da Viktor II. 1057 mit Tod abgieng, erwählten die Römer Friderich, den Abt vom Berge Casino, welcher sich Stephan IX. nannte, dessen Wahl durch den Kaiser bestättiget worden. Er starb das folgende Jahr.

Die getheilten Römer erwählten damals zwey Päpste: aber Nikolaus II, nachdem er von dem deutschen Hofe die Bewilligung erhalten hatte, bestieg den päpstlichen Stuhl allein, und nöthigte seinen Mitwerber davon abzustehen. Nichts destoweniger hat dieser Papst sich unterfangen den Kaisern den Antheil zu entziehen, welchen sie an diesen Erwählungen haben sollten. Er hielt ein Concilium, worinn beschlossen wurde, daß man, so viel es möglich wäre, von den Geistlichen zu Rom die erwählen sollte, welche man auf den Stuhl des heil. Peters erheben würde; daß man sie denen von den andern Kirchen vorziehen sollte; daß die Papstwahl durch die Kardinäle geschehen, und endlich daß man von der Geistlichkeit und den Römern die Bestättigung der gemachten Wahl einholen sollte. Doch fügte man eine Klausel bey,

um den Schein zu haben, als verehre man die Rechte des Kaisers: in der That aber wollte man sie zernichten. Sie war mit diesen Worten abgefaßt. Ohne Nachtheil der Ehre, und der unserm lieben Sohn Heinrich schuldigen Ehrfurcht, welcher jetzt König ist, und, wenn es Gott gefällt, Kaiser wird, nach dem Rechte, welches wir ihm schon zugesagt haben; und man wird eben diese Ehre seinen Nachfolgern erzeigen, welchen der päpstliche Stuhl persönlich eben diesen Vorzug wird bewilliget haben. Alle Worte dieser Verordnung zeigen fühlbar, worinn die Forderungen und Absichten des römischen Hofes bestanden. Man sieht, daß er sich das Recht anmaßet Kaiser zu machen, und sich vornimmt vollkommen sich ihrer Gewalt zu entziehen.

Unterdessen setzten die Normänner unangesehen des Kirchenbannes der Päpste ihre Eroberungen fort. Nikolaus, da er die Schwäche seiner geistlichen, und zu einem ganz andern Gebrauche bestimmten Waffen sah, veränderte auf einmal seine Aufführung, und machte ein Bündniß mit diesen Excommunicirten, um sich, wider die deutschen Kaiser, von denen er sich befreyen wollte, eine Hülfe zu verschaffen. Dieses Bündniß war, in Ansehung der Denkensart dieser Zeiten den Normännern nicht weniger vortheilhaft, weil sie überzeugt waren, daß das Gutheißen des päpstlichen Stuhles einen Anstrich von Gerechtigkeit allem dem geben würde, was sie

erobert

erobert hatten, und was sie noch erobern würden. Auf einer Seite sind sie durch diesen Vertrag von dem ergangenen Kirchenbanne losgesprochen worden; der Papst bestättigte Richard in dem Besitze des Fürstenthums Capua, und Robert Guiscard in dem Besitze von Apulien und Calabrien; und versprach diesem die Belehnung von Sicilien mit dem Titel eines Herzogthums, mit dem Zumuthen, die Griechen und die Sarazenen aus dieser Insel hinauszujagen. Auf der andern Seite begaben sich Robert, Richard und ihre Nachfolger unter den Schutz des Papstes, leisteten ihm den Eid der Treue als Lehnsträger des päpstlichen Stuhles, und machten sich verbindlich, jährlich einen Tribut von zwölf Deniers von Pavia für jedes Paar Ochsen zu bezahlen. Dies ist der Grund der Anforderungen des Papstes auf die Königreiche Neapel und Sicilien.

Sobald dieser Vertrag unterschrieben worden war, verheerten die Normänner die Ländereyen einiger Herren, welche bis daher in Rom geherrschet hatten, und entrissen diese Stadt, und die Päpste der Herrschaft dieser Tyrannen. Man begreift, daß wenn sie fortfahren alle diejenigen zu entfernen, welche Rechte auf diese Hauptstadt wollen geltend machen, die Päpste, welche keine Feinde mehr zu befürchten haben, täglich mehr Ansehen über das Volk erlangen, und endlich unumschränkt regieren werden. Es ist sonderbar genug, daß die Nachfolger des heiligen

ligen Peters Souveraine zu Vasallen gehabt haben, bevor sie selbst souverain waren. Denn wie die Beschenkung Karl des Großen mag gewesen seyn, so ist wenigstens gewiß, daß Nikolaus wirklich nirgends keine Oberherrschaft hatte.

Auf das Absterben Nikolaus, welches sich 1061 zutrug, folgten große Verwirrungen. Cadalaus, Bischof von Parma, welchen der Kaiser hatte erwählen lassen, kam zweymal mit einem Kriegsheere, um sich Meister von dem päpstlichen Stuhle zu machen Aber Alexander II, von einer mächtigen Partey unterstützet, hat ihn allezeit zurückgetrieben, und ist endlich allein als rechtmäßiger Papst erkannt worden.

Aus allem dem, was in Italien vorgieng, kann man schließen, daß Heinrich IV. zu schwach war, daselbst seinem Ansehen Ehre zu verschaffen. Wirklich war dieser Fürst nur fünf oder sechs Jahre alt, als er 1056 den Thron bestieg. Die Kaiserinn Agnes, seine Mutter, bemächtigte sich der Regierung. Umgeben von eifersüchtigen und mächtigen Herren, welche sich wider sie verschwuren, hatte sie in Deutschland genug zu thun, ja sie konnte sich nicht lang erhalten: denn ihr Sohn wurde ihr 1062 hinweggenommen, und sie begab sich in ein Kloster zu Rom.

Heinrich, welcher damals im zwölften Jahr seines Alters war, ist den Erzbischöfen von Cölln und Bremen anvertraut worden. Der erste ließ nichts ermangeln, um ihm die Liebe

zur

zur Tugend, und seinem Stande anständigen Studien beyzubringen: aber der andere, indem er das Vertrauen dieses unglücklichen Fürsten gewinnen wollte, suchte nur seinen Leidenschaften zu schmeicheln. Dies war der Ursprung von den Uebeln, welche ihn niederdrücken werden. Die Geschichtschreiber haben unterschiedlich davon geschrieben, weil sie mit Parteylichkeit davon geschrieben haben: er hat aber Beweise von Tapferkeit, Geduld, Großmuth, Gnade und Liebe für seine Unterthanen gegeben; und man sieht mit Bedauern daß er fähig gewesen wäre, der Sorgfalt für eine gute Erziehung zu entsprechen. Seine Leidenschaft für das weibliche Geschlecht ist ihm schädlich geworden.

Heinrich war in seinem neunzehnten Jahr, als er die Regierung des Staats übernahm: aber zu sehr seinen Leidenschaften ergeben, um Sorge genug für die Regierung zu verwenden, beschäftigte er sich mit seinen Ergötzlichkeiten; das erste was er that, war der Versuch seine Gemahlinn zu verstossen, für welche er jederzeit nur Widerwillen gefühlt hatte. Er brachte den Erzbischof von Maynz auf seine Seite; und nachdem die Sache auf einem Reichstage vorgetragen worden, beschloß man sie in einem Concilium zu behandeln, welches nach Maynz selbst angesagt wurde.

Er schmeichelte sich sein Vorhaben glücklich auszuführen, als er den Erzbischof von Maynz wider sich aufbrachte. Dieser Prälat, welcher

auf

auf einmal umkehrte, schrieb dem Papst um ihn einzuladen Kenntniß von dieser Sache einzuziehen. Alexander war davon schon belehret worden; und sein Legat, welcher mit seinen Befehlen abgereiset war, erschien bey dem Concilium, wo er den Vätern und dem Kaiser mit dem Kirchenbann drohte. Heinrich, in welchen die ganze Versammlung drang von seinem Gesuche abzustehen, nahm seine Gemahlinn wieder zu sich, ohne seinen Widerwillen fahren zu lassen. Nur einige Jahre hernach kam er wieder zu ihr, und zeugte mit ihr Kinder.

Seit geraumer Zeit waren die deutschen Provinzen durch eine Menge Herren beunruhiget, welche einander beständig bekriegten, und alle Arten von Plagen uud Räubereyen ausübten. Diese Unordnung war nirgends grösser als in dem Herzogthum Sachsen. Heinrich, da er für die gemeine Sicherheit wachen wollte, unternahm sie zu hemmen. Die Sachsen empörten sich, er überwand, er vergab. Aber zu viele Gnade macht die Rebellen kühner, und die Aufruhren fiengen von neuem an.

Ein so sehr beunruhigtes Reich raubte dem Heinrich die Zeit zu seinen Vergnügungen. Er hätte gern regieret, und er wäre dazu geschickt gewesen, wenn er gewußt hätte sich selbst zu regieren. Er gedachte unter den Händen eines andern sich von den Regierungssorgen loszuwinden. Zum wenigsten war er so klug die Augen auf Hanno jenen Erzbischof von Cölln

zu werfen, welcher aus ihm einen tugendhaften Fürsten hatte bilden wollen. Die Ordnung schwang sich schon wieder empor. Der Minister aber wurde bald gewahr, daß um seinem Herrn zu gefallen, er sein unordentliches Leben gutheissen müßte; er sah, daß er nicht mehr angenehm war, und seiner Ungnade vorzukommen, begab er sich hinweg.

Alsbald sind die Sachsen aufgestanden, und schickten Abgeordnete an den Papst wider den Kaiser Klage zu führen, welchen sie ihm als einen Tyrannen, einen Wollüstigen, und Simoniaken schilderten. Alexander II citirte den Kaiser vor ihm zu erscheinen, um sich wegen der Laster zu rechtfertigen, deren man ihn anklagte. Dieses Unternehmen scheint sehr wunderbar, wenn man sich der Abhängigkeit der Päpste unter der vorhergehenden Regierung erinnert. So kömmt es, daß zu den Zeiten der Anarchie, ein jeder sich nach den Umständen Rechte macht; und daß der, welcher den einen Tag gehorchet, den andern Tag herrschet. Inzwischen hatte diese Vorladung keine Folge, weil Heinrich sie verachtete, oder vielleicht auch weil Alexander starb.

Damals war zu Rom ein Mönch mit Namen Hildebrand, listig, reich und mächtig. Er machte sich selbst zum Papst. Auf seinen Rath wollte Leo IX nur durch die Wahlstimmen der Römer den päpstlichen Stuhl besteigen. Seit diesem

diesem Papstthum ist Hildebrand allezeit Meister in Rom gewesen. Er verjagte den Cadolaus; er beschützte den Alexander; und nachdem er den Titel eines Kanzlers des apostolischen Stuhles sich zugeeignet, hatte er die Verwaltung aller Einkünfte, und die Regierung aller Geschäfte.

Seit dem Papstthum Leo IX hatte Hildebrand den Entwurf gemacht den Kaisern allen Einfluß bey den Papst- und andern Bischofswahlen zu nehmen. Um dieses aber auszuführen, mußte er sich anfänglich auf dem päpstlichen Stuhle befestigen, und folglich die Bewilligung Heinrichs erhalten. Diese Bewilligung aber verlangen, und die Rechte der Kaiser anerkennen, war das nämliche. Hildebrand ergriff nichts destoweniger diesen Entschluß; da er übrigens fest entschlossen war, einmal gegen diesen Schritt zu protestiren, wozu ihn die Umstände nöthigten. Er fand beym deutschen Hofe Hindernisse: er überwand sie mit einer anscheinenden Unterthänigkeit. seine Wahl ward bestättiget, und er nahm den Namen Gregorius VII an.

Sobald er sich auf dem Stuhle des heiligen Peters versichert sah, hatte seine Ehrsucht keine Gränzen mehr. Er hielt sich nicht allein für den einzigen Austheiler der Kirchengüter, sondern er sah sich auch für den einzigen Souverain der Christenheit an, da er den Königen befahl, sie als Unterthanen des apostolischen Stuhles behandelte, und über die Kronen frey schaltete.

Wir werden in der Folge sehen, was für Uebel die Ehrsucht dieses Papstes hervorgebracht hat.

Wenn die Kaiser sich in Rom niedergelassen hätten, würden sie alle diese Rottirungen erstiecket, und ihr Ansehen sich disseits der Alpen befestiget haben. Wie hätten sie aber Deutschland erhalten, wo die Factionen aus mächtigen Fürsten bestanden, welche sie erwählet hatten; und von wo aus, wie wir sehen werden, sie Italien nicht beybehalten konnten? Es ist für sie und für die Völker ein Unglück, daß sie in Italien und Deutschland zugleich regieren wollten; und, mit einem Worte, es ist ein eitler Titel, welcher die Ehrsucht in ihnen ernähret, und blutige Kriege verursachet hat.

VIII. Kapitel.

Von dem griechischen Reiche in dem neunten, zehnten, und eilften Jahrhundert.

In dem neunten, zehnten und eilften Jahrhundert bietet die Geschichte von Konstantinopel immer gleiche Verwirrungen dar. Es ist eine Schilderung von allen Unglücksfällen, welche die Ehrsucht und die Schwärmerey hervorbringen können, wenn weder Gesetze noch Unterwürfigkeit mehr da sind. Unter Aufruhren und Empörungen eröfnet das Laster den Weg zum Throne, welcher gemeiniglich zum Tode oder in ein Kloster führet. Das Reich ist weder erblich noch ein Wahlreich: Es gehört

dem

dem Bösewicht, der die größte Missethat zu unternehmen wagt. Ein Fürst wird durch das Gift oder das Eisen vom Thron gestürzet; ein andrer, dem man die Augen aussticht, wird in ein Kloster geschmissen: und oft ist der, welcher auf dem Thron stirbt, nicht weniger unglücklich. Ein Beyspiel wird uns zu erkennen geben, was damals die Rechte zum Reiche waren, und wie weit man entfernt war einen Begriff davon zu haben.

Michael der Paphlagonier, im Anfang ein falscher Münzer, hernach Kämmerer, weil sein Bruder ein Verschnittener des Pallastes war, machte die Kaiserinn Zoe in ihn verliebt, welche bald mit der Ermordung Romanus Argyrus, ihres Mannes umgieng. Weil das Gift, so man angewandt hatte, gar zu langsam wirkte, so erstickte man den Roman in einem Bade. Alsdann heirathete Zoe den Michael, erklärte ihn als Kaiser, und er wurde ohne Hinderniß erkannt. Dieser Elende, man muß ihm Gerechtigkeit wieder ahren lassen, starb an seinen Gewissensbissen, nachdem er dem Gift entgangen war, welches ihm seine Frau wollte beybringen lassen.

Sein Neffe, Michael Calaphates, Sohn seiner Schwester, und des Stephans, dessen Handwerk war die Ritze der Schiffe zu verstopfen, wurde Kaiser. Zoe, welche die ganze Gewalt wieder an sich gerissen hatte, setzte ihn auf den Thron, und glaubte sie würde unter

seinem Namen regieren. Sie irrte sich: Michael ließ sie aufheben, und that sie in ein Kloster, wo sie genöthiget wurde den Habit anzuziehen.

Da diese Gewaltthätigkeit Murren erregte, verlas der Statthalter auf öffentlichem Platze ein Manifest, wodurch Michael sich zu rechtfertigen unternahm; er ist aber nicht angehört worden. Eine Stimme rief aus: wir wollen keinen Michael zum Kaiser: dieses Geschrey wird allgemein: Michael floh in das Kloster der Studiten, ergriff die Mönchskutte, und einige Tage hernach stach man ihm die Augen aus. Dann verließ Zoe das Kloster um den Thron wieder zu besteigen. Was aber noch sonderbarer ist, man gab ihr ihre Schwester Theodora zur Mitregentinn, und das Reich wurde von zwey Weibern regiert. Dies sind die von 1034. bis 1042 vorgegangenen Revolutionen. Es wäre unnütz noch mehrere anzuführen.

Unter der großen Anzahl der Fürsten, wovon die meisten den griechischen Thron in diesen unglücklichen Zeiten mit Blut besudelt haben, hatten wenige einige Gaben, oder mit den Gaben hatten sie große Laster. Dergleichen sind gewesen Nicephorus, Phokas, und Johann Zimisces, welcher diesen ermordete, um sich des Reiches zu bemächtigen. Unter ihrer Regierung von 963 bis 976 sind die Griechen furchtbar geworden durch die Vortheile, welche sie über ihre Feinde davon getragen haben.

Aber

Aber der beste Kaiser, welcher in der Zeit, die wir durchgehen, regieret hat, ist ohne Widerrede Konstantin Porphirogenitus. Man weis, daß man ihm die Auszüge des Polybius zu verdanken hat. Er ließ alles sammeln, was in den besten Büchern das wichtigste war. Er ließ eine Menge von Werken durch die gelehrtesten Männer verfertigen. Er selbst machte deren viele, weil er einer der gelehrtesten Fürsten war, wovon jemals eine Meldung geschehen ist. Mit einem Worte, er beschäftigte sich mit dem Glücke der Völker, er versäumte nichts um die Wissenschaften blühen zu machen, welche sehr vernachläßiget worden waren. Man kann ihm aber vorwerfen, daß er zu viel Zeit auf die Wissenschaft verwandte, die er den Geschäften entzog. Um von der Hochachtung zu urtheilen, deren die Wissenschaften unter seiner Regierung genossen, ist genug zu bemerken, daß sein erster Stallmeister die Philosophie, ein Erzbischof von Nicea die Beredsamkeit, ein Patrizius die Geometrie lehrte, und daß der Kaiser die Schüler, welche sich hervorthaten, an die Tafel zog, und mit ansehnlichen Aemtern belohnte. Er starb 959 durch Roman seinen Sohn vergiftet, welcher selbst seines liederlichen Lebens wegen gestorben, oder wie andere wollen, ist vergiftet worden.

Die schlimmen Fürsten, die häufigen Revolutionen, die Fehler der Regierung bereiteten den Fall von Constantinopel; aber die europäischen

Barbaren, unvermögend einen überlegten Plan zu machen, und den Augenblick der Vollziehung zu ergreifen, empörten sich, um geschlagen zu werden, oder wußten nicht den Sieg zu benutzen. Die Russen waren in Bulgarien hineingedrungen, sie hatten große Vortheile daselbst erlangt, und drohten schon bis nach Konstantinopel vorzurücken. Johann Zimisces gieng ihnen entgegen, und jagte sie aus dem Lande. Einige Jahre hernach machte Basilius die Bulgaren unterwürfig, welche die Provinzen des Reiches verheeret hatten. Dieser letzte, ein Fürst für den Krieg gebohren, hat ein schimmerndes Glück gehabt: er beschützte aber die Wissenschaften gar nicht, obschon er ein Enkel des Konstantin Porphyrogenitus war.

Die fürchterlichsten Feinde waren in Asien. Die Griechen hätten unterliegen müssen, wenn nicht die Zwistigkeiten bey Zeiten die Sarazenen geschwächt hätten. 908 entstand eine große Trennung in der Religion der Muselmänner. Obeid-Allah, nachdem er sich Meister von Afrika gemacht hatte, legte sich den Titel des Kalifs bey. Seine Nachfolger, unter dem Namen Kalifen Fatimiten bekannt, haben Egypten und Syrien erobert; und sind allezeit Feinde der Kalifen Abbassiden gewesen. Mitten unter diesen Unruhen, erlangten die Türken, welche Mutazem zu seinem Dienste berufen hatte, täglich mehr Gewalt. Sie ergriffen die mahometanische Religion, und ehrten das Priesterthum in den

Kali-

Kalifen: sie nahmen aber endlich ihnen die unumschränkte Gewalt hinweg. Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts, setzten sich unterschiedliche Horden dieser Barbaren in Persien, Syrien, in dem kleinern Asien, und machten mehrere Königreiche unter Häuptern, davon immer die einen der andern Feinde waren. Einer der mächtigsten war der Sultan Soliman, welcher seinen Wohnsitz zu Nicea aufschlug, und von da aus alles bis an die Thore von Konstantinopel verwüstete. Damals besaß das griechische Reich fast nichts mehr in Asien. In Europa hatte es Thracien, Illyrien, Macedonien, Epirus, Thessalien und Griechenland: aber alle diese Provinzen waren vielen Feinden ausgesetzt: wovon ich anderswo reden werde.

Ungeachtet dieses schwachen Standes war Konstantinopel noch die erste Stadt der Welt, unermeßlich, bevölkert und reich, war sie der Mittelpunkt der Künste, der Wissenschaften, und der Handlung; sie bereicherte sich durch ihre Lage, durch die Unwissenheit der andern Völker, und durch die Unglücksfälle des Reiches selbst. Denn ihre Bevölkerung vermehrte sich von den reichsten Familien, welche Asien verliessen um sich der türkischen Herrschaft zu entziehen.

Nachdem ich diesen kleinen Entwurf des griechischen Reichs von dreyhundert Jahren gemacht habe, ist noch übrig die Verwirrungen der morgenländischen Kirche zu betrachten.

Der Friede herrschte daselbst im Anfang des neunten Jahrhunderts. Dies war die Frucht von dem Concilium welches Irene zu Nicea hatte halten lassen. Gar bald fieng die Verfolgung der Katholischen wieder an, und sie daurte unter mehrern Kaisern bis zur Regierung Michael III. Theodora, Mutter dieses Fürsten, welche damals Regentinn war, ließ ein neues Concilium halten, allwo die Bilderstürmer verworfen wurden. Dies war das Ende von dieser Ketzerey, welche über 120 Jahre seit Leo Isaurikus die Kirche beunruhiget hatte.

Es gab wenig Streitigkeiten über die Glaubenslehren während diesen dreyhundert Jahren. Die Stifter der Ketzereyen bringen ihre Sache nicht weit, wenn das Volk nicht Musse hat sich in spitzfindige Streite einzulassen. Die Unwissenheit gestattete nicht einmal sich darum zu bekümmern. Uebrigens gedachten die vornehmsten Bischöfe nur dahin ihre Gerichtsbarkeit zu erweitern, oder sich unabhängig zu machen: und alle Geistlichen sannen auf Mittel ihr Zeitliches zu vermehren, oder zum wenigsten es zu beschützen. Unter den Unordnungen, welche aller Orten herrschten, waren diese Gegenstände mehr als hinreichend die Geistlichkeit zu beschäftigen, und allen ihren Verstand wandten sie dazu an: die Prälaten bestrebten sich reich, mächtig oder gar unumschränkte Herren zu werden; und ihre Ehrsucht war die Quelle vieler Uebel.

Der durch Theodora der Kirche verschaffte Friede daurte nicht lange. Der Kaiser, nach dem er diese Fürstinn in ein Kloster hatte einsperren lassen, setzte Ignatius den Patriarchen von Konstantinopel ab, welcher sich laut wider diese Gewaltthätigkeit auflehnte, und ernannte Photius zu seinem Nachfolger. Photius vereinigte mit einer hohen Geburt einen großen Geist und eine fast allgemeine Wissenschaft: damals besaß er zwey der vornehmsten Aemter des Reiches; denn er war der erste Stallmeister und erster Staatssekretär. Man ließ ihn in sechs Tagen alle Stufen durchgehen. Den ersten Tag wurde er Mönch, den zweyten Leser, hernach Unterdiakon, Diakon, Priester, endlich an Weihnachten Patriarch. Diese Begebenheit ist merkwürdig, weil sie der Ursprung von der großen Religionstrennung ist, welche die morgenländische Kirche von der abendländischen absondert.

Photius konnte sich nicht schmeicheln in die Gemeinschaft der abendländischen Kirchen aufgenommen zu werden, wenn der Papst seine Wahl und die Absetzung des Ignatius nicht billigte. Er schickte also vier Bischöfe ab, um das Gutheissen des päpstlichen Stuhles zu erhalten.

Damals fiengen die Päpste an ihre Gerichtsbarkeit zu erweitern, und machten beständig Versuche um die einzigen Richter der Streitigkeiten zu werden, welche in der Kirche entstanden: sie

fußten

fußten ihre Forderungen auf eine Sammlung vieler Briefe, von welchen man vorgab, sie seyn von den Päpsten der ersten drey Jahrhunderte geschrieben worden, und denen zu folge sie die Richter aller Bischöfe in der Christenheit gewesen zu seyn schienen. Diese, unter dem Namen der verfälschten Dekretale, bekannten Briefe, kamen mit Ende des achten Jahrhunderts das erstemal hervor; das ist, in Zeiten wo man gar zu wenig Erkenntniß hatte, um das unterschobene zu entdecken. Daher erlangten sie ein Ansehen, das die Päpste zu ihrem Vortheile mißbrauchten. Aber das Lügenhafte davon fällt gleich in die Augen, und sie beweisen allein was der Betrug kann, wenn die Leute unwissend und leichtgläubig sind.

Nikolaus I. besaß damals den päpstlichen Stuhl. Er hütete sich wohl, eine Gelegenheit fahren zu lassen, die Kirche von Konstantinopel unter seine Gerichtsbarkeit zu bringen. Er glaubte auf das treuherzigste an die erdichteten Dekretale, und hatte deren Vertheidigung gegen die Bischöfe der Gallier unternommen, welche an ihrer Richtigkeit zweifelten. Er beschwerte sich, daß man wegen der Absetzung des Ignatius ihn nicht um Rath gefraget habe; er mißbilligte, daß man ihm einen Laien zum Nachfolger gegeben, und schickte zwey Abgesandte Kenntniß von dieser Sache einzuziehen.

Die Abgesandten wurden bestochen und gewonnen; denn Photius wandte alles an sich zu erhal-

erhalten. Man hielt ein Concilium, welches aus 318 Bischöfen bestand. Ignatius erschien dabey, und wurde in Gegenwart und mit Gutheissen der päpstlichen Abgesandten abgesetzet.

Nikolaus benachrichtiget von dem was vorgegangen war, schrieb den orientalischen Bischöfen, um ihnen durch die Macht des päpstlichen Stuhls zu befehlen, mit ihm die Wahl des Photius und die Absetzung des Ignatius zu verwerfen. Da aber dieser Brief nichts wirkte, weil diese Bischöfe nicht gewohnt waren, dergleichen Befehle anzunehmen, so belegte er den Photius mit dem Kirchenbann, und bestrafte die Abgesandten, welche sein Zutrauen mißbraucht hatten. Ich übergehe viele Umstände, welche sehen lassen, daß dieser Papst mehr Eifer als Klugheit zeigte, und daß er mit seinen Forderungen und seinem hochmüthigen Wesen die Gemüther aufbrachte.

Photius rächte sich an dem Nicolaus. Er that ihn in einem Concilium in den Kirchenbann; er erklärte ihn abgesetzt; er schlug Ludwig II (*) König von Italien vor, diesen Papst von dem päpstlichen Stuhl zu verjagen, mit Versprechen, er wolle machen daß der Hof von Konstantinopel ihn als Kaiser erkenne; er ließ an die Patriarchen und Bischöfe von Orient ein Cir-

(*) Er war Kaiser, ein Sohn des Lothars, ein Neffe Karl des Kahlen und Ludwig des Deutschen.

Circularschreiben ergehen, in welchem er viele Verachtung gegen die Lateiner zeigt, und ihnen viele Irrthümer vorzuwerfen sucht. Leute, sagt er, welche aus den Finsternissen von Occident herausgebrochen, sind gekommen den Glauben zu verfälschen: sie verordnen am Samstage zu fasten: sie gestatten in der vierzigtägigen Fasten Käse und Milchspeisen zu essen: brechen die erste Woche davon ab: sie verabscheuen die in einer rechtmäßigen Ehe verbundenen Priester; sie erlauben ihren Priestern den Bart abzuscheeren: endlich unterstehen sie sich zu dem Glaubensbekenntniß neue Worte hinzuzusetzen, da sie sagen, der heilige Geist gehe nicht allein von dem Vater sondern auch von dem Sohn aus. Photius endet mit Bitten, die Bischöfe möchten zur Verwerfung dieser Lehre beytragen, und deshalben Abgesandte nach Konstantinopel schicken.

Unter diesen Klagpunkten gehet nur der letzte die Glaubenslehre an. Die andern betreffen die Kirchenzucht: und es giebt darunter lächerliche. Aber je unwichtiger ein Streit ist, desto mehr ist zu fürchten, daß man nicht auf beyden Seiten hartnäckig werde. Man erhitzt sich um so mehr, als man sich zu widerrufen schämet, und diese Hitze machet kindische Dinge wichtig.

Es war schon lange Zeit, daß die deutschen, französischen und spanischen Kirchen diesen Zusatz gemacht hatten, worüber sich die Griechen beklagten. Leo III hatte ihn nicht gebilliget, obwohl er gänzlich überzeugt war, daß der

heilige

heilige Geist von dem Vater und dem Sohne ausgehet. Er gründete sich darauf, daß das zweyte allgemeine Concilium das filioque nicht in das Symbolum gesetzet, und daß das Chalcedonische und andere Concilien verboten hatten etwas hinzuzusetzen. Inzwischen bequemte sich hernach die Kirche zu Rom nach diesem Gebrauche, zum großen Aergerniß der Griechen, welche nicht wollten, daß man etwas in einem bey ihnen gemachten Glaubensbekenntnisse abändere.

Als dieser Streit am heftigsten war, ist Michael III 867 ermordet worden; sein Mörder Basilius, der Macedonier, nachdem er den Thron bestiegen hatte, verjagte den Photius, und setzte den Ignatius wieder ein.

Im dritten Jahre seiner Regierung ließ er zu Konstantinopel ein Concilium halten, welches das achte allgemeine oder ökumenische ist. Die Abgesandten Hadrians II, Nachfolger des Nikolaus fanden sich dabey ein. Photius wurde dort verurtheilt, und mehrmalen der Kirchenfluch wider ihn ausgesprochen.

Das Concilium war eben zu Ende, als der Kaiser die Abgesandten von Rom, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem bey ihm versammeln ließ, um zu wissen ob die Bulgaren dem Papste oder dem Patriarchen von Konstantinopel unterworfen seyn sollten. Dieses Volk hatte 860 die Christliche Religion angenommen, und ihr König einen Abgesandten geschickt, um diese Frage

zu

zu erörtern. Man urtheilte, daß Bulgarien in der Gerichtsbarkeit des Patriarchen von Konstantinopel seyn müßte, weil es über die Griechen war erobert worden; weil die Bulgaren keine andere als griechische Priester daselbst gefunden, als sie sich davon Meister gemacht hatten; und weil, da dieses Königreich einen Theil des Reiches machte, es nicht vernünftig wäre einem Papste eine Gerichtsbarkeit darinn zu erhalten, welcher sich den Kaisern entzogen hatte, um sich den Königen von Frankreich zu ergeben. Die Abgesandten von Rom protestirten dawider, und giengen mißvergnügt davon. Hadrian war es noch mehr, und beschwerte sich bitterlich: er erklärte, daß er alle Griechen ihrer Würde entsetzen würde, welche in Bulgarien geistliche Verrichtungen unternähmen. Johann VIII. sein Nachfolger, bedrohte den Ignatius mit dem Kirchenbann, und mit der Absetzung, wenn er nicht von aller Gerichtsbarkeit über dieses Königreich abstehe; und er befahl den griechischen Bischöfen und Geistlichen, unter der Strafe des Kirchenbannes, innerhalb dreyßig Tagen es zu verlassen. Endlich aber wollten die Bulgaren lieber von dem Patriarchen von Konstantinopel abhangen.

Inzwischen erlangte Photius des Basilius Gnade wieder, und dieser Fürst hatte ihm sogar die Erziehung seiner Kinder anvertraut, als Ignatius mit Tode abgieng. Bey einem so günstigen Umstande, war es ihm leicht die Patriar-

chen-

chenwürde wieder zu erlangen; und was im Anfang erstaunlich scheint, ist, daß Johann VIII. ihn dafür erkannte. Es ist wahr, er glaubte durch dieses Nachgeben den Photius zu verbinden, daß er seinen Anspruch auf Bulgarien fahren lasse, und dieses war auch eine seiner Bedingnisse. Er wollte auch von dem Kaiser Hülfe wider die Sarazenen und die Zurückgabe einiger Länder erhalten, welche der Kirche zu Rom gehörten.

So bald die römischen Abgesandten angekommen waren, ließ Photius drey und achtzig Bischöfe versammeln, welche den Bann ausrufen wider einen jeden, der ihn nicht als Patriarchen erkennen würde. Man las ein Glaubensbekenntniß ohne Beysatz filioque und mit Verbot nichts hinzuzusetzen: man wollte nicht erkennen, daß Bulgarien von dem päpstlichen Stuhl abhangen sollte.

Johann, schlecht belehrt von dem was vorgegangen war, bestättigte die Verordnungen des Conciliums, und dankte dem Kaiser für die Abtrettung, welche er glaubte, daß er ihm von Bulgarien gemacht habe: nachdem er aber besser unterrichtet worden, bestieg er den Chor seiner Kirche, verurtheilte den Photius, sprach den Kirchenbann wider alle diejenigen aus, welche sich nicht diesem Urtheile unterwürfen, setzte seine Abgesandten ab, und schickte einen andern nach Konstantinopel.

Martin II, der auf ihn folgte, weigerte sich den Photius für den Patriarchen zu erkennen, und ihn selbst wollte der Hof von Konstantinopel nicht für den Papst erkennen. Das Betragen Martins wurde von seinen Nachfolgern Hadrian III und Stephan V. 882 und 886. gutgeheißen und behauptet: unterdessen siegte Photius. Dieser Triumph war von kurzer Dauer: von Leo, dem Sohn und Nachfolger des Basilius gehaßt, wurde er zum zweytenmal verjagt, und Stephan, ein Bruder des Leo, auf den konstantinopolitanischen Stuhl erhoben. Dieser Leo ist der Vater von Konstantin Porphirogenitus gewesen. Man gab ihm den Beynamen der Weise, oder der Philosoph, wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften; seiner Sitten wegen verdiente er diesen Titel nicht, obschon er über Materien von der Gottesfurcht geschrieben hat, und seine Werke einem Mönche anständiger als einem Prinzen sind.

Photius starb kurze Zeit hernach. Die Trennung schien aufzuhören: zum wenigsten ist die Gemeinschaft zwischen der griechischen und lateinischen Kirche nicht gänzlich unterbrochen worden. Aber sie zu vereinigen war schwer, weil die Patriarchen über den Primat des päpstlichen Stuhls eifersüchtig waren, und die Päpste ihre Ansprüche auf Bulgarien nicht aufgeben konnten. Dies ist die wahre Ursache von den Streitigkeiten, welche sich zwischen diesen beyden Kirchen erhoben haben. Ueber die Glaubenslehren

wären sie eins geworden, wenn sich ihre Vorsteher weniger mit ihrer Vergrösserung beschäftiget hätten.

Gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts 1053. ist es zu einer gänzlichen Trennung gekommen, als Michael Cerularius, Patriarch von Konstantinopel die Beschuldigungen erneuerte, welche Photius den Lateinern aufgeladen hatte. Er warf ihnen noch vor als eben so viele Ketzereyen, daß bey Verrichtung der heiligsten Geheimnisse sie sich des ungesäuerten Brodts bedienen, daß sie vom Blute der Thiere und erstücktem Fleische essen, und daß sie die vierzigtägige Fasten über niemals das Alleluja singen. Aus diesem Grunde verjagte er alle lateinische Aebte und Ordenspersonen, welche diesen Gebräuchen nicht absagen wollten, aus den Klöstern, und ließ alle Kirchen versperren, welche sie zu Konstantinopel hatten.

Es war den Lateinern leicht die Schwachheit dieser Beschuldigungen zu zeigen, weil sie nur Gebräuche betreffen, welche von einer Kirche zur andern sich verändern können, und welche allezeit gut sind, wenn die älteste Sage (Tradition) sie gutheisset. Wie aber diese vorgegebenen Ketzereyen nur ein Vorwand waren, dessen sich die Patriarchen von Konstantinopel bedienten um den Hof von Rom zu demüthigen, so gedachten die Päpste auch nur darauf ihre Gewalt zu vertheidigen. Daher geschah es, daß die Fragen, welche man auf die Bahn brachte, nicht das

waren, warum sich der eine und der andere Theil bekümmerte; auch antwortete der damalige Papst Leo IX. dem Cerularius nicht gerade hin, sondern er unternahm den Vorzug des päpstlichen Stuhles zu erweisen, welchen man verdeckt angriff. Er findet es abgeschmackt daß man die römische Kirche Irrthümer beschuldige; er wirft den Griechen mehr als neunzig Ketzereyen vor, welche sie verdammet hat, und die er herzählet; er fährt auf gegen die, welche sich unterstehen den päpstlichen Stuhl zu tadeln, der nach ihm, keinem Richter unterworfen seyn kann: und er beweiset es durch einen vorgegebenen, und wie er sagt, von Konstantin dem Großen und dem Concilium von Nicea gut erkannten Brief des Papsts Silvester. Er beweist sogar die zeitliche Gewalt der Päpste; und um zu zeigen, daß er sich nicht auf Fabeln fuße, führt er die Urkunde der Schenkung an, welche die Unwissenheit damals dem Konstantin zuschrieb.

Hernach schickte er Gesandte nach Konstantinopel, welche in der Kirche der heiligen Sophia ein Instrument von dem Kirchenbann gegen Michael und seine Anhänger hinterlegten, und in welchem er sie beschuldigte die Gabe Gottes, als Simoniaken, zu verkaufen; ihre Gäste, wie die Valesier, zu entmannen, und hernach zu Bischöfen zu erheben; den Arianern nachzuahmen mit wiedertaufen der im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit getauften; den Donatisten, da sie sagen, es gäbe in der Welt außer

der

der griechischen Kirche, weder eine Kirche von Jesus Christus, noch ein wahres Opfer, noch eine wahre Taufe; den Nikolaiten, da sie den Priestern das Heirathen erlauben; den Severianern, da sie sagen, das mosaische Gesetz sey verflucht; den Macedoniern, da sie aus dem Symbolum lassen, daß der heilige Geist von dem Sohn ausgehe; den Manichäern, da sie sagen, daß alles, was Sauerteig oder Gährung hat, belebt sey; den Nazarenern, da sie die jüdischen Reinigungen beobachten, den Kindern, welche vor dem achten Tage sterben, die Taufe, und den Kindbetterinnen das heilige Abendmahl versagen, und in ihre Gemeine die nicht aufnehmen, welche sich die Haare und den Bart, nach dem Gebrauche der lateinischen Kirche abschneiden.

Also offenbarte die Leidenschaft in den Griechen eine Menge Ketzereyen, obwohl die meisten von denen, welche man ihnen zur Last legte, nur Folgen waren, die man aus ihrer Lehre herauszubringen glaubte, und die sie verneinten.

Michael Cerularius ließ von seiner Seite ein Decret wider diese Abgesandten ergehen, die er nicht für Abgeordnete des Papstes zu erkennen sich stellte. Er fängt also an: Gottlose Leute, aus den Finsternissen von Occident hervorgegangen, sind in diese fromme Stadt gekommen, von wo die Quellen des wahren Glaubens sich in der ganzen Welt verbreitet; sie haben unternommen die reine Lehre durch die Ungleichheit ihrer Lehr-

säße zu verderben, ja sogar eine Schrift auf den heiligen Tisch zu legen, welche den Kirchenbann wider uns und wider alle die enthält, die sich nicht durch ihre Irrthümer hinreißen lassen; unter anderm werfen sie uns vor, daß wir nicht wie sie den Bart abscheeren, Gemeinschaft mit verheiratheten Priestern haben, und das Glaubensbekenntniß nicht durch fremde Worte verderben, ꝛc.

Man sieht wie weit die Gemüther entfernt waren sich zu vereinigen. Da unterdessen die Macht der Päpste täglich mehr wuchs, so ließen die Kaiser, welche glaubten, sie müssen ihrer schonen, den Patriarchen von Konstantinopel nicht immer gleichen Schutz zugehen. Sie versuchten mehr als einmal die beyden Kirchen zu vereinigen, es war aber alles vergeblich. Die Eifersucht, welche sie trennte, blieb allezeit: die Zeit und die Streitigkeiten vermehrten nur den Haß und die Verachtung, welche sie gegen einander hatten: und es war oft an dem, daß sich der Pöbel von Konstantinopel empören wollte, weil man von der Vereinigung mit den Lateinern redete. Wenn bisweilen friedliche Augenblicke einige Hoffnung gaben, verschwand sie gleich wieder und die Trennung dauret noch.

Drittes Buch.

I. Kapitel.

Von dem Zustand von Frankreich bey dem Antritt der Regierung des Hugo Kapet.

Die Provence, das Delphinat, das Lyonnois, das Maronnois, das diesseitige Burgund, ein Theil von der Franche-Comté, und einige andere Gebiete machten das Königreich Arelat aus, von der Krone Frankreich vollkommen unabhängig. Ober-Lothringen gehörte dem Kaiser Otto III; und das untere, welches Brabant, Hennegau, das lütticher Land und Luxemburg in sich begreift, war ein Lehen des deutschen Reiches, und Karln, dem Bruder des Lothars, gegeben worden. Endlich hatten die letzten Karlovinger über die Provinzen von Spanien keine Gewalt behalten. Also war Frankreich vom pyrenäischen Gebürge, dem Königreiche Arelat, Lothringen und dem Meere eingeschlossen.

Die vornehmsten Vasallen der Krone waren, der Herzog von Gascogne, der Herzog von Aquitanien, der Graf von Toulouse, der Herzog von Burgund, der Graf von Flandern, der Herzog von Frankreich, der Herzog von der Normandie,

von welchem Brittannien zu Lehn gieng, der Graf von Troyes ꝛc.

Die Herren des zweyten Standes, das ist, die, welche unmittelbar von den Kronvasallen zu Lehen giengen, nannten sich insgemein Baronen, obschon viele davon den Grafentitel führten. Diese Baronen hatten unter sich andere Vasallen, welche wieder andere hatten. So war Frankreich in Lehen und Afterlehen abgetheilet, dergestalt, daß die Herren von der letzten Klasse oft nur ein Schloß hatten.

Die Noth hat die Vasallen so sehr vermehret. Wie das Volk zu stark gedrückt wurde um im Kriege von einiger Hülfe zu seyn, zergliederten die Herren ihre eigenthümlichen Güter, und gaben sie Leuten zu Lehen, welche dadurch verbunden wurden ihnen zu dienen. Es geschah sogar, daß man von der Macht einer Herrschaft aus der Zahl der Lehen urtheilte; und in Ermanglung der Länder gab man Aemter, Pensionen, Zwangöfen, und sogar Bienenschwärme zu Lehen.

Die wechselweisen Rechte der mächtigen Herren waren nur streitig gemachte Ansprüche. Die gegenseitigen Schuldigkeiten waren durch kein Gesetz geordnet: die Gebräuche änderten sich nach den Zeiten und Orten, und die Anarchie, welche immerfort dauerte, unterhielt die Unordnungen, die sie hervorgebracht hatte, oder sie vermehrte sie noch. Sie bewaffnete alle Tyrannen. Alle glaubten das Recht des Kriegs zu

haben, und sie hatten es in der That, denn da es keine öffentliche Gewalt gab, welche vermögend war sie im Zaume zu halten, so war ein jeder von ihnen befugt sich durch die Waffen Recht zu verschaffen. Ein jeder Herr, Richter in seiner eignen Sache, behauptete, unter dem Vorwande sich Recht zu verschaffen, seine Forderungen, sie mochten seyn wie sie wollten; und das Recht war allezeit für den stärksten.

So wie Frankreich in Lehen und Afterlehen getheilet war, so war es, wenn ich mich also ausdrücken darf, in Kriege und Afterkriege getheilet. Es ist ein Chaos wo sich die Elemente in allen Theilen des Raumes bekriegen, und das sich nur sehr schwer entwickeln kann. Die großen Vasallen, welche nur suchten sich von der Krone unabhängig zu machen, verwickelten sich in Kriege, die die Baronen benutzten, um sich selbst frey zu machen; und wenn die Baronen sich wider ihre Lehnsherrn auflehnten, so lehnten sich ihre eigne Vasallen wider sie auf, und setzten sich dergleichen Empörungen von Seiten ihrer Vasallen aus, welche ihnen Gehorsam schuldig waren: also brachte ein Krieg viele andere hervor, und alles war in Waffen.

Alle Herren übten eine uneingeschränkte Macht in ihren Ländern aus. Ihr Wille schrieb die Gesetze vor. Sie hatten Gerichte, wo über die Verbrechen, welche geschahen, und die Händel, welche unter den Unterthanen entstanden, geurtheilet wurde. Inzwischen war der Despo-

tismus der schwächern immer auf einige Weise eingeschränkt: denn die Lehnsherren, aus Begierde die einzigen Despoten zu seyn, ließen ihren Vasallen so wenigen Antheil an der unumschränkten Macht, als nur möglich war. Sie gestatteten ihnen nicht die Ungerechtigkeiten zu begehen, die sie selbst begiengen: Sie, als die Stärkern, maßten sich verschiedene Rechte über ihre Länder an, und indem sie sich die Einsicht der Hauptsachen vorbehielten, hatten sie die hohe Gerichtsbarkeit darauf.

Die Herren sprachen ihren Unterthanen entweder selbst Recht, oder durch ihre Amtleute, oder durch ihre Unterrichter. Sie hielten deshalben an bestimmten Tagen Gerichtsversammlungen. Die kleinen Vasallen, welche unter sich Streitigkeiten hatten, waren oft in die Nothwendigkeit versetzet, sich diesen Gerichten zu unterwerfen; denn wenn ihnen der Krieg gar zu beschwerlich wurde, so lag ihnen mehr daran die Gerichtsbarkeit ihres Lehnsherrn zu erkennen, als durch die Waffen sich Recht zu verschaffen. Also machte die Schwäche allein, daß man gehorchte, und man entzog sich dessen, wenn man aufhörte der Schwächste zu seyn.

Diese Tyrannen waren durch das Herkommen gewohnt keine andere Gesetze, als ihren Willen zu kennen. Sie hielten dafür alles habe ihnen jederzeit zugehört; die gemeinen Leute besässen alles nur von ihrer Freygebigkeit; und folglich könnten sie nach ihrem Willen mit ihren

Gütern

Gütern und Personen verfahren. Mit einem Worte, sie glaubten zu Ungerechtigkeiten berechtigt zu seyn, weil sie sich solche angewohnt hatten.

Man kann daraus von dem Elende des Volkes urtheilen. Wahr ist es, man unterschied den freyen Menschen von dem leibeigenen. Aber die Sklaven hatten wenigstens einen Herrn, der seines eigenen Vortheils wegen ihnen Unterhalt verschaffte. Die freyen Leute hingegen unterlagen der ganzen Last der Dienstbarkeit; mit Frohndiensten, mit Anlagen, mit willkührlichen Taxen beladen, immer der Confiscation ihres Vermögens ausgesetzt, und sogar gezwungen die Erlaubniß zum Heirathen von ihrem Herrn zu erkaufen.

Diese Tyranney hatte auf dem Lande angefangen, und die reichsten Bewohner desselben waren in die Städte geflohen, wo die Gesetze sie beschützten, so lang die Grafen nur Statthalter waren. Nachdem aber die Statthalterschaften freye Herrschaften geworden sind, haben diese neuen Herren an den Bürgern eben die Plagen und Drangsalen verübet, welche die andern an den Bauern in ihren Ländereyen verübten. Die Städte wurden wie das Land einer willkührlichen Steuer unterworfen, und verbunden ihren Herrn und seine Leute frey zu halten, wenn er in die Stadt kam: Lebensmittel, Hausgeräthe, Pferde, Wägen, alles wurde hinweggenommen, und man hätte geglaubt, die Häuser

würden geplündert. Unterdessen war dies nur der geringste Theil der Plagen.

So war das Schicksal des Bürgerstandes. Der kleine Adel, ich will sagen, der keine Lehen besaß, hat allein einige Rechte beybehalten; da die Herren genöthiget waren, ihn zu schonen, entweder weil er zahlreich war, oder weil er ihnen in Kriegszeiten diente. Im übrigen war dies der einzige Unterschied zwischen den freyen und leibeigenen Leuten, daß diese sich nur durch die bloße Gnade ihres Herrn frey machen konnten; da die andern mehrere Mittel hatten dem Joche ihres Herrn zu entgehen. Sie traten in Edelstand, wenn sie ein Lehen erwarben, oder auch wenn sie nur die Tochter eines Edelmanns heiratheten; sie konnten zum wenigsten in geistlichen Stand sich begeben; und in allen diesen Fällen hörten sie auf den Lasten unterworfen zu seyn, welche den Pöbel zu Boden drückten.

Die Geistlichkeit hatte Ursache zu bereuen, daß sie zur Demüthigung der Nachkommen Karl des Großen beygetragen habe: denn sie ist der Raub der Herren geworden, welche sich auf den Trümmern der königlichen Macht erhoben hatten. Da die Könige sie nicht mehr beschützen konnten, sah sie, daß sie selbst die Stütze ihres Ansehens zernichtet habe. Sie war nicht mehr der erste Körper der Nation: einige Prälaten ausgenommen, welche, weil sie Grafen oder Herzoge ihrer Städte waren, unmittelbar unter

der

der Krone standen; alle andere sind Vasallen geworden von eben diesen Grafen oder Herzogen, welchen sie vorgegangen waren, und über welche ihnen das Gesetz die größte Gewalt gegeben hatte. Karl der Große verbot ihnen Waffen zu tragen, und sie hatten durchgehends die Uebung davon verloren, eben zu einer Zeit, wo alle weltlichen Herren wider sie die Waffen ergriffen. Man sieht unter den letzten Karlovingern einige kriegerische Bischöfe ihre Besitzungen noch vertheidigen; man sieht aber auch den größten Theil der Geistlichen, ohne Vertheidigung und Schutz, täglich einiger ihrer Güter beraubt. Oft werden sie genöthiget einen Theil davon einem Herrn abzutreten, dessen Schutz sie suchen; und hernach haben sie einen Schutz wider diesen Beschützer nöthig, welcher gemeiniglich selbst ein unrechtmäßiger Besitzer wird. Diese Beschützer nannten sich, Vidames oder Avoués: zu teutsch, Schirmvögte.

Dies war der Zustand des Adels, der Geistlichkeit und des Volkes, gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts. Man kann diese Sachen weitläuftiger finden in dem Werke, woraus ich sie gezogen habe. (*)

II. Ka-

(*) Observations sur l'histoire de France.

II. Kapitel.

Wie wenig die Rechte der Souverainen in dem zehnten Jahrhundert bekannt waren.

Es sind Gesetze oder standhafte Gebräuche nothwendig, um die Rechte des Souverains über die Nation, und die Rechte der verschiedenen Stände, woraus das Reich bestehet, genau zu bestimmen. Es ist also nicht möglich sich von allen diesen Rechten Begriffe zu machen, wenn die Anarchie auf den Punkt gekommen ist, alles zu verwirren; alsdann sind die Gesetze vergessen, und die Gebräuche ändern sich täglich und an allen Orten.

Die Anarchie hat unter Ludwig dem Frommen angefangen, weil dieser Fürst, gar zu schwach den Gesetzen ihre Herrschaft zu geben, wechselweise der Ehrsucht seiner Gemahlinn, dem Despotismus seiner Minister, und den Gewissensscrupeln, die ihm die Mönche gaben, gehorchte. Sehr bald wußten die unterschiedlichen Stände des Staats nichts mehr von den Pflichten die sie die einen den andern unterwarfen; das Volk wußte nicht, wozu es gegen seinen Souverain verbunden war; sogar der Souverain wußte es nicht; und ein jeder machte sich Rechte aus seinen Ansprüchen.

Ludwig welcher Bischöfe und Mönche für Richter erkennt; Wala, der sich untersteht den Thron für ledig zu erklären um einen rebelli-

schen

schen Sohn darauf zu setzen; und selbst die besondern Formalitäten, womit die Prälaten den rechtmäßigen Souverain wieder einsetzen: alles beweißt, daß man schon die Rechte der königlichen Würde nicht wußte, oder nicht wissen wollte: zum wenigsten ist das gewiß, daß Ludwig sie nicht kannte.

Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche, kannten sie dieselben besser, als sie die Geistlichkeit dahin brachten, den Lothar von dem Erbe des letzten Kaisers ausgeschlossen zu erklären? Kannten sie dieselben, als sie aus den Händen eben dieser Geistlichkeit die Staaten empfiengen, welche sie ihrem Bruder nehmen wollten? Dieses Unternehmen war um so unverständiger, als man dasselbe sogleich aufgeben, und mit einem Fürsten handeln mußte, welchen man seiner Länder berauben wollte.

Die ganze Aufführung Karl des Kahlen beweißt, wie wenig dieser Fürst die Rechte der königlichen Würde wußte. Insbesondere zeigt er dies, als er sich, mit Unterwerfung unter den Forderungen der Geistlichkeit beklagt, daß er von dem Erzbischof von Sens sey abgesetzt worden, bevor er vor allen Bischöfen erschienen wäre, welche ihn zum Könige gesalbet hatten. Wenn alle Gebräuche die sich einschleichen, zu Rechten werden, so konnte die Geistlichkeit sagen, daß sie das Recht habe die Souverains zu urtheilen und abzusetzen: man muß aber die Gebräuche, welche die Unwissenheit einführet, von denen unter-

terscheiden, welche die Vernunft billiget; ein Unterschied, den die Anarchie zu machen nicht erlaubt.

Sobald die Souverains selbst nicht mehr wissen, wer sie sind, so muß man sich nicht wundern, wenn die Unordnungen unter so schwachen Fürsten, wie Ludwig II, Ludwig III und Karlmann sich noch vermehren. Man ist schon vorbereitet zur schnellen Absetzung Karl des Dicken, und man sieht ohne Verwunderung Karl den Einfältigen von allen den Königreichen ausgeschlossen, welche aus den Trümmern dieses weitläuftigen Reiches entstehen. Daß dieser Fürst, nachdem er hernach auf den Thron erhoben worden, zwey rebellische Unterthanen nach einander denselben besteigen sieht, und daß er endlich seine Tage in einem Gefängnisse endet; dies sind auch Begebenheiten, welche nicht mehr außerordentlich scheinen müssen.

Eine Rede, welche Ludwig Ultramarinus in einem Concilium gehalten hat, allwo er Otto den Großen um Hülfe anrief, wird uns vollends überzeugen, daß die Nachkömmlinge Karl des Großen nicht mehr wußten aus welchem Rechte sie Könige waren. „Nach dem Absterben Rudolphs, sagt er, schickten Hugo und die andern französischen Herren, Abgesandte nach Engelland mich zurück zu berufen. Ich bin auf ihren Eid zurück gekommen; ich habe sie alle zu Boulogne angetroffen, wo sie mir bey dem Ausschiffen huldigten, und ich wurde unter dem Freu-

den-

dengeschrey der Herren und des Volkes gesalbet. Aber Hugo, da er sein Versprechen vergaß, war der erste, der sich wider mich erklärte: er hat sogar Verrätherey angewandt, mich zu Grund zu richten: er hat mich ein Jahr gefangen gehalten; und ich bin nur durch Abtrettung der Stadt Laon seiner Gewalt entgangen; der einzige von allen Orten, welcher der Königinn Gerberge zur Wohnung übrig war. Das hab ich von meinen Unterthanen erlitten. Wenn jemand mir vorwirft, ich hätte mir alle diese Uebel durch einige Laster, die ich seit meiner Thronbesteigung begangen habe, zugezogen, so bin ich bereit mich deshalben zu rechtfertigen, auf die Art, wie es das Concilium und der König von Germanien für gut befinden wird, ich biete mich sogar an, durch einen Zweykampf meine Unschuld zu beweisen.„

Wenn man an den Zeiten dieses unglücklichen Fürsten ist, findet man eine so große Verwirrung in der Art zu denken, und in den Gebräuchen, daß man fast wie er verlegen ist, die Rechte von dem Hause Karl des Großen zu bestimmen. Denn kurz, wem gehört der Thron, wenn die Karlovinger abgesetzt sind, wenn sie selbst zugeben, daß sie abgesetzt werden können, und daß die Krone in andere Familien hinübergehe? Dies sind indessen die Gebräuche, welche eingeführt werden.

Auf einer andern Seite gab es kein ausdrückliches Gesetz, welches die Nachfolge vorschrieb.

Man sagt zwar noch heut zu Tage, daß das Geschlecht Karl des Großen allein das Recht zum Reiche hatte, weil dieser Fürst es erobert hatte: wenn aber dieses ist, warum erlangten es nicht die neuen Eroberer für sich und ihre Nachkommen. Es scheint auch dieser Kaiser selbst habe sich nicht allein auf das Recht der Eroberung gefußet, und im Gegentheil die Einwilligung des Volkes für etwas wichtiges dabey angesehen. Denn da er seine Staaten unter Karln, Pipin und Ludwig theilte, verordnete er, daß, wenn einer dieser dreyen einen Sohn hinterließe, die Onkel diesem Kinde die Nachfolge auf den Thron seines Vaters erhalten sollten, vorausgesetzt, daß das Volk des Landes es für einen König haben wollte.

Er fragte selbst die Vornehmsten der Nation um Rath wegen dieser Theilung; und seine Nachfolger ließen, nach seinem Beyspiele, gemeiniglich von den Großen das Gutheißen der Verordnungen einholen, welche sie von ihren Staaten machten. Es ist wahr dieses Gutheissen war keine Wahl, sie war ihr aber sehr ähnlich: denn dadurch daß man es verlangte, gab man zu, daß man es verweigern könne. Man muß sich also nicht verwundern, wenn unter den letzten Karlovingern, wo alle Begriffe verwirrt waren, man sich eingebildet hätte, das Reich sey ein Wahlreich.

Meine Absicht ist nicht zu beweisen, daß Hugo Kapet nicht angefangen habe ein unrechtmäßiger

mäßiger Besitzer zu seyn: ich will allein sagen, daß man zu seiner Zeit keine sehr richtige Begriffe sich hierüber machte, weil man davon nach den letzten Revolutionen urtheilte, welche alle Rechte verworren hatten. Um aber diese Sache besser einzusehen, müssen wir weiter zurückgehen.

Nachdem die Krone von Pipin auf Karl den Großen, und von Karl dem Großen auf Ludwig den Frommen gekommen, ist auf vermuthliche Einwilligung der Nation das Erbrecht errichtet worden; denn man muß kein Recht anderswo als in den Gebräuchen suchen, welche am meisten auf die Ruhe der Völker abzielen, und eingeführt worden sind, als die Gesetze ihre Stärke hatten. Die entgegengesetzten Gebräuche, welche hernach dazugekommen, sind nur von der Anarchie hervorgebrachte Mißbräuche; und folglich haben sie den letzten Karlovingern die von ihren Vorältern ihnen hinterlassenen Rechte nicht nehmen können. So sind die Begriffe, die wir uns von diesem Gegenstande machen müssen. Wenn wir aber nach denen urtheilten, welche man im zehnten Jahrhundert davon hatte, müßten wir sagen, die Krone sey weder erblich noch zur Wahl gewesen, und sie habe dem Stärksten zugehöret. Dahin sind die Sachen durch die Unfähigkeit der Könige, auf einer Seite, und durch die Ehrsucht der Vasallen auf der andern gekommen.

III. Kapitel.

Von dem Antritt der Regierung Hugo Kapets bis zum Tode Philipp I.

Schon lange Zeit wurden keine Nationalversammlungen mehr gehalten, und die Anarchie, welche die höchste Stufe erreicht hatte, machte sie gar unmöglich. Die unter sich uneinigen Großen verlangten nicht sich zu vereinigen, und sich ein Oberhaupt zu geben: ein jeder dachte nur sich allein zu befestigen, und es lag ihnen wenig daran, daß in einem Winkel des Königreiches zwey um eine Krone sich zankten, unter deren Gewalt sie nicht mehr zu stehen glaubten. Kann man ihre Gleichgültigkeit hierinn mißkennen, wenn man sieht Karl den Kahlen sich vor ihnen vergeblich demüthigen, Karl den Einfältigen die letzten Jahre seines Lebens in einem Gefängnisse zubringen, und Ludwig Ultramarinus dahin gebracht, alle seine Hoffnung auf Otto, und auf ein in Deutschland gehaltenes Concilium zu setzen? Karl, Herzog von Unterlothringen, und Bruder des Lothars ist also von der Nation nicht ausgeschlossen worden; er war nur zu schwach seine Rechte geltend zu machen; und Hugo Kapet ward nicht erwählet, sondern als der stärkste ließ er sich von seinen eignen Vasallen erkennen, und verzweifelte nicht mit der Zeit andere unterwürfig zu machen. In der That, Ludwig V. war den 21. May des 987 Jahrs gestorben, und in eben diesem Jahre wurde Hugo

go den 3. Julius zu Rheims gesalbet. Dieser Zwischenraum war gewiß nicht hinreichend alle Großen des Reichs zu versammeln, besonders in den Zeiten der Unruhen, wo niemand sie zusammen berufen konnte.

Hugo Kapet war ein Enkel Roberts und Urenkel des Eudo, welche beyde wie er und auf eben die Art Könige gewesen waren, und Robert den Starken, Grafen von Anjou, zum Vater gehabt hatten. Weiter zurück weiß man nicht wer ihre Vorältern gewesen sind.

Als Herzog von Frankreich, Graf von Paris und Orleans, war er einer der mächtigsten Herren des Staates. Um die Geistlichen auf seine Seite zu bringen, stellte er sich, als wollte er die ihnen genommenen Länder wieder zurück geben lassen: er fieng mit der Zurückgabe einiger Abteyen an, welche er selbst besaß; und dieser für die zeitlichen Güter der Mönche und Bischöfe gewährte Schutz machte, daß man ihm den Titel des Beschützers der Kirche beylegte.

Er besiegte den Herzog von Guienne, welcher sich wider ihn erklärt hatte, und nöthigte denselben ihn als König zu erkennen; und Karl, dessen er sich durch Verrätherey des Bischofs von Laon bemeistert hatte, wurde nach Orleans geführt, wo er kurze Zeit hernach starb. Da dieser Fürst keine Erben hinterlassen hatte, er-

losch das Haus Karl des Großen (*). Hugo und seine Nachkommen erlangten durch Einwilligung der Nation allein das Recht zur Krone, und sie sind rechtmäßige Könige geworden.

Hugo, da er Arnold einen natürlichen Sohn des Lothars, und folglich einen Neffen Karls, auf seine Seite bringen wollte, gab ihm das Erzbisthum von Rheims; und Arnold obschon er den Eid der Treue geschworen, hatte dennoch seinem Onkel Rheims übergeben. Der König versammelte ein Concilium um diesem Bischofe den Proceß zu machen: aber die Väter hatten so wenig Kenntniß von ihren Rechten, daß sie nicht wußten ob sie in diesem Handel ein Urtheil sprechen könnten, bevor der Papst davon Wissenschaft eingezogen hätte. Der Bischof von Orleans, besser belehrt, machte eine Schilderung von den Unordnungen in der römischen Kirche, fragte, ob man schuldig sey sich blindlings Leuten zu unterwerfen, welche den päpstlichen Stuhl verunehrten, und schloß nach den Beyspielen und geistlichen Rechten, daß das Concilium befugt sey mit Verurtheilung des Erzbischofes von Rheims vorzufahren. Arnold ist abgesetzt, und anstatt seiner Gerbert erwählet worden.

Man gab in so weit nach, daß man dem Papste Johann XV. die Akten des Concilium zu-

(*) Die Geschichtschreiber geben Karln zwey oder drey Söhne: sie können aber nicht sagen, wohin sie gekommen sind.

zuschickte, und ihn bat die Erwählung des Gerbert gut zu heissen. Johann, wenig mit dem vergnügt, was ohne seine Gewalt geschehen war, untersagte den Bischöfen ihre Amtsübungen, welche den Arnold abgesetzt hatten, und schickte nach Frankreich einen Abt um ein neues Concilium zu versammeln. Der König, welcher dafür hielt, er müsse den römischen Hof schonen, willigte in alles das was er wollte; dergestalt daß Arnold wieder eingesetzt wurde. Diese Begebenheit war die Ursache von dem Glücke des Gerbert: denn, nachdem er zum Otto III. geflohen war, erhielt er das Bisthum Ravenna, und wir haben gesehen, wie er einige Zeit hernach auf den päpstlichen Stuhl ist erhoben worden.

Nachdem Hugo im zehnten Jahre seiner Regierung 996. mit Tod abgieng, hinterließ er die Krone seinem Sohne Robert, welchen er 988. zum Mitregenten genommen hatte.

Robert hatte Bertha seine Anverwandtinn im vierten Grade geheirathet, und die Bischöfe hatten diese Heirath gutgeheisen, und geglaubt, es sey keine Dispensation nöthig, oder sie könnten sie selbst geben. Johann XV hatte schon diese Ehe nichtig erkläret. Sein Nachfolger Gregorius V, welcher eine den Anforderungen des päpstlichen Stuhls so günstige Gelegenheit nicht vorbey schleichen ließ, hielt ein Concilium, da von die erste Verordnung in diesen Worten abgefaßt war: Der König Robert, welcher

Bertha seine Anverwandtinn wider die Kirchengesetze geheirathet hat, soll sie sogleich verlassen, und gemäß den Ordnungen und Gebräuchen der Kirche, sieben Jahre Buße thun; gehorchet er nicht, so ist er in Kirchenbann erklärt; bey eben dieser Strafe soll Bertha eine gleiche Buße thun; dem Archambund, Erzbischof von Tours, welcher bey dieser blutschänderischen Ehe Beystand geleistet, und allen Bischöfen, welche dazu eingewilliget haben, soll der Gebrauch der Sacramente verboten seyn, bis daß sie nach Rom kommen, und für ihren Fehler genug thun werden.

Der König unterwarf sich, schied sich von der Bertha, that Buße, erhielt die Absolution, und mehrere Bischöfe warfen sich zu den Füßen des Papstes. Dem Gregorius war es gar zu gut gelungen, daß er nicht noch einen Schritt wagte, er befahl den Erzbischof auf freyen Fuß zu setzen, welchen man noch gefangen hielt, ungeachtet ihn das Concilium wieder eingesetzet hatte; und bedrohte ganz Frankreich mit dem geistlichen Bann und der Verweigerung der Sacramente, wenn der König seinen Befehlen nicht gehorchte. Robert gehorchte.

Einige Zeit hernach vereinigte der König mit seinen Erbherrschaften das Herzogthum Burgund, welches ihm durch den Tod Heinrichs, seines Onkels, und Bruders des Hugo Kapets, zufiel, da dieser Fürst keine eheliche Kinder hinterlassen hatte. Dieses gab aber Ursache zu ei-

nem Kriege. Robert hatte sonst keine Ehrbegierde seine Staaten zu vergrößern: denn er war klug genug die Italiener auszuschlagen, welche nach dem Tode Heinrich II ihm den Kaisertitel und das Königreich Italien anboten. Er hat den Frieden geliebt, und ihn in den Provinzen erhalten, die unter seiner Gewalt standen; zu einer Zeit, da die andern Provinzen von den Großen zerrissen wurden, die sich um die Wette zu Grund richteten, und er starb nach einer drey und dreyßig jährigen Regierung 1031. Damals setzten sich die Normänner in dem mittäglichen Italien und erbauten die Stadt Aversa.

Die Regierung seines Sohnes Heinrichs, obschon sie dreyßig Jahre gedauert hat, verschaft keine beträchtliche Begebenheit, sogar nicht einmal eine, welche man wegen der Folge der Geschichte bemerken müßte. Indessen ist seine Heirath außerordentlich genug um davon zu reden, denn er heirathete die Tochter des Herzogs von Rußland; und man will, er habe nur darum eine Frau aus so entfernten Landen kommen lassen, weil er fast mit allen Fürsten von Europa verwandt war, und sich den Kirchenstrafen auszusetzen fürchtete.

Nach dem Beyspiel seiner Vorfahren hat er seinen ältesten Sohn Philipp einige Jahre vor seinem Tode salben lassen. Dieses Kind war nur sieben Jahre alt, als der König von einer Krankheit befallen wurde, die ihn das Leben kostete. Heinrich wollte die Regentschaft weder seiner

Gemahlinn, noch weniger seinem Bruder Robert vertrauen, welcher sich wider ihn empöret, und dem er dennoch das Herzogthum Burgund gegeben hatte: daher erwählte er Balduin V. Grafen von Flandern, welchen er mit seiner Schwester verheirathet hatte, und Balduins Betragen rechtfertigte seine Wahl.

Während dieser Regent herrschte, eroberte Wilhelm, Herzog der Normandie, Engelland. Wir haben gesehen, daß im Jahre 1017. Canut, König von Dänemark, sich von diesem Königreiche Meister gemacht hat. Er versicherte sich dessen Besitz, da er alle aus dem Wege räumen ließ, welche ihm Mißtrauen verursachen konnten. Hernach nahm er Norwegen ein, und nachdem seiner Ehrbegierde Genüge geschehen war, beschäftigte er sich nur mit Mitteln die Sünden auszulöschen, wozu sie ihn verleitet hatte. Durch die Einsichten eines Bischofes von Canterbury geleitet, sieht er, daß es genug sey, wenn er Klöster baue, nach Rom gehe, und da seine Freygebigkeit dem päpstlichen Stuhl erzeige. Es verdient Bemerkung, daß im zehnten und eilften Jahrhundert man die Reise nach Rom unter die guten Werke zählte, welche die Sünden auslöschen. Diesem Fürsten hat man den Namen des Großen beygelegt, weil er Eroberungen gemacht hat: und er war groß, so viel es ein grausamer und abergläubischer Mann seyn kann. Er hat die Ordnung der Regierungsfolge so sehr verwirrt, daß man nach ihm nicht

mehr wußte, wem die Krone von Engelland gebührte; sie blieb auch nicht lang bey seinem Geschlechte: denn 1042 bestieg Eduard III, ein Sohn Edelreds II den Thron seiner Vorältern.

Nach dem Tode dieses letzten Königs hat Wilhelm die Eroberung von Engelland unternommen. Sein erstes Recht dazu gründete sich auf ein wahres oder erdichtetes Testament, durch welches Eduard ihn zur Thronfolge ernannte; gleich als wenn ein König nach Gutdünken mit dem Königreich schalten könnte. Das andere noch außerordentlichere Recht, war eine Bulle, vermög welcher ihn Alexander II mit Engelland belehnte, und diese Bulle war begleitet mit einem goldnen Ringe und einem geweihten Pannier. Die Kühnheit Alexanders, welcher über eine Krone verordnet, läßt sehen, daß der Mönch Hildebrand, der ihn regierte, Versuche that selbst Papst zu werden. Im übrigen war es ganz natürlich, daß die Päpste anfiengen, über ein Volk willkührlich zu schalten, welches sich selbst unter das Joch des päpstlichen Stuhls begeben hatte.

Unterdessen besaß Harald, ein mächtiger Herr, schon den Thron. Er hatte ihn sogar der Neigung der Engelländer zu danken, und machte sie sich noch mehr ergeben durch die Art, wie er sie regierte. Balduin erweckte Feinde gegen den Herzog der Normandie, weil er sah, wie sehr die Vergrößerung dieses Vasallen dem Vortheil des Königs entgegen sey; und die normänischen

nischen Baronen weigerten sich diesen Feldzug vorzunehmen, wobey sie keinen Vortheil für ihr Land fanden. Wilhelm überstieg alle diese Hindernisse. 1066 entschied die Schlacht bey Hasting, worinn Harald blieb, von dem Schicksale Engellands. So endigte sich die Herrschaft der Angelsachsen. Wilhelm regierte tyrannisch, und war genöthiget immer die Waffen in Händen zu haben um Völker zu bezwingen, die er unaufhörlich quälte.

Balduin starb, nachdem er sieben Jahre Frankreich mit eben so viel Klugheit als Uneigennützigkeit regieret hatte; und Philipp übernahm die Regierung des Staats. Dieser König beschäftiget, mit seinen Ergötzlichkeiten, war glücklich genug gemeiniglich nur ein Zeuge von den Kriegen zu seyn, welche seine Vasallen miteinander führten, und an den Unternehmungen keinen Antheil zu haben, die ganz Europa beunruhigten und störten. Er unterstützte den Herzog von Britannien, welcher sich wider den Herzog der Normandie empört hatte: aber dieser Krieg dauerte nicht lange; denn nach einem beträchtlichen Verlust eilte Wilhelm Friede zu machen. Frankreich und Engelland gaben ihm schon mehr als zu viel zu schaffen. Inzwischen ergriff er 1087 die Waffen wieder, und um sich eines Spottes halben an dem König von Frankreich zu rächen, legte er Mante in die Asche, und brachte Feuer und Schwert bis vor die Thore von Paris. Man sieht, wie wenig

Spöt-

Spöttereyen den Fürsten anständig sind, weil sie ihren Völkern Thränen kosten: aber die unthätigen Fürsten, wie Philipp, sind mehr geneigt elende Possenreisser zu seyn, und sind daher nur verächtlicher. Wilhelm starb in diesem letzten Feldzug an einem Sturz mit dem Pferde, und hinterließ in seinen Staaten durch die Theilung, welche er unter seine drey Söhne davon machte, große Verwirrungen.

Es scheint die Absicht des Philipps sey gewesen unter den Fürsten eine Uneinigkeit zu unterhalten, welche die Ruhe seines Reiches versicherte: aber ein Handel, den er sich mit dem römischen Hofe zuzog, gestattete ihm nicht sich lange Zeit mit den Kriegen seiner Nachbarn zu beschäftigen.

Die Ehescheidungen wären in Frankreich, Deutschland und Italien allezeit häufig gewesen: und des Lothar, König von Lothringen Ehescheidung ist die erste, davon die Päpste Kenntnisse eingezogen haben. Bis daher hatten sie sich begnüget sie zu mißbilligen: seit dem sie mächtiger geworden, glaubten sie bestimmt zu seyn die Könige zu richten.

Die Kirche verbot damals die Heirathen zwischen Anverwandten bis zu dem siebenten Grade. Philipp bediente sich dieses Gesetzes, um seine Gemahlinn und Anverwandtinn, Bertha zu verstoßen, deren er überdrüßig war, und heirathete öffentlich Bertrade, welche sich von ihrem Manne, Fulko, Grafen von Anjou geschie-

geschieden hatte. Bertrade hat zur Ursache angegeben, sie könnte mit gutem Gewissen nicht mit Fulko leben, welcher noch zwey lebendige Frauen hätte, und im Gegentheil könnte sie den König heirathen, dessen Ehe ungültig wäre. Fulko, Bertrade und Philipp waren alle drey strafwürdig, weil sie sich mit den Gesetzen nur bemäntelten um ihre Leidenschaften zu sättigen. Unterdessen ist der erste des römischen Bannstrales nicht gewürdigt worden, obschon er zwey Weiber verstoßen hatte, der König aber wurde in einem Concilium zu Autun, welches 1094. Urban II halten ließ, excommunicirt. Das folgende Jahr hielt der Papst, als er nach Frankreich gekommen war, ein anderes Concilium zu Clermont, und bestättigte diesen Kirchenbann, obwol Bertha gestorben war: er verbot sogar den Franzosen bey eben dieser Strafe dem Philipp zu gehorchen, und ihm den königlichen Titel zugeben. Dieser Bann wurde gleichwohl auf das Versprechen aufgehoben, welches der König that nicht mehr mit der Bertrade zu leben. Wie er aber sein Wort nicht hielt, ist er 1100 zum drittenmal in den Kirchenbann gethan worden.

Ein so oft wiederholter Kirchenbann konnte mächtigen Vasallen zum Vorwande dienen, welche nur Gelegenheit suchten sich zu befreyen. Philipp kam den Unruhen zuvor, womit er bedroht wurde, da er seinen Sohn Ludwig, welchen er mit der Bertha gezeuget hatte, zum Kö-

nig

nig salben ließ. Dieser zwanzigjährige Prinz erstickte die Empörungen und versicherte die Ruhe dem Königreiche. 1108 starb Philipp, nachdem er acht und vierzig Jahre regieret hatte.

Das Geschlecht des Hugo Kapet war damals auf dem Throne befestiget, und drey Dinge hatten dazu beygetragen, die Länge der Regierungen, der wenig unternehmende Charakter der Könige, und die Kriege, welche die Vasallen gegen einander hatten.

IV. Kapitel.

Zustand der Lehnsregierung zu Ende des eilften Jahrhunderts (*).

Es schien die Thronbesteigung Hugo Kapets müsse alle Unordnungen der Lehnsregierung verewigen. Es war nicht natürlich, daß die großen Vasallen, welche sich von den leztern Karlovingern losgewunden hatten, sich einem Herzoge von Frankreich würden unterwerfen wollen, den sie für ihres gleichen hielten. Hugo hätte vergeblich versucht sie unter das Joch zu bringen: zufrieden seine Gewalt bey den Schwächesten zu versichern, gestattete er den andern sich so viel Rechte zu verschaffen, als sie Forderungen hatten; erwartete von der Zeit günstige Umstände

(*) Der Grund von diesem Kapitel ist aus den Observations sur l' histoire de France gezogen, so wie das was in der Folge über die Regierung gesaget wird.

stände zu seiner Vergrößerung, und verließ sich auf die Sorge seiner Nachfolger, diese zu benutzen. Eine vor der Zeit reife Ehrsucht wäre der Untergang des kapetischen Hauses gewesen, weil sie die großen Vasallen vereinigt hätte; da es aber nichts übereilte, konnt' es sich über diese Menge von Tyrannen erheben, welche sich durch beständige Kriege zu Grund richteten. So haben sie sich erhalten: ich würde mich nicht unterstehen zu sagen, aus Politik.

Die Völker werden endlich der Anarchie müde. Wir haben gesehen daß die Meder sich einen König erwählten, und die Griechen von den verständigsten Bürgern Gesetze begehrten. Die Franzosen waren nicht eben so klug, weil das Volk unter ihnen nichts war, und die Herren der Herrschaft nicht absagen konnten, welche sie an sich gerissen hatten. Aber die Unruhen, davon sie wechselweise die Opfer waren, machten es ihnen wenigstens zur Noth gegenseitige Schuldigkeiten zu erkennen, und unter ihnen eine Gattung von Unterwürfigkeit zu errichten.

Sobald nun das Bedürfniß der Unterwürfigkeit sich fühlen ließ, mußte die Macht des kapetischen Hauses nothwendig sich vermehren; weil diese Fürsten, da sie große Herrschaften hatten, beschaffen waren mehr als die letzten Karlovinger geehret zu werden. Die Herren, welche zu schwach waren sich nach einer gänzlichen Unabhängigkeit zu bestreben, hielten sich für glücklich an mächtigen Fürsten Beschützer zu finden,

finden, welche ihr Glück versicherten. Daher unterwarfen sie sich zu Schuldigkeiten, und es wurde ein Gehorsam unter den Vasallen und den Oberlehnsherrn eingeführt. So wie die Lehnsherren sich verbanden ihre Vasallen zu beschützen, so verbanden sich die Vasallen die benöthigte Hülfe ihren Lehnsherrn zu leisten; und wir sehen, daß gegen das Ende des eilften Jahrhunderts, die Herren, welche Lehen von der Krone trugen, glaubten schuldig zu seyn dem Könige in Krieg zu folgen, bey Strafe ihre Lehen zu verlieren.

Die Umstände trugen auch bey, daß diese gegenseitige Schuldigkeiten zur Gewohnheit wurden.

Die Lehen in Frankreich waren weiblich, und kamen durch Heirathen von einem Hause zum andern. Daraus erfolgte, daß ein Herr oft Lehen hatte in den Herschaften seines Vasallen, und daß er folglich als Vasall dem huldigen mußte, von dem er die Huldigung als Lehnsherr empfieng. Die Kapetinger, zum Beyspiele, giengen als Könige, nur von Gott und ihrem Degen zu Lehen: weil sie aber Afterlehen besaßen, waren sie verbunden deren Verbindlichkeiten zu erfüllen, und giengen in diesem Betracht von ihren eigenen Vasallen zu Lehen.

Eben diese Herren, da sie unter verschiedenen Verhältnissen Vasallen von denen waren, deren Lehnsherren sie waren, haben die Schuldigkeit empfunden der Lehnspflicht genug zu thun, um die Rechte der Lehnsherrschaft zu erhalten.

Der gemeinschaftliche Eigennutz führte also nach und nach Schuldigkeiten als Rechte ein. Friedensschlüsse bestimmten und bestättigten sie; endlich machte die Zeit und der Gebrauch eine Gewohnheit und ein Gesetz daraus. Es war ein Grundsatz in der Lehnsregierung, daß wenn der Vasall dem Lehnsherrn verpflichtet ist, so ist der Lehnsherr nicht weniger dem Vasallen verpflichtet.

Gewohnheiten, welche durch die Gewalt der Umstände eingeführt worden um der Anarchie ein Biß einzulegen, waren gewiß vieler Zweydeutigkeiten fähig, daher war ein Gericht nothwendig um die Streite zu schlichten, welche entstehen konnten. Außer den Landtagen, wo jeder Herr seine Unterthanen richtete, hielt jeder Lohnsherr zu bestimmten Zeiten sein Lehngericht, bey welchen er vorsaß, und das aus seinen Vasallen bestand. Da machte man die Händel aus, welche die Vasallen unter sich oder mit ihrem Lehnsherrn hatten, wenn man den Weg des Rechtes dem Kriege vorzog. Der Herr brachte da seine Klagen wider den Vasallen vor, welcher sich gegen ihn verfehlet hatte; und er konnte ihn nur bestrafen, nachdem er durch einen Spruch dazu war bevollmächtiget worden. Ein Vasall, welcher sich einer Ungerechtigkeit wegen zu beschweren hatte, forderte seinen Herrn auf, Gericht zu halten; und im Fall der Verweigerung, war er berechtiget ihn nicht mehr für seinen Lehnsherrn zu erkennen.

Nach

Nach dreymaligem Auffodern die Huldigung verweigern, mit seinem Herrn nicht in Krieg ziehen, sich vor seinem Gerichte nicht stellen, mit einem Worte, eine schwere Beleidigung, waren eben so viele Treulosigkeiten, wodurch er in den Verlust seines Lehens fiel. Aber der Lehnsherr verlor auch alle seine Rechte durch Versagung des Schutzes, durch Weigerung des Rechtes, und durch die Drückungen, welche er ausübte. Alsdann befreyte sich der Vasall von allem Eide, wenn er mächtig genug war; oder er suchte den Herrn seines Lehnsherrn zu seinem Beschützer zu gewinnen, und wurde sein unmittelbarer Vasall.

Ein Herr hatte nur über seine unmittelbaren Vasallen Macht. Er war sogar nicht berechtiget deren Dienste in allen Kriegen zu begehren, welche er unternahm. Der Vasall war den Dienst nur schuldig, wenn man die Waffen ergriff wegen der Herrschaft, davon er Lehen empfieng. Er konnte ihn versagen, wenn es eine andere Herrschaft betraf: er war noch mehr dazu berechtiget, wenn der Lehnsherr nur als Bundsgenoße eines andern zum Krieg sich anschickte.

Man erstaunt, wenn man die Mühe sieht, welche Ludwig VI, der Sohn Pilipp I gehabt hat, die kleinen Herren, als wie Corbeil, Couci, Puiset und Montlheri zu bezwingen. Er hätte sie zernichtet, wenn er mit vereinigter Macht aller seiner Vasallen über sie hergefallen wäre. Aber als Graf von Paris konnte er

nur die Vasallen ins Feld stellen, welche von dieser Grafschaft Lehen empfiengen; eben so als Graf von Orleans und als Herzog von Frankreich; dergestalt, daß er die großen Vasallen zu beordern, nur dann das Recht hatte, wenn der Krieg die Krone selbst angieng. Daher war er immer schwach, weil er immer nur einen Theil seiner Macht anwenden konnte.

Dieses werden wir noch besser begreifen, wenn wir die Beschaffenheit und die Lage seiner Herrschaften betrachten.

Obwohl das Herzogthum Frankreich eines der weitläuftigsten gewesen ist, und der König auch Graf von Paris und Orleans war, so hatte er dennoch nur Paris, Orleans, Estampes, Compiegne, Melun und einige andere weniger beträchtliche Städte eigenthümlich. Alles übrige gehörte Vasallen, welche nicht allezeit unterthänig waren, oder Aftervasallen, von denen er nichts fordern konnte. Daher war die Gemeinschaft einer Herrschaft mit der andern abgeschnitten, es war ihm nicht einmal möglich die Truppen zu vereinigen, welche er selbst ausheben konnte. Man sieht daß ein König von Frankreich, in diesen Stand gesetzt; nur sehr schwach seyn könne. Zum Glücke waren alle große Vasallen in einer gleichen Lage.

Da Frankreich also getheilet war, so war auf allen Seiten entgegengesetztes Interesse. Die Rechte und die Schuldigkeiten der Lehnsherrn und Vasallen konnten zu Friedenszeiten erkannt werden:

den: aber diese Zeiten konnten nicht dauern. Der Gehorsam verschwand um dem Kriege Platz zu machen: die Revolutionen entsprangen auseinander: die Gewohnheiten verschafften nur eine augenblickliche Macht; und die Regierung erhielt keine Festigkeit.

Diese ungeheure Regierung ruhte auf vier durch ihre Natur schadhafte Stützen. Die erste ist die uneingeschränkte Gewalt, welche die Herren über ihr Volk ausübten: aber sie mißbrauchten sie alle Tage; und da sie ihre Unterthanen verderben, werden sie sich selbst zu Grund richten.

Die andere ist das Recht des Krieges vereiniget mit dem Unvermögen etwas Großes zu unternehmen. Denn daraus folget, daß die einen stark genug sind sich zu vertheidigen, und die andern zu schwach sind jene anzufallen. Ein Herr wird die Belagerung in einem Schloße aushalten, und sein Feind wird es mit Gewalt nicht einnehmen können, weil er die Truppen nicht mehr wird können aufhalten, sobald die Vasallen die Zeit gedient haben, wozu sie verbunden sind. Der Krieg wird also nur eine Strassenräuberey seyn, allen schädlich, keinem vortheilhaft, und die kleinen Herren, genöthiget darauf Verzicht zu thun, werden einen Herrn suchen, der sie beschützet, und sich dem mächtigern ergeben. Der Krieg, welcher die schwächsten Tyrannen zu Grund richten wird, wird also zur Vertilgung der Anarchie beytragen.

Die dritte Stütze ist die Macht der Herren der ersten Klasse, welche, einander fast gleich an Stärke, einander widerstehen, sich wechselweise im Zaum halten, und ihren Vortheil finden, ein jeder die Vasallen seines Feindes zu beschützen. Wenn aber durch Heirathen mehrere große Lehen unter einem Haupt sich vereinigen, so wird das Gleichgewicht zerrissen, und ganz Frankreich wird nach und nach unter einen Herrn kommen. Dies ist, was geschehen wird.

Die vierte und letzte Stütze ist die gesetzgebende Macht, welche ein jeder Herr in seinem Lande hatte: aber diese Stütze wird nicht bestehen, wenn die andern werden niedergerissen seyn. Wir werden auch sehen, daß im zehnten und eilften Jahrhundert, die Gerichtsbarkeiten der weltlichen Herren schon in sehr enge Schranken durch die Eingriffe der Geistlichen eingeschlossen waren. Denn zu eben dieser Zeit, als der Adel ohne Gewissensangst die Kirchengüter besaß, weil er allezeit bewaffnet war, verlor er das Recht in seinen Lehen Gerechtigkeit zu verschaffen, weil er zu unwissend und zu abergläubisch war, um sich nicht in dem Zeitlichen sogar der geistlichen Gerichtsbarkeit zu unterwerfen; damals herrschte eine Art von Schwärmerey, die man kennen muß, um von dem Charakter des französischen Adels zu urtheilen. Dies wird der Gegenstand des folgenden Kapitels seyn.

V. Kapitel.

Schilderung der Ritterschaft.

Die Deutschen, welche es für schimpflich hielten, das Land anzubauen, wenn man seinen Nachbarn die Erndte hinwegnehmen konnte, waren nur Soldaten, und konnten nur den Soldatenstand schätzen. Von Kindheit an war ihre Einbildung von dem frohlockenden Beyfall erhizt, welchen sie denen geben sahen, die mit Beute beladen zurückkamen. Sie hörten unaufhörlich einige kühne und glückliche Unternehmungen erzählen; und sie erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, wo sie an dieser ruhmwürdigen Räuberey Antheil haben könnten.

Es ist natürlich, daß die Völker den Handthierungen ein Ansehen zu geben suchen, welche sie am meisten schätzen; daher gaben die Deutschen ihren jungen Leuten, welche sie in Krieg führten, die ersten Waffen mit gewisser Feyerlichkeit. Sie sahen ein daß diese Ceremonien den Muth erheben müssen. Man findet noch Spuren von diesem Gebrauche bey den Franzosen unter dem ersten und andern Stamme. Karl der Große hat mit vielem Gepränge seinem Sohne Ludwig das Schwert umgürtet.

Durch die Natur der Lehnsregierung aber war der französische Adel ganz kriegerisch. Durch die Waffen allein konnte er eine Macht erhalten oder vermehren, welche er durch die Waffen an sich gebracht hatte. Jemehr er besaß,

desto mehr fühlte er also die Nothwendigkeit, den Kriegsstand in Ehren zu halten; und war er arm, so fühlte er sie auch, weil es ihm daran gelegen war den Werth der Dienste zu vergrössern, welche er seinen Herren leisten konnte.

Da also ein jeder um die Wette der einigen Handthierung, welche man schätzte, einen Glanz geben wollte, so hatte man den Einfall die jungen Leute mit neuen Ceremonien zu bewaffnen, und dieser Gebrauch war der Ursprung von dem Ritterorden, welchen man bald für den vornehmsten des Staats ansah. Ein von seinem Lehnsherrn zum Ritter bewaffneter Vasall, bewaffnete selbst seine Vasallen; und von dem letzten Aftervasallen an bis zum Könige, machten sich alle eine Ehre daraus zu der Ritterschaft zu gehören. Man ist dabey nicht geblieben.

Der Kriegsdienst war die einige Zuflucht des Adels, welcher, wenn er keine Lehen hatte, sich nicht erhalten konnte. Dieser arme Adel war, ohne Zweifel, sehr zahlreich: wenn es nun ihm vortheilhaft war, seine Dienste den Großen anzubieten, so war es diesen nicht weniger vortheilhaft, sich junge Leute verbindlich zu machen, welche jederzeit bereit waren, mit ihnen ins Feld zu gehen. Mit diesen Kriegern hatte es nicht die Beschaffenheit wie mit den Lehnsträgern, welche nur in gewissen Fällen, und auf eine beschränkte Zeit marschirten.

Man kann nicht genau die Zeit bestimmen, wo die Ritterschaft angefangen hat, wenn man sie als den ersten militärischen Orden betrachtet; weil dergleichen Sachen unvermerkt eingeführt werden. Man kann aber nicht über das eilfte Jahrhundert damit hinauf steigen. Gegen diese Zeit machte sie schnellen Fortgang. Man wird sich von der Schwärmerey überzeugen, mit welcher der ganze junge Adel unter diese Militz zu kommen trachtete, wenn man allein die Ceremonien betrachtet, welche bey der Aufnahme der Ritter beobachtet wurden.

Strenges Fasten, in den Kirchen mit einem Priester und Pathen mit Beten zugebrachte Nächte, ein Bekenntniß aller seiner Sünden, die Sakramente der Buße und des heiligen Abendmals, Bäder, weiße Kleider, Predigten, waren Vorbereitungen der Ceremonie, wodurch der Novitz mit dem Ritterschwert umgürtet werden sollte. Nachdem er alle diese Pflichten erfüllt hatte, gieng er in die Kirche, und da er sich dem Altar näherte, reichte er dem Priester, welcher Messe las, ein in einer Scherpe an seinem Hals hangendes Schwert, der Priester segnete es, und henkte es wieder an den Hals des Novitzen. Dieser gieng hernach hin es dem darzubieten, der es empfangen sollte. Er lag auf den Knien, hatte die Hände gefaltet; und nachdem er geschworen, daß seine Gelübde nur zur Handhabung und zur Ehre der Religion und der Ritterschaft abzielen, empfieng er die Sporn, den

linken zuerst, den Panzer, den Küraß, die Armschienen, die Panzerhandschuh, und ward mit dem Schwert umgürtet. Ritter oder Damen waren es, welche ihm diese äußerlichen Zeichen des Ritterstandes gaben. Hernach kniete er wieder nieder. Der, so ihm den Orden verlieh, schlug ihn zum Ritter, mit aussprechen dieser Worte: Im Namen Gottes, des heiligen Michael, und des heiligen Georgius, mache ich dich zum Ritter; und bisweilen setzte er hinzu, sey tapfer, kühn und getreu. Der Ritterschlag war gemeiniglich drey Schläge mit dem flachen Schwert über die Schulter, oder über den Hals, und ein andermal ein Schlag mit der flachen Hand auf den Backen, man wollte ihn dadurch vorbereiten mit Geduld und Standhaftigkeit die Plagen zu ertragen, denen sein neuer Stand ihn aussetzen könnte. Nachdem er Ritter geworden, ergriff er den Helm, den Schild und die Lanze, stieg zu Pferd, und tummelte sich mit demselben, wobey er seine Lanze schwang, und sein Schwert glänzen ließ.

Man sieht aus dieser Beschreibung, daß um die Ritterschaft zu erheben, man daraus fast ein Sakrament machen wollte. Man findet auch Schriftsteller, welche sich nicht gescheut haben, sie mit dem Priesterthum und dem bischöflichen Stande zu vergleichen. Aber diese Vermischung von andächtigen und kriegerischen Ceremonien war nur ein Beweis von einer eben so schwärmerischen als dummen Blindheit. Man

glaubte

glaubte damals die Religion verlange Soldaten zu ihrer Vertheidigung, und man erwog nicht, daß die Apostel nicht zu Rittern geschlagen worden waren.

Die Ritter waren nicht allein zur Beschützung der Religion verbunden: sondern auch zur Vertheidigung der Wittwen, Waisen und aller Unterdrückten, die ihren Schutz anflehten. Eben so galant als fromm, erklärten sie sich vornehmlich für Beschützer der Tugend und Schönheit des Frauenzimmers. Sie durchwanderten oft die Welt, das den Bedrängten zugefügte Unrecht zu rächen. Sie reißten einen berühmten Ritter auf einen Zweykampf herauszufordern, um die Ehre zu haben ihn zu überwinden; und oft schlugen sie sich um zu behaupten, daß eine Dame, welcher sie sich verlobet, und die sie bisweilen niemals gesehen hatten, die schönste Dame von der Welt sey.

Gemeiniglich widmeten sie die ersten Jahre ihrer Einsetzung entfernte Länder und fremde Höfe zu besuchen, um die Gebräuche, das Ceremoniel und artige Sitten zu erlernen, sich in allen Spielen sehen zu lassen, wo sie ihre Geschicklichkeit zeigen konnten, und besonders die Gelegenheit zu ergreifen in Krieg zu gehen.

Sie verbanden sich oft mit einem Eid zu den Unternehmungen, welche sie ausführen wollten: sie legten sich sogar Bußen auf, bis sie dieselben ausgeführt hatten; als in keinem Bett zu liegen, sich gewisse Tage in der Woche des Fleisches

sches und des Weines zu enthalten. Mit einem Worte, sie sannen ganz außerordentliche Ceremonien aus, ihre Gelübde feyerlich zu machen. Dergleichen war, zum Beyspiel, das Pfauen- oder Fasanengelübd, oder eines andern Vogels, den sie unter die Klasse der edelsten setzten. Frauen oder Fräuleins trugen in einer großen Schüssel mit vielen Ceremonien einen Pfau, welchen sie nach und nach allen versammelten Rittern anboten, um sich feyerlich zu einem Unternehmen zu verbinden, nnd ein jeder sprach diese Worte über diesen Vogel aus: **ich gelobe zuvorderst Gott und der glorreichsten Jungfrau seiner Mutter, und hernach den Damen und dem Pfauen zu machen**, u. s. w.

Diese Vermischung von Religion, Galanterie und kriegerischen Tugenden, waren die Sitten der Zeit, und die Ritter waren in diesem Geiste von Kindheit an gebildet worden.

Im siebenten Jahre nahm man aus den Händen der Weiber die Kinder hinweg, welche man für den Ritterstand bestimmte; und man vertraute sie Männern an, die sie zu den Uebungen und Arbeiten des Kriegs zubereiteten. An dem Hofe eines Herrn erzogen, waren die ersten Stellen, die sie erhielten, die Stellen der Pagen, der Varlets oder Knappen. Während sie bey dem Herrn und der Frau ihre Dienste verrichteten, übernahmen Damen das Geschäfte, sie zu gleicher Zeit in dem Katechismus und in der Kunst zu lieben, zu unterweisen. Alle ihre

Erzie-

Erziehung also zielte auf die Liebe Gottes und des Frauenzimmers sowohl als auf die Kriegsübungen ab. Ein jeder von ihnen erwählte sich auch bey Zeiten ein Frauenzimmer, auf das sich, so wie auf das höchste Wesen, alle seine Empfindungen, alle seine Gedanken und alle seine Handlungen bezogen.

Von dem Stande des Page, kam ein junger Mensch mit vierzehn Jahren zu dem Stande eines Waffenträgers. Da wurde ihm die vornehmste Verwaltung des Hauses, und besonders die Besorgung der Waffen und der Pferde aufgetragen. Er begleitete auf den Reisen und in dem Kriege den Ritter dem er diente. Er führte an der rechten Hand die großen Streitpferde, und wenn sein Herr zum Handgemeng kam, blieb er hinter ihm als ein Zuschauer des Streits, gab ihm im benöthigten Fall ein neues Pferd oder frische Waffen, parirte die Hiebe aus, welche man gegen ihn führte, und schränkte sich aufs pünktlichste auf die Vertheidigung ein. Durch rechtschaffne Erfüllung der Pflichten seines Standes erhob er sich stufenweise bis zu dem Grad eines bewaffneten Reiters, um einige Jahre hernach in die Ritterschaft aufgenommen zu werden.

Diese Krieger stellten Spiele an, welche damals so berühmt, als die Spiele der Griechen vor Zeiten waren. Die Turniere, so nannte man sie, waren verstellte Zweykämpfe, wobey

allezeit

allezeit Blut vergossen wurde, und wo inzwischen alles Galanterie athmete.

Die Ritter, prächtig ausgerüstet, traten in die Rennbahn, welchen ihre Waffenträger folgten. Bisweilen führten Frauen oder Fräuleins sie selbst mit Ketten, welche sie ihnen abnahmen, wenn sie zum Streiten bereit waren. Niemals endete man einen Zweykampf ohne zu Ehren des Frauenzimmers den letzten Gang zu machen, welchen man den Stoß oder die Lanze der Damen nannte; und diese Ehrerbietung erzeigte man ihnen, da man mit dem Schwerte, der Streitaxt und dem Dolch kämpfte. Endlich brachten die Frauen oder Fräuleins den Preis dem überwindenden Ritter, führten ihn in den Pallast, entwaffneten ihn selbst, und kleideten ihn wieder prächtig an. Den Tag vor dem Turnier hatten die Waffenträger das Schauspiel von einem Kampf gegeben, welchen man das Fechten (Escrime) nannte, und wo sie mit leichtern Waffen, als die Ritter kämpften.

Die Unwissenheit der Ritter war so groß, daß die meisten kaum lesen konnten. Der Krieg, die Galanterie und die Religion waren die einzigen Dinge, womit sie sich beschäftigten; dies war der Gegenstand von allen ihren Uebungen, und der Stof aller ihrer Unterredungen: aber bey dem Kriege hatten sie keinen Begriff von der Zucht, und wenn die Herzhaftigkeit ihnen den Sieg zu versichern schien, so wand oft Mangel an Klugheit ihn aus ihren Händen.

Ihre

Ihre Galanterie artete in Kinderey, Schwärmerey und Ausgelassenheit aus. Das Wesen und das Kennzeichen der vollkommnen Liebe, die verzweifeltesten oder angenehmsten Lagen eines zärtlichen Herzens, die liebenswürdigsten Eigenschaften einer Geliebten, oder ihre verhaßtesten Fehler, und tausend metaphysische Sätze, waren die Materien, die man ernstlich behandelte. Die Fragen erhoben sich eine aus der andern, die Spitzfindigkeiten vermehrten sich, und man wußte nicht mehr, was die Liebe war. Unterdessen gab es Liebesgerichte, das ist, Gerichtsbarkeiten, wo ein Richter ernsthafte Urtheile sprach über die Streitigkeiten, welche man für dieses lächerliche Gericht brachte. Aber in ihrer Lebensart waren die Ritter so entfernt, sich auf diese Speculationen einzuschränken, daß sie mit sich bis in die Läger Huren schleppten.

Ihre ganz abergläubische Religion bestand in äußerlichen und täglichen, von unwissenden Priestern anbefohlnen Uebungen; und wenn sie diese Schuldigkeiten nicht übertraten, hielten sie sich berechtiget im übrigen alle Gebote des Christenthums zu verletzen. Was für Laster sie begangen hätten, so dachten sie dieselben mit Geschenken an die Kirchen oder an die Mönche, mit Wallfahrten an heilige Orte, oder mit einer Mönchskutte, darein sie sich beym Absterben einhüllten, auszulöschen. Gott ich bitte dich heut für la Hire das zu thun, was du wolltest, daß la Hire für dich thäte, wenn er Gott und

du la Hire wäreſt. Dieſes Gebet eines Ritters, welcher gutzu beten glaubte, zeiget, was für eine Geſtalt die Religion in dem Geiſt der Kriegsleute bekommen hatte.

Wenn man inzwiſchen von der Ritterſchaft nach den alten Geſchichtſchreibern ein Urtheil fällen wollte, ſo athmete ſie nichts als Religion, Tugend, Ehre und Menſchlichkeit: die Ritter wären alſo um ſo mehr außerordentliche Leute geweſen, als die Zeiten, wo ſie geblühet haben, barbariſch, wollüſtig und räuberiſch waren. Es iſt aber natürlicher zu glauben, daß dieſe enthuſiaſtiſchen Schriftſteller ſich ſelbſt keine ganz richtige Begriffe von dem gemacht hatten, was ſie Religion, Tugend, Ehre und Sitten nannten. Es wäre ſchwer ſich Sitten vorzuſtellen, bey unwiſſenden, abergläubiſchen, fantaſtiſchen Leuten, welche, da ſie nur Gewalt und Muth zur Richtſchnur nahmen, ſehr verlegen geweſen wären, wenn ſie bey ihren Unternehmungen die Gerechtigkeit hätten zu Rath ziehen ſollen.

Das wenige, was ich von der Ritterſchaft geſagt habe, iſt nicht ſowohl dienlich davon eine Kenntniß zu geben, als die Neugierde rege zu machen, daß man die mémoires des Herrn de la Curne de St. Palaye (*) leſe, nach welchen ich dieſes Kapitel gemacht habe. Man wird daſelbſt die Geſchichte der Ritterſchaft, als eine politiſche und kriegeriſche Einführung betrachtet, finden. Man wird daſelbſt auſſer dem Schlim-

(*) Académie des inſcriptions T. 10.

Schlimmen, was ich davon gesagt habe, alles Gute sehen, was man davon sagen kann, und was ich nicht gesagt habe. Ich gestehe ein, daß in den Zeiten, wo sie im blühenden Stande war, sie den Edelleuten nützlich gewesen ist, welche Lehen hatten, weil sie Soldaten brauchten, und nützlich den Edelleuten ohne Lehen, weil sie nur mit Verkaufen ihrer Dienste leben konnten. Darum waren von dem Könige an bis zum geringsten Edelmann alle Ritter oder bestrebten es zu werden. Mußte damals dieser Orden nicht von dem ganzen Adel gelobt werden, weil dieser Orden und der Adel nur eine Sache waren? Von so vielen gelobt, ist es natürlich, daß er von den Schriftstellern damaliger Zeit und jetzt noch gelobt wird.

VI. Kapitel.

Von der Beschaffenheit der Gewalt der Geistlichkeit zu Ende des eilften Jahrhunderts.

Die Unwissenheit ist die Quelle des Aberglaubens, und der Aberglaube billiget alle ungereimte Dinge; alles scheint dann vernünftig, weil es keine Vernunft mehr giebt. Davon haben die europäischen Völker nur gar zu viele Beweise während mehrerer Jahrhunderte gegeben.

Es stand lange Zeit an, ehe diese Barbaren die Nothwendigkeit erkannten, zum Tode oder

zu einer andern Leibesstrafe zu verurtheilen. Ihre Grausamkeit schonte nur das Blut der Verbrecher, und ließ den Missethaten Freyheit, wer sie bezahlen konnte.

In diesen ungesitteten Zeiten, wo die Laster so gemein waren, dachte man nichts destoweniger, daß Gott die ganze Ordnung der Natur eher ändern müßte als den Tod eines unschuldigen gestatten; Dies war nun eben nicht zu häufig Wunder begehrt.

Die criminal Vorfälle sind oft mit einer Menge von Umständen verwickelt, welche sich widersprechen. Es ist nicht allezeit leicht, sich der Redlichkeit der Zeugen, ihrer Unparteylichkeit, ihrer Einsichten und ihrer Aufrichtigkeit zu versichern. Inzwischen mußte man Urtheile fällen, und man erfand sehr bequeme Mittel für die Richter: man forderte nämlich von Gott, er solle die Unschuld durch Wunderwerke zeigen; und die Wunder welche man zu sehen glaubte, wurden Gottes Urtheile genannt.

Ein Angeklagter wurde gebunden, und ins Wasser geworfen. Wenn er untersank, war er unschuldig: wenn er oben schwamm, war er schuldig.

Ein andermal mußte er von dem Boden eines Zubers voll siedenden Wassers einen Ring herauslangen. Hernach steckte ihm der Richter den Arm in einen Sack, welchen er versiegelte, und wenn nach dreyen Tagen sich kein Brandmal zeigte, wurde er unschuldig erkannt. Auf-

ser diesen Beweisen des kalten und siedenden Wassers gab es noch andere; nämlich in der Hand neun Schritte weit ein glüendes Stück Eisen zu tragen, ohne sich zu brennen, auf brennenden Kohlen zu gehen, u. s. w.

Man muß bemerken, daß man das kalte und siedende Wasser, den Ring, das Stück Eisen und die Kohlen weihete; man exorcirte alle diese Sachen: man reichte das heilige Abendmal dem Beklagten, und vor allem las man eine heilige Meße. Man glaubte dadurch die klügsten Anstalten wider die Zauberey und Hexerey zu nehmen, welche das Urtheil Gottes verhindern konnten. Ich will noch anmerken, daß der Beklagte sich selbst dieser Probe nicht unterwerfen durfte, wenn sich jemand fand, der sie für ihn auf sich nehmen wollte.

Die Burgunder hatten einen Gebrauch, durch welchen der geschickteste oder der glücklichste allezeit unschuldig war. Dies war auch ein Urtheil Gottes, und man nannte es den gerichtlichen Zweykampf. Es konnte nicht fehlen, daß die Franzosen, von Natur tapfer und in Führung der Waffen geübt, es annahmen. Wurde man angeklagt, so erbot man sich durch den Zweykampf sich zu rechtfertigen. Brachte man eine Klage an: so machte man zugleich den Vorschlag sie durch den Kampf zu beweisen. Der Richter verordnete den Zweykamf, bestimmte den Tag, und die prozeßirenden Parteyen erschienen bewaffnet auf dem ein-

geschlossenen Platz. Aber man versäumte nichts um zu entdecken, ob ihre Waffen nicht bezaubert wären; oder ob sie nicht an ihnen einige zauberische Charaktere hätten: die Alten, die Weiber, die Kranken und die Minderjährigen ernannten Kämpfer, welche sich für sie schlugen.

Diese Proben durch das kalte oder siedheisse Wasser, durch das glüende Eisen und durch den Zweykampf waren sehr gemein. Was am sonderbarsten ist, so wissen die neuern Geschichtschreiber selten, was sie davon denken sollen, und man ist fast geneigt, sie für Zeitgenossen dieser barbarischen Gebräuche zu halten.

Es gab keine Gerechtigkeit mehr, sobald der Gebrauch des gerichtlichen Zweykampfes eingeführt worden war. Denn man zernichtete die Aussage eines Zeugen, indem man durch den Zweykampf bewies, daß er sey bestochen worden; und man appellirte von einem Spruch auf den Kampfplatz, wo der Richter verbunden war sich zu schlagen, um zu beweisen, daß er sich nicht habe bestechen lassen. Es war also unmöglich zu rechten, Zeugniß zu geben und zu richten, ohne sich der Gefahr des Zweykampfes auszusetzen. Ein solches Recht war gewiß nicht dienlich die Ordnung einzuführen; es war nur eine Schanze für die verwegensten Missethäter.

Die Bischöfe besassen Lehen; daher hatten sie zwey Gerichtsbarkeiten, eine geistliche und eine weltliche. Als Bischöfe konnten sie nur in

Sachen

Sachen Urtheil sprechen, welche den Glauben betreffen: aber als Herren urtheilten sie in bürgerlichen Händeln, welche für ihr Gericht gebracht wurden. Vielleicht hatte damals niemand in Frankreich Wissenschaft genug diese zwey Titel zu unterscheiden, und sie vermengten sich, weil es der Geistlichkeit zum Vortheil war sie zu vermengen. Ein Bischof, ein Abt, ist im Bürgerlichen ein Richter geworden, weil er ein Lehnsherr geworden ist; und er hat sich für den Richter ausgegeben, und sich dafür gehalten, weil er Bischof oder Abt war. Diese Verwirrung, welche vielmehr ein Werk der Unwissenheit als der Geschicklichkeit war, verbreitete die Gerichtsbarkeit der Geistlichen mit Schaden der weltlichen Gerichte, und jeder Bischof machte sich alle Gerichtshändel seines Bißthumes eigen mit Ausschluß der andern Herren.

Da er schon im Besitze war Richter der weltlichen Sachen in seinem Lehen zu seyn, und es nur Kraft des Priesterthums zu seyn glaubte, so hielt er dafür, er müsse es auch in allen Lehen seines Bißthums seyn. Er glaubte nicht, daß man diese Gerichtsbarkeit ihm streitig machen könne, wenn es Kirchenraub, Simonie, Zauberey und andere Laster betrift, wo die Religion selbst angegriffen wird. Niemand als er kann über die Geistlichen seines Bißthums und über die Prozesse, woran sie Theil haben, Recht sprechen; und seine Ursache ist, weil sie zu seiner Kirche gehören. Mit den Wittwen, Wai-

sen und Pilgrimen wird es eine gleiche Beschaffenheit haben, weil sie unter seinem Schutze sind. Die Ehe ist ein Sakrament: er wird also von allen Zwistigkeiten Kenntniß einziehen, welche über die Gültigkeit des Ehevertrags, über das Heirathgut des Weibes, über das Leibgeding der Wittwe, über den Stand der Kinder u. s. w. entstehen werden. Die Streite wegen den Testamenten, werden auch ihm zugehören: Denn über den letzten Willen einer Person, welche in den Armen eines Priesters gestorben ist, oder darinn hätte sterben sollen, welche in ein geweihtes Ort begraben worden ist, und schon das Urtheil Gottes erduldet hat, kann ganz gewiß nur von der Kirche geurtheilet werden.

Mit dergleichen Gründen verblendeten die Geistlichen die Layen und sich selbst. Aber sie fanden einen allen diesen Gründen weit überlegenen Grund, und schnitten durch einen Geniestreich alle Schwierigkeiten ab. Kraft der Gewalt, welche die Kirche hat zu binden und aufzulösen, sagten sie, muß sie von allem dem Kenntniß haben, was gesündiget wird. Nun behauptet in allen gerichtlichen Streitigkeiten eine der Parteien nothwendig eine ungerechte Sache; und diese Ungerechtigkeit ist eine Sünde. Die Kirche hat folglich das Recht von allen Prozessen Kenntniß einzuziehen, und darüber Urtheil zu sprechen; und dieses Recht hat sie von Gott; die Menschen können ohne Gott-

losig-

losigkeit nichts dagegen vornehmen. Sie ist also der höchste und einzige Richter. So sehr die Seele, fügten sie hinzu, über den Leib ist, so ist die geistliche Gerichtsbarkeit über die weltliche; und nichts desto weniger war es die weltliche Gerichtsbarkeit, die sie wollten.

Während daß die Geistlichen also disputirten, schlugen sich die weltlichen Herren, und disputirten nicht. Sie gaben gar nicht Acht auf ihre Gerichte, und verloren täglich von ihrer Gerichtsbarkeit, ohne daß sie es gewahr wurden.

Viele Ursachen trugen bey die Gerichtsbarkeit der geistlichen Gerichte zu erweitern. Erstlich waren die Richter weniger unwissend; sie konnten so gar gelehrt scheinen, weil sie wenigstens lesen konnten. Zweytens, obschon ihre Art die Gerechtigkeit zu verschaffen nicht allezeit vernünftig war, so war sie doch nicht so ungereimt: denn der gerichtliche Zweykampf wurde da nicht angenommen, und dies war ein Vortheil. Die einfältigen Leute endlich liefen von allen Orten her dahin, weil sie überzeugt waren, sie könnten sich mit gutem Gewissen anderswo nicht richten lassen. Daher hörten die weltlichen Herren bald auf Richter ihrer Unterthanen zu seyn: ihre Gerichte waren ihnen nur zur Last; und die Bischöfe sind gänzliche Herren ihrer Kirchsprengel geworden.

Wenn die Sachen soweit gekommen sind, so haben die Geistlichen nur noch einen Schritt zu thun um sich auch der Lehnsgerichte zu bemächtigen; das ist, sich zu den einigen Richtern der Sachen zu machen, welche die Lehen betreffen, die Lehnsherrn und Vasallen ihrem Urtheil zu unterwerfen, und sie folglich zu zwingen ihren Befehlen bey Strafe des Kirchenbannes zu gehorchen. Sie werden dazu durch den wichtigen Grund bevollmächtiget werden, daß der Krieg eine Sünde ist. Es ist wahr, die Grossen werden mehr widerstehen, weil sie in einem empfindlichern Vortheile angegriffen werden, welcher sie näher angeht. Wenn es aber der Geistlichkeit gelingen sollte, so würde sie sich der unumschränkten Gewalt anmassen. Wir werden die Folgen von ihren Unternehmungen sehen.

VII. Kapitel.

Von der Polizey der Kirche in den eilf ersten Jahrhunderten.

Der Leser wird merken, daß meine Absicht ist, ihn auf die großen Veränderungen vorzubereiten, damit er in Stand gesetzet werde, besser davon zu urtheilen. Zu diesem Ende hab ich die Geschichte der vornehmsten Völker bis auf die Zeiten Gregorius VII fortgeführt, und mich bestrebet, einen Begriff von der Unwissenheit und den Unordnungen zu geben, welche aller Orten herrschten. Ich habe noch nicht

genug

genug gethan: denn man würde von der Geistlichkeit und ihren Forderungen, welche Europa beunruhigen werden, schlecht urtheilen, wenn man nicht wüßte, wie das Kirchenregiment in unterschiedlichen Zeiten beschaffen gewesen ist, und in welchen Schranken desselben Macht seyn solle. Da ich bereits Gelegenheit gehabt habe davon zu reden, so werde ich schnell über das hingehen, was ich schon gesagt habe: hier ist aber der Ort sich davon eine allgemeine Abschilderung zu machen.

Die bürgerliche Polizey hat die Sicherheit der Bürger zu ihrem Zweck, das ist, die Erhaltung ihres Lebens und ihres Vermögens. Sie gelanget dahin durch die Unterwürfigkeit, welche einem jeden seinen Platz anweiset, ihm seine Pflichten zu erkennen giebt, und welche, da sie einen mächtigen Körper bildet, der jeden Bürger zu beschützen im Stand ist, das Laster bestraft, die Tugend belohnt, und die Talente aufmuntert.

Man sagt gemeiniglich die christliche Religion habe einen ganz andern Endzweck; daß diese Welt, dieser Ort der Verbannung, an welchen wir unsre Neigung nicht heften sollen, nicht das ist, was sie beschäftiget, und daß sie auf einen höhern Gegenstand, auf das Heil der Seele und des ewigen Lebens abziele: aber die, welche sie nur auf diesen Gegenstand allein einschränken, reden zu unbestimmt, und machen sich keinen Begriff von der Religion.

Wie? weil sie einen höhern Endzweck hat als alle andere Religionen, so wirkte sie das Gute nicht, das die andern gewirkt haben? Der Aberglaube des Heidenthums hätte in diesem Betracht einen Vortheil über sie! Nein, gewiß. Wenn sie uns zum ewigen Leben zu führen zum Zweck hat, so hat sie auch zum Zweck uns zu Bürgern zu machen: sie schliesset keinen von diesen Endzwecken aus, um den andern zu erreichen: sie will sie alle beyde.

Nicht daß unter diesem Vorwande die Geistlichen sich das Recht zu regieren anmassen könnten, dies wäre eine Ungereimtheit. Was muß man also schließen? Das: sie sollen die bürgerlichen Gesetze ehren: sie sollen die ersten seyn Beyspiele des Gehorsams zu geben: mit einem Wort, sie sollen Bürger seyn, um allen den wahren Weg des Heils zu zeigen.

Sie sind folglich nicht Diener der Religion, um nach ihrem Willen das weltliche Regiment abzuändern; sie sind folglich nicht Diener der Religion, um die Rechte der Völker, der Obrigkeiten und der Beherrscher an sich zu reißen; sie sind folglich nicht Diener der Religion, um die zeitlichen Vortheile derselben, das gemeine Beste, und selbst das Interesse der Religion aufzuopfern; sie sind folglich nicht Diener der Religion, um die Unterthanen von dem Eide der Treue loszusprechen, sie wider die rechtmäßige Regierung zu empören, und Bürger gegen Bürger zu bewaffnen. Sondern sie sind Diener der

Reli-

Religion, um zur Erhaltung der Gesetze, zur öffentlichen Ruhe, und zur Glückseligkeit dieser Welt beyzutragen; dieser Welt, sage ich, welche sie verachten, und worinn sie doch nur zu sehr haben herrschen wollen.

Die Obrigkeiten würden nichts mehr seyn, wenn sie in weltlichen Dingen den Geistlichen unterworfen wären. Wenn diese zwey Stände unabhängig wären, so gäbe es zwey Mächte, welche einander beständig bekriegen, und wo Verwirrungen ohne Unterlaß Verwirrungen hervorbringen würden. Es müssen also die Geistlichen in den weltlichen Dingen den Obrigkeiten unterwürfig seyn. Alsdann, weil sie zum Besten des Staats beytragen, werden sie sogar zum Vortheile der Religion arbeiten: denn kurz, wenn man ein Bürger seyn kann, ohne ein Christ zu seyn, so kann man kein Christ seyn, ohne ein Bürger zu seyn.

Es ist betrübt Geistliche einer heiligen Religion zu sehen, welche die Unwissenheit der Völker mißbrauchen, um die Regierungen über den Haufen zu werfen, und die heiligsten Rechte mit Füßen zu tretten. Mit Widerwillen lege ich die unrechtmäßigen Eingriffe der Geistlichen vor Augen: aber diese Wahrheiten müssen den Fürsten bekannt seyn, und es wäre von mir ein Verbrechen sie verheelen zu wollen. Ich werde also fortfahren, das kenntlich zu machen, was Ehrsucht vermag wenn sie sich mit falschem Eifer umhüllet.

In den drey ersten Jahrhunderten hatte das Kirchenregiment nichts bestimmtes und gleichförmiges, und war im Gegentheile genöthiget sich nach den Orten und Umständen abzuändern. Die Apostel dachten auf ganz andere Dinge als in dieser Absicht Verordnungen zu machen. In der That mußte anfänglich die Kirche gegründet werden, das ist, ein sichtbarer Körper der Gläubigen, vereiniget durch eine gleiche Gemeinschaft und durch ein öffentliches Bekenntniß einerley Glaubens. Daher war die erste Sorge der Apostel das Evangelium zu predigen.

Da sie nicht unmittelbar über alle besondere Kirchen, welche sie errichteten, wachen konnten, so vertrauten sie Priestern die Regierung derer, wovon sie sich zu entfernen genöthiget waren; und erwählten unter diesen Priestern ein Haupt, welches über die andern die Aufsicht hatte, und aus dieser Ursache Bischof genannt wurde. Also war die Regierungsart einer jeden Kirche eigentlich aristokratisch und monarchisch.

Diese Bischöfe sind Nachfolger der Apostel gewesen: ein jeder von ihnen regierte mit seiner Geistlichkeit besonders seine Kirche. Der Bischof von Rom genoß des Primats: aber er hatte keine Gerichtsbarkeit über die andern Bischöfe, wie der heilige Peter keine über die Apostel hatte.

Die Kirchen unterhielten die Gemeinschaft durch Briefe, die sie sich zuschrieben. Sie erholten sich Raths bey einander: aber die einen regierten sich ohne von den andern abzuhangen,

und

und es war noch nicht jene Unterwürfigkeit unter ihnen, welche die allgemeine Polizey bestehen macht: man sah nur in einer jeden einen Bischof, Priester und Diakone.

Der Bischof allein hatte die Gewalt Priester und Diakone zu weihen. Bisweilen erwählte er sie selbst: ein andermal trugen das Volk und die Geistlichkeit bey zu ihrer Wahl. Wenn es aber darauf ankam ihm selbst einen Nachfolger zu geben, so stand es nur dem Volke und der Geistlichkeit zu, denselben zu erwählen; und es geschah im Beyseyn zweyer oder dreyer Bischöfe, welche die Wahl bestättigten, und den Erwählten einweiheten.

Ich habe schon gesagt, daß die Bußen sehr strenge waren; daß die Bischöfe, als uneingeschränkte Richter, über die Prozesse urtheilten; und daß die Reichthümer der Geistlichkeit ganz allein von dem Almosen der Gläubigen abhiengen. Dies waren die Gebräuche, welche in jeder Kirche beobachtet wurden: Im übrigen war ein großer Unterschied in der Kirchenzucht.

Die Verfolgungen gestatteten nicht eine allgemeine Polizey zu errichten, weil sie die Versammlungen der Bischöfe zu sehr verhinderten. Es waren dazu ruhige Zeiten vonnöthen. Es gab deren im dritten Jahrhundert: da haben auch die Concilien angefangen. Die Christen bekannten damals um so kühner ihre Religion, als sie sehr zahlreich waren. Man sieht sogar

daß

daß sie schon vor dem Diokletian öffentliche Kirchen hatten.

Der Fortgang des Christenthums war in Orient schneller als in Occident; und da sind auch viele Concilien gehalten worden. Die Ursache ist, weil daselbst die Verfolgungen im allgemeinen nicht so groß waren; die Obrigkeiten wachten nicht über die Provinzen mit gleicher Aufmerksamkeit, als der Senat, aus Grundsatz allem neuen Gottesdienst feind, über Rom und ganz Italien wachte. Man bekannte schon öffentlich das Christenthum in entfernten Provinzen, da man sich noch in der Hauptstadt des Reiches und in den benachbarten Provinzen verbarg. Dieses läßt sehen wie sehr es damals den Päpsten unmöglich war, über die übrigen Bischöfe einige Gerichtsbarkeit sich zuzueignen.

Es wäre noch unmöglicher gewesen Unternehmungen über das Reich zu entwerfen. Die Bischöfe suchten nur den Glauben zu erhalten, die Zucht einzurichten, ihre Kirchen zu regieren, und die Völker zu bekehren. Sie überliessen den Obrigkeiten die Kenntniß von allem dem, was die bürgerliche Ordnung angehet; und sie befahlen den Heiden, und selbst den Ungeheuren zu gehorchen, die Kaiser waren.

Die Bekehrung Konstantins ist die Epoche, wo die Kirchen, welche sich bisher abgesondert regierten, anfiengen einen allgemeinen Plan eines Kirchenregiments zu machen. Obwohl sie aber sich auf einige Weise nach dem Plan, welchen

Kon-

Konstantin im Reiche eingeführt hatte, bequemeten, so folgten sie demselben nicht genau. Die Rangordnung der Bischöfe wurde nicht mit eben der Sorgfalt wie bey den Obrigkeiten geordnet; und man kam nicht genug überein, um eine gleiche Ordnung im Reiche einzuführen: ein Bischof verbreitete seine Gerichtsbarkeit über eine Provinz: ein andrer über mehrere; dergestalt, daß nichts auf beständig bestimmet wurde, und dieses war eine Quelle von Ansprüchen und Veränderungen. In diesem Augenblicke des Triumphes für die Kirche, wollte ein jeder Bischof, sey es aus Ehrsucht oder aus Eifer für die Vergrößerung seines Sitzes, die Gunst des Fürsten oder die vortheilhaften Umstände benutzen, worinn er sich befand. Aber keiner war geschickt genug so viel Dioceſen unter seine Gerichtsbarkeit zu bringen als ein Vorsteher des Prätoriums zu Rom.

In der bürgerlichen Regierung hatte eine jede Provinz eine Hauptstadt, wovon die Befehle der vornehmsten Obrigkeiten in alle Städte gebracht wurden, und wohin alle Angelegenheiten der ganzen Provinz gehörten. Die Kirchen wurden natürlich nach diesem Muster regiert. Wenn es also nöthig war, einen Bischof einzuweihen oder abzusetzen, einigen Unordnungen abzuhelfen, Ordnungen in der Kirchenzucht zu machen, u. s. w. so wurde nach und nach der Gebrauch eingeführt, sich an den Bischof der Hauptkirche, als an das Haupt der Provinz zu wen-

wenden. Bald schien der Erzbischof bevollmächtiget Kenntniß von allem dem einzuziehen, was in den andern Kirchen vorgieng. Er erlangte also über sie mehr oder weniger Rechte, nachdem er sich dessen zu bedienen wußte, was ihm der Gebrauch einräumte.

Auf eben diese Weise haben Bischöfe von mehrern Provinzen, daraus Konstantin in bürgerlicher Ordnung eine Dioces gemacht hatte, sich bisweilen unter die Gerichtsbarkeit desjenigen begeben, der in der Hauptstadt dieser Dioces residirte. So erlangte der Bischof von Alexandrien sehr bald eine sehr weitläuftige Gerichtsbarkeit: In der That, da diese Stadt die zweyte des Reiches war, fanden sich die Bischöfe mehrerer Provinzen natürlich seinem Sitze untergeordnet. Uebrigens hatte das Ansehen, dessen diese Kirche genoß, auch dazu beytragen können: denn der heilige Evangelist Markus ist davon der erste Hirt gewesen, und nach ihm ist sie von eben so erleuchteten als tugendhaften heiligen Personen regieret worden. Der Vorzug, welchen dieser Bischof hatte, hat ihm hernach den Titel eines zweyten Patriarchen verschaffet. Aus der gleichen Ursache erweiterte der Bischof von Antiochien seine Gerichtsbarkeit über die ganze im eigentlichen Verstand orientalisch genannte Dioceſe, und wurde der dritte Patriarch. So entstanden auch die Exarchen von Ephesus, Cesarea in Cappadocien, u. s. w. Es gab aber noch Erzbischöfe,

schöfe, welche unter keinem Patriarchen noch Exarchen standen.

Man muß noch bemerken, daß diese zwey Titel nicht gleich alt sind. Der Titel eines Exarchen ist der erste, welcher den Bischöfen gegeben worden, die über alle Provinzen einer Dioceſe den Vorsitz hatten. Hernach wurde der Titel eines Patriarchen da er zuvor allen Exarchen gegeben worden, nur noch fünfen bewilliget, und der Papst selbst nahm ihn nur an um die Zeit Valentinians III.

Eine ähnliche Rangordnung wurde in Italien nicht eingeführt. Zwey Statthalter regierten es unter dem Vorsteher des Prätorium, der eine residirte zu Rom, der andere zu Mayland. Der erste hatte in seiner Eintheilung die suburbicarischen Provinzen, (Provincias suburbicarias) das ist, Campanien, Apulien, Calabrien, Brutium, Samnium, Hetrurien, Umbrien, Picenum suburbicarium, Sicilien, Sardinien, Corsica, Valerien. Das übrige Italien, Istrien, die cottischen Alpen und Rhetien machten die andere Abtheilung.

Der Bischof von Rom, welcher als der erste Patriarch angesehen wurde, hatte eine unmittelbare Gerichtsbarkeit über alle suburbicarische Kirchen; und der Bischof von Mayland hatte eine gleiche über alle in der zweyten Statthalterschaft begriffene Kirchen; aber man sieht nicht, daß er durch einigen Titel unterschieden gewesen wäre. Im übrigen wurde in ganz Ita-

lien jede Hauptkirche nur von einem Bischofe regieret, welcher keine Gewalt über andere Kirchen der Provinz hatte.

Endlich hatte das übrige ganze Occident Erzbischöfe, welche Bischöfe unter sich hatten, aber es entstanden da keine Exarchen noch Patriarchen: sey es, daß es keine beträchtliche Städte daselbst gab, oder, daß die Erzbischöfe die Vortheile ihres Sitzes nicht wußten oder nicht benutzen wollten. Wenn man einigen den Namen Patriarch gegeben hat, war es ein Ehrentitel ohne Gerichtsbarkeit. Die afrikanischen Kirchen hatten einen besondern Gebrauch: es gab da keinen beständigen Erzbischof, und diese Würde gehörte dem ältesten Bischof der Provinz. Der Bischof von Karthago hatte unterdessen große Vorzüge, und eine Gattung von Gerichtsbarkeit über ganz Afrika.

Diese Ordnung wurde durch die Art, wie sie eingeführt worden, vieler Abänderungen fähig. Eine neue Eintheilung der bürgerlichen Provinzen machte eine Veränderung in den geistlichen; und wenn eine Stadt zur Hauptstadt wurde, so wollte ihr Bischof sogleich Erzbischof seyn. Zuweilen theilte der Kaiser um einem bloßen Bischof eine Gnade zu erweisen, oder einen Erzbischof zu demüthigen, eine Provinz in zwey; und da er davon nur einen Theil dem alten Erzbischof ließ, gab er den andern dem Bischof, dessen Stadt er zu einer Hauptstadt erhob. Wir haben gesehen, daß die Bischöfe

von

von Jerusalem und von Konstantinopel sind zu Patriarchen gemacht worden, und daß der letztere, nachdem er den zweyten Rang erhalten hatte, immer seine Gerichtsbarkeit ausdehnte.

Diese Regierungsform hatte ungefähr eben die bösen Folgen wie die Lehnsregierung; und die Bischöfe mußten unaufhörlich beschäftiget seyn ihre Rechte und ihre Gränzen zu erweitern oder zu beschützen. Man hat in den Concilien sich oft bestrebet diese Sachen fest zu setzen: weil aber der Plan, der eingeführt war, schon einen fehlerhaften Grund hatte, so war es nicht mehr möglich ihn zu verbessern. Konnte man die Ehrsucht ersticken, welche er nährte? Es gab unaufhörliche Forderungen und Verwirrungen. Der Ausgang hat gezeigt, daß Konstantin, da er alles veränderte, alles verwirrte, und der Kirche wie dem Reiche viel Schaden verursachte.

So waren die verschiedenen Bißthümer bis auf die Zeiten Valentinians III. einander untergeordnet. Es ist uns übrig zu untersuchen, welches in dieser Zwischenzeit die Materien waren, wovon das Urtheil den Bischöfen vorbehalten blieb.

Es ist gewiß, daß alles, was den Glauben angehet, nur der Kirche zu urtheilen zukame, und zukommen konnte.

Konstantin selbst hat es erkannt: und als er durch eine diesem Geständniß widersprechende Aufführung in die Rechte des Priesterthums Eingriff that, widersetzte man sich, und man

gehorchte nicht. Keine gleiche Beschaffenheit hatte es mit der Kirchenpolizey: denn er machte Gesetze sie in Ordnung zu bringen, er schloß sogar diejenigen von dem geistlichen Stande aus, welche er dazu untauglich hielt. Er war es, welcher verordnete den Sonntag zu feyern. Er allein berief die allgemeinen Concilien; und die Provinzialconcilien versammelten sich unter seinem Schutz, obschon sie von den Erzbischöfen oder von den Exarchen zusammengerufen wurden. In allen diesen Sachen warf man ihm nicht vor, daß er seine Gewalt überschreite, und die Bischöfe wandten sich an ihn, als den einzigen Gesetzgeber, weit entfernt zu gedenken, daß das Recht darüber zu entscheiden, nur ihnen allein zukomme. Dieses war mit Grund; dann bey allen guten Regierungen muß die Polizey eines jeden Körpers im Staat der Aufsicht der obrigkeitlichen Personen und des Souverains unterworfen seyn. Ein Körper würde bald unabhängig werden, wenn er sich aus eigener Macht Gesetze geben könnte: die Uebereinstimmung würde zerstöret, und nichts als Verwirrung vorhanden seyn. Die Geschichte giebt nur gar zuviel Beweise davon.

Die Nachfolger Konstantins, in beyden Reichen, genossen eben dieser Rechte, und wachten eben so über die Regierung der Kirche. Sogar den gothischen Königen machte Italien diese Rechte nicht streitig, obschon sie Arianer waren; und inzwischen gebrauchten sie diese Rechte, so oft sie es für gut befanden. Sie mußten

Kennt-

Kenntniß von den Wahlen einziehen, um die Unruhen, welche sie verursachten, zu verhindern. Nicht allein nahmen sie auf sich die Concilien zu versammeln, um die Zwistigkeiten zu endigen, welche sich erhoben, sondern sie machten auch selbst Gesetze wider die Parteyen, wider die Simonie, und über die Art, wie man bey den Wahlen verfahren solle. Uebrigens überließen sie dieselben, ohne etwas an den alten Gebräuchen zu ändern, der Geistlichkeit und dem Volke, gleichwie sie die Einweihungen denen Bischöfen überließen, welchen sie zukamen.

So war das Verhalten Theodorich des Großen, welcher nur den Frieden zu erhalten suchte, sowohl die Katholischen als die Arianer beschützte, und allen Unordnungen vorkam, welche der Unterschied des Glaubens in Kirchen verursachen konnte, wo es auf einmal zwey Bischöfe, einen Arianer und einen Katholischen, gab. Zu ihm nahm die römische Geistlichkeit ihre Zuflucht, als zu Ende des fünften Jahrhunderts Lorenz und Symakus zugleich auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurden. Er entschied zum Vortheil des Symakus, und man beschuldigte ihn nicht, daß er in die Rechte des Priesterthums eingegriffen habe. Die Anhänger des Lorenz selbst erkannten ihn als Richter: da sie aber ihn auf einen andern Sinn bringen wollten, dichteten sie dem Symakus viele Laster an, und baten den König Commissarien zu ernennen, welche über ihre Klagen sprechen sollten. Theo-

dorich ließ ein Concilium versammeln, welches das Urtheil, das er gefället hatte, bestättigte.

Atalarich, sein Nachfolger, wollte dergleichen Spaltungen vorkommen, und ließ nach dem Beyspiel der orientalischen Kaiser einen Befehl ergehen, um die Wahl der Päpste und der andern Bischöfe von Italien anzuordnen: er richtete ihn an Johann II, der ihn mit Ehrerbietung empfieng, und sich nicht beykommen ließ seinem Souverain die Gerichtsbarkeit streitig zu machen, die er sich zueignete.

Wenn die Kaiser und Könige dieses Recht über die Kirchenpolizey hatten, mit wie viel mehr Grund konnten sie allein alles das entscheiden, was ganz besonders die weltliche Polizey angehet. Ihnen allein, zum Beyspiele, kam es zu die nöthigen Bedingnisse für die Gültigkeit der Ehen festzusetzen; und die Grade der Verwandtschaft anzuzeigen, in welchen sie verboten seyn sollten. Sie allein konnten Dispensationen ertheilen; und nur die Obrigkeit mußte Kenntniß von den Ehesachen einziehen. Alles das war in der Vernunft gegründet: denn wenn die Ehe ein Sakrament ist, so ist sie auch eine bürgerliche Handlung, und darum, weil die Priester das eine ertheilen, ist es keine Folge, daß sie Richter über das andere seyn. Aber gleichwie sie geglaubt haben, die Kronen vergeben zu können, weil sie die Könige salben; so haben sie sich eingebildet, Richter von der Gültigkeit der Ehe zu seyn, weil sie das Sakrament davon ertheilen.

Unter-

Unterdessen setzet die Eheeinsegnung den bürgerlichen Vertrag und die Gesetze voraus, welche ihn rechtmäßig machen: folglich wenn die Päpste sich allein angemasset haben die Ehen in gewissen Graden der Freundschaft zu verbieten und von willkührlichen Gesetzen zu befreyen, welche sie in diesem Betracht machten, und oft nur in der Absicht machten, um die Lossprechungen davon verkaufen zu können, so ist dieses ein Mißbrauch, woran ihrer Rechte unwissende Souverains Schuld gewesen, und den sie nicht mehr leiden dürfen, wenn sie besser belehrt sind.

Von allen Kaisern und allen gothischen Königen, ist Justinian derjenige, der die größte Aufmerksamkeit auf das Kirchenregiment wandte, und sich in dieser Sache seiner Gewalt am meisten bediente. Die Wahl der Bischöfe, ihre Einweihung, das Alter und die Eigenschaften, welche sie haben sollten, waren der Gegenstand seiner Verordnungen, so wie die Concilien, und das, was die Priester, die Diakone, und die unterschiedlichen Stände der Geistlichkeit angehet. Er vergaß sogar der Mönche nicht; und er machte auch Gesetze wider den Mißbrauch den die Bischöfe mit dem Kirchenbanne machen konnten. Und doch erfuhr er von der Geistlichkeit keinen Widerspruch.

Bis hieher ist der Unterschied der beyden Mächte ganz klar bemerket; und wenn man heut zu Tage sagt, die Gränzen davon seyn schwer zu bestimmen, so ist es, weil man die Sachen

in dem Stand der Verwirrung sieht, worinn sie sind, und sich nicht des Standes erinnert, worinn sie sechshundert Jahre hindurch gewesen sind.

Von dem 570 Jahr an, da die Longobarden sich in Italien gesetzt haben, bis auf Leo Isaurikus, scheinet es, daß die Bischöfe sich in den Schranken hielten, welche Justinian ihnen vorgeschrieben; und daß sie, da sie sich dem Kirchenregiment unterwarfen, welches die Souveraine ihnen gegeben hatten, nichts wider die Rechte der Obrigkeiten unternahmen: im übrigen aber hat es viele Abänderungen gegeben.

Die Könige der Longobarden haben die Freyheiten beybehalten, deren die gothischen Könige genossen hatten; sie verfolgten die Katholischen nicht, obwohl sie meistens Arianer waren, und sie beunruhigten Italien nur durch Kriege, welche sie gegen die Griechen, oder gegen einander selbst führten. Aber das Volk fieng an nichts mehr zu wissen von der Freyheit ihre Seelsorger zu erwählen; und die Nothwendigkeit den Verwirrungen vorzukommen gab Gelegenheit zu zweyen Neuerungen.

Auf einer Seite, wann in den Suburbicarkirchen mehrere Parteyen sich nicht mit einander vereinigen konnten, wurde der Gebrauch eingeführt, zwey oder drey Commissarien zu ernennen, welche das Volk und die Geistlichkeit vorstellten, nach Rom giengen, und die Wahl mit dem Papste machten. Auf der andern Seite

han-

handelten die longobardischen Könige mit mehr Macht in den Kirchen ihrer Herrschaft. Entweder sie zwangen das Volk die zu erwählen, welche sie bestimmten, oder sie ernannten selbst zu den ledigen Würden. Die großen Reichthümer der Kirche verursachten die Parteyen; denn damals geschah es nicht allezeit aus Eifer, daß man ihnen vorzustehen trachtete. Daher war es nicht mehr Zeit die Wahlen dem Volke und der Geistlichkeit gänzlich zu überlassen.

In Orient trieben die Kaiser ihre Unternehmungen höher, da sie die Gerichtsbarkeiten der Bischöfe erweiterten oder einschränkten, neue Erzbischöfe machten, und die Rangordnung der Sitze immer abänderten. Sie mißbrauchten um so mehr ihre Macht, als sie gemeiniglich nur aus Gunst Neuerungen machten. Die Patriarchen von Konstantinopel, welche diesen Umstand zu benutzen wußten, erhoben sich je mehr und mehr; dergestalt, daß gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts, da sie keine Titel mehr zu prächtig für sich fanden, sie den Titel der Oecumenischen Patriarchen sich herausnahmen. Im Laufe des siebenten Jahrhunderts erhoben sie sich noch mehr durch die Erniedrigung worinn die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem fielen.

Als die Sarazenen sich in diesen Provinzen ausgebreitet haben, machte der Papst nicht minder große Schritte. Es ist wahr, daß es anfänglich nicht aus Ehrbegierde geschah. Der hei-

lige Gregorius hatte 590 den päpstlichen Stuhl bestiegen, und seine Tugenden, seine Kenntniße, erwarben ihm die Hochachtung von ganz Occident, und reißten alle Kirchen sich bey ihm Raths zu erholen. Es war aber zu fürchten, daß weil er Rathschläge gegeben hatte, seine Nachfolger sich nicht unvermerkt angewöhnten Befehle zu geben. Er ist es, welcher zuerst den Titel eines Knechtes der Knechte Gottes zum Gegensatz von dem Titel des Oecumenischen angenommen hatte. Er war so entfernt etwas gegen das Reich zu unternehmen, daß als der Kaiser Mauritius verbot die Soldaten in einem Kloster aufzunehmen, er sich begnügte über dieses Gesetz zu klagen, und dem Gesetzgeber das Recht, es zu geben nicht streitig machte.

Dieser Papst beschäftigte sich mit Eifer und gutem Erfolg mit der Kirchenzucht und der Bekehrung der Völker; er erwarb dem päpstlichen Stuhle die Gerichtsbarkeit über Engelland durch die Missionarien, welche er in diese Insel schickte. Seine Nachfolger verbreiteten diese Gerichtsbarkeit über andere Barbaren, weil sie aufmerksam waren bey Zeiten Bischöfe zu denen zu schicken, welche sich bekehrten; oder weil sie von den Bischöfen, welche an dieser Bekehrung arbeiteten, zu Rath gezogen, ihnen antworteten, als wenn sie allein das Recht hätten, sie zu Missionarien zu setzen, und zu bevollmächtigen neue Kirchen zu stiften. Diese Sprache gewöhnte unvermerkt

ganz

ganz Occident den Papst für seinen Patriarchen zu erkennen.

Obwohl das Ansehen der Päpste täglich wuchs, so hielt sie der Kaiser, welcher damals Meister von Rom war, noch in der Unterthänigkeit, und hatte den meisten Antheil an ihrer Wahl. Es ist wahr, es schien, er überlasse sie dem Volke und der Geistlichkeit; er machte aber, daß man den erwählte, welchen er wollte, und die Einweihung konnte nur canonisch seyn, wenn der, welchen man erwählet hatte, dem Hofe von Konstantinopel anständig war.

Die Regierung des Leo Isaurikus ist die vornehmste Epoche des päpstlichen Ansehens, weil sich damals die Päpste unter den Schutz der Könige in Frankreich begaben, um von den Verfolgungen der Kaiser sich zu befreyen. Die Pipine, da sie des Hofes von Rom bnöthiget waren, sich auf dem Thron zu befestigen, machten ihn zu Forderungen kühn: durch ihre Gutthaten bereichert, war er mehr im Stande seine Unternehmungen zu behaupten, und die Schwachheit der Nachfolger Karl des Großen verschaffte ihm nur gar zu viel Gelegenheit dazu.

Unter dem ersten Stamme regierten sich die französischen Kirchen selbst: sie wußten von keinem andern Gesetze, als von den Kirchensatzungen der Nationalconcilien. Unter dem zweyten Stamm sind sie dem Richterstuhle der Päpste

unter-

unterworfen worden, welchem sogar die Fürsten sich nicht entziehen konnten. Aber diese Abänderung geschah stufenweise.

Im achten Jahrhundert gab es in Occident fast keine Kenntnisse, Sitten noch Zucht mehr. Simonie, Cabale, Gewaltthätigkeiten erhoben zu den Kirchenwürden. Die Geistlichen waren nur mit ihrem Zeitlichen beschäftiget, und um es zu beschützen gebrauchte man den Kirchenbann, der nur zur Vertheidigung des Glaubens bestimmt ist. Die Unordnungen waren im Orient nicht weniger, und es war nothwendig aller Orten an einer allgemeinen Verbesserung zu arbeiten.

Dies machten sich die Souveraine und der vernünftigste Theil der Geistlichkeit zu ihrem Gegenstande: aber in der Verwirrung, worinn die Sachen waren, hielt es schwer, daß beyde Mächte in ihren Gränzen blieben; man kannte sie nicht mehr. Daher mußte sogar der Eifer beytragen die weltliche und die geistliche Ordnung zu vermengen, und den einen und den andern Theil zu unrechtmäßigen Anmaßungen bevollmächtigen.

Die griechischen Kaiser nahmen das Priesterthum in Besitz, da sie die Glaubenslehren entschieden, von allen Streiten der Kirche urtheilten, die Concilien regierten, nach eigener Willkühr alle Würden vergaben, und alles nach ihren Einfällen veränderten. Weil sie nicht, wie die occidentalischen Kaiser, in die Nothwendigkeit

keit versetzet waren die Geistlichkeit zu schonen, so konnten sie mehr unternehmen, und sie fanden weniger Widerstand. Wenn die Bischöfe ihnen bisweilen ihren Beyfall versagten, durften sie nicht die Bannstrafen brauchen, weil sie endlich nur Unterthanen waren. In dieser Lage wollten sie lieber einen Theil ihrer Rechte fahren lassen, und sich dagegen der Gunst des Fürsten versichern. Auch haben die Patriarchen von Konstantinopel unter dem Schutze der Kaiser den zweyten Rang erhalten, und den Päpsten die Suburbicarkirchen, welche noch zum orientalischen Reiche gehörten, hinweggenommen. Um dazu leichter zu gelangen, gaben sie den Titel und die Freyheiten der Erzbischöfe den vornehmsten Bischöfen dieser Kirchen, und dadurch brachten sie Prälaten auf ihre Seite, welche über das Vortheil dabey fanden unter der Gerichtsbarkeit eines von ihnen entfernten Patriarchen zu seyn.

In Occident bedienten sich die Souveraine ihrer Macht mit mehr Behutsamkeit. Wenn Karl Martel nur mit Gewalt regieren wollte; wenn er nur den Adel und die Geistlichkeit wider einander aufbrachte, da er die Kirchengüter raubte, um seine Soldaten zu bereichern; endlich, wenn er über sein Ansehen eifrig haltend, seinen Willen an die Stelle der Gesetze setzte; fiel es ihm nicht ein sich für einen Richter in der Kirchenzucht und in der Lehre aufzuwerfen. Pipin und Karl der Große, gemäßigter als er, dachten

ten eben so wenig daran. Die occidentalischen Fürsten, welche niemals Hohepriester gewesen waren, hatten keine Gelegenheit gehabt, sich dergleichen Gewalt anzumaßen. Karl der Große besonders verlangte nichts weniger als die Kirche nach seinem Willen zu regieren, er, welcher wollte, daß das Volk sich selbst seine Gesetze mache. Daher hat er gewollt, daß die Geistlichkeit als ein Theil der Nation sich selbst verbessere. In dem Mayfeld war es, daß man daran arbeitete: denn das war eine Versammlung der Staaten und ein Nationalconcilium; weil die Bischöfe und Aebte, so wie die Großen und Abgeordnete des Volkes, sich dabey einfanden.

Es ist wahr diese Versammlungen hatten ein Gebrechen: denn die Verrichtungen der Laien und der Geistlichen konnten nicht genug unterschieden werden; da alles zu den Gesetzen beytrug, welche für den Staat wie für die Kirche gemacht wurden. Wie aber der Mißbrauch, welcher den orientalischen Kaisern in Sachen die Lehre betreffend, zu viel Gewalt einräumte, eben so alt war, als die christliche Religion: so war der Mißbrauch, welcher in Frankreich den Geistlichen an der weltlichen Regierung zu viel Antheil ließ, eben so alt als die Monarchie; und Karl der Große unternahm nicht ihn auszureuten, weil es ein unmögliches Unternehmen gewesen wäre. Alles unter seiner Regierung trug ferner noch zur Vermengung der beyden Mächte bey. Diese Verwirrung vermehrte sich: denn

nur

nur mit Verschaffung einer neuen Gewalt konnte er sie ihres Verlustes wegen schadlos halten, und sie bewegen zum Besten des Staates mitzuwirken.

Wenn die Nachfolger dieses Fürsten so viel Geschicklichkeit wie er besessen hätten, so hätten sie den Uebeln nach und nach abhelfen können, die er nur dem Scheine nach gehoben hatte. Aber die Verwirrungen nahmen noch immer zu. Die Bischöfe, die Aebte und die Prioren sind Herzoge, Grafen oder Herren von großen Ländern geworden. Diese Mißbräuche, welche im neunten Jahrhundert angefangen hatten, vermehrten sich im zehnten, und wurden in Frankreich, Italien und Deutschland gemein.

Karl der Große hatte die Geistlichen von den weltlichen Obrigkeiten befreyet, und sie nur dem Gerichte der Bischöfe unterwürfig gemacht. Dieses Gesetz unterschied zum wenigsten zwey Klassen von Bürgern, wovon eine jede ihre abgesonderte Gerichtsbarkeit hatte; aber dieser Unterschied bestand nicht lange; denn nachdem die Geistlichen die geistliche Gewalt mit der herrschaftlichen vermengt hatten, rissen sie die Gerichtsbarkeit aller Gerichte an sich. Wir haben gesehen wie dieser Mißbrauch sich in Frankreich eingenistet hat.

Seit dem Konstantin hatte die Kirche den Gebrauch über geistliche oder auch weltliche Polizeysachen den kaiserlichen Gesetzen gleichförmige Kirchensatzungen zu machen, da sie eben diese

Sachen

Sachen unter geistlichen Strafen befahl und verbot. Sie befahl, zum Beyspiele, den Sonntag zu feyern, und verbot die Heirathen in den Graden der Verwandtschaft, wo das Gesetz sie nicht gestattete. Dies war sehr klug: denn es lag daran, daß die beyden Mächte zur Erhaltung der Ordnung beytrügen.

Da aber die Bischöfe nur die Gesetze der Kaiser wiederholten, verlangten sie nicht die gesetzgebende Macht für sich selbst zu haben, sondern sie wollten nur durch eine höhere Beweguʀsache zum Gehorsame leiten. Wenn es die Nothdurft erforderte, begehrten sie Gesetze von Konstantin, sie richteten darnach ihre Kirchensatzungen ein: man sieht nicht, daß sie jemals auf sich genommen haben ihm vorzukommen, und alles war in Ordnung.

In Zeiten der Unwissenheit vergaß man, daß die Gesetze der Kaiser den Kirchensatzungen vorgegangen waren, wo sie nur wiederholet wurden. Man sah, daß die Concilien den Glauben und die Polizey eines wie das andere geordnet haben. Man bemerkte nicht, daß, wenn sie allein das Recht hatten über die Lehre zu urtheilen, sie nichts ohne Gutheisen des Souverains in der Polizey verordnen konnten. Man bildete sich im Gegentheil ein, daß sie in dem einen wie in dem andern Falle ein gleiches Recht hatten.

Dieser Irrthum verursachte, daß die Päpste neue Eingriffe machten, sie behaupteten allein das Recht zu haben, das Kirchenregiment zu bestel-

bestellen, und man glaubte ihnen: wenn sie Gesetze machten, glaubten sie, daß sie davon befreyen könnten, und verkauften die Dispensationen. Dann verboten sie, um die Einkünfte des päpstlichen Stuhles zu vermehren, die Heirathen bis in siebenten Grad der Verwandtschaft, und man hielt für ein Hinderniß das geistliche Bündniß, welches zwey Personen machen, die ein Kind aus der Taufe heben. Im zehnten Jahrhundert wurde dieser Mißbrauch auf das höchste getrieben. Die Päpste, welche damals den Stuhl des heil Peters entehrten, dispensirten sogar von de Kirchensatzungen, da sie dafür hielten, daß sie alles könnten, was sie wollten. Für Geld erhielt man von ihnen alles; und es war eine gemeine Meynung, es sey alles erlaubt, wenn man von Rom die Dispensation habe.

In diesem und in dem eilften Jahrhundert vermehrte sich die Gewalt des Papstes sehr. Er ward wirklich der Patriarch von ganz Occident, da er nach seinem Gefallen Bischöfe und Erzbischöfe erschuf, alle Händel für seinen Richterstuhl zog, die Bischöfe vor sein Gericht forderte, Legaten in verschiedene Königreiche schickte um in seinem Namen zu richten, die Verordnungen der Nationalconcilien aufhob, und mit einem Worte über alle Kirchen eine unumschränkte Gewalt sich anmaßte Diese Gewalt, welche Gregorius VII mit neuen Ansprüchen vergrößern wird, ist

die Wirkung von den unaufhörlichen Eingriffen der Päpste, von der Schwachheit der Souveraine, von der allgemeinen Unwissenheit der Geistlichen, und von dem dummen Aberglauben der Völker gewesen.

Unterdessen waren die deutschen Kaiser bis gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts im Besitze, nicht allein die Wahl der Päpste zu bestätigen, sondern auch selbst sie zu erwählen, oder in denen in Deutschland gehaltenen Concilien sie erwählen zu lassen. Dies war von Seite ihrer kein unrechtmäßiges Unternehmen; erstlich weil die Päpste ihre gerechten Ansprüche in diesem Falle erkannt hatten; und zweytens weil die Unordnungen, welche bey jeder Erledigung des päpstlichen Stuhls entstanden, nicht mehr gestatteten dem Volke und der Geistlichkeit das Wahlrecht zu lassen, und weil von der Zeit an dieses Recht nur dem Souverain zukommen konnte (*).

Aus den nämlichen Ursachen hatten alle Fürsten von Europa damals den Gebrauch selbst die Bi-

(*) Die deutschen Kaiser waren damals Souveraine von Rom und dem Papste. Sie waren es in der That, weil die Heinrich III unterworfenen Römer ihm nichts streitig gemacht haben. Sie waren es mit Recht, weil man dafür hielt, die Titel eines Patrizius und Kaisers gäben die Oberherrschaft über Rom. Die ersten Schritte Gregorius VII werden davon der Beweis seyn: denn wenn er wird zum Papst erwählet werden, wird er gestehen, daß er die Einwilligung Heinrich IV nöthig habe.

Bischöfe zu ernennen, oder wenigstens nicht zu gedulden, daß ein Stuhl ihrer Kirchen ohne ihr Gutheißen besetzt würde. Sie hatten um so mehr Recht dazu, weil die Bischöfe ihre Vasallen waren: denn als Lehnsherren konnten sie allein ihnen Lehen ertheilen. Und wem sonst sollte das Recht sie zu vergeben zukommen als den Fürsten, welche die Kirchen damit bereichert hatten?

So wie die Fürsten einem Laien ein Lehen gaben mit Darreichung eines Scepters und eines Schwertes, so ertheilten sie das Zeitliche oder die Herrschaft eines Bißthumes, mit Ueberreichung eines Bischofsstabes und eines Ringes. Dies ist, was man die Investitur in ein Lehngut oder in ein Bißthum nannte; und bis diese Ceremonie geschehen war, genoß der Lehnsherr die durch das Absterben des letzten Lehnsträger erledigten Güter. Der Bischofsstab stellte den Hirtenstab vor, und der Ring seine Vermählung mit der Kirche. Diese bloße Ceremonie machte sicher keinen Eingriff in die Rechte des Priesterthumes, welche allein in der Einweihung durch Auflegung der Hände bestehen: inzwischen wird sie eine große Ursache zum Streit werden.

Es ist wahr, die Souveraine mißbrauchten auch das Recht, welches sie hatten zu den geistlichen Pfründen zu ernennen. Es scheinet, die unglücklichen Zeiten gestatteten nicht einigen Mißbräuchen abzuhelfen. Vergeblich hat man Gesetze gemacht die Zucht wieder herzustellen:

sie verbesserten nichts, und sie sind heut zu Tage ein Denkmal des Verderbens, worinn die Sitten waren.

Unterdessen erkaltete die freygebige Frömmigkeit der Gläubigen nicht durch die Unordnungen der Geistlichen. Die Reichthümer der Kirchen vermehrten sich täglich; weil die Geistlichkeit desto größere Sorgfalt auf ihre Bereicherung verwandte, je weniger sie deren auf die Kirchenzucht wandte. Neue Heiligen, neue Reliquien und neue Wunder zogen unaufhörlich neue Opfer herbey: und die Laster, von denen man sich durch Stiftungen loskaufte, waren eine unerschöpfliche Quelle, welche Gold, Silber und Landgüter in die Kirchen schleppte. Die Excommunicationen, welche damals der große und einige Popanz der Völker waren, schienen den Geistlichen ihre Besitzungen zu versichern. Ihre Güter allein wurden geschonet in diesen Zeiten, wo alles den kühnsten Räubern gehörte; und dieses gab ihnen eine neue Gelegenheit mehr an sich zu bringen; denn die Bürger, zu schwach um ihr Eigenthum zu vertheidigen, kamen auf den Gedanken dasselbe einem Bischof oder einem Abte zu geben, und es hernach von ihm als Lehen zu empfangen, wofür sie eine gewisse Gülde bezahlten. Diese Lehen blieben der Kirche, wenn das Geschlecht der Lehnsträger erloschen.

Die in ihrem Ursprunge so heiligen Mönchsorden trugen zu allen diesen Mißbräuchen durch

die

die Abweichung von dem Geist ihrer Stiftung, worinn sie verfielen, vieles bey. Im Anfange, da sie sich den weltlichen Zerstreuungen entzogen, welche nur gar zu oft gefährliche Klippen für die Gottesfürchtigen sind, erbauten die Mönche mit der Heiligkeit ihres Lebens so sehr, daß man glaubte, man müsse sie ihrer Einsamkeit entreissen, um sie zum Priesterorden zu erheben, oder um ihnen die Regierung der vornehmsten Kirchen zu vertrauen. Aus Laien sind sie Priester und Bischöfe geworden, unvermerkt vermengten sie sich mit den Weltgeistlichen; sie machten einen Theil von der geistlichen Hierarchie; sie theilten ihre Macht. Sie besaßen die vornehmsten Sitze, und lenkten die Weltgeistlichen nach ihrem Willen. Es hat eine Zeit gegeben, wo man nur aus dem Mönchsstand zum Priesterthum gelangen konnte.

Aber bald entfernten sich die Mönche von dem Sinn ihrer Ordensreglen. Vom vierten Jahrhundert an, sah man sie sich in den Städten verbreiten, sich in alle Händel mischen, sich um Würden bewerben, die Gerichte beunruhigen, und Aufruhren verursachen. Im fünften Jahrhundert hatten sie sich in allen orientalischen Provinzen schon sehr vermehrt, als sie anfiengen nach Occident herüber zu gehen. Zu erst setzten sie sich in den mittäglichen Provinzen Italiens, wo der Orden, welchen der heil. Basilius in Cappadocien gestiftet hatte, schnellen Fortgang machte. Aber das Kloster des Berges

Cassino, dessen Stifter der heil. Benedikt im Anfange des sechsten Jahrhunderts war, ist das berühmteste von allen. In Zeit von funfzehn Jahren, daß dieser Heilige diesen Orden regierte, sah er, wie er sich vermehrte, sich ausbreitete, und bald hernach in ganz Europa sich erstreckte. Seitdem sind eine Menge anderer Orden nach diesem Muster entstanden, und haben sich eben so bereichert. Der Geist der Völker war zu dergleichen Errichtungen täglich günstiger; die Fürsten und die Reichen ermüdeten nicht Stiftungen zu machen, womit sie glaubten das Heil ihrer Seelen zu versichern.

Bis zum achten Jahrhundert waren fast alle Klöster unter der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, in deren Kirchsprengel sie errichtet worden: aber der Papst Zacharias, welcher nicht für schicklich hielt, daß ein so berühmtes Kloster, wie das vom Berge Cassino, unter der Aufsicht eines bloßen Bischofes seyn sollte, setzte es unmittelbar unter den Gehorsam des päpstlichen Stuhls, gleichwie alle welche davon abhiengen: und nahm allen besondern Bischöfen die Gerichtsbarkeit, welche sie über diesen Orden hatten. Hernach haben andere Klöster eine gleiche Befreyung gesuchet, weil sie ihren Vortheil dabey fanden nicht von den Bischöfen abzuhangen, welche sie in der Nähe beobachten konnten; und die Päpste bewilligten sie ihnen gern, weil nach dem Plan, welchen sie hatten die Bischöfe zu erniedrigen, es ihnen daran ge-

legen

legen war die Mönche zu erhöhen. Dadurch hatten sie in ganz Europa Leute, die ihnen ergeben waren, und ihnen mit Eifer dienten.

Es ist offenbar, daß die Päpste und Mönche nur ihre beyderseitigen Vortheile zu Rathe zogen, denen sie den Vortheil der Kirche aufopferten. Wenn die Bischöfe wären verständiger gewesen, hätten sie diesen Eingriff in ihre Rechte nicht gelitten. Mit was für einem Rechte konnte der Papst ihnen eine Gerichtsbarkeit hinwegnehmen, welche sie allezeit besessen haben? Dieses Unternehmen ist durch seine Folgen der ganzen Kirche, und sogar den Souverainen schädlich geworden: Da die Mönche einen großen Gewalt über den Pöbel hatten, so hatte er zu ihnen einen blinden Glauben; sie ermangelten nicht die Gewalt der Päpste geltend, und sogar die ungerechtesten Excommunicationen furchtbar zu machen. Wir werden auch sehen, wie sie mitten in den Verwirrungen, die Bürger aufwieglen, und gegen einander bewaffnen.

So war die Gewalt der Mönche im eilften Jahrhundert und lange Zeit zuvor: sie hatten unermeßliche Reichthümer; sie besassen Lehen, sie hatten alle Macht über das Volk. Wenn man u terdessen Einsichten mit der Frömmigkeit verband, so konnte man sich die Unordnungen nicht verheelen, welche unter ihnen herrschten. Was wird man thun denselben abzuhelfen? Man wird neue Mönchsorden stiften mit einer

strengern Regel. Diese neuen Mönche werden ein auferbauliches Leben führen, so lang als der Eifer ihrer Errichtung anhalten wird. Aber sie werden sich auch bereichern, und sich verschlimmern. Man wird also beständig die verfallene Klosterzucht verbessern, und wieder verbessern, und man wird allezeit eben die Mißbräuche wieder hervorkeimen sehen. Daher wird man die Klöster vermehrt haben, um neue Orden zu bereichern, welche sich wie die andern verschlimmern werden.

Alsdann wird man die Mönche vor der Seuche der Reichthümer bewahren wollen und solche errichten, welche das Gelübd der Armuth thun werden. Sie werden gezwungen seyn zu betteln, sie werden nur durch das Almosen der Gläubigen bestehen, sie werden von anderer ihrer Arbeit leben. Aber ihre Uneigennützigkeit wird den Eifer des Volkes verdoppeln: man wird ihnen um so mehr geben, je weniger sie zu wünschen scheinen werden: sie werden der Versuchung nicht widerstehen: sie werden sich bereichern, und das Mittel finden die Reichthümer mit dem Gelübde der Armuth zu vereinigen.

Endlich wird es Mönche geben, welche sich einer strengern Regel als die Regel der Bettelorden unterwerfen, und nicht nur das Gelübd der Armuth thun, sondern sich auch verbinden werden kein Almosen zu verlangen. Da sie auf die Vorsehung sich verlassen werden, welche so viele

viele Thiere ohne einige Arbeit von Seiten ihrer ernähret, so wer en sie erwarten, daß das Brod vom Himmel in ihr Refektorium falle. Es wird dahin fallen. Man wird ihnen Geld bringen, man wird ihnen La dgüter geben. Man wird wohl annehmen müssen, was die Vorsehung zuschicket. Sie werden also ungeachtet des Gelübdes der Armuth reich werden.

Man sieht wie die beyden, durch eine Folge von wechselweisen unrechtmäßigen Anmassungen vermengten Mächte, gänzlich das geistliche und weltliche Regiment verdorben haben; und man wird keine Mühe mehr haben, die Begebenheiten zu begreifen, welche ich den Augen der Leser geschwind vorbeyführen werde.

Viertes Buch.

I. Kapitel.

Gregorius VII. Papst.

Ganz Europa war der Lehnsanarchie überlassen: überall hatte die Geistlichkeit gleiche Ansprüche, und beynahe eine gleiche Gewalt. Daher werden die Mißbräuche fortdauern und sich häufen, bis daß die Ordnung aus der Anarchie entspringt, welche sich durch sich selbst zu Grund richten wird. Ich nehme mir vor zu zeigen, durch was für eine Folge von Entwicklungen die bürgerlichen Gesellschaften eine ordentlichere Gestalt bekommen werden: ich übergehe alle kleine Umstände, welche man in der Geschichte eines jeden Volkes finden kann, und will mich nur bey den Sachen aufhalten, welche mich zu meinem Gegenstande führen werden.

Heinrich IV. auf dem deutschen Thron schlecht befestiget, kämpfte wider mächtige Verbindnisse; Wilhelm der Eroberer war fast immerfort genöthiget die Waffen in der Hand zu haben, entweder um seine Besitzungen auf dem festen Lande zu erhalten, oder seine neuen Eroberungen zu behaupten: Philipp I. König von Frankreich, aller Anstrengung unfähig, konnte fallen, wenn seine großen Vasallen sich wider ihn empörten: Italien war unter einer

Menge

Menge kleiner Fürsten, die einander feind waren, getheilet: In Spanien schienen die Mauren und die Christen, immer miteinander im Streite, keinen Theil an dem zu haben was in dem übrigen Europa vorgieng. Die nordischen neubekehrten Königreiche waren nicht weniger in Verwirrung, und über das glaubten sie an die Monarchie des Papstes wie an das Evangelium, weil man ihnen zu gleicher Zeit beydes predigte. Mit einem Worte, da es eigentlich weder Souveraine, noch Obrigkeiten, noch Unterthanen gab: so sah man nur schwache Fürsten, Tyrannen und unterdrückte Völker.

Alles war folglich zertrennt und in einer beständigen Bewegung, wo nichts sich in einem gleichen Stande erhalten konnte. Nur eine Partey gab es, welche sich auf allen Seiten ausbreitete, immer thätig war, und immer mit gleichem Zweck thätig war. Einigermaßen jener allgemeinen Seele ähnlich, welche nach den alten Weltweisen das Chaos bewegt; aber mit dem Unterschied, daß diese Partey es nur bewegte, um es zu unterhalten, und die Hervorkunft des Lichtes zu hindern. Es scheinet sie müsse endlich alles unter das Joch bringen. Nun aber war sie selbst den Päpsten unterworfen: Die Geistlichkeit meyn ich.

Wenn bey dergleichen Umständen der Hof von Rom sich behutsam und ohne das geringste zu übereilen, aufgeführet hätte, so wäre der Papst der Oberlehnsherr von ganz Europa geworden,

und

und sein Reich hätte gedauert, so lang er seine Gewalt nicht mißbraucht, oder die Unwissenheit unterhalten hätte. Er hätte sich nur um die Ordnung herzustellen, seiner Gewalt bedienen und dabey bloß als der vornehmste Hirt der Gläubigen reden und handeln sollen; er hätte sich zum Schiedrichter zwischen den Souverainen aufwerfen sollen, ohne sich für ihren obersten Richter auszugeben; endlich hätte er sich nur wider die Mißbräuche auflehnen sollen, anfänglich wider die welche am meisten Geschrey verursachten, und worüber sich die ganze Welt zu beschweren hatte. Die seit so langer Zeit von der Last der Anarchie unterdrückten Völker waren bereit sich einem Gesetzgeber zu unterwerfen, welcher ihr Vater geworden wäre: die Bannstrafen, welche man fürchtete, hätten das Werk beschleuniget, wenn man sie mit Klugheit gebraucht hätte; und dieses Reich wäre schön gewesen, weil es gerecht gewesen wäre.

Im Gegentheil aber vermeynten die Päpste mit Vermehrung der Verwirrungen ihr Ansehen zu vergrößern. Ihr Grundsatz war, Uneinigkeiten zu nähren, um zu herrschen; ein bis zum Eckel gemeiner Grundsatz jener kleinen Staatsklügler, welche durch ungerechte Mittel manchmal ihren Zweck erreichen, aber früh oder spät das Opfer ihrer Ehrsucht sind. Eine Gewalt die sich in der Verwirrung bildet, kann nur vergänglich seyn, weil sie durch eben die Ursachen vernichtet wird, welche sie hervorgebracht haben. Man durchge-

he

he die Geschichte, und man wird sehen, daß die gerechtesten Fürsten allzeit die mächtigsten und am meisten befestigten gewesen sind. August war davon überzeugt, weil er, nachdem er sich durch Uebelthaten auf den Thron geschwungen hatte, glaubte er müßte gerecht werden um nicht zu fallen.

In den Zeiten der Unwissenheit war man nicht gelehrt genug um alle Anforderungen der Päpste zu bestreiten: man gab nach, so lang man mit Nachgeben noch etwas behielt; als sie sich alles anmaßen wollten, brachte endlich der Eigennutz Zweifel hervor. Anfangs stritt man mit sehr seichten Gründen: es war aber schon viel, daß man sich zu streiten erkühnte.

Gregorius VII. hat den Ruhm der ganzen Christenheit die Augen eröffnet zu haben: er hat den Verfall einer Macht zubereitet, welche er zu sehr erweitern wollte. Laßt uns sehen wie seine Aufführung beschaffen war.

Gottfried, Erzbischof von Mayland, wurde mit dem Bannstrahl beleget, weil er durch Simonie zum Bißthum gelanget war; und da er, weit entfernt sich zu unterwerfen, alle Bischöfe der Lombardey in seine Partey gezogen hatte, so war des Gregorius erste Sorge den Kirchenbann in Vollziehung zu bringen, welcher 1073 ergangen war. Dieses ist nun der Ursprung von den Händeln, welche er mit Heinrich hatte, weil dieser Kaiser den Erzbischof von

Mayland, und die Bischöfe der Lombardey beschützte.

Heinrich damals mit dem sächsischen Kriege beschäftiget, wagt' es nicht dem Papste öffentlich zu widerstehen; und inzwischen wollte er doch die Bischöfe nicht verlassen, welche sich unter seinen Schutz begeben hatten. Er lud den Papst ein seine Macht mit der seinigen zu vereinigen, um den Mißbräuchen abzuhelfen; wobey er die Fehler, welche er bis dahin begangen hatte, bekannte, und viele Unterthänigkeit gegen den päpstlichen Stuhl zeigte. Gregorius mit dem Betragen des Kaisers vergnügt, hielt 1074 ein Concilium zu Rom wider die Priester, welche ums Geld erkaufte Pfründen besaßen, oder Concubinen hatten, oder verheirathet waren, und er schickte Legaten nach Deutschland um ein neues Concilium dort zu halten, um die Verordnungen des römischen Concilium von demselben erkennen zu lassen, und um den Heinrich zu verbinden, daß er die Bischöfe der Lombardey verlasse.

Die deutschen Bischöfe, wovon die meisten Simoniaken waren, widersetzten sich ein Concilium zu halten, in welchem sie ihre Verurtheilung voraussahen; und Heinrich schlug den Legaten ihr Verlangen ab, unter dem Vorwande, daß die Erzbischöfe von Bremen und von Maynz, als von den Vorfahren des Gregorius gesetzte Statthalter des heiligen Stuhls, allein Concilien zusammen rufen könnten. Diese Ursache war

nicht

nicht gut; denn man konnte dem Papst niche streitig machen, daß er seine Statthalter abändern könne. Wenn Heinrich und die Bischöfe, welche seine Rathgeber waren, von der Geschichte der ersten Zeiten der Kirche besser belehrt gewesen wären, hätte man sich nicht begnügt die Gewalt der Legaten nicht zu erkennen; man hätte auch die Gewalt der Erzbischöfe von Bremen und Maynz, selbst die Gewalt des Gregorius verneinet, und der Kaiser hätte geantwortet, daß in seinen Staaten keine Macht das Recht habe, ohne seine Genehmhaltung ein Concilium zu versammeln.

Uebrigens empfieng Heinrich die päpstlichen Abgesandten sehr wohl: er schrieb dem Papst um ihn einzuladen, einige Mittel zur Versöhnung zu suchen, er unterwarf sich abermal dem päpstlichen Stuhl; aber er unterwarf sich zu viel; denn er wog die Ausdrücke nicht ab, deren er sich bediente, und inzwischen räumte er Rechte über sich ein.

Die Verordnungen wider die Priester, welche Simoniaken waren, oder Concubinen hielten, empörten alle Geistlichen, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich und Italien. Viele gaben zu erkennen, daß sie lieber das Priesterthum als den Ehestand verlassen wollten, alsdann möge der Papst sehen, wo er Engel finden könnte um die Kirchen an der Menschen ihrer Stelle zu regieren, welche er verachtete. So groß war damals das Verderben.

Dieser Widerstand entzündete nur den Eifer des Gregorius; und er schrieb den Fürsten die Gewalt selbst a zuwenden, um die Geistlichkeit zu zwingen sich den Verordnungen des römischen Concilium zu unterwerwerfen. Was das merkwürdigste in seinem Briefe ist, sagt der Abt Fleuri, das ist, daß der Papst die Neuigkeit dieses Mittels erkennet, zur Beobachtung der Kirchensatzungen durch die Gewalt des weltlichen Arms zu verbinden.

Gregorius hielt 1075 ein zweytes Concilium zu Rom, erneuerte die Verordnungen des ersten, setzte Bischöfe ab, oder verbot ihnen ihre Amtsverrichtungen, und that viele Personen von dem Hofe des Kaisers in Bann. Da der Krieg mit den Sachsen noch nicht geendet war, so verstellte sich Heinrich aus Furcht, sich in neue Verwirrungen zu stürzen: er versprach also dem Papste Genüge zu thun: und doch setzte er keines seiner Versprechen ins Werk. Gregorius entdeckte die Absichten des Kaisers, und da er einen so günstigen Augenblick sich zu nutzen machen wollte, schickte er Legaten an ihn, um ihm zu befehlen nach Rom zu kommen, sich wegen den wider ihn angebrachten Klagen zu vertheidigen und ihm die Erklärung zu thun, er werde mit dem Kirchenbanne beleget werden, wenn er sich zu stellen weigerte: aber die Umstände hatten sich verändert; denn Heinrich kam so eben mit dem Krieg rühmlich zu Ende, als die Legaten ihm die Befehle des Papstes brachten.

Da

Da er also einen Unterthanen zu schonen nicht mehr für nothwendig hielt, welcher sich zum Richter seines Herrn aufzuwerfen erkühnte (*), rief er ein Concilium zusammen, welches zu Worms gehalten und worinn Gregorius abgesetzt wurde.

Der Papst, welchem dieses Urtheil der deutschen Bischöfe angedeutet worden, versammelte selbst ein Concilium zu Rom, und sprach wider den Kaiser den Kirchenbann mit folgenden Worten aus:

„Heiliger Peter, Fürst der Apostel, höre deinen Diener, welchen du von Kindheit an ernährest, und bis auf diesen Tag von der Hand der Gottlosen befreyet hast, die mich hassen, weil ich dir getreu bin. Du bist mein Zeuge, und die heilige Mutter Gottes, der heilige Paulus dein Bruder, und alle Heiligen, daß die römische Kirche wider meinen Willen mich genöthiget hat sie zu regieren, und daß ich mein Leben lieber im Elende geendet hätte, als deine Stelle durch menschliche Mittel zu besitzen: aber da ich mich durch deine Gnade, und ohne

„es

(*) Der Papst war ein Unterthan Heinrich III gewesen. Er war es also von Heinrich IV, welcher in alle Rechte seines Vaters eingetretten ist. Gregorius selbst hatte ihn für seinen Souverain erkannt: denn da er erwählet worden, bekannte er nicht seine Unterthänigkeit, als er begehrte, daß seine Wahl von Heinrich IV. bestättiget würde?

„es verdient zu haben, an dieser Stelle befinde,
„so glaube ich, deine Meynung sey, daß das
„christliche Volk mir gehorche nach der Gewalt,
„welche mir Gott gegeben hat, statt deiner zu
„binden und aufzulösen im Himmel und auf Er-
„den. In diesem Vertrauen verbiete ich,
„zur Ehre und zur Beschützung der Kirche,
„im Namen des allmächtigen Gottes, Vaters,
„Sohnes und heiligen Geistes, und durch deine
„Gewalt, Heinrich, dem Sohn des Kaisers
„Heinrich, welcher aus einem unerhörten Hoch-
„muth sich wider deine Kirche auflehnte, das
„deutsche und italienische Reich zu regieren; ich
„spreche alle Christen von dem Eide los, wel-
„chen sie ihm gethan haben, oder thun werden,
„und ich verbiete allen und jeden ihm als König
„zu dienen; denn der, welcher die Gewalt deiner
„Kirche schmälern will, verdienet die Würde
„zu verlieren, mit welcher er bekleidet ist, und
„weil er nicht als ein Christ hat gehorchen wollen,
„und nicht zum Herrn zurückgekehret ist, wel-
„chen er verlassen hat, weil er mit denen umge-
„het die mit dem Kirchenbanne beleget sind, die
„Erinnerungen verachtet, die ich ihm, du weißt
„es, für seiner Seelen Heil gegeben habe, und
„sich von deiner Kirche abgesondert, welche er
„trennen wollte, so belade ich ihn mit der Bann-
„strafe in deinem Namen, damit die Völker aus
„der Erfahrung selbst wissen, daß du Peter bist,
„daß auf diesen Felsen der Sohn des lebendigen
„Gottes seine Kirche erbauet hat, wider wel-
„che

„che die Pforten der Hölle nichts vermögen „werden„.

Dieses Urtheil, davon man kein Beyspiel hatte, ist öffentlich kund gemacht worden; und Gregorius schrieb auch nach Deutschland um die Empörung des Volkes vollends zu Stande zu bringen, und einen andern Kaiser erwählen zu lassen, wenn Heinrich sich nicht bekehrte; übrigens forderte er, daß die neue Wahl mit Einwilligung und aus Macht des päpstlichen Stuhles geschehe. Die Mönche, welche die ersten waren sich mit ihm zu vereinigen, hörten nicht auf in ihren Schriften und Predigten Heinrich als einen Schismatiker und Ketzer zu behandeln; und die Feinde dieses Fürsten, da sie die Gemüther wankend sahen, gedachten diese Gährung zu benutzen um ihn zu unterdrücken. Unwissenheit, Fanatismus und Ehrsucht, alles also, bewafnete das Volk gegen seinen Souverain.

Es scheinet zum wenigsten, daß die Bischöfe, welche den Gregorius abgesetzt hatten, aus einem Kirchenbanne wenig hätten machen sollen, der von einem Mann herkam, den sie nicht mehr für den Papst erkannten. Unterdessen sey es Schwachheit oder eine andere Ursache, verließ der größte Theil den Kaiser, es geschah sogar, daß die, welche ihm ergeben blieben, ihn schlecht vertheidigten: denn sie zweifelten nicht daß der Kirchenbann einen Souverain aller seiner Rechte beraube, und sie behaupteten nur, ein König könne nicht in den Kirchenbann gethan werden.

Heinrich, zu schwach mit Macht zu verfahren, gab der Zeit nach, als eine Versammlung zu Tivoli gehalten wurde, in welcher die päpstlichen Abgesandten, nachdem sie ihm viele Laster aufgebürdet, die Krone auf das Haupt eines andern Fürsten zu setzen beschlossen, inzwischen nach vielem Streiten, kam man überein eine andere Versammlung in Augsburg zu halten, wobey der Papst sich einfinden, und wo er, nachdem man die Gründe beyder Theile angehöret hätte, den Kaiser verurtheilen, oder lossprechen sollte; und man erklärte diesem Fürsten, daß wenn er in einem Jahre von seinem Banne nicht losgesprochen sey, er des Thrones, ohne Hofnung wieder darauf zu gelangen, würde beraubt werden.

Heinrich eilte nach Italien zu gehen, weil er die Folgen von einer Versammlung besorgte, wovon seine Feinde den größten Theil ausmachen würden, und sich schmeichelte den Papst durch seine Unterwerfung zu besänftigen. Ueber das glaubte er, er könne sich auf die Kaiserinn Agnes, seine Mutter, auf die Herzoginn Beatrix, seines Vaters Schwester, und auf die Gräfinn Mathilde, sein leiblich Geschwisterkind verlassen. Diese in Italien sehr mächtige Prinzessinnen standen wirklich bey dem Gregorius in großem Ansehen; sie waren ihm aber auch ganz ergeben; und weit entfernt geneigt zu seyn die Vertheidigung des Kaisers zu übernehmen, gedachten sie nur ihn zu verfolgen. Ma-

thilde,

thilde, Beherrscherinn von Mantua, Reggio, Parma, Lucka, und einem Theile von Toskana, hatte alle ihre Truppen und Oerter dem Papste überlassen.

Bey der Ankunft Heinrichs verbreitete sich das Gerücht, er sey gekommen den Papst abzusetzen: die Lombarden boten ihm schon um die Wette ihre Dienste an; und Gregorius, welcher 1077 auf dem Wege war sich in Deutschland einzufinden, selbst in Furcht gesetzt, hatte sich in das Schloß Canossa bey Reggio begeben. Unterdessen war Heinrich, welcher auf seiner ersten Absicht beharrte, nur bedacht, es dahin zu bringen, daß er seine Lossprechung erhalte. Er komme, sagte der Papst, und verbessere durch seine Unterwerfung die dem päpstlichen Stuhle zugefügte Beleidigung.

Die Festung Canossa hatte eine dreyfache Mauer. Heinrich in den Platz zwischen der zweiten und dritten Mauer geführt, ohne einiges Zeichen seiner Würde, barfuß, in Wolle auf bloßer Haut gekleidet, brachte den ersten Tag bis auf den Abend zu, ohne etwas zu essen. Zwey andere Tage hindurch erwartete er auf gleiche Weise die Befehle des Papstes. Endlich am vierten Tage gab ihm Gregorius Gehör, und gestand ihm die Absolution mit dem Beding zu, daß er auf dem allgemeinen Reichstag der deutschen Herren, auf den Tag und an dem Orte, welchen man ihm anzeigen würde,

sich einfinden, auf die wider ihn angebrachten Klagen, worüber der Papst Richter seyn würde, antworten, nachdem man ihn unschuldig oder schuldig fände, die Krone behalten oder ihr entsagen, bis zum Gerichte kein Zeichen seiner Würde tragen keinen Antheil an der Regierung des Staats nehmen, und nachdem er sich würde gerechtfertiget und auf dem Throne erhalten haben, allezeit dem päpstlichen Stuhle unterthänig und gehorsam seyn solle; endlich, daß wenn er eines dieser Bedingnisse nicht erfüllte, solle er als überzeugt angesehen werden, und die Deutschen einen andern Oberherrn zu erwählen die Freyheit bekommen.

Heinrich machte sich durch diese Demüthigung verächtlich; die Lombarden sonderten sich von ihm ab, welche sein Verhalten um so mehr erzürnte, als sie selbst mit Verachtung die Lossprechung ausschlugen, die ihnen Gregorius anbieten ließ. Sie redeten schon davon die Krone dem Sohne dieses Fürsten zu geben, und einen andern Papst zu erwählen; als Heinrich den Vertrag, welchen er gemacht hatte, brach, und ihn mit der Liebe zum Frieden entschuldigte. Er brachte hiedurch wieder einen Theil der Lombarden auf seine Seite, und sah sich an der Spitze eines Kriegsheeres.

Unterdessen erhoben die zu Forchheim versammelten Deutschen auf den Thron Rudolph den Herzog von Schwaben, und der Papst hatte nicht nach Deutschland kommen, noch

nach

nach Rom zurückkehren können. Der gewaffnete Heinrich machte ihm Sorgen. Er wagt' es nicht mehr sich gegen ihn zu erklären, weil er anfieng ihn zu fürchten; und er konnte nicht abschlagen die Wahl des neuen Oberherrn gutzuheissen, weil er sie verlangt hatte. Er schämte sich zurück zu weichen, und hatte das Herz nicht den Weg fortzusetzen, welchen er angetretten hatte. Er schickte Legaten zum Heinrich wie zum Rudolph; er schien zwey Könige auf einmal zu erkennen; also nachdem er durch einen falschen Eifer Deutschland zertrennt hatte, vermehrte er die Trennung durch seine Furchtsamkeit, die nicht mehr gestattete zu wissen, welchem Herrn man gehorchen solle, und inzwischen bewaffnete er alle Bürger gegen einander. Die Deutschen stellten ihm die Unordnungen vor, welche er erregte, da er gegen beyde Theile Mässigung brauche. Wir glauben, sagten sie, daß eure Meynung rein ist, aber ihr handelt uns gar zu scharfsinnig, und wir sind zu ungeschickt es zu begreifen. Gregorius antwortete schlecht, weil er seinen Unverstand nicht bekennen wollte, und ihn zu behaupten sich nicht getrauete.

Er bekam die Freyheit sich öffentlich zu erklären, als Heinrich, wider Rudolph zu marschiren genöthiget, sich endlich entschloß Italien zu verlassen; 1078 hielt er zwey Concilien: wie er aber bis daher nicht wußte, was er thun sollte, verschob er auch da noch sein Ur-

theil: er beschloß allein, Abgesandte nach Deutschland zu schicken, um zwischen Rudolph und Heinrich zu urtheilen, da er übrigens alle die in den Bann that, welche sich der aufgetragenen Verrichtung dieser Abgesandten widersetzen würden. In diesen Concilien entsetzte er mehrere Bischöfe auf einige Zeit oder auf immer ihres Amtes, belegte sie mit dem Bann, und untersagte jedem Laien, er mochte seyn wer wollte, bey der Excommunication, die Investitur in geistlichen Pfründen zu geben.

Bis auf Gregorius VII hatte man den Souverainen niemals das Recht streitig gemacht, den Bischöfen und Aebten die Investitur mit dem Stabe und Ringe zu ertheilen; und dieses Recht war in der Billigkeit gegründet, besonders in Ansehung der Lehen, welche den größten Theil der Reichthümer der Kirche ausmachten. Denn in der Lehnsregierung fiel jedes erledigte Lehen dem Lehnsherrn wieder zu; er konnte es behalten oder nach seinem Willen wieder vergeben; und wenn er im Gebrauch hatte es dem erwählten Bischofe zu geben, so geschah es nur, weil der Lehnsherr die gemachte Wahl guthieß. Die Wahl, die Einweihung selbst, gab kein Recht zu dergleichen Herrschaften: man konnte sie nur Kraft der Investitur in Besitz nehmen. Man sieht hieraus, daß die weltlichen Fürsten den größten Antheil an den Wahlen hatten; denn man mußte diejenigen erwählen und einweihen, welche sie in die Güter einsetzen wollten, weil

sonst

sonst die Kirchen des größten Theiles ihrer Güter wären beraubet worden.

Dies waren die Investituren, welche Gregorius VII in mehrern Concilien verwarf. Sie machten die Geistlichkeit ihren rechtmäßigen Herren unterwürfig: dies war genug um von einem Papste verworfen zu werden, welcher gewollt hätte, daß die Geistlichen der ganzen Christenheit nur von dem pästlichen Stuhle abhiengen.

Es wäre zu wünschen gewesen daß bey dem öffentlichen Gepränge der Investituren die Fürsten die Vorsicht gebraucht hätten die Lehen vom Bißthume zu unterscheiden. Sie gedachten um so weniger darauf, als die Bischöfe selbst lieber in ihrer Person die Rechte des Priesterthums mit den Rechten der Oberherrschaft vermengten. Durch die vorgeschriebene Art der Investituren schien es dahero, die weltlichen Herren ertheilten das Bißthum selbst.

Da unterdessen allgemein erkannt war, daß die Einweihung allein den Bischof mache, so ist gewiß, daß diese Verwirrung in keinen Irrthum stürzen konnte. Aber Gregorius stellte sich als fiele er darein. Obwohl die weltlichen Fürsten sich nicht anmaßten, das Bißthum zu vergeben, so behauptete er ihnen, daß sie sichs anmaßten. Weil sie bey den Feyerlichkeiten der Investituren den Bischofsstab und den Ring gaben, klagte er sie an, daß sie das Recht die geistliche Gewalt zu geben sich zueigneten, wovon der Bischofsstab

und der Ring die Zeichen sind: er nannte die Investitur die Vergebung des Bißthumes, und diese Benennung war genug alle diejenigen gegen diesen Gebrauch zu empören, welche sich durch ein Wort betriegen lassen, das ist, die meisten.

Doch nicht alle Bischöfe billigten dieses Unternehmen des Gregorius. Viele erkannten mit Billigkeit, daß das Recht der Einsetzung in die Güter der Kirche, den Lehnsherren zukomme, und daß es wenig daran liege, ob sie sich dabey des Ringes und des Bischofsstabes oder anderer Dinge bedienen. Ob es gleich dem Gregorius und seinen Concilien zuwider war, behielt doch der Kaiser in dieser Sache seine Rechte: mit den Königen von Frankreich und von Engelland hatte es eine gleiche Beschaffenheit.

Während der Zeit daß man über die Investituren stritte, wurde der Krieg in Deutschland fortgesetzt. Rudolph hatte sogar einige Vortheile erhalten. Sie waren nicht einmal entscheidend, aber Gregorius, schlecht berichtet, glaubte, er habe keine Schonung mehr zu beobachten: 1080 richtete er abermal die Rede an den heiligen Peter und den heiligen Paul, und nachdem er ihnen gemeldet, was vorgegangen war, erneuerte er den Bann wider Heinrich, und band ihn durch seine apostolische Gewalt nicht allein in dem, was die Seele, sondern auch in dem was den Leib anlangt; da er ihn

alles

alles Wohlergehens beraubte, dergestalt daß er keine Kräfte mehr in den Schlachten haben, und in seinem Leben keinen Sieg mehr erlangen solle. Dieser Papst wollte also behaupten kraft der Gewalt zu binden und aufzulösen, das Schicksal der Waffen zu bestimmen. Dieser Anspruch war etwas gewagt. Wenn aber die Folge mit seinen Absichten übereingestimmt hätte, so wären von diesem Tage an, ohne Zweifel die Päpste im Besitze gewesen die Siege zu ertheilen. Gregorius selbst zweifelte nicht daran, denn er bedrohete die größten Uebel in diesem und in jenem Leben allen denen, welche Heinrich zugethan verbleiben würden; und versprach denen, welche dem päpstlichen Stuhle getreu seyn würden, das beste Wohlergehen in dieser Welt, in Erwartung des ewigen Lebens; damit er auch Rudolphen die Krone versichere, schickte er ihm eine Krone, um welche ein schlechter lateinischer Vers geschrieben war (*).

Nachdem der Kaiser ein Concilium versammelt hatte, worinn Hildebrand zum andernmal abgesetzt, und Wizbert, der Erzbischof von Ravenna, zum Papst erwählet worden, rückte er gegen den Rudolph an, welcher geschlagen wurde und das Leben verlor.

Gregorius hatte die Klugheit gehabt, sich einer Hülfe zu versichern, indem er sich mit Robert Guiscard aussöhnte, welchen er anfänglich

mit

(*) Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho.

mit dem Kirchenbanne belegt hatte. Aber dieser Fürst hatte sich eben in einen Krieg eingelassen, als Heinrich über die Alpen gieng, um den Papst zu zwingen seine Aufführung zu ändern. Er hatte dem Scheine nach die Waffen ergriffen für den Kaiser Michael Ducas, dessen Sohn seine Tochter Helena geheirathet hatte, und welcher vom Thron war gestossen, und vom Nicephorus Botoniates eingesperrt worden. Damit er auch die Griechen auf seine Seite brächte, führte er einen Betrüger mit sich, welcher sich für den Kaiser Michael, der den Banden entwischet, ausgab; und obwohl durch eine neue Revolution Alexius Comenus den Nicephorus vom Throne gejagt, und die Freyheit der Prinzessinn Helena verschaft hatte, änderte er nichts an seinem ersten Plan, weil er in der That nur einen Vorwand zu neuen Eroberungen suchte. Er hätte sich zum Meister von Corfu gemacht, und in Bulgarien große Vortheile erhalten, als er den dringenden Schreiben des Gregorius nachgab, das Commando der Armee seinem ältesten Sohne Bohemund überließ, und nach Italien zurückkam.

Obschon während dieses Krieges in Orient, die Deutschen Hermann, den Grafen von Luxenburg, zum Nachfolger des Rudolphs ernannten, hat doch Heinrich 1084, nachdem er die Schwierigkeiten überstiegen, welche er in Italien antraf, Rom belagert, diese Stadt mit Gewalt bezwungen, Wigbert unter dem Namen Cle-

Clemens III auf den päpstlichen Stuhl gesetzt, aus den Händen dieses Afterpapstes die Kaiserkrone empfangen, und die Belagerung der Engelsburg unternommen, wo sich Gregorius eingeschlossen hatte; aber er wurde genöthiget bey Annäherung des Roberts sich zurückzuziehen, weil er ihm zu widerstehen, nicht stark genug war.

Gregorius, welcher aus Ehrgeiz die Herrschaft über die ganze Christenheit suchte, hatte nicht einmal die Römer zu schonen gewußt, und schätzte sich sehr glücklich, daß er war befreyt worden. Er begab sich nach Salerno, wo er wie ein Landsverwiesener lebte, weil er nicht glaubte zu Rom sicher zu seyn. Er bestättigte seinen Befreyer in der Besitzung der Herzogthümer Apulien, Calabrien und Sicilien: aber er war standhaft genug um die Einschließung des Fürstenthums Salerno, des Herzogthums Amalfi, und eines Theils der Mark Fermo abzuschlagen, Länder, welche er dem päpstlichen Stuhl zugehörend behauptete. Er starb das folgende Jahr 1085.

Gregorius lehnte sich auf gegen seinen Souverain, er ehrte eben so wenig die andern europäischen Fürsten. Er behandelte Philipp als einen Tyrannen, als einen mit Lastern beladenen Mann, bedrohte ihn abzusetzen, und schrieb eine Menge Briefe an die Bischöfe und Herren, um ganz Frankreich zu empören: aber die Ange-

legen-

legenheiten Deutschlands gestatteten ihm nicht seine ersten Schritte zu behaupten.

Er bedrohte auch mit seiner Ungnade den König von Engelland: unterdessen gebrauchte er da mehr Bescheidenheit, weil Wilhelm der Mann nicht war, der sich leicht erschrecken ließ.

Desgleichen drohte er dem Orsocus, Herrn von Sardinien, ihn seiner Insel zu berauben, wenn er sich nicht als Vasall des päpstlichen Stuhles bekennte. Er that Nicephorus, den Kaiser von Konstantinopel, in den Bann, und schrieb den christlichen Königen von Spanien: Ich glaube, es sey euch nicht unbekannt, daß seit mehrern Jahrhunderten der heilige Peter der Eigenthumsherr des Königreiches Spanien ist; daß, obwohl die Ungläubigen seit langer Zeit dieses Land mit Gewalt an sich gerissen haben, man ihm das Eigenthum davon mit Recht nicht streitig machen kann, und daß es dem päpstlichen Stuhle gehöre. Wegen dieses eingebildeten Rechts erlaubte er ihnen über die Sarazenen nur Eroberungen mit dem Bedinge zu machen, wenn sie ihm huldigten, und einen Tribut bezahlten; mit dem Beysatze, wenn sie anders handelten, würde er mit dem Kirchenbanne gegen sie verfahren.

Mit einem Worte, er warf sich als den Richter aller Souveraine auf. Immer bereit Bannstrahlen über die zu schleudern, welche sich ihm nicht unterwerfen wollten, gab er allen bald Rathschläge, bald Befehle; da er in jedes

Königreich Legaten schickte, um zu beobachten was dort vorgieng, oder seine Verordnungen zu überbringen. Vornehmlich glaubte er unwidersprechliche Rechte über die neubekehrten Völker zu haben; kurz seine Wachsamkeit erstreckte sich über alle christliche Nationen, von Afrika bis in Norwegen und Rußland.

Die Geistlichkeit besonders wurde vollends unterjocht. Die Rechte der Erzbischöfe verschwanden unter einem Papste, welcher sich selbst die unmittelbare Regierung der Kirche anmaßte. Die alte Polizey wurde abgeschaft. Es konnte von der geistlichen Hierarchie keine Spur übrig bleiben, sobald der Papst sich allein die Untersuchung der Händel, die Gewalt die Concilien zu versammeln, die gesetzgebende Macht und das Recht von allem unumschränkt zu urtheilen, herausgenommen hatte. Unterdessen wurde dieser Mißbrauch die Quelle von vielen andern, denn die Untersuchungen mußten an den Orten geschehen. In dem ersten Falle waren die Bischöfe in die Nothwendigkeit versetzt ihre Kirchen zu verlassen. Die Unordnungen mußten sich also je mehr und mehr häufen, und kein Vortheil entstand daraus; weil dieses Zeichen von Unterwürfigkeit gegen den päpstlichen Stuhl gemeiniglich die Beklagten eines günstigen Urtheils versicherte. In dem andern Falle wurden die Sachen durch Bischöfe geurtheilet, welche der Papst in jedem Königreiche ausgewählet hatte ihn darzustellen, und öfter durch Legaten, die

er von Rom herschickte, und zu welchen er mehr Vertrauen hatte. Diese Prälaten, aller Orten, wo sie hinkamen, freygehalten, reißten mit einem Pracht der allen Kirchen zur Last war: sie übten ihren Despotismus aus ohne Rücksicht auf die Gebräuche, davon sie sich zu belehren sich nicht würdigten, und noch waren die Urtheile, welche sie an der Spitze eines Concilium fällten, nicht entscheidend. Die Parteyen, welche dafür hielten, es sey ihnen zu viel geschehen, konnten an den Papst appelliren, der nur einen Vorwand suchte, durch sich selbst zu urtheilen; man mußte also noch einmal die Reise nach Rom machen. So wurde die Kirche eine Art von Monarchie, in welcher die Bischöfe nur Unterthanen des Papstes, zu Unterstützung seiner Schritte interessirte Schmeichler, oder seines Willens blinde Diener waren. Die besondern Kirchen waren durch den Aufwand, welchen man machen mußte, verdorben: die Händel wurden durch Commissarien geurtheilet, und der Vortheil des Papstes war das erste Gesetz: wer sich weigerte dieses neue Gericht zu erkennen, wurde allezeit verurtheilet; und der Schuldige, der durch seine Unterthänigkeit allein unschuldig wurde, versicherte sich durch den Schutz des päpstlichen Stuhles einer völligen Straflosigkeit. Dies ist nur eine geringe Schilderung von den Mißbräuchen, welche herrschten. Man muß über diesen Gegenstand die vierte Abhandlung des Abts Fleuri lesen.

Um die Zeit Gregorius VII fiengen die Kardinäle, welche anfangs nur Priester, Diakone oder blos Unterdiakone waren an, sich über die Bischöfe zu erheben, und den grösten Antheil an der Wahl der Päpste zu haben. Dieser Name, welchen man ihnen beylegte, bemerkte im Anfange nur die Vereinigung, welche fremde Geistlichen mit der Kirche errichteten, der sie sich wiedmeten *, und es gab Kardinäle in vielen Kirchen: wie aber die römischen Kardinäle oft Legaten des Päpstlichen Stuhles waren, übten sie alle Macht aus in den Orten, wohin sie geschickt wurden. Daher ist es den Bischöfen zur Gewohnheit geworden ihnen zu gehorchen, und sie unvermerkt als ihre Obern anzusehen. Dieser erste Vortheil verschafte ihnen einen andern; denn so bald sie den ersten Rang besaßen, konnte es nicht fehlen, daß sie in den Geschäften, und folglich bey der Papstwahl mehr Einfluß hatten. Sie werden sich noch mehr erheben, weil es der Vortheil des Päpstlichen Stuhles seyn wird, das Ansehen seiner Minister zu vermehren, und wir werden sehen, daß sie den Königen gleich und über andere Souveraine erhoben zu sein vorgeben werden.

(*) Dieses ist die Erklärung welche Giannone davon macht, und sie kann den Gebräuchen der Italiänischen Kirchen gleichförmig seyn. Unterdeßen gab es in dem zweyten Jahrhundert Priester welche man Kardinäle nannte; weil sie den Hauptkirchen vorstanden, und damals das waren, was heut zu Tage unsre Pfarrer sind.

Die Schriftsteller haben unterschiedlich von dem Gregorius geurtheilet. Ich will seine Seele nicht untersuchen, doch scheinet es mir hart seine Aufführung und Vernunftschlüße mit einem aufrichtigen Eifer zu vereinbaren. Er mußte viel auf die Dummheit der Völker gerechnet haben, oder selbst sehr unwissend gewesen seyn. Unterdessen setzt man ihn in die Zahl der grossen Männer, weil man gemeiniglich also urtheilet, wenn man etwas grosses gewahr wird. Gregorius aber hat in der That grosse Verwirrungen verursachet. Er hat gesehen, wie seine Vorfahren sich Rechte verschaffet haben, da sie Forderungen machten, und er hat Forderungen gemacht. Die Deutschen empörten sich wider ihren Oberherrn, und er hat sie bewafnet: mit einem Worte, er hat aller Orten Verwirrung gefunden, und er hat sie vermehrt. Was Gutes hat er gethan?

Man muß sich kein Blendwerk machen. Wenn den Päpsten ihr ehrsüchtiges System gelungen ist, so waren nicht sowohl ihre Talente, als die Schwachheit der Könige, die Unwissenheit der Bischöfe und die Dummheit der Völker daran Schuld. Sie haben sogar niemals einen Entwurf von unrechtmäßigen Anmassungen gemacht: sondern sie haben genommen, was man sie nehmen ließ, weil man ihnen nichts streitig zu machen wußte. Sie haben das gethan, was damals alle Herren thaten, wenn sie die mächtigsten waren: Inzwischen waren diese Herren nicht alle grosse Männer: die Päpste hat-

ten

ten nur den Vortheil auf einer grössern Schaubühne zu seyn, und dieses ist, was uns blendet.

Dies mußte um so eher blenden, in den dummen Zeiten, wo sie sich vergrösserten. Man glaubte die höchste Staatsklugheit in ihrer Aufführung zu sehen; und da in diesem Betracht ihr Ruhm ausgebreitet war, ist man fortgefahren auf eben diese Weise zu sehen, obschon man bemerken konnte, daß ihre Größe abnahm, so wie das Licht zunahm. Wir sagen sogar noch aus Gewohnheit, Rom ist der Mittelpunkt der Staatskunst; aber ich fürchte sehr, es sey heut zu Tage nur der Mittelpunkt einiger kleinen Intriguen, höchstens dienlich das Haupt eines Bischofs oder Mönchs mit einem rothen Hut zu bedecken.

II. Kapitel.

Bis zum Tode Kaiser Henrichs IV.

Der Kaiser, nachdem er die Belagerung der Engelsburg aufgehoben, verließ Italien, und es wurden Concilien gehalten, welche für Deutschland keine geringere Plage, als die Armeen waren, welche es verheerten. Herman inzwischen, genöthiget zu weichen, zog sich nach Sachsen zurück, allwo er starb; und Egbert, Markgraf von Meissen, der ihm in der Regierung nachfolgte, wurde 1090 geschlagen, und verlor das Leben. Die Rebellen waren damals ohne

Haupt, aber der Krieg konnte immer wieder entstehen, weil Heinrich, wenn er zu siegen wußte, seine Feinde zu gewinnen nicht verstand.

Victor III, welcher den Päpstlichen Stuhl 1086 bestiegen, besaß ihn einige Monate, und hatte zum Nachfolger Urban II. Der eine und der andere erneuerten die Bannstrafen wider Heinrich und die Laien, welche die Investituren der geistlichen Pfründen verliehen. Vergeblich fuhren die Vernünftigen fort unter dem Bischofe und den Kirchengütern einen Unterschied zu machen, diese zwey Päpste, welche keine Unterscheidung wollten, die sie entwaffnet hätte, verharreten hartnäckig alles zu vermengen. Sie hatten Soldaten. Der Afterpapst Clemens III hatte deren gleichfalls; und sie nahmen einer dem andern wechselweise die Kirche des heil. Peters hinweg. Weil aber die Macht Heinrichs in Italien durch seine Abwesenheit war sehr geschwächet worden, kam er wieder dahin; und die Vortheile welche er davon trug, eröffneten Clemens III Rom.

Unterdessen bestach Konrad, der älteste Sohn Heinrichs, die Truppen mit dem Geld, welches er von der Gräfinn Mathilde erhielt. Er ergriff die Waffen wider seinen Vater, ließ sich als König der Lombardey ausrufen, und zog die Normänner in seine Partey, da er die Tochter des Rogers, eines Sohnes Roberts Guiscard heirathete. Urban selbst nahm diesen unmenschlichen Sohn als einen Sohn der Kirche auf, und versprach ihm mit Rath und That an Handen zu ge-

hen

hen um ihn zum Reich zu erheben: er verlangte von ihm allein, daß er von den Investituren abstehe.

Zu eben der Zeit gaben die Pest, der Hunger und große Stürme, Gelegenheit die Leichtgläubigkeit der Völker zu mißbrauchen. Man beredte sie der Himmel erkläre sich wider sie, weil sie einem excommunicirten Fürsten gehorchten. Die Kanzeln der Prediger ertönten von dem Geschrey der Empörung, und die Unterthanen fielen zu den Füssen der Priester, um die Lossprechung von dem Verbrechen ihrem rechtmäßigen Souveraine gehorchet zu haben, zu erhalten. Die Revolution war so schnell und so allgemein, daß Heinrich weder in Deutschland noch in Italien mehr in Sicherheit war. Seine einige Zuflucht war, sich in eine Festung nahe bey den Alpen zu begeben. Mittlerweile predigte 1095 Urban einen andern Krieg, welcher Europa wider den Orient bewaffnen sollte.

Paläſtina oder das heilige Land war unter der Herrschaft der Phatimitischen Kalifen, welche die Uebung der christlichen Religion in ihren Staaten duldeten, und gegen einen gewissen Tribut die Wallfahrten erlaubten, welche die Christen von Occident zum heiligen Grabe verrichteten: damals war sogar auch ein Patriarch zu Jerusalem. Die Christen indessen, den Beleidigungen eines Volkes ausgesetzt, welches glaubte, es müße sie aus Religionsgründen hassen, seufzten unter dem Joche der Muselmänner und verlangten seit lan-

ger Zeit Hülfe von den Europäischen Fürsten. Peter der Eremit, ein Edelmann aus der Picardie, welcher ein Pilgrim geworden, nachdem er ein Geistlicher, Soldat, verheurathet, und Priester gewesen war, unternahm eine Reise in das gelobte Land, barfuß und mit Lumpen bedecket, um seine Sünden bey dem heiligen Grabe zu beweinen. Bey seiner Zurückkunft machte er eine so lebhafte Schilderung von dem armseligen Zustande der Christen in Judäa, daß Urban einen Entwurf machte sie zu befreyen. Während als Peter von einem Hofe zum andern gieng, und die Fürsten ermahnte die Waffen wider die Ungläubigen zu ergreifen, predigte Urban eben dieses in den Concilien: und sie überredeten.

In dem Concilium zu Clermont in Auvergne geschah es, daß dieser Papst, nachdem er wider Philipp einen Kirchenbann ausgesprochen hatte, der vermögend gewesen wäre, einen innerlichen Krieg in Frankreich zu erregen, durch eine lange Rede das Volk aufmunterte, gegen die Muselmänner in Palästina zu marschiren. Alle die, welche sich anwerben ließen, machten auf ihre Schultern ein kleines Kreuz von rothem Tuch, daher man sie Kreuzfahrer nannte. Es wurde beschlossen, daß in Betrachtung der Beschwerlichkeiten und Gefahren, welchen sie sich aussetzten, sie von ihren Sünden losgesprochen, und von allen Bußwerken befreyt seyn sollten; sie würden aber in den Bann verfallen, wenn sie ihr Versprechen nicht erfüllten. Es war also nicht mehr

mög-

möglich zurückzuweichen. Man machte nicht die Frage, ob dieser Krieg gerecht war, man dachte nicht einmal daran; und dieses war nicht mehr nöthig, weil man sich zwischen der Excommunication und der Absolution befand. Man hätte zum wenigsten auf Mittel denken sollen, mit gutem Erfolge den Krieg zu führen, indem man gute Anführer erwählt nnd einige Kriegszucht errichtet hätte. Aber Urban dessen Sache der Krieg nicht war, glaubte, es sey genug das Volk zu bewaffnen, und nach Asien zu schicken. Gregorius konnte nichts dafür daß er nicht noch unvernünftiger war; denn er hatte bereits den Entwurf eines Kreuzzuges abgefaßt, sich von funfzig tausend Mann versichert, und er hätte sie selbst angeführt, wenn die Angelegenheiten von Deutschland ihm gestattet hätten auf Eroberungen in Asien zu denken.

Die Lossprechung von den Sünden und die Befreyung von Bußwerken, welche den Kreuzfahrern statt des Soldes diente, war das, was man vollkommene Ablässe nannte, eine Sache die bisher ohne Exempel war. „Zu allen „Zeiten, sagt der Abt Fleuri, hat die Kirche „es der Willkühr der Bischöfe überlassen, einen „Theil der canonischen Bussen zu vergeben nach „dem Eifer der Büssenden und andern Umständen: aber man hat noch nicht gesehen, daß in „Ansehung eines einigen Werkes der Sünder „von allen zeitlichen Strafen ist erlediget worden, „dafür er der göttlichen Gerechtigkeit Schuldner „seyn konnte. Seit mehr als zwey hundert Jahren

„ hatten die Bischöfe viele Mühe die Sünder zu „ canonischen Bussen zu bringen; man hatte sie „ sogar unbrauchbar gemacht, da man sie nach „ der Anzahl der Sünden vermehrte, woher die „ Erfindung kam, sie zu verwandeln um ganze „ Jahre mit wenigen Tagen loszukaufen. Nun „ gebrauchte man unter den Abänderungen der „ Busse die Wallfahrten nach Rom, Compostell „ oder Jerusalem, und die Kreuzzüge setzten die „ Kriegsgefahren hinzu.

„ Die Edelleute, davon der meiste Theil sich „ mit Lastern beladen befand, schätzten sich glück„ lich statt aller Busse ihre gewöhnliche Uebung „ auferlegt zu bekommen, welche war Krieg zu „ führen, mit der Hofnung der Märtrerkrone, „ wenn sie blieben. Vormals war es ein Stück „ der Busse keine Waffen zu tragen, und nicht zu „ reiten; hier war beydes nicht nur erlaubt, son„ dern befohlen; dergestalt daß die Kreuzfahrer „ allein den Gegenstand veränderten, ohne ihre „ Lebensart zu verändern. Der Adel riß den Pö„ bel mit sich fort, davon die meisten an die Gü„ ter angehängte Leibeigene waren, und von ih„ ren Herren gänzlich abhiengen, auch mehrere, „ ohne Zweifel, ihnen lieber auf dieser Reise „ folgten, als mit dem Ackerbau und den Hand„ werken beschäftiget zu Hause blieben.„

Diese Erwägungen des Abts Fleuri machen uns begreiflich, wie sich unzählbare Kriegsheere bilden werden. Man wird glauben, es sey genug in das gelobte Land zu gehen, um sich seiner

Seeligkeit zu versichern. Nicht allein die Laien, sondern auch Mönche, Priester, Bischöfe, Weiber, und sogar Nonnen werden die Kreuzzüge mitmachen. Wir werden sehen, durch welche Werke diese Christlichen Horden den vollkommenen Ablaß gewinnen werden.

Seit mehrern Jahrhunderten glaubte man aufrichtig, daß man könne und sogar müsse die Religion durch die Waffen ausbreiten. Daher muß man sich nicht verwundern, wenn ein um die heiligen Oerter wieder zu erlangen unternommener Krieg gerecht, gottesfürchtig und verdienstlich geschienen hat. Der Gebrauch, welcher die Mißbräuche selbst in den erleuchteten Zeiten zu rechtfertigen scheint, soll uns gegen unsere Väter nachsichtsvoll machen, welche in den Zeiten der Finsternisse lebten. Wenn sie Vorurtheile hatten, haben wir denn keine? und haben wir vonder Nachkommenschaft keine Nachsicht nöthig? Ist es so lange Zeit, daß wir selbst über die Mißbräuche der Kreuzzüge die Augen geöfnet haben? Und hat man nicht bis auf unsre Tage geglaubt, es sey das Interesse der Religion, diese Kriege zu vertheidigen? So ist das Verhängniß der Vorurtheile: in den Zeiten der Unwissenheit werden sie eingeführt, sie dauern noch, wenn das Licht die Finsterniß zerstreuet hat; und es braucht Jahrhunderte sie zu vernichten.

Der Krieg fieng sich mit den Räubereyen an, welche achtzig tausend Mann in Ungarn und Bulgarien ausübten, die der Eremit Peter und

Walther Sans-avoir anführten: sie wurden aber fast alle durch die Christen ausgerottet, an welchen sie ihre Waffen hatten versuchen wollen; und die zwey Heerführer retteten davon nur eine geringe Anzahl, mit welcher sie sich in der Gegend von Konstantinopel lagerten. Als die Ungarn hernach eine andere Menge Pilgrimme ankommen sahen, welche rothe Kreuze trugen, hielten sie solche wegen diesen Zeichen für Räuber; und ohne andere Untersuchung metzelten sie sie nieder. Dieser Trupp wurde von einem Deutschen Prediger geführt. Zwey hundert tausend Menschen marschirten ohne Obersten auf der Straße der ersten. Sie erwürgten die Juden, welche sie zu Maynz, Cölln, Worms u. s. w. antrafen, und gewannen den Ablaß in Ungarn, wo sie, wie ihre Vorgänger, umkamen. Dies war der Ausgang des ersten Feldzuges.

Das kleine Asien ist das Grab der Kreuzfahrer gewesen, die bis nach Konstantinopel gekommen waren. Einer, Renaldus genannt, welcher der Anführer eines Haufen Deutscher und Lombardischer Waghälse war, machte sehr bald daraus Märtyrer oder Sklaven, und da er selbst auf die Abläße Verzicht that, ergriff er, um das Leben zu erretten, die Mahometanische Religion. Nachdem Walther Sans-avoir in einer Schlacht das Leben verloren, machten die Türken alle die nieder, welche mit ihm waren, und behielten nur für ihre Serails die Kinder, die jungen Mägdchen und die Nonnen auf. Endlich führte Peter mit

Hülfe

Hülfe der Generals des griechischen Kaisers die Ueberbleibsel seiner Horde, nämlich drey tausend Mann, nach Konstantinopel zurück.

Unterdessen waren mehr als viermal hundert tausend Mann zu Konstantinopel angelangt. Nach den Namen zu urtheilen, sind es keine Waghälse, welche sie kommandiren. Sie haben zu Anführern Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen, Raimund, Graf von Toulouse, Robert, Graf von Flandern, Robert, Herzog der Normandie, Stephan, Graf von Chartres und Blois, Hugo, Bruder des Philipps Bohemund, Sohn des Robert Guiscard, Adhemard Bischof von Puy, welchen das Concilium von Clermont zum Haupt dieser Unternehmung ernannt hatte, und eine Menge andrer Herren.

Zu dieser Pilgrimschaft die Kosten herzuschaffen, verpfändete Robert, Herzog der Normandie und ältester Sohn Wilhelm des Eroberers sein Herzogthum seinem Bruder Wilhelm II, welcher ihm Engelland schon hinweggenommen hatte. Der meiste Theil der andern hatte auch seine Güter verpfändet, viele auch so gar sie verkauft; und die Staaten, welche sie in Europa besassen, verlaßen, um andere in Asien zu errichten. Man hätte von diesen Helden, wie vom Alexander, sagen können, sie behielten sich nur die Hofnung vor: nur hierinn glichen sie ihm. Gemeiniglich kaufte die Geistlichkeit diese Güter, welche man verkaufte um diesen Religious Krieg zu unternehmen.

Eini-

Einige dieser Herren, welche nichts hatten, benutzten diesen allgemeinen Wahnsinn um ihre Hofnung ins Werk zu setzen. Ein solcher war Bohemund, welchem die Staaten des Robert Guiscard hätten zugehören sollen: aber Roger sein Bruder hatte sich davon Meister gemacht.

Alexius Comenus, auf einmal von den Muselmännern in Asien, und von den Tartarn in Europa angefallen, hatte von dem Papste Hülfe begehret; und da sich seine Abgesandten zu Plazenz befanden, als man sich mit einem Kreuzzug beschäftigte, schien es, er habe den Occident so geneigt für sich gefunden als er es wünschte. Er wurde aber in Furcht gesetzt, als er seine Staaten von einer Menge ohne alle Zucht überschwemmet sah. Er fürchtete, Bohemund, der ihn schon bekrieget hatte, habe Absichten auf den Konstantinopolitanischen Thron: über das kannte er die Ehrsucht der Päpste, ihre Eifersucht gegen die griechischen Patriarchen, und die Rechte, deren sie sich über die schismatischen Königreiche anmaßten. In der That führten sich die Kreuzfahrer wie in Feinds Landen auf, und verübten alle Arten von Ausschweifungen. Der Bischof von Puy wollte sogar, daß man mit der Belagerung von Konstantinopel anfange, und Bohemund unterstützte seine Meynung: aber Alexius war geschickt genug das Wetter, so ihn bedrohete, abzuwenden. Er nöthigte sogar die Kreuzfahrer ihm wegen den Ländern, welche sie erobern würden, zu huldigen; und er eilte ihnen die Mittel zu

ver-

verschaffen nach Asien hinüber zu kommen. Das Kriegsheer war damals hundert tausend Mann zu Pferde und sechsmal hundert tausend zu Fusse stark, wenn man die Weiber für Männer zählet. Dies war mehr, als man nöthig hatte, das kleinere Asien, Syrien und Egypten zu bezwingen, wenn bey dieser Menge Kriegszucht, Soldaten und Generals gewesen wären.

Man fieng den Krieg mit der Belagerung von Nicea an. Dieser Platz that einen so grossen Widerstand, daß die ermüdeten Belagerer vom Abzug redeten. Inzwischen wandte man neue Kräfte an: die Bresche wird gemacht, und man bereitete sich zum Sturm, als ein Offizier des Alexius, welcher die Einwohner beredet hatte sich an seinen Herrn zu ergeben, 1097 diese Eroberung den Kreuzfahrern aus den Händen riß.

Kilidge Arssan regierte damals in dem kleinern Asien. Er hat eine Schlacht währender Belagerung verloren. Er verlor noch eine, und da er erwog, daß diese Europäer nicht gesinnet seyn sich in seinen Staaten niederzulaßen, ergriff er den Entschluß sich nicht mehr ihrem Durchzug zu widersetzen.

Man wurde bald gewahr, daß die Kreuzfahrer aus besondern Absichten sich zertheilten, und daß ein jeder gedachte irgendwo neue Besitzungen zu machen; das gelobte Land war nur noch der Vorwand des Krieges. Sie kamen aus Unvorsichtigkeit auf Wege, wo der Mangel an Wasser und Lebensmitteln eine Menge davon zu

Grund richtete, daß, als sie bey Antiochien anlangten, das Kriegsheer wenigstens um die Hälfte geschmolzen war.

Neun Monate war es, daß man diesen Ort belagerte, als man sich Meister davon machen konnte, durch das Verständniß, welches Bohemund in der Stadt zu unterhalten wußte: aber er wollte zuvor, daß man ihm diesen Platz überlasse, wogegen sich der Graf von Toulouse setzte, der ihn für sich selbst wollte. Unterdessen nahm die Armee täglich durch die Krankheiten ab, welche Regen, Hitze und Hunger verursachten. Eine grosse Anzahl der Kreuzfahrer, des Leidens überdrüssig, hatte sich bereits schon hinweg begeben, und einer der Feldherren des Sultans von Persien führte 1098 zweymal hundert tausend Mann Antiochien zum Entsatz. Man mußte also, allem Widerstande des Grafen von Toulouse ungeachtet, dem Bohemund alles das bewilligen, was er wollte, und die Stadt wurde eingenommen: es blieb aber die Bezwingung der Citadelle, und die Vertheidigung gegen die Perser übrig.

Die Kreuzfahrer, zugleich Belagerer und selbst belagert, befanden sich in der grausamsten Lage; es mangelte ihnen alles. Die Obersten selbst standen von dem Unternehmen ab, und der Eremit Peter war von den ersten, welche die Flucht ergriffen.

Damals machte ein Priester, Peter Bartholomäus genannt, kund, daß Jesus Christus ihm geoffenbaret habe, daß, wenn die Christen drey

Tage

Tage mit Fasten und Beten zubrächten, sie das Eisen von der Lanze finden würden, womit ihm die Seite durchstochen worden, nnd mit diesem Eisen würden sie die Feinde überwinden. Die Kreuzfahrer, welchen Proviant mangelte, konnten sehr leicht fasten, und dem Bartholomäus war es eben so leicht, zu machen, daß sie ein Eisen fanden. Inzwischen benutzten die Heerführer das Vertrauen, welches dieser heilige Betrug bewirkte, und die Perser wurden geschlagen.

Dieser Sieg eröffnete Syrien den Kreuzfahrern, welche, nachdem sie sich vieler Städte versichert hatten, die Belagerung von Jerusalem vornahmen. 1099 bezwangen sie diese Stadt den vierzigsten Tag, erwürgten alle Muselmänner ohne Unterschied des Alters noch Geschlechtes, suchten bis in den unterirrdischen Gängen die auf, welche dem Tode entgehen wollten, und begaben sich barfuß zum heiligen Grabe.

Gottfried von Bouillon wurde als König von Jerusalem erwählt, aber der zum Patriarchen erwählte Päpstliche Gesandte von Aimbert, der diese Stadt für sich wollte, behauptete sie müsse Gott geschenkt werden; und wirklich mußte man sie dem Aimbert überlassen. Es blieb dem Gottfried fast nichts als der Titel, für welchen er noch die Investitur aus den Händen des Patriarchen verlangte. Es ist zu bemerken, daß die Kreuzfahrer nicht auf die Rechte der Bischöfe sahen, welche sie in den eroberten Städten antrafen, und sich eben so wenig des Vertrages erinnerten, den sie mit dem Alexius errichtet hatten.

Die

Die Herren, welche in Asien keine Fürstenthümer hatten, kehrten nach Europa zurück; und Gottfried mit drey hundert Pferden und zwey tausend Mann zu Fuß blieb zu Jerusalem. Dieses war sehr wenig sich zu halten; aber Syrien war unter mehrern Muselmännischen Beherrschern getheilet, welche einander nicht weniger als den Christen feind waren. Diese Mißhälligkeit hatte den Kreuzfahrern den Fortgang erleichtert; und dieser gute Fortgang eine Bestürzung verbreitet, welche sie ungeachtet ihrer Schwäche furchtbar machte.

1099 endete Urban sein Leben, bevor er die Eroberung Jerusalems gewußt, und nachdem er Heinrich wieder empor kommen gesehen hatte. Dieser Fürst wußte sich in seinen Widerwärtigkeiten zu helfen, und ohne seine Demüthigung zu Canoßa hätte man sagen können, er sey niemals niedergeschlagen gewesen. Einem Theile des Volkes sind die Augen aufgegangen, und viele Vasallen haben sich wieder zu ihm gekehrt: aber die Geistlichkeit setzte hartnäckig die Empörung fort. Nichtsdestoweniger wußte Heinrich bey einer Reichsversammlung, welche 1099 zu Maynz gehalten wurde, die Gemüther so gut zu lenken, daß der Erzbischof dieser Stadt abgesetzt wurde, weil er sich unterstand die Rebellen zu unterstützen. In einer andern zu Aachen gehaltenen Versammlung ist Konrad der Nachfolge in der Regierung des Reiches unfähig erkläret, und Heinrich, der zweyte Sohn des Kaisers, zum römischen König erwäh-

erwählet worden. Er schwor niemals die Waffen wider seinen Vater zu ergreifen: eine sehr erstaunende Vorsicht, welche doch unnütz geworden ist.

Der Kaiser durchreiste Deutschland, besichtigte die Orte, verschafte Gerechtigkeit, setzte Gerichte ein, und machte Gesetze um die Ordnung wieder einzuführen, so viel es die Umstände gestatten konnten.

Eine Quelle von Unordnungen war der Mißbrauch, welchen die Geistlichkeit aus ihrer Gewalt machte. Da sie sich allein das Recht zugeeignet hatte, die Geistlichen zu richten, so ließ sie alle unbestraft, oder bestrafte ihre größten Laster nur mit geringen Strafen; und die Laien waren den Ausschweifungen dieser Leute ausgesetzt, welche alles konnten, und nichts fürchteten. Heinrich machte eine Verordnung, die in drey Punkten bestand, der erste, daß die eines Hauptverbrechens wegen beklagten Geistlichen durch ein aus Bischöfen und Herren der Provinz bestehendes Gericht sollen geurtheilet werden; der andere, daß die geistlichen Händel und Angelegenheiten, welche das ganze Volk angehen, unmittelbar vor dieses Gericht sollen gebracht werden; der dritte, daß ohne Einwilligung der Landesstände niemand an den römischen Hof appelliren könne, wenn er auch von dem Papste sollte vorgefodert werden. Ein so gerechtes und so kluges Gesetz empörte die Bischöfe und Aebte, welche sich an Paschal II, den

Nachfolger des Urbans wandten, und ihn antrieben diese Verordnung zu vernichten.

Clemens III war im Jahre 1100 gestorben, nachdem er durch die Waffen des Paschal war verjaget worden; und drey andere Afterpäpste, welche aufeinander folgten, hatten sich nur gezeigt. Das Schisma war also geendet, und Paschal, Meister des päpstlichen Stuhls, wollte in die Fußstapfen des Gregorius und des Urbans treten. Er verlor 1101 durch den Tod Konrads eine Stütze: wie er aber in der Neigung der deutschen Geistlichkeit eine weit mächtigere fand, so erneuerte er alle wider den Kaiser ergangene Bannstrafen.

Dieser Bann machte damals wenig Eindruck bey den deutschen Herren: Heinrich aber, der die Gewalt kannte, welche diese Bannstrahlen über zur Empörung und zum Fanatismus geneigte Gemüther haben, suchte die Wirkungen davon abzuwenden, da er kund machte, er wolle das Reich seinem Sohn abtreten, und selbst zur Hülfe der Christen nach Palästina gehen. Diese Absicht gewann ihm schon die Neigung des Volkes, auch sogar eines Theils der Geistlichkeit, und alles war ruhig, als 1105 Heinrich, sein Sohn, auf Ansuchen des Paschals eilte die Waffen zu ergreifen, der ihn ermahnte der Kirche zu Hülfe zu kommen, das ist, sich wider seinen Vater zu empören. Dieser Prinz, von vielen Herren unterstützet, ließ sich in Sachsen als König erkennen; und in einem Concilium erklärte

er,

er, daß er sich dem päpstlichen Stuhle unterwerfe und bereit sey, die Waffen abzulegen, wenn sein Vater sich demselben unterwerfen wollte.

Der Kaiser wollte nicht erwarten bis der Aufruhr neue Kräfte erlangte, und rief einen Reichstag zu Maynz zusammen, um zwischen seinem Sohne und ihm zu urtheilen: der römische König wich diesem Streiche aus. Weil er fürchtete, diese Versammlung möchte ihm nicht günstig seyn, stellte er sich an, sich zum Gehorsam zu bequemen, da er mit Vertrauen zu seinem Vater hingieng, und ihn mit Thränen in den Augen bat das Vergangene zu vergessen. Der betrogene Kaiser übergab sich seinem Sohne, welcher, nachdem er ihn in dem Schlosse zu Bingenheim eingesperrt, ihn zu Maynz seiner Würde entsetzen ließ. Dieser unglückliche Fürst entkam aus seinem Gefängniß, und fand zu Cölln und Lüttich, so gar unter der Geistlichkeit, welche die römische Forderungen bestritt, getreue Unterthanen. Er hatte eine Armee; mehrere Herren des Reichs waren über die Aufführung des Sohns unwillig, und er konnte eine günstige Veränderung hoffen, als er zu Lüttich 1106 im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters und im zwey und funfzigsten seiner Regierung starb.

III. Kapitel.

Von Engelland, Frankreich, Deutschland und Italien bis zum zweyten Kreuzzug.

Als Wilhelm II, welcher alle Laster seines Vaters und keine seiner Tugenden hatte, im Jahr 1100 mit Tode abgieng, machte Heinrich I dritter Sohn Wilhelm des Eroberers, sich die Abwesenheit Roberts seines ältern Bruders zu nutzen, um den Thron von Engelland zu besteigen. Nachdem Robert bey seiner Zurückkunft vergeblich alle Mühe angewandt hatte, die Krone wieder zu erlangen, gedachte er schon nicht mehr daran, als Heinrich ihm den Krieg ankündigte, die Normandie ihm entriß, ihn gefangen nahm, und ihn in ein Schloß auf seine Lebenstage einsperrte.

Die Investituren beunruhigten auch Engelland. Anselm, Erzbischof von Canterburn, welcher die Forderungen der Kirche ganz frey behauptete, verbot die Investituren von dem Könige zu empfangen; und Heinrich, der die Einkünfte dieses Erzbischofs hinwegnehmen ließ, war auf dem Punkt von dem Papste Paschal mit dem Kirchenbanne belegt zu werden: aber nach einem Streite von ungefähr drey Jahren willigte Anselm ein, daß die Prälaten dem Könige huldigten, und dieser Fürst stand von dem Rechte der Investitur ab.

RR III

Ludwig der Dicke, König von Frankreich, welcher die Macht des Königs von Engelland mit Unruhe sah, belehnte Wilhelm Cliton mit der Normandie, einen Sohn Roberts, welchem zum wenigsten dieses Herzogthum zugehörte. Dies gab Gelegenheit zu einem Kriege, dessen Erfolg abwechslend war. Er wurde auf eine Zeitlang ausgesetzt, fieng mehrmal bis zum Tode des Cliton wieder an, und dauerte noch, obwohl schwächer, fort, bis zu dem erfolgten Absterben Heinrichs 1135. Zwey Jahre hernach 1137 starb Ludwig der König von Frankreich, als sein Sohn Ludwig die Eleonore heirathete, die ihm das Herzogthum Guienne, eine der größten Herrschaften Frankreichs, zum Heirathgut brachte.

Es war schon mehrere Jahre, daß Heinrich seiner einzigen Tochter Mathilde hatte huldigen lassen, welche er hernach an Plantagenet, Grafen von Anjou verheirathete. Dieser Fürst war ein Sohn des Fulco, welcher seine Staaten verlassen hatte, um von der Krone von Jerusalem Besitz zu nehmen.

Indessen setzten die Normänner und die Engelländer Stephan, Grafen von Boulogne, von seiner Mutter her ein Enkel Wilhelm des Eroberers, auf den Thron. Sie vergassen ihres Eides, weil sie einen Souverain vorzogen, welchem sie Gesetze geben konnten. In der That versicherte Stephan durch eine Urkunde die Freyheiten der Nation und die Befreyungen der Geist-

lichkeit; Privilegien und Befreyungen, welche die Ursache von vielen Uneinigkeiten seyn werden; denn das Volk wird sie erhalten wollen, und die Könige werden versuchen sie abzuschaffen, und man wird immer gegen einander Mißtrauen haben.

Stephan erfuhr dieses. Die Herren beklagten sich, daß er seine Verbindlichkeiten nicht erfülle; sie ergriffen die Waffen; und der König von Schottland fiel ins nördliche Engelland ein, um die Rechte der Mathilde zu behaupten: wenigstens war dieses sein Vorwand.

Der König von Engelland, thätig und herzhaft, stellte sich allen seinen Feinden entgegen: er siegte, und seine Siege schienen ihm eine Ruhe zu versprechen, als er, da er die Reichthümer, die Truppen, und die festen Schlösser der Geistlichen betrachtete, unternahm sie zu demüthigen, damit er sie nicht mehr zu fürchten habe: aber er wurde in einer Zusammenkunft der Geistlichen des Landes von einem seiner Unterthanen, dem Bischofe von Winchester, päpstlichen Gesandten, vorgefordert, und auf seine Verweigerung zu erscheinen, war der Aufstand so allgemein, daß er abgesetzt und in Ketten geschlossen wurde.

Mathilde, welche diese Gelegenheit zu benutzen wußte, bestieg den Thron, machte bald Mißvergnügte und besonders war sie so unvorsichtig, daß sie den Bischof von Winchester nicht schonte. Dieser Prälat veränderte auf einmal alles: mit Ausspruch des Kirchenbannes wider

die

die Anhänger dieser Prinzessinn, setzte er den Stephan wieder ein, und Mathilde fuhr über das Meer zurück. Während dieser Unruhen in Engelland war Frankreich unter Ludwig VII ziemlich ruhig: nur einen kleinen Krieg hatte es daselbst gegeben, in welchem die königlichen Völker eine Kirche abgebrannt hatten, und dieser Fürst glaubte, er könnte die Sünde seiner Soldaten nur auslöschen, wenn er ein Gelübd thäte einige Moscheen in Palästina zu verbrennen: daher bereitete er sich zu dieser heiligen Verrichtung.

Inzwischen stellten Deutschland und Italien immer gleiche Auftritte dar. Heinrich V auf dem Thron gesichert, eilte 1107 dem Papst den kindlichen Gehorsam zu versprechen. Dies hieß von Seite seiner nicht viel versprechen: auch gedachte er nur seine Rechte geltend zu machen. Als er vernahm, daß Paschal in den Concilien das Verbot, daß die Laien keine Investitur geben sollen, erneuerte, ergriff er die Waffen und gieng 1110 über die Alpen. Der Papst brachte auf seine Seite Richard II. Fürsten von Capua, und Roger II, Herzog von Apulien und Calabrien.

Es scheint, Philipp I, König von Frankreich, habe die feyerliche Belehnung mit dem Bischofsstab und dem Ring aufgegeben um dem Kirchenbanne zu entgehen, welchen Urban II wider die Investituren in dem Concilium von Clermont in Auvergne erneuert hatte: aber durch

das Verzicht auf diese Ceremonie verloren die Könige von Frankreich nichts von ihren Rechten; denn man konnte nur kraft eines Gnadenbriefes, welcher anstatt der Investitur diente, von einer geistlichen Pfründe Besitz nehmen. Die Bischöfe, welche Lehen hatten, fuhren fort zu huldigen; und die, welche keine hatten, legten den Eid der Treue ab: Urban selbst scheint sich nach diesem Vergleich gerichtet zu haben. Paschal II zeigte sich hierinn strenger; da er die Kirche mit den zeitlichen Gütern vermengte, deren sie genießt, fand er, daß die Investituren den Tod Jesus Christus vollkommen unnütz machen. Denn, sagte er, er ist gestorben um seine Kirche zu erlösen, um ihr die Freyheit zu verschaffen: nun ist sie in der Dienstbarkeit, wenn ein Bischof nicht kann erwählet werden ohne Einwilligung des Kaisers, und wenn er muß durch den Bischofsstab und den Ring eingesetzt werden. Das heißt nach diesem Papste, daß die Kirche in so weit frey seyn kann, als die Bischöfe aufhören werden Unterthanen zu seyn, und weil sie in dem geistlichen von dem Souverain unabhängig sind, müssen sie es in allem übrigen seyn.

Paschal forderte noch mehr: er behauptete, daß es der Würde der Bischöfe nachtheilig sey, wenn sie ihrem rechtmäßigen Souverain den Eid der Treue schwörten: weil ihre dem Leib Jesus Christus geweihten Hände, sich zwischen den mit Blut bespritzten Händen der weltlichen Fürsten ver-

verunreinigten. Nichts destoweniger gieng er einen sehr seltsamen Vergleich ein: denn nachdem Heinrich V dem Rechte die Bischöfe einzusetzen entsagt hatte, entsagte er für die deutsche Geistlichkeit den Regalien. Damals begriff man unter diesem Namen alle Herrschaften, welche huldigen mußten, und alle Privilegien der Lehnsträger. Dem zu folge befahl er den Bischöfen und Aebten dem Kaiser die Herzogthümer, Grafschaften, Markgrafthümer, Schlösser, Münzen, Gerichtsbarkeiten u. s. w. wieder zuzustellen. Dies war sie zu Grund richten: aber Paschaln verdroß es nicht sie seinen Forderungen aufzuopfern. Mir scheinet, daß er zu seinen wahren Vortheilen blind war: denn der Untergang der deutschen Geistlichkeit war gewiß dem päpstlichen Stuhle keine vortheilhafte Sache.

Nach diesen Präliminarien kam Heinrich nach Rom, dafür haltend, er gewänne genug, wenn der Vertrag genehmiget werde, und er träte wieder in seine Rechte ein, wenn er nicht vollzogen würde. Die Krönungsceremonie war der kritische Zeitpunkt, wo man sich erklären mußte, und der Vertrag war seinem Schluße oder seiner Zerschlagung nahe.

Die deutschen Bischöfe widersetzten sich einem Vertrage, wo man mit ihren Gütern machte, was man wollte: sie riethen dem Kaiser den Papst gefangen nehmen zu lassen, welcher ihn nicht krönen wollte; und Paschal wurde mit

seinen Kardinälen ergriffen, und aus Rom hinausgeführt.

Man mußte den Drohungen eines Fürsten nachgeben, dessen heftigen Charakter man kannte. Deswegen gab der Papst dem Kaiser die Investituren wieder, schwor, ihn darüber niemals zu beunruhigen, niemals den Bann wider ihn zu sprechen, ihm zur Erhaltung der Krone getreulich zu helfen, und gab ihm eine Bulle als eine Urkunde seiner gemachten Einwilligung. Heinrich setzte die Gefangnen in Freyheit, und kehrte nach Deutschland zurück.

Alsobald erklärte ein zu Rom gehaltenes Concilium die Bulle, als mit Gewalt erpreßt, für null und nichtig. Eben dieses Urtheil wird hernach in zwey andern im Lateran gehaltenen Concilien bestättiget. Man erklärte, es sey eine Ketzerey, die durch die Laien gemachten Investituren für gültig zu achten; und man brachte so gar die Frage auf die Bahn, ob der Papst, welcher sie bewilligt hatte, nicht ein Ketzer sey. Paschal billigte alles, ausgenommen die letzte Frage. Uebrigens seinem Eide getreu, gestattete er diesen Concilien nicht, den Bann wider den Kaiser auszusprechen; aber er genehmigte, daß andere, wobey er nicht war, ihn mit dem Banne belegten. Also hat er ihm getreulich geholfen die Krone zu erhalten.

Diese Excommunicationen brachten ihre Wirkung hervor, das ist, Empörungen; und sie versetzten Heinrich in die Nothwendigkeit diesen lan-

langen Streit zu enden. Dies gelang ihm unter dem Papstthume Calixtus II, welcher auf Gelasius II, den Nachfolger des Paschals, gekommen war. Ich gehe über viele Umstände hin; aber der Beschluß wird zu erkennen geben, was die so sehr gerühmte Staatsklugheit der Römer war.

Wie wenig die Streitigkeiten dauern, oder auch oft, ohne daß sie dauern, macht man schlechte Vernunftschlüsse, und da man die Beschaffenheit der Frage aus dem Gesichte verliert, vergißt man den Hauptpunkt, um sich bey Nebendingen aufzuhalten.

Es waren zwey Dinge zu betrachten; das eine ist die Investitur an sich selbst, welche Gregorius, Victor und Urban ohne Einschränkung verdammet haben; das andere ist die Ceremonie, mit welcher sie geschah, und die darinn bestand den Bischofsstab und den Ring als das Zeichen der Würde zu geben. Nun glaubte Paschal, da er diese Ceremonie betrachtete, einen unwidersprechlichen Beweis gefunden zu haben: denn, sagte er, der welcher das Zeichen einer geistlichen Gewalt giebt, giebt die geistliche Gewalt selbst; zum wenigsten scheinet es, er mache darauf Anspruch. Der Kaiser würde also in das Priesterthum eingreifen, wenn er die Investituren der geistlichen Pfründen verliehe; und kann man ohne ein Ketzer zu seyn, denken, daß ein Laie eines solchen Rechts genieſſen könne?

Die:

Dieser schlechte Vernunftschluß, welchen man als sophaft zu wiederholen nicht aufhörte, betrog Calixtus II, der in den Investituren nichts mehr sah als die Ceremonie des Bischofsstabes und des Ringes. Dieser Irrthum war glücklich: denn der Kaiser, da er sah, daß man sich bey dem Bischofsstabe und dem Ringe aufhalte, ließ (1123) dem Papste anbieten, daß er dieser Ceremonie entsagen, und inskünftige die Investituren nur mit dem Scepter geben wolle. Calixtus glaubte alles gewonnen zu haben: er wünschte Heinrich Glück wegen seines Gehorsams gegen die Kirche; seine Gesandten nahmen ihn in die Gemeinschaft auf; man ertheilte die Lossprechung allen denen, welche an der Religionstrennung Theil gehabt hatten, und der Vertrag, den man machte, wurde in dem das folgende Jahr gehaltenen allgemeinen Lateranensischen Concilium bestättiget.

Unterdessen erkannte man 1125 durch diesen Vertrag, daß die Aebte und Bischöfe sollen in Gegenwart des Kaisers erwählet, und durch den Scepter eingesetzt werden, auch gehalten seyn alle Dienste der Lehen zu erfüllen. Demnach behielt Heinrich die vornehmsten Rechte, welche man ihm zuvor bestritten hatte; und es schien, man habe bisher nur über die Worte des Bischofsstabes und des Ringes sich gezanket. Es ist sehr sonderbar auf eine solche Art einen Streit sich endigen zu sehen, welcher seit mehr als funfzig Jahren dauerte, und so viele

Ver-

Verwirrungen in der Kirche und in dem Reiche verursacht hatte.

Obwohl es Zeit war diesem unglücklichen Streit ein Ende zu machen, tadelt man doch an Heinrich V, er habe einen schimpflichen Vergleich eingegangen. Ich sehe nicht warum: In der That hat er eingewilliget den Kapiteln die freye Wahl der Bischöfe und Aebte zu lassen; aber auch zuvor hat er eigentlich niemand zu den Bißthümern noch Abteyen ernannt. Er vergab davon nichts, als daß er, weil er selbst oder durch seine Gesandten bey der Wahl gegenwärtig war, die Wahlstimmen lenkte. Nun werden sie noch in seiner Gegenwart geschehen, die erwählten werden noch von ihm die Lehen empfangen, sie werden noch zur Huldigung und zu allen Diensten der Lehnsträger gehalten seyn, unter der Strafe ihre Lehen zu verlieren: mit Vorsichtigkeit kann er also wie zuvor die Pfründen vergeben. Unterdessen hat Calixtus II von den Anforderungen des Gregorius VII, Victor III, Urban IV und Paschal II abgelassen. Denn kurz zu sagen, es ist nicht zweifelhaft, daß alle diese Päpste, unter dem Vorwande der eiteln Ceremonie des Bischofsstabes und des Ringes, den Kaisern das Recht die Geistlichen einzusetzen hatten hinwegnehmen wollen; und um sich gegen ihre Bannstrafen zu sichern, war Philipp I so klug dieser Ceremonie zu entsagen. Zum Glücke hatte Calixtus II nicht wie diese eine gleiche Staatsklugheit. Ehrgeizig diese alte

Streitigkeit zu enden, nahm er die Frage in ihrem wahren Verstande, und zeigte mehr Aufrichtigkeit als seine Vorfahren.

Nachdem Heinrich zwey Jahre darnach 1125 starb, versagten die Deutschen, welche nicht wollten, daß das Reich erblich werde, ihre Wahlstimmen seinen Neffen Friederich und Konrad, und gaben die Krone Lothar II, Grafen von Supplenburg. Nichtsdestoweniger hatten diese zwey ausgeschlossene Prinzen Anhänger genug einen innerlichen Krieg zu erregen: zum Glücke dauerte er nicht lang, und sie standen von ihren Ansprüchen ab. Italien war nicht ohne Unruhen.

1124 hatte Calixtus auf einmal zwey Nachfolger, Celestin II, welcher bald verlassen wurde; Honorius II, der Herr von dem päpstlichen Stuhle blieb.

Von dem ganzen Stamme des Tankred von Hauteville war noch allein in Italien Roger II, Graf von Sicilien übrig, welcher 1112 mit seinen Staaten das Fürstenthum Capua, und das Herzogthum Apulien vereiniget hatte, und einige Jahre hernach sich zum Könige krönen ließ.

Um eben diese Zeit starb Bohemund, Fürst von Antiochien, welcher einen Sohn gleiches Namens hinterließ, der ihm in seinem Fürstenthume folgte, und eine Tochter, die er seinem Neffen Tankred, einem der Helden des gelobten Landes empfahl.

Da Roger die Investitur nicht begehret hatte, that ihn Honorius dreymal in den Bann: aber es scheinet, daß die Excommunicationen weniger furchtbar waren, wenn man sie in der Nähe sah, denn der Papst wurde genöthiget eine Armee gegen diesen Fürsten marschiren zu lassen. Roger führte den Krieg nur Vertheidigungsweise, da er wußte, daß sich die Armeen des päpstlichen Stuhles eben so leicht zerstreuten, als sie sich versammelten: wirklich erkaltete ein anhaltendes schlimmes Wetter den Eifer der Soldaten, und der Papst befand sich ohne Truppen, obschon er denen, welche in diesem Feldzuge sterben würden, die Nachlassung aller Sünden, und denen, welche davon kommen würden, die Hälfte des Ablasses versprochen hatte: man begnügte sich mit der Hälfte.

Dies war der erste Kreuzzug wider einen christlichen Fürsten. Als die europäischen Fürsten wenige Zeit vorher wider die Ungläubigen das Kreuz nahmen, sahen sie nicht vor, daß man so geschwind wider sie sich mit dem Kreuz bezeichnen würde. Aber die Päpste, für die Vortheile des päpstlichen Stuhles eifrig wachend, wissen alle Mittel, die sich darbieten, zu benutzen. Dieser neue Mißbrauch der Abläße wird große Verwirrungen verursachen.

Nach dem Tode des Honorius waren abermal zwey Päpste; Anaklet II, welcher Meister von dem päpstlichen Stuhle blieb, weil das Volk für ihn war; und Innocenz II, der sich

nach

nach Frankreich begeben hatte, wo ihn 1130 der heilige Bernhard in einem Concilium als Papst erkennen machte. Dieser Heilige hat so gar ihm den Schutz des Lothars zu erwerben gewußt; und dieser Fürst kam zwey Jahre hernach nach Rom, setzte den Innocenz auf den apostolischen Stuhl, empfieng von ihm die Kaiserkrone, und gieng wieder über die Alpen zurück.

Inzwischen wurde Anaclet von dem Könige von Sicilien als Papst erkannt und unterstützet, welcher von ihm eine Belehnung von einem größern Umfange als von keinem andern Papste erhalten hatte; denn sie begriff sogar das Herzogthum Neapel in sich, welches noch den orientalischen Kaisern gehörte. Innocenz wurde also genöthiget das zweytemal zu weichen, und Lothar kam wieder nach Italien um ihn abermals einzusetzen, und dem Könige von Sicilien, Apulien und Calabrien hinwegzunehmen. Schnelles Waffenglück hatte 1136 dem Kaiser mehrere Provinzen unterwürfig gemacht, als die Eroberung von Salerno zwischen ihm und dem Papste die Ursache zu einem Streite gab, weil letzterer behauptete diese Stadt gehöre dem päpstlichen Stuhle. 1137 gedachte der für die Vortheile des Innocenz nicht mehr so eifrige Lothar nach Deutschland zurückzukehren, überließ die Besorgung seiner Eroberung dem Herzoge Rainulph, und starb auf dem Wege.

Alles veränderte sich: Roger erschien, und mit ihm der Sieg, er eroberte alle Provinzen wieder, die ihm waren hinweggenommen worden: sogar Neapel unterwarf sich ihm; und der Papst, welcher sich unterfangen hatte sich an die Spitze einer Armee zu stellen, wurde gefangen 1139. Gerührt durch die Art, womit ihm sein Ueberwinder begegnete; gab er ihm die Absolution, und belehnte ihn mit dem Königreich Sicilien. Die Religionsspaltung selbst hatte ein Ende: denn Victor IV, welcher dem Anaclet nachgefolget war, ist gutwillig von seiner Forderung abgestanden.

Konrad III, Herzog von Franken, und Neffe Heinrich V, nachdem er dem Lothar in der Regierung folgte, beschwerte sich über den Vertrag, welchen der König von Sicilien mit dem Papste gemacht hatte, weil er dafür hielt, daß die Staaten dieses Fürsten sollten vom Reiche zu Lehen empfangen werden. Innozenz und Roger fürchteten, er möchte mit seinem Kriegsheere nach Italien kommen, um ihn daran zu hindern, erregten sie einen innerlichen Krieg in Deutschland, und gaben dem Welfo Hülfe, welcher auf Bayern und Sachsen Ansprüche hatte: aber nach mehrern Schlachten wurde Welfo, der sich in ein Schloß geflüchtet hatte, 1140 gezwungen sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Herzoginn, welche die Wirkungen von dem Zorn des Kaisers fürchtete, ließ für sie und für alle Weiber um einen Geleitsbrief ansuchen, mit der

Erlaubniß das mitzunehmen, was sie für dienlich hielten; und da ihnen dieses bewilliget worden, zogen sie mit ihren Männern auf den Rücken aus, indem sie dieselben durch diese List dem Zorn des Kaisers zu entziehen glaubten. Eine so großmüthige That hinderte die Generals nicht, zu rathen, daß man die Rebellen bestrafen solle: aber Konrad vergab, machte mit den Männern einen aufrichtigen Frieden, und überhäufte die Weiber mit Lob.

Innocenz, welcher 1143 gestorben, hatte zum Nachfolger Celestin II, der fünf Monate nachdem er erwählet worden, mit Tode abgieng, und Lucius II, welcher nicht ein ganzes Jahr seine Erwählung überlebte. Unter diesem letzten Papstthum unternahmen die Römer die Republik wieder herzustellen; da sie dem Papste bedeuteten, daß ein Priester sich nicht in die Regierung des Staates mengen solle, und man sagt, Lucius sey 1144 durch einen Steinwurf getödtet worden, als er selbst seine Truppen gegen die Senatores anführte. Eugenius III bezwang das Volk mit Soldaten und Excommunicationen. Ganz Italien war damals ruhig: Deutschland war es auch, und der Papst machte sich die ruhigen Zeiten zu nutzen, um 1146 einen neuen Kreuzzug predigen zu lassen.

IV. Kapitel.

Zweyter Kreuzzug.

Von dem Jahre 1100 an machten die übertriebnen Erzählungen von dem guten Erfolg des ersten Kreuzzuges daß sich mehr als zweymalhunderttausend Mann Italiäner, Deutsche, und Franzosen bewaffneten, welche in dem kleinern Asien, mitten in den Bergen, in den Wüsteneyen und unter den Feinden umkamen. Die wenigen, die entwischten, kehrten nach Konstantinopel zurück, und Hugo, der Bruder Philipp I, welcher auch bey diesem Feldzuge hatte seyn wollen, starb zu Tarsus.

Kaum hatte der Sultan Arssan diese Menge ausgerottet, so erschien eine neue um vieles weniger beträchtliche, welche er auf gleiche Weise austilgte. Sie bestand aus funfzehn tausend Mann, ohne die Weiber. Der Graf von Nevers, der sie kommandirte, rettete sich allein nach Antiochien. Acht Tage darnach hatten hundert und sechzig tausend Mann ein gleiches Schicksal; und der Graf von Poitou kam mit einem einigen Waffenträger zu dem Grafen von Nevers. Es konnten fast nichts als kleine Haufen in dem gelobten Lande anlangen, welche mehr wie Pilgrimme als wie Soldaten marschirten. Mit dieser Hülfe erhielten sich die Christen daselbst: inzwischen bekamen sie 1124 zur See eine beträchtlichere Hülfe: denn die Venetianer waren gekommen Tyrus mit ihnen zu belagern; man

mußte ihnen aber einen Theil an dieser Eroberung lassen.

Die Christen wären aus Palästina hinausgejagt worden, wenn die Muselmänner ihre Streitigkeiten hätten vergessen können, um sich wider ihren gemeinen Feind zu vereinigen. Unterdessen nahmen sie ab, und hatten täglich Verlust: dies ist, was den Eifer des Eugenius reitzte.

Der heilige Bernhard, bey welchem die Großen der Erde sich Raths erholten, der den Königen drohete (*), welcher den Päpsten sogar Lehren gab, der durch die Stärke seiner Einbildung Europa bewegte: und welcher, da er unter dem Gewichte der Geschäfte seufzte, sich vorwarf das Mönchsleben und nicht zugleich den Mönchshabit verlassen zu haben, nahm's auf sich den Kreuzzug zu predigen.

Ludwig VII ergriff diese Gelegenheit ein Gelübd zu erfüllen, welches er gemacht hatte, und rief die Herren und Bischöfe zu Vezelai in Burgund zusammen. Mitten auf einer mit unermäßlicher Menge Volkes angefüllten Ebne hielt Bernhard auf einem erhöhten Gerüste eine Rede im Namen Gottes, für dessen Werkzeug und Dolmetscher er sich hielt, und versprach den glücklichsten Erfolg. Ludwig gab das Beyspiel, die Herren folgten ihm, und alles Volk hatte nur ein Geschrey: Das Kreuz, das Kreuz.

Ob-

(*) Er drohte Ludwig dem Dicken, an den Papst wider ihn zu schreiben, und er schrieb wirklich.

Obwol man deren sehr viele in Bereitschaft hatte, so waren sie dennoch nicht hinreichend, und man sagt, Bernhard habe sein Kleid in Stücke getheilet, um dem Mangel hierinn abzuhelfen.

In einer andern Versammlung worinn man die Mittel überlegte, dieses Unternehmen am besten auszuführen, erhielt der Vorschlag, daß man Bernhard zum Oberbefehlshaber der Kriegsheere ernennen solle, den größten Beyfall. Er war so klug es abzuschlagen, und da er sich begnügte die Anzahl der Generals und Soldaten zu vermehren, gieng er nach Deutschland zu predigen, und dem Kaiser das Kreuz zu geben.

Dem Suger, Abt von Saint Denis, und Minister des Ludwigs wurde die Regentenschaft des Königreiches aufgetragen: und Frankreich war glücklich, daß dieser Mönch blieb, als der König sich entfernte. Er war ein verständiger Mann. Er that alles, was er konnte, seinen Herrn von diesem Unternehmen abwendig zu machen: aber die Prophezeyhungen des heil. Bernhards hatten mehr Gewicht als der Rath eines klugen Ministers. Man vertrauete so sehr auf die Kreuzzüge, und hielt sie für ein so geschicktes Mittel die Religion zu verbreiten, daß um eben diese Zeit Eugenius III die Waffen in Norden gegen die abgöttischen Nationen ergreifen ließ, als wenn man die Völker vertilgen müßte um sie zu Christen zu machen: Diese Mission hatte keinen großen Fortgang.

Die Kreuzfahrer traten den Weg nach Konstantinopel an, eine mit so vielen todten Körpern bezeichnete Strasse. Wider die Meynung derjenigen, welche den ersten Kreuzzug überdachten, zog man den weniger klugen Entschluß vor. Die Kriegsheere schienen so schön, daß man die Prophezeyhungen schon erfüllt glaubte. Ein jedes Heer hatte siebenzig tausend Mann schwere Reiter, nebst einer noch zahlreichern leichten Reiterey: das Fußvolk zählte man nicht.

Konrad kam zuerst nach Konstantinopel und gieng über den Bosphorus. Hernach verwickelte er sich zwischen den Felsen, wo er neun Zehntheil seiner Truppen ließ. Der König in Frankreich, welcher ihm nachfolgte, nahm einen gleichen Weg, wurde, wie er, geschlagen, und beyde kamen mit den Ueberbleibseln ihrer Kriegsheere zu Antiochien an. Man hat gesagt, Emmanuel Comenus, der griechische Kaiser habe sie verrathen: dieses kann seyn, die Kreuzfahrer wollten es lieber glauben, als sich ihre Unbesonnenheit vorwerfen. Aber wenn der griechische Kaiser ihren Untergang wollte, hätte er nur warten dürfen; es war nicht nöthig daß er dazu beytrug. Was daran wahr ist, das ist, daß man in dem französischen Lager, wie bey dem ersten Kreuzzug, vorschlug den Krieg wider die Muselmänner mit der Belagerung von Konstantinopel, der zweyten Stadt der Christenheit, anzufangen, und dies war noch dazu die Meynung

eines

eines Bischofes. Der Pater Daniel findet so gar diesen Vorschlag sehr klug, und sehr gerecht.

Balduin III, König von Jerusalem, Konrad und Ludwig fiengen die Belagerung von Damaskus an, und hoben sie bald wieder auf, da sie durch die Christen in Palästina verrathen worden. Die Kreuzfahrer fanden sie in Uneinigkeit, und lebten mit ihnen in einem großen Mißtrauen; dies war die ganze Frucht von dieser Unternehmung.

1148. kam Konrad zuerst wieder zurück. Ludwig folgte ihm, nachdem er zu Jerusalem das Osterfest gehalten hatte. Beyde schifften mit ihren Leuten ein, und hatten nicht viele Schiffe nöthig.

Auch itzt war nur ein Geschrey, aber dies war wider den heiligen Bernhard, welcher seine Schutzrede hielt, und den unglücklichen Fortgang auf die Laster der Kreuzfahrer legte. Er hatte diese Laster, ohne ein Prophet zu seyn, wohl vorsehen können.

Was auch die Kreuzfahrer von Emmanuel Comenus gesagt haben, so war er doch in vielem Betracht des Thrones würdig; er erlangte große Vortheile über die Dalmatier und Ungarn, welche er nöthigte bey ihm Gnade zu suchen. Er demüthigte den Sultan von Ikonium. Er machte sich furchtbar dem Noradin, Sultan von Aleppo, welcher damals der mächtigste von den muselmännischen Fürsten war:

er zwang ihn sechs tausend Kreuzfahrern sowohl Franzosen als Deutschen die Freyheit zu geben, und eroberte wieder viele Provinzen von Asien. Es scheinet die abendländischen Fürsten hätten die Mahometaner unter das Joch bringen können; wenn sie, anstatt ihre Staaten zu verlassen, dem Emmanuel nur Soldaten zugeschickt hätten. Sie waren aber weit davon entfernt. Selbst die, welche sich in Orient gesetzt hatten, und ihrer Verträge wegen hätten huldigen sollen, begiengen im Gegentheile Feindseligkeiten wider das Reich. So war Reinald von Chatillon, Fürst von Antiochien: er wurde aber auch gezwungen mit entblößtem Haupte, blossen Armen und Füssen, einen Strick um den Hals, sich in dem Lager des Kaisers zu stellen, und vor seinem Ueberwinder niederzufallen, welcher ihm noch den Frieden schenken wollte. Der Krieg, den Emmanuel durch seine Generals mit dem Könige von Sicilien führte, war wandelbar. Seine letzten Feldzüge gegen den Sultan von Ikonium waren unglücklicher. Da er das Seewesen, weil es sehr viel zu unterhalten kostete, abschafte, begieng er einen großen Fehler. Er ist 1180 im acht und dreyßigsten Jahre seiner Regierung gestorben.

V. Kapitel.

Von Engelland, Frankreich, Deutschland und Italien bis zum dritten Kreuzzug.

Suger hatte Frankreich mit eben so viel Klugheit, als Standhaftigkeit regiert, und alles war ruhig: er starb, und Ludwig eilte ein Vorhaben auszuführen, wovon ihn dieser kluge Minister abgehalten hatte. Unter dem Vorwande, Eleonora welche ihm Gelegenheit zum Mißvergnügen gegeben hatte, sey seine Anverwandtinn, ließ er seine Ehe in einem Concilium 1151 trennen: eine Ehescheidung, welche Guienne der Krone entzog. Einige Wochen hernach hat Heinrich Plantagenet diese Prinzessinn geheirathet. Da er dadurch ein furchtbarer Vasall Frankreichs geworden, unternahm er auch die Rechte, welche Mathilde seine Mutter ihm auf Engelland verschafte, geltend zu machen. Alles gelang ihm: Stephan von dem Adel und der Geistlichkeit gezwungen, erkannte ihn für seinen Nachfolger mit Ausschließung seines eigenen Sohnes.

Stephan starb das Jahr darauf. Heinrich II versicherte seine Macht in Engelland, kam 1154 nach Frankreich allda wegen der Normandie, Guienne, Poitou, Anjou, Touraine und Maine zu huldigen; erlangte die Grafschaft Nantes durch den Tod seines Bruders Gottfried; versuchte seine Rechte auf die Grafschaft

Toulouse auszuführen, und hatte bis 1163 immer einige Streitigkeiten mit Ludwig, alsdann wurde zwischen beyden Kronen der Friede geschlossen. Aber Heinrich machte sich einen Feind da er seinen Kanzler, Thomas Becker, zum Erzbischof von Canterbury ernannte.

Kaum war Beker Erzbischof, so schickte er das Kanzlerssiegel zurück, erwählte ein strenges Leben, erklärte sich für den Vertheidiger der Freyheiten, deren sich die Geistlichkeit anmaßte, und wollte dem zu folge behaupten, daß die geistlichen Personen durch die weltlichen Gerichte nicht könnten geurtheilet werden. Dies war auf einige Weise ihnen das Privilegium der Straflosigkeit geben, denn es herrschten damals in Engelland fast eben die Mißbräuche, welche wir in Deutschland bemerket haben.

Heinrich berief eine Versammlung, wo er vortrug, daß niemand ohne Einwilligung des Souverains nach Rom appelliren könne; daß kein Bischof nicht dahin gehen könne, wann er auch vom Papste vorgeladen würde, wenn er nicht von dem Könige dazu die Erlaubniß erhalten hätte; daß ohne Einwilligung des Fürsten, kein Vasall, noch Kronbedienter könne mit dem Kirchenbanne beleget werden; daß alle eines Hauptverbrechens angeklagte Geistlichen durch die königlichen Gerichtshöfe sollten verurtheilt werden; und daß die geistlichen Händel, welche die Nation betreffen konnten, unmittelbar für die weltlichen Gerichte sollten gebracht wer-

werden. Diese Verordnungen wurden in dieser Versammlung gutgeheißen, uud in einer zweyten bestättiget. Die Baronen machten keine Schwierigkeit; aber die Bischöfe ergaben sich nur auf das heftigste Anhalten. Da unterdessen Alexander III diese Punkte als den Freyheiten der Kirche zuwider, verdammet hatte, ließ es sich Becker reuen daß er sie unterschrieben, und that deßhalben Buße.

Als er sich vom Alexander unterstützet fand, widerstand er dem Könige und der Nation heftig. Nichts destoweniger von den meisten Bischöfen verlassen, wurde er mit eben dem Eifer verfolgt: man klagte ihn an des Diebstahls der öffentlichen Gelder, des Meineides, der Rebellion: Seine Güter wurden eingezogen, und die Pairs verurtheilten ihn zum Gefängniß. Becker, welcher sich geweigert hatte vor seinem Richter zu erscheinen, weil er behaupten wollte, er könne keinen andern Richter als den Papst haben verließ das Königreich, und begab sich nach Flandern, von da aus er nach Frankreich hinüber gieng. Ludwig nahm ihn gnädig auf und war ganz vergnügt, die Unruhen in Engelland zu unterhalten, da er nicht überlegte, daß, indem er die Forderungen des Erzbischofes von Canterbury billigte, er die nämlichen bey seiner Geistlichkeit guthieß.

Becker, nachdem er Abgesandter des päpstlichen Stuhls in Engelland geworden, gebrauchte die Censuren, warf um sich mit

Bann-

Bannstrahlen und Interdikten, und drohete sogar dem Könige. Heinrich auf seiner Seite, befahl die Anverwandten von denen, welche dem Becker gefolget waren, in Verhaft zu nehmen; die Güter der Geistlichen, die auf der Seite des Erzbischofes waren, einzuziehen: diejenigen scharf zu bestrafen, bey welchen man Excommunicationen wider eine Privatperson finden würde, und ließ den Pfennig des heiligen Peters abschaffen. Die Verwirrungen dauerten und wuchsen seit neun Jahren, und die Legaten des Papstes hatten nichts ausgerichtet: als eine Krankheit bey dem Könige Gewissenszweifel rege machte, welcher nicht Einsicht genug besaß, die Gerechtigkeit in einem Handel von dieser Beschaffenheit zu unterscheiden. Man versöhnete sich also. Der Erzbischof kam wieder nach Engelland: er wurde in eben den Stand gesetzt, in welchem er vor der Streitigkeit war: und alle seine Anhänger erhielten ihre Güter wieder. Wie er aber sich weigerte die Excommunicationen aufzuheben, welche er wider einige Prälaten hatte ergehen lassen, so beschwerten sie sich deswegen bey dem Könige, und dieser Fürst, ungeduldig soviel Widerstand zu finden, hatte die Unbesonnenheit auszurufen: wird mich niemand von einem Unterthanen erlösen, der mir mehr Mühe macht als das ganze Königreich zusammen? Becker wurde in der Kirche zu Canterbury ermordet.

Der König, von Schmerzen durchdrungen, warf sich eine ihm unbedachtsam entgangene Rede vor. Er schickte Abgesandte zu dem Papste, um sich zu rechtfertigen und bot sich freywillig dar sich dem Urtheile zu unterwerfen, welches die päbstlichen Legaten über ihn aussprechen würden. Man gab ihm also zur Buße auf, zweyhundert Soldaten zu unterhalten um ein Jahr über in dem gelobten Lande zu dienen; selbst dahin zu gehen, wenn es der Papst ihm befehlen würde; die Gebräuche abzuschaffen, welche er zum Nachtheile der Kirche hatte einführen wollen; nach dem Rathe des Papstes das zu verbessern, was er schon eingeführt gefunden hatte; der Kirche ihre Güter wieder zuzustellen; endlich zum Grabe des Beckers barfuß zu gehen, und die Disciplin daselbst von den Mönchen zu empfangen: er gehorchte.

Fast gleich darauf hatte er 1173 andere Verdrüßlichkeiten durch den Aufstand seiner Söhne, Heinrich, Richard und Gottfried, welchen Ludwig beystand. Nachdem er aber den König von Frankreich zum Frieden genöthiget hatte, wurden die rebellischen Prinzen gezwungen sich zu unterwerfen, und zur Gnade ihres Vaters die Zuflucht zu nehmen. Unterdessen waren sie bedacht die Waffen wieder zu ergreifen, als ihre Anschläge durch den Tod Heinrich des jungen vernichtet wurden.

Ludwig VII war zwey Jahre zuvor, 1180, gestorben, und Philipp II, sein Sohn, welcher

cher den Thron bestiegen hatte, suchte nur Gelegenheit dem Könige von Engelland die Provinzen hinwegzunehmen, die er in Frankreich besaß. Nach Feindseligkeiten ohne Folgen gelang es ihm den Richard zur Empörung zu bringen; und Heinrich starb 1189 aus Verdruß, es sey wegen des Aufstandes seines Sohnes, oder wegen eines nachtheiligen Vertrages, zu welchem er genöthiget worden. Richard folgte ihm in der Regierung.

Schon vor einigen Jahren war Heraclius, Patriarch von Jerusalem nach Europa gekommen, um einen Kreuzzug zu predigen, und Richard und Philipp hatten sich anheischig gemacht den Christen in Palästina zu Hülfe zu kommen. Ungeduldig ihr Gelübd zu erfüllen, machten diese zwey Könige Frieden, und marschirten mit einander wider die Ungläubigen. Sogar um die Kosten zu dieser Unternehmung herbeyzuschaffen, veräußerte Richard alle Erbgüter der Krone, und verkaufte verschiedene Plätze dem Könige von Schottland.

Der Kaiser Konrad III war 1152 mit Tod abgegangen, und Friderich I, mit dem Beynamen Barbaroßa, ist ihm zum Nachfolger gegeben worden. Damals entstanden aus den vorhergehenden Unordnungen neue Unordnungen. Verschiedene Städte der Lombardey schüttelten das Joch des Reiches von sich, und erhoben sich zu Republicken. Zu Rom wußte man noch nicht, wem die Oberherrschaft zugehöre,

höre, und dies war eine Ursache der Zwietracht zwischen dem Papste, welcher herrschen, und einem Volke, welches frey seyn wollte. Endlich in Deutschland, wo die Rechte in keiner bessern Ordnung waren, bewaffneten sich unaufhörlich wegen neuer Ansprüchen die Vasallen gegen einander. Diese Regierung wird also sehr unruhig seyn: sie wird aber die Thätigkeit, den Muth und die Klugheit Friderichs in ein größers Licht setzen.

Nachdem er einen Reichstag gehalten, und in Deutschland die Ruhe hergestellt hatte, gieng Friderich 1154 über die Alpen, brachte schnell die vornehmsten Städte der Lombardey zum Gehorsam, und sagte dem Papste Hadrian IV seine Hülfe zu, welchen das Volk aus Rom vertrieben hatte.

Inzwischen konnte es zwischen einem deutschen Kaiser und einem Papste kein gänzliches Vertrauen geben: sie fürchteten sich, selbst wenn ihr beyderseitiger Nutzen sie zwang sich zu vereinigen. Derhalben ist vor ihrer Zusammenkunft eine Unterhandlung gepflogen worden, wo der Papst versprach den Friderich zu krönen, und wo Friderich mit einem Eide versicherte, dem Papste das Leben, die Glieder, die Freyheit, die Ehre und die Güter zu erhalten. In dergleichen Fällen war dieses die vorgeschriebene Eidsformel. Es ist sehr sonderbar, daß man sich verbunden hielt dergleichen Eide von denen zu fodern, von welchen man Hülfe begehrte; und dieses allein wäre genug

nug

nug die Sitten dieser Zeiten kenntbar zu machen.

Hadrian, da er zu dem Zelte des Kaisers geführet wurde, fand sich sehr verwirrt, er wußte nicht wie er vom Pferde herabsteigen sollte, weil der Kaiser ihm den Steigbügel zu halten verweigerte. Er stieg doch ab: aber er versagte diesem Fürsten den Friedenskuß, bis daß er ihm die dem Nachfolger des Hauptes der Aposteln schuldige Ehre würde erzeiget haben. Friderich, nachdem er von den Gebräuchen unterrichtet worden, willigte ein den folgenden Tag dem Papste als Stallmeister zu dienen: er stellte sich dabey sehr ungeschickt an, und entschuldigte sich, daß dieser Dienst für ihn neu sey.

Das römische Volk hatte auch seine Forderungen. Es glaubte noch das zu seyn, was es ehemals gewesen war, obwohl es kaum wußte, was es gewesen war. Der Senat ließ also durch seine Gesandten seine Wohlgewogenheit, die Ehre des Triumphs, und die Kaiserliche Krone dem Friderich anbieten, und schrieb ihm übrigens ansehnliche Geschenke vor, welche er machen, und Gesetze, denen er sich unterwerfen müsse.

Es war schon sehr lang, daß diese Sprache nicht mehr gangbar war, und Friderich unterbrach eine Rede, deren Stolz ihn beleidigte: Rom, sagte er, ist nicht mehr das, was es gewesen ist, Karl der Grosse und Otto haben es erobert, ich bin euer Herr: ich bin euch Gerechtigkeit und Schutz schuldig: ich erzeige meine

Frey-

Freygebigkeit, wie es mir gefällt: meine Unterthanen werden mir keine Gesetze geben. Hernach wurde er gekrönt, und er führte den Papst nach Rom: inzwischen gab es Aufruhren, und es wurde Blut vergossen.

Durch die Ceremonie der Krönung wurde Friderich als Souverain von Rom erkannt: der Papst also, um das Volk unterthänig zu machen, wurde selbst ein Unterthan des Kaisers: es war aber viel die Römer unter das Joch gebracht zu haben, um so mehr als mit Auslegung der Krönungs-Ceremonie Hadrian behaupten konnte, er habe das Reich vergeben. Er schrieb auch allen denen, welchen er von dieser Krönung Nachricht gab, er habe das Beneficium des römischen Reiches dem Friderich zugetheilet, und dieses Wort Beneficium gab zu verstehen, er habe es ihm als ein Lehen des Päpstlichen Stuhles gegeben. Man machte sich so richtige Begriffe, daß der Papst ein Unterthan des Kaisers und zugleich sein Oberlehusherr zu seyn schien.

Unterdessen hatten neue Unruhen Friderich nach Deutschland berufen. Er hielt einen Reichstag, wo die Fürsten, welche die Waffen ergriffen hatten, vorgeladen, und als Stöhrer der öffentlichen Ruhe zu denen durch das Gesetz diktirten Strafen, verurtheilet wurden; das ist, die Grafen mußten von einer Grafschaft zur andern einen Hund tragen, die Edelleute einen Fußschemmel und die andern ein Pflugrad.

Der Kaiser, als er hernach von den Briefen Erfahrung bekam, welche der Papst geschrieben hatte, beklagte sich laut darüber, empfieng die Pästlichen Abgesandten sehr übel: beschloß sogar eine zweyte Reise nach Italien zu thun; und ließ Commissarien vor sich hingehen, welche alles beobachten, und überall seine Macht anerkennen laßen sollten. Der Papst in Furcht gesetzt, schickte wieder Gesandte, welche den Friderich als Kaiser und Souverain von Rom begrüßten. Hadrian versicherte ihn, daß er mit dem Worte Beneficium nicht habe sagen wollen, er habe ihm ein Lehen gegeben, sondern allein es sey eine gute That, eine wohl verrichtete Sache, daß er ihm die Krone auf das Haupt gesetzt habe. So erzwungen diese Auslegung gewesen ist, so war sie ein Bekenntniß der Rechte des Reiches, und Friderich begnügte sich damit: Inzwischen gab er sein Vorhaben nicht auf nach Italien zu gehen.

Er kam 1159 wirklich dahin, so bald er glaubte die Ruhe in Deutschland versichert zu haben, und er machte Untersuchungen um die Rechte des Reiches über die Städte der Lombardey in Sicherheit zu setzen. Er war beschäftiget die am meisten aufrührischen Städte zum Gehorsam zu bringen, als der Papst die Huldigung mißbilligte welche er von den Bischöfen forderte; die Wiedererstattung mehrerer Lehen begehrte, unter andern deren der Mathilde, als dem päpstlichen Stuhle von dieser Prinzeßinn geschenket, und behaupten wollte, daß die Regalien und obrigkeitlichen

Aem-

Aemter zu Rom nur dem heiligen Peter zugehören könnten. Dies hieß sich in dieser Stadt der Oberherrschaft anmassen: dieser Streit war von keinen Folgen, weil Hadrian starb.

Kaum war 1159 Alexander III erwählt, als drey Kardinäle Victor IV erwählten. Der Kaiser welcher Ursache hatte den ersten auszuschließen, ließ 1160 zu Pavia ein Concilium halten, wo der zweyte als Papst erkannt wurde. Alexander that den Victor und Fridrich in den Bann, und sprach die Unterthanen des Reichs von dem Eide der Treue los. Frankreich und Engelland erklärten sich für ihn, und nachdem ihm Ludwig VII in seinen Staaten Schutz gegeben hatte, sprach er dort von neuem den Kirchenbann aus.

Unterdessen wie die Mayländer die mächtigsten von den Völkern waren, welche das Joch des Reiches mit Ungeduld trugen, so beschloß Friderich sie andern zum Exempel zu strafen. Die nach einer langen Belagerung bezwungene Stadt wurde mit Ausnahm der Kirchen gänzlich geschleifet: man umpflügte den Boden, und streute Salz auf ihre Trümmer. Aber die Unruhen, welche in Deutschland wieder anfiengen, verlangten auch die Gegenwart des Kaisers: er gieng dahin sie zu stillen und kam wieder zurück.

Während seiner Abwesenheit hatten sich mehrere Völker auf Anreitzung Alexanders empöret, welcher den Umstand für günstig hielt sich in Rom fest zu setzen. Friderich brachte 1166 diese Völker zum Gehorsam, verjagte den Papst, und

setzte Paschal III. Nachfolger des Victors in Besitz des Päpstlichen Stuhles. Aber eine ansteckende Krankheit, welche unter seinen Truppen entstand, gestattete ihm nicht seine Vortheile zu behaupten, und er gieng wieder über die Alpen zurück. Da schüttelte fast ganz Italien das Joch ab. Die Mayländer erbauten ihre Stadt wieder, und Alexander befestigte seine Macht je mehr und mehr. Inzwischen hielten Geschäfte den Kaiser in Deutschland zurück.

Obwohl er in seiner letzten Reise nach Italien gut Glück gehabt hatte, so nöthigten ihn noch größere Unglücksfälle, und Empörungen, womit er in Deutschland bedroht wurde, sich mit dem Papste in Unterhandlungen einzulassen. Unterdessen, da er kein Gesetz sich wollte geben lassen, strengte er seine letzten Kräfte an; und nachdem er gesiegt hatte, schickte er Abgesandte um Unterhandlungen des Friedens zu pflegen; dieser wurde 1174 zu Venedig bestättiget, wo er mit Alexandern eine Unterredung hatte, welchen er für den Papst erkannte, und der ihm die Lossprechung ertheilte. Er bewilligte eine allgemeine Vergessung aller Beleidigungen den italiänischen Städten, gab ihnen wieder ihre Freyheiten, und sie huldigten ihm als ihrem Souverain. 1179 unterwarf sich auch der Afterpast.

Das allgemeine Concilium von Lateran, welches zwey Jahre darnach gehalten wurde, beschloß, daß wenn nicht alle Kardinäle eben die Person zur Päpstlichen Würde zu ernennen übereinz

einstimmten, man nur den für rechtmässig erwählt erkennen sollte, welcher zwey drittheile der Wahlstimmen haben würde. Diese den Spaltungen vorzubeugen gemachte Verordnung, welchen sie inzwischen nicht vorbeugte, zeiget, daß die Kardinäle anfiengen des Rechtes zu geniessen, allein die Päpste zu erwählen; und daß die Rechte des Volkes und des Kaisers nur verjährte Forderungen schienen. Auch ist der Friede Alexanders mit Friderichen die Epoche, wo die Gewalt der Päpste anfängt in Rom sich zu befestigen; und sie werden inskünftige weniger Hindernisse finden sich der Oberherrschaft zu bemächtigen. Man muß aber gestehen, daß dieses kleine Fürstenthum mehr Blut gekostet hat, als die Errichtung der größten Reiche; und wenn man die Aufführung der Päpste recht erwäget, so wird man niemals von dem Wachsthum ihrer Macht auf Staatsklugheit schließen. Sie wären viel früher Souveraine geworden, wenn sie nicht selbst immer durch ihr hitziges Betragen bey allen Umständen, den Augenblick davon aufgehalten hätten. War es klug immerhin Fremde nach Italien zu berufen, welche mächtiger als sie waren? Sie hatten soviel Mittel, daß es ihnen bey einem Volke zur Zeit der Unwissenheit und des Aberglaubens gelingen mußte. Ihres Standes wegen schon ehrwürdig, hatten sie nur nöthig, sich beliebt zu machen. Weil inzwischen die Menschen nicht leicht ihren Gang ändern, und verdammt zu seyn scheinen Kopien von denen zu

werden, auf welche sie folgen; so werden die Päpste fortfahren gleiche Fehler zu begehen; und gleiche Hindernisse finden. Sie werden, zum Beyspiele, das Königreich Neapel mehrern Fürsten ertheilen, und immer glauben einen zu finden, der ihnen unterthänig seyn werde, und sie werden ihn nicht finden. Sie werden nicht eher wirklich Oberherren von Rom seyn, als wenn sie, genöthiget ruhiger auf dem Päpstlichen Stuhle sich zu verhalten, nicht mehr die Macht haben werden, einen Fremden herbey zu rufen. Das wird geschehen, wenn Lorenz von Medicis Florenz regieren und Italien den Frieden verschaffen wird.

Gegen den Anfang der Regierung Friderichs wurde das Königreich Sicilien durch einen langwierigen innerlichen Krieg zerrissen, wo der Papst Hadrian IV, da er seine weltlichen Waffen mit den geistlichen vermischte, in Benevent belagert wurde. Gar zu glücklich den Frieden zu erlangen, gieng er 1156 mehr ein, als seine Vorfahrer nicht gethan hatten; denn er belehnte Wilhelm I mit allen Provinzen, welche der Päpstliche Stuhl bis daher strittig gemacht hatte. Das sonderbarste dabey ist, das Hadrian und Wilhelm unter sich die geistliche Gerichtsbarkeit theilten, welche dem Herkommen nach ganz und gar dem Papst zugehörte. Der Papst behielt sie sich vor über Calabrien, Apulien und die angränzenden Orte; aber er trat sie ab fast auf ganz Sicilien, und entsagte den Appellationen und dem Rechte Legaten dahin zu schicken. So hieng dieser König,

der

der einzige Lehnskönig des Päpstlichen Stuhles, inzwischen weniger davon ab, als alle andere Fürsten. Dieser Vasall war von allen Fürsten derjenige, welcher die Bannstrahlen des Vaticans am wenigsten fürchtete, weil er sie am nächsten sah, und die Päpste ihn schonen mußten.

Wilhelm II, ein Sohn von dem, welcher diesen vortheilhaften Vertrag mit dem Hadrian gemacht hatte, schickte eine Flotte zur Hülfe der Christen in Palästina, und bekriegte den Kaiser von Konstantinopel. Endlich da er kein Kind hatte, verheurathete er 1186 Konstantia, die Tochter des Königs Roger und einzige Erbinn des Königreiches Sicilien, an Heinrich, den Sohn Friderichs Barbarossa; dies wird der Ursprung von vielen Unruhen seyn.

Friderich, da er einer ziemlich ruhigen Regierung, seit dem mit Alexandern gemachten Frieden genossen hatte, ergriff die Waffen um den Christen des gelobten Landes zu helfen, und gieng 1189 dahin ab.

VI. Kapitel.

Dritter Kreuzzug.

Es war im Jahre 1173, daß Wilhelm II König von Sicilien, in das gelobte Land Hülfe schickte. 1177 kam Philipp, Graf von Flandern mit einer neuen Verstärkung dort an: und 1179 führte auch der Graf von Champagne Peter von Courtenai, ein Heer Kreuzfahrer dahin.

Unterdessen hatten 1188 die Christen Jerusalem verloren, und erhielten nur noch Antiochien, Tyrus und Tripoli.

Sie hatten sich durch ihre eigenen Uneinigkeiten zu Grund gerichtet. Weil die Anführer die Markgrafthümer, Grafschaften und Herrschaften welche sie in Europa besaßen, verlassen hatten, so wollten sie dergleichen Fürstenthümer in Syrien haben. Sie führten also daselbst die Lehnsregierung ein mit allen ihren Mängeln; es gab Fürsten von Antiochien, Fürsten von Sidon, Markgrafen von Tyrus, Grafen von Joppe, Grafen von Edessa u. s. w. Alle diese Tyrannen bekriegten einander, wenn sie mit den Ungläubigen keinen Krieg hatten, und oft verbanden sich einige mit den Mahometanern gegen die Christen.

Die Päpste regierten daselbst durch die Gewalt der Geistlichen, und diese Gewalt wurde dort mit eben der Unmässigkeit, oder mit grösserer noch als in Europa ausgeübt. Die Bischöfe welche Herren in ihren Bißthümern seyn wollten, hatten Leibeigne, Vasallen, und Kriegsheere. Fast immer entzweyt waren sie dem Könige von Jerusalem wenig unterthänig; und auf einer andern Seite hatten sie keine Macht über die Mönche, welche sich in der Unabhängigkeit erhielten, weil sie auch Herrschaften hatten, oder weil das Volk, dessen Aberglauben sie unterhielten, sich für sie erklärte. Die weltlichen Herren, die Bischöfe, die Priester und die Mönche, alles bekriegte folglich einander.

Von den Ordensgeistlichen waren die mächtigsten die Ritter des Hospitals und die Tempelherren, welche waren gestiftet worden, die ersten die Kranken zu pflegen, und die andern, für die Sicherheit der Wege zu wachen. Sie machten ein Gelübd sich zu schlagen, und sie schlugen sich in der That mit den Ungläubigen und mit den Christen. Da sie benzeit mächtig wurden, hatten sie ganze Provinzen innen, und machten sich der übrigen Geistlichkeit, wie den weltlichen Herren furchtbar.

Was Syrien bewohnte, war damals eine Vermischung von Juden, Arabern, Türken, von der Kirche getrennten Griechen, Armeniern, Jakobiten, Maroniten, Nestorianern, Ketzern aller Gattung, Deutschen, Italiänern, Engelländern, Franzosen. Diese Nationen steckten einander mit ihren Lastern an, ohne sich ihre Tugenden mitzutheilen, und man liest mit Entsetzen die Lasterthaten, womit sie das gelobte Land befleckten. Diese Leute inzwischen, welche in ihrem Herzen so wenig Religion hatten, führten davon immer den Namen im Munde. Für die Religion erwürgten die Ritter des Hospitals und die Tempelherren einander, schlugen die Ordensgeistlichen bey den öffentlichen Umgängen sich herum, maßten sich der Zehenten und der Rechte der Bischöfe an. Für die Religion war es, daß die Geistlichen meineidig wurden, da sie die Fürsten von den Eidschwüren welche sie den Mahometanern, und die Unterthanen von denen, wel-

che sie den christlichen Fürsten gethan hatten, lossprachen: für die Religion endlich war es, daß man alle Gesetze verletzte, daß man die Treue der Tractaten verachtete, und daß man an den Muselmännern die dem Geiste des Evangeliums am meisten zuwiderlaufenden Grausamkeiten verübte. Dies war bisher die Wirkung der Kreuzzüge, und dies nannte man die christliche Religion in Asien wieder einführen, und dies war es auch, was man von den wilden abergläubischen Horden, welche sich dort verbreitet, hatte erwarten müßen.

Während die immer uneinigen, grausamen und meineidigen Christen ihren Untergang zubereiteten, regierte in Egypten Selahedin oder Saladin, ein leutseliger, großmüthiger und in seinen Versprechen getreuer Fürst, und grosser Feldherr. Er war anfänglich Leutenant des Nuraddins oder Noradins, Sultans von Aleppo. Nachdem er hernach Großvezier des Phatimitischen Kalifs geworden, hatte er alle Macht unter diesem Hohenpriester. Als der Kalif gestorben war, gestattete er nicht, daß man ihm einen Nachfolger aufstellte. Er machte, daß man den Kalif von Egypten dafür erkannte, und endigte eine grosse Trennung, welche seit zwey hundert und etlich sechzig Jahren die Anhänger des Mahomets getheilet, und da sie einen Theil gegen den andern aufbrachte, die Vergießung von Strömen Bluts verursacht hatte, für Meynungen, welche im Grunde von geringer Wichtigkeit waren.

Nach dem Tode des Noradin, welcher die Hochschätzung der Muselmänner und selbst der Christen verdienet hat, erweiterte Saladin seine Macht sowohl durch seine Staatsklugheit als durch seine Waffen. Der Sultan von Aleppo hatte die Christen wegen Grundsätzen der Religion verfolget; der Sultan von Egypten nahm eine ganz unterschiedene Aufführung an. Er hob die Gesetze auf, welche man wider sie gemacht hatte; er bewilligte ihnen das Bürgerrecht, berief sogar die geschicktesten zu sich, und gab ihnen Dienste.

Wenn die Christen die Neigung, welche dieser Fürst in Ansehung ihrer hatte, zu benutzen gewußt, und sichs zum Gesetz gemacht hätten, den Frieden mit ihm zu unterhalten, so würden sich sich unvermerkt befestiget haben; die Hülfe, welche sie von Zeit zu Zeit aus Europa erhielten, hätte sie in Stand gesetzt, Eroberungen über andere Muselmänner zu machen; endlich hätten sie die Uneinigkeit, welche nach dem Tode des Saladins seines Reiches wegen unter seinen Kindern entstehen mußte, sich zu Nutzen machen, und den Fürsten Gesetze geben können, welche sich untereinander durch innerliche Kriege schwächen mußten: aber immer treulos, machten sie nur Verträge um sie zu brechen; und sie nöthigten den Sulten von Egypten an ihrem Untergang zu arbeiten.

Der Souverain von Egypten, Arabien, Syrien, Mesopotanien und Persien ist es, welcher sich rüstet das Königreich Jerusalem zu erobern; und

allbereit gehen die Ritter des Hospitals, die Tempelherren und die Christen von allen Ständen in die Staaten dieses Fürsten, da sie dafür hielten, Palästina werde unter seine Gewalt kommen.

Guido von Lusignan, schlecht befestiget auf einem Throne wovon ihn eine Rotte herunter zu stürzen drohet, versammelt inzwischen alle Christen, welche ihm getreu sind, oder welche die allgemeine Gefahr vereiniget. Er läßt alle diejenigen die Waffen ergreifen, welche sie zu tragen fähig sind, er zieht die Besatzungen aus allen Festungen, und rücket mit funfzig tausend Mann wider den Saladin an.

Dieses Heer, mitten durch dürre Wüsten geführt, wo ihm alles mangelte, wurde ohne Widerstand überwunden. Fast alle wurden niedergemacht oder gefangen. Unter den letztern waren Guido von Lusignan, Gottfried sein Bruder, Raimund von Chatillon, die zwey Großmeister, viele andere Herren und viele Bischöfe. Saladin ließ mit einem Säbel dem Raimund von Chatillon den Kopf abhauen, nachdem er ihm seine Verletzung der Tractaten, und seine Grausamkeiten wider die Muselmänner vorgeworfen hatte. Ausser dem erzeigte er sich gegen den König und die andern Gefangenen leutselig und großmüthig.

Die Städte öfneten den Ueberwindern die Thore, oder thaten schwachen Widerstand: und Jerusalem, welches eine Belagerung aushielt,

mußte

mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Der Sultan setzte das Lösegeld der Männer auf zehen Pesans Goldes, der Weiber ihres auf fünf, das der Kinder auf zwey, und erklärte als Sklaven alle die, welche diese Summe nicht bezahlen könnten. Doch gab er tausend auf das Bitten seines Bruders, und tausend andern auf inständiges Anhalten eines Christen die Freyheit. Endlich gestattete er allen Armen sich hinweg zu begeben. Da kamen die Weiber, welche ihn mit Thränen um ihre Männer, Söhne oder Väter baten, die in den Fesseln schmachteten; er bewilligte sie ihnen, und gab sogar einer jeden noch Geschenke.

Ein Theil dieser unglücklichen begab sich in die Länder Bohemunds, des Grafen von Tripoli: aber die Christen weigerten sich ihnen die Thore zu öfnen, und nahmen ihnen das wenige hinweg, was sie mit sich gebracht hatten. Ein andrer Theil ergriff den Weg nach Alexandrien, und die Türken versahen sie mit Zelten und Lebensmitteln. Die Genueser, Pisaner und Venetianer schlugen denen Christen die zu bezahlen außer Stand waren, ab, sie in ihre Schiffe zu nehmen. Der Emir, der zu Antiochien zu befehlen hatte, bezahlte für diese Armseligen.

Antiochien, Tripoli und Tyrus, waren die einzigen Orte, welche die Waffen des Saladin nicht bezwungen hatten, als sich ganz Europa anschickte, nochmals Palästina zu Hülfe zu kommen. Engelländer, Franzosen, Italiäner,

Deut-

Deutsche, Dänen, alle Völker verschaften Kriegsheere von Kreuzfahrern. Der Kalif von Bagdad versprach eine ewige Glückseligkeit den Muselmännern, welche in Schlachten wider die Christen blieben; und Saladin vereinigte unter seine Fahnen alle Mahometanische Fürsten, welche im Stande waren ihm Hülfe zu geben. Uebrigens hatte er mit dem Sultan von Iconium und mit Isack Angelus, Kaiser von Konstantinopel, ein Bündniß gemacht.

Unterdessen langten die Truppen der Kreuzfahrer zur See an, und Lusignan, welcher seine Freyheit wieder erhalten, da er auf das Evangelium schwor niemals wider Saladin die Waffen zu ergreifen, hatte den Krieg wieder angefangen, und sah sich von einem Kriegsheere von achtzig tausend Mann unterstützet. Die Bischöfe hatten diesen König von seinem Eide losgesprochen, und er glaubte bündig davon losgesprochen zu seyn.

Der Sultan hatte bereits durch mehrere Siege diese Menge der Kreuzfahrer sehr vermindert; als er noch Friderich fürchtete, welcher, nachdem er den Isack Angelus genöthiget ihm den Durchmarsch zu gestatten, 1190 zweymal das Heer des Kilidge Arßan II geschlagen, und Iconium mit Sturm eingenommen hatte, starb, weil er sich in dem Fluß Salif badete, den man für den Fluß Cydnus des Alexanders hält. Von hundert funfzig tausend Mann des Friderichs, konnte der Herzog von Schwaben nur sieben bis acht tausend erretten, welche er dem Könige von Jerusalem zuführ-

zuführte. Wenige Zeit hernach verlor er das Leben bey Ptolemais, so die Christen belagerten.

Die Belagerung dieses Ortes gieng nicht von statten, obschon man neue Hülfe auf dem Meere erhalten hatte: der Graf von Champagne war mit sehr vielen Engelländern, Franzosen und Italiänern umgekommen. Unterdessen gieng das Kriegsheer zu Grund, weil es auf einmal aus Mangel an Lebensmitteln und an einer ansteckenden Krankheit litt. Saladin war krank, und die Seuche wütete auch in seinem Heere. Man sollte nicht gedenken, daß bey dieser Lage Konrad, der Markgraf von Tyrus, und Lusignan im Begriffe waren zum Handgemenge zu kommen, um zu wissen, welcher von beyden König von Jerusalem seyn sollte, von diesem Königreiche, wovon der Sultan damals allein selbst König war. Man verschob die Feindseligkeiten, da man sie nöthigte sich dem Ausspruch des Philipps und Richards zu überlassen.

1191 stiegen diese zwey Könige an das Land, und der Streit wurde dadurch lebhafter, weil Philipp sich für Konrad erklärte, und Richard die Partey des Lusignan ergriff. Noch andere Klatschereyen entzweyten Philipp und Richard, natürlich einer über den andern eifersüchtig, und hemmten die Unternehmungen einer Armee, welche, wie man sagt, in dreymal hundert tausend streitbaren Männern bestand. Mittlerweile erkrankten beyde; und weil Saladin so großmüthig war ihnen alles zu schicken, was ihnen zu ihrer

Genesung nützlich seyn konnte, so streuete man in der Armee aus, sie seyn Verräther der gemeinen Sache, und in einem Verständnisse mit dem Sultan.

Endlich kapitulirte Ptolemais, und ergab sich, nachdem es sich bey nahe drey Jahr vertheidiget hatte. Philipp August, des Vorzugs wegen, welchen Richard erlangt hatte, eifersüchtig, schiffte wieder ein um nach Frankreich zurückzukehren, und ließ in Palästina fünf hundert Reiter und tausend Fußgänger zurück.

Vermög der Kapitulation, sollte Saladin in drey Terminen eine übereingekommene Summe für die Freyheit der Einwohner von Ptolemais bezahlen. Als die Zeit des ersten Termins gekommen war, begehrte er, daß, wenn er diese Bezahlung machte, man ihm durch Geisseln die Sicherheit für die Gefangenen gewähre, oder sie ihm zurück gäbe, indem er selbst Geißeln für das, was er noch schuldig war, anbot. Die Christen hatten wohl verdient, daß man mit ihnen diese Vorsicht gebrauchte: aber Richard, welchen dieses Mißtrauen beleidigte, ließ vor den Thoren der Stadt fünf tausend Gefangene erwürgen; nnd Saladin gebrauchte, die Wiedervergeltung an einigen Christen und verfluchte die Barbaren, welche ihm diese Grausamkeit abnöthigten.

Inzwischen war die Zwietracht unter den Christen: mehrere Häupter machten Forderungen auf Ptolemais: und es entstanden immerhin neue Ursachen zu Uneinigkeiten. Konrad, nachdem

dem er ein Bündniß mit dem Sultan errichtet hatte, machte sich fertig die Christen zu bekriegen, als er ermordet wurde; und wenn Richard den Mahometanern furchtbar war, so war er den Kreuzbrüdern verhaßt. Ungeduldig in seine Staaten wieder zu kommen, wo seine Gegenwart nothwendig war, schloß er 1192 auf drey Jahre einen Waffenstillstand: und obwohl er einen Sieg davon getragen hatte, wurde er doch gezwungen die Punkte einzugehen, welche Saladin ihm vorschrieb. Der Erfolg dieses Kreuzzuges schränkte sich auf die Eroberung von Ptolemais und einiger andern zerstörten Oerter ein; das ist, die Christen behielten Tyrus, mit dem was dazu gehört, und die ganze Küste von Joppe bis Ptolemais.

Ende des siebenten Bandes.

Verzeichniß
der in diesem Theile enthaltenen
Merkwürdigkeiten.

A.

Acatius: macht den Johann Talaia dem Zeno verdächtig. 32. wird mit dem Kirchenbanne beleget, und läßt den Namen des Papstes Felix III. aus den Diptyken herausnehmen. ebend.

Aebte: giengen in das Feld zum größten Schaden der Kirche, und des Staates. 85. Sieh: Geistliche.

Alexander II. Papst: treibet den Cadalaus zurück, der sich von dem päpstlichen Stuhle wollte Meister machen. 287.

Alfred: dessen List, Regierung, und kluge Verordnungen. 226. u. f.

Anastasius: folget dem Zeno im Reiche. 31. seine Regierung. 36. Kriege, und Empörungen, welche sich unter ihm äußerten. ebend. Die Verfolgungen, welche er gegen die Katholischen ausgeübet, und die damals erfolgten Uebel. ebend. u. f. suchet Frieden von seinen Feinden. 37. muß sich wegen des Aufruhrs verbergen, und kömmt ohne Krone in den Cirkus. 38. stirbt. 39. hat eine große Mauer, um Konstantinopel zu bewahren, erbauen lassen. ebend.

Verzeichniß der Merkwürdigkeiten.

Andeli: der Vertrag von Andeli in betreff der Lehen. 81.

Arnold: Bischof von Rheims: wird abgesetzt, bald aber vom Papste Johann XV. wieder eingesetzt. 326. u. f.

Arnulf: verlanget Frankreich, Italien und den Kaisertitel. 250. u. f. erobert die Stadt Rom, und wird von dem Papste Formosus zum Kaiser gekrönet. 253.

B.

Bacons Urtheil über die Mißbräuche in der Philosophie. 74.

Barbaren: Schilderung der Sitten und Leidenschaften der Barbaren. 16. - 26.

Baronius: des Kardinals, Erwägung über die Verunstaltung des päpstlichen Stuhles. 261.

Belisar: dessen Eroberungen. 98. u. f.

Benedikt VI. Papst, wird erwürgt. 268.

Bernhard: der heilige: prediget den Kreuzzug. 452.

Bilder: ihr Ursprung, und ihre Ausbreitung. 166. Strittigkeiten, welche in betreff der Verehrung der Bilder entstanden. 167. u. f.

Bilderstürmer: Ende ihrer Ketzerey. 298. Sieh: Konstantin Kopronimus, Leo.

Bischöfe: verschiedene Vorzüge, welche der erste Bischof der Provinz im vierten Jahrhundert hatte. 3. Gerichtsbarkeit andrer Bischöfe, und besonders des Bischofes von Byzanz. 4. u. f. Widersprüche gegen diesen Bischof. 8. Bischöfe von Konstantinopel weigern sich, die Namen des Aca-

Acatius und Mongus in den Diptyken auszulöschen. 34. Die Bischöfe fangen an, ihre Schlösser zu befestigen. 35. ihr Ansehen bey den Franzosen. 74. u. f. was einige von der Macht der Könige gehalten. 78. gehen ins Feld zum größten Schaden der Kirche, und des Staates. 85. waren in dem Zeitlichen den Fürsten unterworfen, und hatten in Orient bey den Kaiserwahlen einen Einfluß. 149. in Frankreich kamen sie in den Rath der Fürsten, und genossen einer sehr weitläuftigen Gerichtsbarkeit. 150. u. f. die griechischen Bischöfe konnten sich nicht, wie die lateinischen, zur höchsten Gewalt hinaufschwingen. 162. u. f. strebten nach der ersten Stelle. 164. vergaben Königreiche. 190. 197. üben nebst der geistlichen auch die weltliche Gerichtsbarkeit aus. 356. u. f. Gerichtsbarkeit und Vorzüge des Bischofes von Alexandrien. 368. Sieh: Geistliche.

Boetius: wird aus Befehl des Theodorichs hingerichtet. 40.

Bonifacius VII. Papst: fliehet mit den Schätzen der Kirche des heiligen Peters nach Konstantinopel. 268. läßt Johann XIV. Hungers sterben. 270.

Brunehilde: ein ehrsüchtiges und gottloses Weib. 61. wird in Stücke zerrissen. 62.

Bulgaren: wer sie gewesen. 30. Ob sie unter die Gerichtsbarkeit des Papstes, oder des Patriarchen von Konstantinopel gehören. 303. u. f.

C.

Callinikus rettet durch das griechische Feuer Konstantinopel. 111.
Cararicus: wird von Clodovåus ermordet. 51.
Childebert: schlägt, und tödtet den Amalarich. 57. marschiret mit Clotar gegen Theudis. 59.
Christenthum: dessen Fortgang war in Orient schneller, als in Occident. 366.
Circus: ein Aufruhr, welcher sich bey den Spielen des Circus erreget. 109. u. f.
Clodoald: entrinnt dem Clotar, der ihn tödten wollte, und stirbt in einem heiligen Orden im Ruhme der Heiligkeit. 56.
Clodomir: bringt den Sigismund um das Leben. 56.
Clodovåus: folget seinem Vater Childerich in der Regierung. 42. schlägt den Siagrius, und läßt ihm das Leben nehmen. 43. begehret die Clotilde zur Ehe. 44. läßt seine Kinder taufen, bekehret sich aber nicht sogleich. 45. machet in einem unglücklichen Kriege das Gelübd, ein Christ zu werden, mit dem glücklichsten Erfolge. ebend. wird sammt vielen Franzosen von dem heiligen Remigius getaufet. 46. kömmt dem Godesigil zu Hülfe, und schlägt den Gundabund. 47. denket mit Theodorich ein Bündniß zu errichten. 48. nach verschiedenen Eroberungen machet er Paris zur Hauptstadt seines Königreiches. 50. läßt Siegeberten ermorden. 51. ruft ein Concilium zusammen, und stirbt bald darnach. 52. was von den Titeln und Insignien, welche er vom Ana-

stasius soll bekommen haben, zu halten. 53. Kriege, und Thaten von dessen Söhnen. 54. u. f. wagte es nicht die unbillige That eines Soldaten zu bestrafen. 69.

Clotar: theilet mit seinen Brüdern das Reich seines Bruders Clodomir. 56.

Clotilde: wird zum größten Trost der Gallier von Klodwig zur Ehe begehret. 44. ihrem Gebete wird ein wunderbares Gewitter zugeschrieben. 58.

Concilium: das vierte zu Toledo: entsetzet den aus einer Verschwörung schon abgesetzten Suindehild der Krone, und seiner Güter. 159. das zwölfte Toledische erkläret den Ervigius als Souverain, welcher dem rechtmäßigen Regenten Bambam Gift beygebracht. ebend. Verordnung des Concilium von Lateran in betreff der Papstes-wahl. 469.

Cosroes: erhält viele Siege. 105.

Crämnus: empöret sich zweymal gegen seinen Vater, und wird in einer Strohhütte verbrannt. 60.

Crescenz, Bürgermeister zu Rom: erreget Unruhen. 270. u. f.

D.

Dagobert: wie dessen Regierung beschaffen gewesen. 63.

Daniel, ein Jesuit: suchet des Papstes Zacharias, und des heiligen Bonifacius Betragen gegen den Pipin zu entschuldigen. 120. u. f.

Deutsche; ihre Sitten und Gesinnungen. 20.

Deutschland: was es unter der Regierung Ludwigs IV. in sich begriffen. 254.
Diederich: wird mit seinem Major Domus Ebroin in ein Kloster gestecket, aus welchem beyde wieder entwischen. 64. u. f.
Diptyken: Bericht davon. 32.
Dunstan: beleget den König Edgard mit einer siebenjährigen Kirchenbuße. 231.

E.

Ebroin: wird in ein Kloster gestecket, aus welchem er bald wieder entwischet, und erreget Aufruhren. 64. u. f.
Edelwolf: dessen Freygebigkeit gegen den Papst. 225.
Ehesachen: Gewalt der weltlichen Fürsten in betreff der Ehesachen. 374.
Ehescheidungen: Begebenheiten davon. 333. u. f.
Engelland: ihm wird von dem Mönche Augustin das Evangelium geprediget. 224. dessen Freygebig- und Unterwürfigkeit gegen den römischen Hof. 225. Betrachtungen über die Geistlichkeit und Kirchenzucht Engellands. 228. - 232. wird durch die Investituren und Kriege beunruhiget. 436. u. f.

F.

Ferdinand, der Katholische: vertreibet die Mauren, und Juden aus Spanien. 248.
Fleuri, des Abts: Erwägungen über die Lossprechung von den Sünden, und Befreyung von den Bußwerken, welche den Kreuzfahrern ertheilt worden. 423. u. f.

Frankreich: dessen verschiedene Abtheilungen. §3. 62. dessen Zustand in betreff des Adels, des Volkes, und der Geistlichkeit am Ende des zehnten Jahrhunderts. 311. - 317.

Franzosen: ihre Sitten, und Regierungsform. 66. u. f. ihre Versammlung, das Märzenfeld genannt. 68. Die Gewalt ihrer Generäle. ebend. u. f. nehmen die römischen Gesetze nicht an, sondern behalten die salischen. 73. ihre Rechtsgelahrheit. 74. wie sehr sie die Priester und Bischöfe geschätzet. ebend. u. f. wie ihr Ansehen abgenommen. 75. u. f. wann ihnen den Eid der Treue dem Fürsten zu schwören erlaubet worden. 76.

Fredegunde: ein ehrsüchtiges und kühnes Weib. 61.

Friederich der I: stellet in Deutschland die Ruhe her. 463. verweigert dem Papste Hadrian den Steigbügel zu halten. 464. wird beleidiget von dem Stolz der Römer, und hält an sie eine Rede. ebend. wird vom Papste gekrönt, welcher in Briefen behauptete, er habe durch diese Ceremonie das Reich vergeben. 465. verurtheilt einige Fürsten, welche die Waffen ergriffen, zu denen durch das Gesetz diktirten Strafen. ebend. erhält von den vom Papste verfertigten Briefen Nachricht, und beschließt, wieder nach Italien zu gehen. 466. machet, daß Victor IV, mit Ausschließung Alexanders III, als Papst erkennet werde, zerstöret Mayland, läßt den Grund umackern, und mit Salz besäen. 467. läßt sich mit dem Papste in Unterhandlungen ein. 468.

nimmt

nimmt einen Kreuzzug in Palästina vor. 471. verliert in einem Flusse, darinn er sich badete, sein Leben. 478.

G.

Gallier: ihr Zustand. 70. u. f. wie ihr Ansehen gewachsen. 75. glaubten, ein König sey über die Gesetze. 77.

Geistliche: haben sich in weltliche Geschäfte eingemischet. 26. ihre Fehler werden auf eine gewisse Art entschuldiget. 148. wagten verschiedene Unternehmungen. 152. foderten den Zehenten, obwohl sie für sich selbst reich waren. 153. Andere Unordnungen, welche durch die Geistlichen entstanden. 154. u. f.

Geistlichkeit: Betrachtungen darüber. 146 - 170. 232. u. f. Erwägungen über die engelländische Geistlichkeit. 228 - 232. Bedenken über die Gewalt der Geistlichkeit zu Ende des eilften Jahrhunderts. 353 - 360.

Gothen: plündern Thracien. 29.

Gregorius I: wollte dem Johann Jejunator den Titel eines Oecumenischen Bischofes nicht gestatten. 164. dankte Gott, weil Phokas auf den kaiserlichen Thron gelanget. 165. sein Charakter. 378.

Gregorius II: widerstehet dem Kaiser Leo, der die Verehrung der Bilder abschaffen wollte. 114. u. f. 167.

Gregorius IV: wollte den Kaiser Ludwig, und die Bischöfe seiner Partey mit dem Kirchenbanne belegen. 182.

Gregorius V: krönet Otto III, und beleget den Afterpapst Johann XVI, und Crescenz mit dem

Kirchenbanne. 271. erkläret die Ehe des Roberts mit seiner Anverwandtinn Bertha nichtig. 327.

Gregorius VII: sein Charakter. 290. u. f. beleget den Erzbischof von Mayland mit dem Bannstrahl. 397. hält ein Concilium wider die Priester, welche Simoniaken waren, oder Concubinen hielten. 398. hält ein zweytes Concilium, in welchem er die Verordnungen des ersten erneuert, und berufet Heinrich IV. nach Rom. 400. spricht wider ihn den Kirchenbann. 401. untersagt den Laien, bey der Excommunication, die Investitur in geistlichen Pfründen zu geben. 408. erneuert den Bann wider Heinrichen. 410. schicket Rudolphen eine Krone, um welche ein lateinischer Vers geschrieben war. 411. begiebt sich nach Salerno, und stirbt bald darauf. 413. seine verschiedenen Unternehmungen, und die daraus entstandenen Folgen. 413. u. f. unter ihm haben die Kardinäle angefangen sich über die Bischöfe zu erheben, und den größten Antheil an der Wahl der Päpste zu haben. 417. wie von ihm zu urtheilen. 418. Sieh: Heinrich IV.

Grimoald: läßt Dagoberten nach Irrland führen, und setzet seinem eigenen Sohne die Krone auf. 64.

Gundabund: läßt seine zwey Brüder ermorden, und will den dritten seiner Staaten berauben. 46. wird von Klodwig geschlagen. 47. ermordet seinen dritten Bruder. ebend.

Gunthar: verachtet den Papst Nicolaus, welcher ihn seiner erzbischöflichen Würde entsetzet hatte.

200. wirft sich zu den Füßen des Papstes Hadrian II. 201.

H.

Hadrian: des Papstes Betragen gegen Karl den Kahlen. 204. u. f.
Hadrian IV. Sieh: Friederich I.
Heinrich I, der Vogler: dessen Regierung und herrliche Thaten. 256.
Heinrich II, der Heilige dessen Regierung, Kriege und Freygebigkeit | gegen die Kirchen. 275. u. f.
Heinrich III: unter seiner Regierung herrschte zu Rom das Kaufen, und Verkaufen der geistlichen Aemter, welches Aergerniß er gehoben. 278.
Heinrich IV. dessen Auferziehung, und Erhebung zum Throne. 287. will vergebens seine Gemahlinn verstoßen. ebend. wird vom Papste Alexander II. berufen, um sich wegen der ihm aufgelegten Laster zu rechtfertigen. 290. erzeiget große Unterthänigkeit gegen den päpstlichen Stuhl. 398. wird vom Papste Gregor VII. mit dem Kirchenbanne beleget. 401. eilt nach Italien, um durch seine Unterwürfigkeit den Papst zu besänftigen. 404. wird vom Papste streng empfangen, und nach vielen Demüthigungen erhält er unter verschiedenen Bedingnissen die Absolution. 405. u. f. wird wieder in den Bann gethan. 419. versammelt ein Concilium wider den Papst. 411. schlägt Rudolphen, belagert Rom, und setzet Clemens III. auf den päpstlichen Stuhl. 412. u. f. wider ihn erneuern die

die Nachfolger des Gregorius die Bannstrafen. 420. war weder in Italien, noch in Deutschland in Sicherheit. 421. durchreiset Deutschland, und machet Verordnungen. 433. sein Sohn empöret sich gegen ihn. 435. stirbt. ebend.

Heinrich V: nimmt den Papst Paschal II. gefangen. 441. vergleicht sich nach vielen Händeln in betreff der Investituren mit Calixtus II. 443. u. f.

Heinrich der II, König von Engelland: beruft eine Versammlung, und machet verschiedene Verordnungen 458. bereuet eine ihm unbedachtsam entgangene Rede, und unterwirft sich dem über ihn ausgesprochenen Urtheile des Papstes. 461. hattte verschiedene Verdrüßlichkeiten. ebend.

Henoticum: was es gewesen. 32. warum solches von den Päpsten nicht verdammt worden. 33.

Heraklius: schlägt die Perser. 106. erkläret sich durch einen Befehl, unter dem Namen Ekthesis, für die Lehre der Monotheliten. 109. sein Tod, und Nachfolger im Reiche. 110.

Herrschaften: Ursprung davon. 80.

Hildebrand. Sieh: Gregorius VII.

Honorius II. Papst: läßt eine Armee gegen den Roger marschiren. 447.

Hugo Kapet: seine Regierung, und sein Charakter. 325.

J.

Jerusalem: wird von den Kreuzfahrern erobert. 431. Sieh: Kreuzzüge.

Ignatius, Patriarch von Konstantinopel: Sieh: Photius.

Illus: schlägt den Martian, und vereiniget sich mit Leontius. 29.
Investituren: wem das Recht, solche mit dem Stabe und Ringe zu ertheilen, zukomme. 408. u. f. Streitigkeiten in betreff der Investituren. 440. zwey Dinge, welche bey den Investituren zu betrachten. 443.
Johann Chrisostomus: versammelt in Asien ein Concilium, und setzet viele Bischöfe ab. 6.
Johann Jejunator: nennet sich einen Oecumenischen Bischof, und ziehet sich hiedurch Vorwürfe vom Papste Gregorius I. zu. 164. u. f.
Johann Talaia: wird auf Angeben des Acatius verjaget. 32.
Johann XII. Papst: seine Sitten. 263. u. f.
Johann XV: wird genöthiget sich nach Toskana zu flüchten. 271.
Johann XIV., ein Afterpapst: wird vom Gregor V. mit dem Kirchenbanne beleget. 271.
Irene: ein ehrsüchtiges, unmenschliches und der Bilderverehrung bis zum Aberglauben ergebenes Weib, wird abgesetzt, und stirbt in der Insel Lesbos. 144.
Italien: dessen Verwirrungen in betreff der Regenten. 255. u. f.
Judith: ihre List um ihrem Sohne Karl ein Reich zu verschaffen. 174. u. f.
Justin: wird zum Kaiser ausgerufen, und erkläret sich für das Concilium von Chalcedon. 97.
Justin, ein Nachfolger des Justinians: hat die Bürgermeisterwürde wieder eingeführet: 103.
Justinian: seine Regierung. 98. wie er sich in einem

Aufruhr bey den Spielen des Circus verhalten. 100. u. f. geduldet von seiner Gemahlinn, daß sie den Eutichianern beystehe, und verfällt selbst in die Ketzerey der incorruptibilium. 101. während seiner Regierung ist ein Gesetzbuch verfertiget worden. 102.

Justinian der II: wird vom Throne gestoßen, und nach abgeschnittener Nase nach Chersonesus verwiesen. 112. erlanget wieder das Reich, und rächet sich an seinen Feinden. ebend.

K.

Kaiser: haben sich der geistlichen Macht angemasset. 27. u. f. 150. ihre Rechte in betreff der Papstswahl. 386.

Kardinäle; haben unterm Gregor VII. angefangen sich über die Bischöfe zu erheben, und den grösten Antheil an der Wahl der Päpste zu haben. 417.

Karl, der dritte: seine Regierung, und Armuth vor dem Tode. 220. u. f.

Karl, der einfältige: seine Regierung. 222.

Karl, der Große: kurze Schilderung von ihm. 131. u. f. welch ein Aussehen Frankreich im Anfange seiner Regierung gehabt habe. 133. machet Verordnungen. ebend. u. f. theilet sein Land in verschiedene Legationen. 135. u. f. Vortheile, die hieraus entstanden. 137. erobert die Lombardey, und kömmt nach Rom zum Osterfest. 139. kömmt das zweytemal in Italien, und nimmt dem Herzoge von Friaul das Leben. 140. kömmt das drittemal in Italien, um

um den Herzog von Benevent sich unterwürfig zu machen. 141. auf dieser Reise erkläret er seine zwey Söhne als Könige. 142. kömmt das viertemal in Italien wider den Herzog von Benevent. ebend. kömmt das fünfte: und letztemal nach Italien, um den Papst Leo III. wider seine Feinde zu beschützen, wo er auch die Krone vom Papste und den Titel eines Kaisers erhalten. ebend. Anmerkungen hierüber. 143. stirbt. 145. Verfall von seinem Reiche. 216: 223.

Karl, der Kahle: dessen Unglücksfälle und Demüthigungen. 194. 199. wird als König von Lothringen erkannt und gesalbet. 203. läßt seinen Sohn in den Kirchenbann thun, welches Hadrian als ein unmenschliches Betragen ansieht. 204. empfängt die Kaiserkrone aus den Händen Johann VIII. 205. stirbt. 208. Erwägung über seine Aufführung. 209. u. f.

Karlmann: begiebt sich nach seiner Regierung in ein Kloster. 119.

Karl Martel: wird gefangen genommen. 92. wird als Herzog von Austrasien erkannt. 93. seine Siege, und Regierung. 94. u. f. konnte allein die römische Kirche beschützen. 96. weil er der Geistlichkeit ihre Güter wegnahm, breitete man aus, er sey verdammt. 117.

Kirche: ihr Zustand da sie von den Kaisern beschützet wurde. 2. Regierungsform der Kirche im vierten Jahrhundert. 3. u. f. verschiedene Gebräuche, und Verordnungen der Kirche in betreff der Provincialconcilien, der Empfangung des heiligen

Abendmahles, und anderer Religionsſachen. 12. u. f. Unordnungen welche die Kirche beunruhiget. 14. ſie hat jederzeit wider die Pforten der Hölle geſieget. 148. Schilderung der Polizey der Kirche in den eilf erſten Jahrhunderten 360: 393.

Kirche, die orientaliſche: ihre Vereinigung mit der occidentaliſchen. 34. ihre Verwirrungen. 298. u. f.

Kirche, die römiſche: war unter der Tyranney der Longobarden. 96. ihre Zwiſtigkeiten mit der Kirche von Konſtantinopel. 164. u. f.

Kirchenbußen: anſtatt dieſer werden verſchiedene Sachen eingeführet. 152. u. f.

Kleriſey: war einſt in Frankreich der erſte Stand. 150. Sieh: Geiſtlichkeit.

Klodwig. Sieh: Clodovåus.

Könige: ob ihre Macht unmittelbar von Gott ſey. 78. 157.

Konrad der I, Herzog in Franken: wird Kaiſer, und beſtimmet Heinrich den Vogler ſeinen Feind zum Thronfolger. 255. u. f.

Konrad Salikus, der II: folget Heinrich dem Heiligen in der Regierung. 277.

Konrad der III: kömmt zur Regierung. 449. lobet die großmüthige That einiger Weiber. 450.

Konſtans, ein Sohn Konſtantins Heraklius: beſchützet die Monotheliten, und wird zu Syrakus ermordet. 110.

Konſtantin der Große: hat ſammt ſeinen Nachfolgern das Recht, und die Gewalt über die Polizey der Kirche gebraucht. 372. u. f.

Konſtantin Kopronymus beſtürmet die Bilder. 123.

Konstantin Pogonat: läßt ein Concilium zu Konstantinopel wider die Monothelitische Lehre halten. 112. läßt die Häupter einiger Aufrührer, welche drey Kaiser begehrten, weil es drey Personen in der Gottheit gebe, aufhängen, und seinen zwey Brüdern die Nasen abschneiden. ebend.

Konstantin Porphirogenitus: war der beste Kaiser des griechischen Reiches, und ein großer Gönner der Wissenschaften. 295.

Konstantinopel: wird durch Feuersbrünste verheeret. 37.

Kreuzzüge: Gelegenheit und Anfang davon. 421. u. f. umständliche Schilderung des ersten. 425. u. f. und des zweyten Kreuzzuges. 451. u. f. Uneinigkeiten, welche bey dem dritten Kreuzzuge unter den Christen sich äußerten. 472. u. f. was die Christen in diesem eroberet. 481.

L.

Lehen: verschiedene Begebenheiten in betreff der Lehen. 85. u. f.

Lehnsregierung: Schilderung davon zu Ende des eilften Jahrhunderts. 335-342.

Leo, der Kaiser: will die Verehrung der Bilder abschaffen. 114. u. f.

Leo Chazar: folget dem Konstantin Kopronymus in der Regierung. 140.

Leo der III. Papst, setzet Karl dem Großen zur Erkenntlichkeit eine Krone auf das Haupt. 142.

Leo IV: errettet Rom von den Anfällen der Sarazenen. 239.

Leo VIII: wird Papst. 263. machet ein Dekret, durch welches die Kaiser wieder in ihre Rechte gelangten. 265.

Leo IX: wollte von der Geistlichkeit, und dem Volke als Papst erwählet werden. 278. ziehet wider die Normänner zu Feld. 282. wirft den Griechen mehr als 90 Ketzereyen vor. 308.

Lothar der I. ein Sohn Ludwigs des Frommen: kömmt durch Beyhülfe der Bischöfe zum Thron: 184. wird von den Bischöfen und Aebten aller seiner Rechte entsetzt erkläret. 190. erhält verschiedene Länder. 191. ist ein Richter des Papstes. 192. stirbt. 196.

Lothar, König von Lothringen: verstoßt seine Gemahlinn, und will Waldrada, auf Gutheissen der Erzbischöfe und Bischöfe heirathen. 199. erscheinet aus Furcht des Kirchenbannes vor dem Papste als seinem Richter. 201. stirbt. 202.

Lothar der II: kommt zur Regierung. 446. stirbt auf der Reise. 448.

Lothringen, woher es seinen Namen bekommen. 196.

Lucius der II. Papst, soll durch einen Steinwurf getödtet worden seyn. 450.

Ludwig I, der fromme: wird als Kaiser und König von Frankreich erkannt. 170. verordnet ein dreytägiges Fasten, und erkläret einen seiner Söhne als Mitregenten. 171. bereuet das wider den Bernhard gefällte Urtheil, und die Gewaltthätigkeit, die er an seinen Brüdern ausgeübet. 172. Bedenken hierüber. ebend. u. f. verschiedene Unglücks.

glücksfälle; Demüthigungen, und Bussen, welche ihm seine Frau, Söhne, Bischöfe und Mönche verursachten. 173-186. kömmt wieder auf den Thron, von dem er zuvor gestossen worden, und wird auf das Neue gekrönet. 187. u. f. stirbt. 189.

Ludwig der II: wird Kaiser 196. hat Kriege mit den Sarazenen. 202. stirbt. 205.

Ludwig III. der Stammler: erhält die Regierung. 216.

Ludwig der IV. Ultramarinus: wird im siebenten Jahre seines Alters zum deutschen König erwählt. 253. stirbt. 254. hält eine Rede in einem Concilium. 320. u. f.

Ludwig, König von Deutschland: sein Charakter. 207.

M.

Mahomet: gründet seine Religion und sein Reich in Arabien. 106-109.

Majores Domus: ihre Regierung. 64. u. f. 87. u. f.

Martian: machet Anspruch an das Reich. 29.

Märzenfeld: der Franzosen. 68.

Mayfeld: Bericht davon. 134.

Mauren; werden vom Ferdinand dem Katholischen aus Spanien vertrieben. 248. Sieh: Sarazenen.

Mauritius: wird als Mitregent ernennet. 103. verliert das Leben. 104.

Michael Cerularius: erneuert die Beschuldigungen, welche Photius den Lateinern aufgeladen hatte,

hatte, und giebt Ursache zu einer gänzlichen Trennung. 307. u. f. läßt ein Dekret wider die päpstlichen Abgesandten ergehen. 309.

Michael der Paphlagonier: wird von seiner Frau Zoe als Kaiser erkläret: stirbt aber an den Gewissensbissen. 293. ihm folget sein Neffe Michael Calaphates in der Regierung. ebend. u. f.

Mönche: Verbreitung ihrer Gemeinen. 15. verrichten für andre, um eine gewiße Summe, Bußen. 153. Betrachtungen über die Unternehmungen der Mönche in Engelland. 228. u. f. werden Priester und Bischöfe, weichen aber bald von dem Sinne ihrer Ordensregeln ab. 389. setzen ihre Klöster unmittelbar unter den Gehorsam des päpstlichen Stuhles. 390.

Monotheliten: Bericht von ihnen. 109.

N.

Narses, ein Heerführer des Justinian: lädt die Longobarden wegen einer ihm geschehenen Beleidigung zu einer Eroberung ein. 102.

Nikolaus Papst: entsetzet zwey Erzbischöfe ihrer Würden, und drohet dem Lothar, König von Lothringen, mit dem Kirchenbann. 200.

Nikolaus der II. Papst: machet neue Verordnungen in betreff der Papstswahl. 284. machet ein Bündniß mit den Normännern. 285. Verwirrungen, welche nach seinem Tode entstanden. 287.

Normänner: ihre Streifereyen, und Verheerungen. 192. u. f. Normännische Pilgrime befreyen Salerno. 280. die Normänner bemeistern sich von Apu-

Apulien. 281. schlagen das Heer des Papstes Leo IX. und nehmen ihn gefangen. 283.

O.

Odo, Erzbischof von Canterbury: läßt eine Beyschläferinn des Edwins tödten. 230.
Odoacer, Unruhen unter ihm. 34. wird von Theodorich um das Leben gebracht. 35.
Omar: läßt die Bibliothek von Alexandrien verbrennen. 110.
Otto I. der Große: kömmt auf den Thron. 257. wird als König von Italien ausgerufen, und erhält vom Papst Johann XII. die Kaiserkrone. 162. seine Kriege und herrliche Thaten. 163, u. f.
Otto der II: seine Regierung und Siege. 267. fällt in einer Schlacht in die Hände seiner Feinde. 269. wie geneigt er, und sein Vater, der Geistlichkeit gewesen. ebend.
Otto der III: kömmt zur Regierung. 270. macher eine Verordnung in betreff der Wahl des römischen Kaisers. 272. Bedenken hierüber. ebend. u. f. erhält verschiedene Zunämen. 274. Thaten, welche seine Einfalt beweisen. ebend. u. f.
Oxfort: wer den Grund zur Akademie von Oxfort geleget. 227.

P.

Päpste haben sich verschiedener Rechte angemasset. 9. wie ihre Gewalt entstanden. 160. u. f. wollten weder Kaiser noch Könige haben. 260. Päpste, welche durch Weiber zum päpstlichen Stuhle gelanget. ebend. u. f. andere, welche die Papstswürde

würde gekaufet, und verkaufet. 278. Eingriffe, und Vermehrung der Gewalt der Päpste 385. Verordnung des Concilium von Lateran in betreff der Wahl des Papstes. 469.

Paschal der II. Papst: widersetzet sich den Investituren der weltlichen Fürsten. 440. wird von Heinrich V. gefangen genommen. 441. giebt dem Kaiser die Investituren wieder. 442.

Patriarchen: Vorzüge der vornehmsten Patriarchen des vierten Jahrhunderts. 4.

Peter Bartholomäus: machet in dem Kreuzzuge eine ihm geschehene Offenbarung kund. 430.

Peter, der Eremit: giebt Gelegenheit zu den Kreuzzügen. 422.

Philipp, König in Frankreich: sein Charakter. 332. u. f. verstoßet seine Gemahlinn Bertha, und heirathet Bertrade. 333. wird excommunicirt. 334. stirbt. 335.

Photius: wird als Patriarch von Konstantinopel aufgeworfen. 299. u. f. rächet sich an dem Papste Nikolaus I. und sucht den Lateinern Irrthümer vorzuwerfen. 301. u. f. wird von dem Basilius abgesetzt, von einem Concilium verurtheilet, und Ignatius wird wieder eingesetzt. 303. erlanget wieder die Patriarchenwürde, und wird vom Johann VIII. als Patriarch erkannt. 305. stirbt. 306.

Pipin Heristel: seine Regierung. 90. Siege 91. Tod. 92. und Nachfolger. ebend. u. f.

Pipin der Kurze: vereiniget sich mit Karlmann wider seinen Bruder Griffon. 117. u. f. wird vom Papste Zacharias als rechtmäßiger König erkläret. 120.

120. Erwägungen hierüber. ebend. u. f. wird vom heiligen Bonifacius gesalbet, erhält auch die Salbung, sammt dem Titel eines Patriziers von Rom, vom Papste Stephan II. 123. u. f. Bedenken hierüber. 125. verlanget vor seinem Tode die Einwilligung der Großen, um seine Staaten unter seine Söhne theilen zu dürfen 130.

Pretextatus: sein Machtspruch. 161.

Priester: welches Ansehen sie bey den Franzosen gehabt haben. 74. u. f. Sieh: Geistliche.

Procession.: bey einer Procession erfolget ein Aufstand. 38.

R.

Reich: Zustände des griechischen Reiches. 26.

Religion: ihr Endzweck. 361. u. f.

Ritter: ihr Ursprung. 343. u. f. Ceremonien, welche bey der Aufnahme der Ritter beobachtet worden. 345. Bedenken hierüber. 346. ihre Pflichten. 347. ihr Pfauen- oder Fasanengelübd. 348. ihre Auferziehung. ebend. u. f. ihre Turniere. 349. ihre Beschäftigungen, Sitten und Religion. 350. u. f.

Robert: folget dem Hugo Kapet in der Regierung. 327. seine Ehe mit Bertha seiner Anverwandtinn wird als nichtig erklärt. ebend u. f. sein Charakter, und Tod. 329.

S.

Saladin, Sultan von Egypten: ein leutseliger, und großmüthigar Fürst. 474. war den Chri-

sten geneigt. 475. belagert Jerusalem. 476. ist sehr leutselig gegen die Gefangenen. ebend u. f.

Sarazenen: machen der persischen Monarchie ein Ende. 111. belagern Konstantinopel, müßen sich aber so gleich zurückziehen. 112. fallen in Spanien ein, und machen verschiedene Eroberungen. 234. u. f.

Scythen: verbreiten sich in Europa. 254.

Sergius: ein vom Papste abgesandter Priester: befiehlt dem Pipin, und Karlmann die Waffen nieder zu legen. 118. Bedenken über dieses Betragen. ebend.

Souveraine: wie wenig ihre Rechte im zehnten Jahrhundert bekannt gewesen. 318. 323.

Spanien: Mißbräuche in betreff der geistlichen Gewalt, welche in Spanien herrschten. 158. u. f. 234. u. f. Könige, Kriege, und andre Begebenheiten Spaniens. 241. u. f.

Stephan der II Papst: salbet den Pipin und seine zwey Söhne. 125. Bedenken hierüber. ebend. schreibt Briefe an den König von Frankreich, um ihn dahin zu vermögen, Rom Hülfe zu leisten. 126. u. f. Anmerkungen hierüber. 129.

T.

Theodorich der Große: kommandirt das Kriegsheer des Kaisers. 30. schlägt den Odoacer, und bringt ihn um das Leben. 35. unter ihm war Italien sehr blühend. 40. läßt den Boetius, und Simakus hinrichten. ebend. will den Katholischen die Kirchen hinweg nehmen. 41. seine Verordnungen,

gen, und Tod. ebend. entscheidet, als Lorenz und Symakus zugleich auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden. 373.

Thomas Becker Erzbischof von Canterbury: stiftet Unruhen. 458. wird zum Gefängniß verurtheilt. 459. kömmt nach Engelland, und verliert das Leben. 460.

Trisagion: ein Lobgesang zu Ehren der heiligsten Dreyfaltigkeit: giebt Gelegenheit zu Aufruhren. 37.

V.

Verina: will dem Zeno das Reich hinwegnehmen, und dem Leontius geben. 30.

Urban der II. Papst: muntert auf dem Concilium zu Clermont die Christen auf zu Eroberung des heiligen Landes. 422. stirbt. 432.

Urtheile Gottes): die so genannten:) waren am Ende des eilften Jahrhunderts gebräuchlich. 354. u. f.

W.

Wala: spielt verschiedene Rollen unter der Regierung Ludwigs des frommen. 176. u. f.

Weiber: üben großmüthige Thaten aus. 450.

Wilhelm, Herzog der Normandie: erobert Engelland. 330. rächet sich an dem König von Frankreich. 332. stirbt an einem Sturz mit dem Pferde. 333.

Z.

Zeno, der Kaiser: suchet den Illus aus dem Wege zu räumen. 29. ihm werden die Köpfe des Illus und

und Leontius überschicket. 30. sein Tod. 31. hat das so genannte Henoticum verfertiget. 32. nöthiget alle Bischöfe solches zu unterschreiben, und mit dem Acatius, und Mongus Gemeinschaft zu haben 33.

Zoe: läßt ihren Mann ermorden, und erkläret Michael den Paphlagonier als Kaiser. 293. wird in ein Kloster gestossen, welches sie bald verläßt, und mit ihrer Schwester Theodora das griechische Reich regiert. 294.

Zweykampf der gerichtliche: war bey den Burgundern und Franzosen im Brauche. 355.

Nacherinnerung.

Herr Abt von Condillac hat Ludwig den Stammler, Seite 216. Linie 23. als den II. angeführt, der aber nach andern historischen Schriftstellern der III. dieses Namens ist. Ferners setzt Er Seite 284. Linie 11. Stephan IX. der ebenfalls nach andern als der X. zu lesen ist.

Bayerische Staatsbibliothek

500,-
Febr. 86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Condillac, Etienne Bonnot de, 1714-1780 / Zabuesnig, Johann Christoph von, 1747-1827 / Aulinger, Johann Baptist [Illustrator]

Des Herrn Abts von Condillac Geschichte der ältern und neuern Zeiten

Bd.: 7

Augsburg (1781)

H.un. 136-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031549-8
VD18 90172264